

Philosophiae Doctores



György Schreibl

Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen

Nominalphrasen mit Numeralien (NumNP)
und die referenziell-strukturelle Ambiguität
im Deutschen

György: Zwei Senatoren
Vestalinnen. Nominal-
Numeralien (NumNP) und
l-strukturelle Ambiguität
/PhD/
ld.
er

110

Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen

Nominalphrasen mit Numeralien und
die referenziell-strukturelle Ambiguität im Deutschen

Philosophiae doctores

Eine Liste der erschienen Bände steht am Ende des Buches

György Scheibl

**Zwei Senatoren bestechen drei
Vestalinnen**

**Nominalphrasen mit Numeralien und
die referenziell-strukturelle Ambiguität
im Deutschen**



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde ermöglicht durch die Unterstützung einer Ausschreibung des Sprachwissenschaftlichen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften für die Publikation von PhD-Dissertationen.

ISBN 963 05 8445 X

ISSN 1587-7930

Erschienen in Akadémiai Kiadó,
Mitglied der 1795 gegründeten Vereinigung Ungarischer Buchverlage
und Buchhandlungen
H-1117 Budapest, Prielle Kornélia u. 19
www.akkrt.hu

Erste deutsche Ausgabe: 2006

© György Scheibl, 2006

Alle Rechte vorbehalten, einschließlich der Vervielfältigung, der öffentlichen Vorträge, der Rundfunk- und Fernsehsendungen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile der Werkes.

Printed in Hungary

INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungsverzeichnis	7
Vorwort	9
Einleitung	10
Kapitel 1	13
1.0 Überblick	13
1.1 Zwei Ansätze zur linguistischen Ambiguität	14
1.2 Beispielsammlung	22
1.3 Typologie der Ambiguitäten, der Sprachen und der Theorien	26
1.4 Fragen und Probleme	34
1.4.1 Ambiguität vs. Vagheit	34
1.4.2 Tests der Ambiguität	42
1.4.3 Klassifizierung der Ambiguität	53
1.5 Lokalisierung der Ambiguität	54
1.6 Resümee	58
Kapitel 2	61
2.0 Überblick	61
2.1 Syntaktischer Überblick über das deutsche Mittelfeld	61
2.2 VP-Theorien zur Lokalisierung der Ambiguität	64
2.2.1 Grundlegendes	64
2.2.2 Argumente der VP-Theorien	71
2.2.3. Argumente gegen die VP-Theorien	77
2.2.4 Resümee und Ausblick	87
2.3 Auf dem Weg zur NP-Lokalisierung	88
2.3.0 Einleitung	88
2.3.1 Eine Hypothese zur NP-Lokalisierung	88
2.3.2 Markierung der PNP I: Numerus	90
2.3.2.1 Einleitung	90
2.3.2.2 Pluralinflexion	93
2.3.2.3 <i>Und</i>	100
2.3.2.4 Parallelen zwischen Pluralinflexion und <i>und</i>	105
2.3.3 Markierung der PNP II: Ambiguität	111
2.3.4 Resümee und Ausblick	115
2.4 Nominalphrasen mit Numeralien: NumNP	116
2.4.0 Überblick	116
2.4.1 Nominale Prädikate: lexikalische Stämme	116
2.4.1.1 Tests/Indikatoren der Zählbarkeit	116
2.4.1.2 Nominale Prädikate: lexikalische Stämme im Deutschen	120

2.4.1.3 Klassifizierung der nominalen Prädikate im Deutschen und die Bedingung für die Zählbarkeit	122
2.4.2 Numeralien	124
2.4.2.1 Funktional: Messen/Zählen	124
2.4.2.2 Formal: Das Numeralssystem des Deutschen	126
2.4.2.3 Kategorial: Klassenzugehörigkeit der Numeralien im Deutschen	128
2.4.3 Nominalphrasen mit Numeralien (NumNP)	136
2.4.3.1 Quantitätsprädikat-Hypothese	136
2.4.3.2 Zu zwei speziellen Deutungsoppositionen der NumNP	142
2.5 Resümee	152
Kapitel 3	155
3.0 Überblick	155
3.1 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Kollektive Prädikation	156
3.1.1 Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Einstieg	156
3.1.2 PNP, Kollektivnomina und die Vielfalt der kollektiven Prädikation	161
3.1.3 Kollektivnomina	170
3.1.4 Kollektive Prädikate und kollektive Prädikation	176
3.1.5 Resümee und Ausblick	183
3.2 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Skopus und Distributivität	184
3.2.0 Überblick	184
3.2.1 Einstieg: Daten	187
3.2.2 Skopustheorien	190
3.2.3 Noch mehr Skopustheorien	199
3.2.4 2ER: Skopus und Distributivität	211
3.2.4.1 Skopusfaktoren	211
3.2.4.2 Distributive Skopuslesart (DSL)	222
3.2.5 Resümee und Ausblick	233
3.3 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Kumulative, Branching- und mittlere Lesarten	235
3.3.0 Überblick	235
3.3.1 Die kumulative Lesart (KUM)	236
3.3.1.1 Status der KUM	236
3.3.1.2 KUM in der Theorie der 2ER	239
3.3.2 Die Branching-Lesart (BR)	241
3.3.3 Mittlere Lesarten (ML)	245
3.3.3.1 Status der ML	245
3.3.3.2 ML-Strategien	249
3.3.4 Zu vier speziellen Lesarten	257
Kapitel 4	267
Zusammenfassung und ausblick	267
Anhang	281
Literaturverzeichnis	293

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

>	hat Skopus über
\forall	All-Quantor
\exists	Existenzquantor
\uparrow	Gruppenoperator
\downarrow	Operator der Mitgliedspezifizierung
2ER	(Theorie der) Zwei-Ebenen-Referenz
Akk	Akkusativ
AP	Adjektivphrase
A _{qu} P	Quantitätsadjektiv-Phrase
BPNP	bloße pluralische Nominalphrase
BR	Branching-Lesart
COV	Cover-Variable
D _D	Distributivitätsoperator
Dat	Dativ
Det	Determinator
Det _{dist}	für Distributivität markierter Determinator
Det _{präd}	prädikative Deutung des Determinators
Det _{rel}	relationale Deutung des Determinators
dist	distributiv
DRT	Diskursrepräsentationstheorie
DSL	distributive Skopuslesart
ein _{art}	Artikel <i>EIN</i>
ein _{num}	Numerale <i>EIN</i>
GEN	Genuskollektivum
GR	Gruppe
I-EBENE	individualisierende Ebene der NP-Referenz
IND	Individuativum
INV	involvieren

IVL	intern vergleichende Lesart
K-EBENE	kollektivisierende Ebene der NP-Referenz
KL	Klassifikator
koll	kollektiv
KOLLN	Kollektivnomen (Gruppenkollektivum)
KUM	kumulative Lesart
LF	logische Form
MASS	Massennomen
ML	mittlere Lesart
MON	Monotonie
MON↑	monoton steigend
MON↓	monoton fallend
MON-	nichtmonoton
N	Nomen
NE	natürliche Einheit
NEG	Negation
Nom	Nominativ
NP	Nominalphrase
NRD	numerische referenzielle Dependenz
Num	Numerale
NumNP	Nominalphrase mit Numerale
OP	Operator
PL	Plural
PNP	pluralische Nominalphrase
PNP _{infl}	Inflections-Plural
PNP _{und}	UND-Plural
QNP	quantifizierende Nominalphrase
QPH	Quantitätsprädikat-Hypothese
QR	Quantifier Raising
RFC	Rise-fall Contour
S	Satz
SF	Skopusfaktor
SG	Singular
SM	Skopusmechanismus
Spez	Spezifikator
TOP	Topik
TGQ	Theorie der generalisierten Quantoren
V	Verb
VP	Verbalphrase

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis von Untersuchungen, die ich nach dem Studium der Germanistik an der Universität Szeged durchgeführt habe. Im Graduiertenkolleg Theoretische Linguistik/Germanistische Linguistik begann ich mich mit pluralischen Nominalphrasen und ihren Ambiguitäten zu beschäftigen. Zu dieser Zeit hat Frau Dr. Márta Maleczki, Leiterin des Lehrstuhls Theoretische Linguistik der Universität Szeged die Betreuung meiner Doktorarbeit übernommen. Ihr möchte ich ganz herzlich danken für ihre sachkundige Betreuung und ihre konstruktive Kritik.

Zu aufrichtigem Dank bin ich Herrn Professor Péter Bassola, Leiter des Lehrstuhls Germanistische Linguistik an der Universität Szeged für Ansporn, Förderung und den Freiraum, den er mir gelassen hat, verpflichtet.

Für die Unterstützung meiner Studienaufenthalte in Osnabrück und Siegen geht mein Dank an das Tempusprogramm, den DAAD und vor allem an Herrn Professor Árpád Bernáth, Leiter des Instituts für Germanistik an der Universität Szeged, der mir diese Aufenthalte ermöglicht hat.

Auch die folgenden Personen, darunter Lektoren und muttersprachliche Informanten haben durch Diskussionen, Begutachtungen, Korrekturlesen und andere Formen der Unterstützung zum Entstehen dieser Arbeit erheblich beigetragen: Csilla Szabó-Bernáth, Zsuzsanna Gaál, Jasmin Groß, Edit Gyáfrás, István Kenesei, András Kertész, Erzsébet Knipf-Komlósi, Clemens Knobloch, Ágnes Lerch, Wolfgang Motsch, Margarete Ott, Jürgen Pafel, Burkhard Schaeder, Collin Scholz, Heinz Vater, Annagret Veigel, Marco Winkler.

Ich danke auch meinen KollegInnen am Lehrstuhl für Germanistische Linguistik für wertvolle Anregungen und ihre Unterstützung sowie den Studierenden des Faches Germanistik an der Universität Szeged für ihre Ausdauer und Geduld. Ich widme diese Arbeit meiner Frau und meinem Sohn als Dankeschön für ihren Beistand.

Szeged, im April 2004

EINLEITUNG

Grammaticam didicī multōs
docuīque per annōs
Dēclīnāre tamen non poterō *tumulum*.

Die systematische Beschäftigung mit der Semantik der pluralischen Nominalphrase (im Folgenden PNP) blickt in der Linguistik mittlerweile auf eine 25-jährige Geschichte zurück, deren Meilensteine etwa BENNETT (1975), SCHA (1981), LINK (1983), LANDMAN (1989a), LASERSOHN (1995), SCHWARZSCHILD (1996) und RIJKHOFF (2002) markieren. Die Pluralforschung aus semantischer Sicht konzentriert sich dabei schwerpunktmäßig nach wie vor auf folgende Fragen: Distributivität und Quantifikation, pluralische pronominale Anaphern und Koreferenz, Ontologie und Erarbeitung einer Pluralsemantik und neuerdings Typologie des Plurals in den natürlichen Sprachen. Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zu einer nicht weniger zentralen Problematik der PNP-Forschung: zur Ambiguität (Mehrdeutigkeit) der PNP.

Zum Ziel der Arbeit. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Ambiguitäten, die die Semantik der PNP, insbesondere der NP mit Numeralien (im Folgenden NumNP: *zwei Senatoren, drei Vestalinnen*) betreffen: kollektiv/distributive und Skopusambiguitäten, die ich zusammenfassend referenziell-strukturelle Ambiguität nenne. Die grammatische Ambiguität, zu der die hier analysierten Fälle der referenziell-strukturellen Ambiguität gehören, betrifft linguistische Objekte, genauer gesagt Sätze, die isoliert, d. h. im Nullkontext stehen. Daher versuche ich, die Ambiguität von Sätzen wie dem im Titel dieser Arbeit (*Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen*) mit rein grammatischen Mitteln und völligem Ausschalten kontextueller Faktoren, d. h. im Rahmen eines grammatischen Ansatzes zur Lokalisierung der Ambiguität zu erklären. Das Ziel ist die Herleitung aller potenziellen Interpretationen (Lesarten) des ambigen Satzes (Desambiguierung).

Die kollektiv/distributiven und Skopusambiguitäten zähle ich zu den systematischen Ambiguitäten, da ihre Vorkommnis nicht nur auf eine Einzelsprache wie das Deutsche beschränkt ist. Ihre Beschreibung im

Deutschen erfordert daher eine einzelsprachliche Untersuchung im Spiegel bzw. mit Berücksichtigung sprachtypologischer Ergebnisse. So möchte ich in dieser Arbeit immer wieder auch sprachtypologische Aspekte in die Untersuchung einbeziehen, wie etwa in folgenden Bereichen: Klassifizierung nominaler Prädikate, Zählbarkeit, Numeral- und Numerussysteme, Distributivität und Skopusfaktoren.

In Bezug auf die referenziell-strukturelle Ambiguität liegen in anderen Sprachen, v. a. dem Englischen unzählige Arbeiten über andere Sprachen, v. a. das Englische vor, jedoch kann eine wenn auch rein semantisch motivierte und Universalität erzielen wollende, aber doch für das Englische entwickelte Theorie nicht unmittelbar auf das Deutsche angewendet werden. Mein Ziel ist daher die Analyse der deutschen Daten. Die hier gemachten Aussagen werden anhand der Daten des Deutschen und für das Deutsche formuliert. So hoffe ich zeigen zu können, wie eine einzelsprachliche Untersuchung mögliche universale Prinzipien mit sprachspezifischen Charakteristika des Deutschen vereinbaren kann.

Die Gründe für die Entstehung der genannten Ambiguitätstypen sind in sprachlichen Einheiten unter der Satzebene zu suchen, trotzdem nehme ich den Satz als die sprachliche Ebene an, auf der die grammatische Ambiguität realisiert wird. Sämtliche Faktoren der zu behandelnden Ambiguitätsformen werden dem Geltungsbereich der Semantik zugeordnet: Es liegt hier ein satzsemantisches Projekt vor. Die Untersuchung erfolgt vor dem Hintergrund der Wahrheitsbedingungen- (wahrheitsfunktionalen) Semantik, ohne dass dabei detailliert auf einen formalsemantischen Apparat eingegangen wird.

Zum Aufbau der Arbeit. Die vorliegende Arbeit gliedert sich in vier Kapitel und hat einen zyklischen Aufbau. Kapitel 1 und 2 haben eine *Top-Down*-Struktur: sie verlagern die Analyse von der Satzebene nach unten auf die den Satz konstituierenden Komponenten.

In Kapitel 1 gehe ich von der Satzebene aus, wo zunächst sämtliche Typen der Ambiguität angesiedelt sind. Hier diskutiere ich sprachliche Daten, Fragen, Probleme und Begriffe in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand, um die grammatische Ambiguität definieren, typologisieren und speziell die referenziell-strukturelle Ambiguität lokalisieren zu können.

In Kapitel 2 untersuche ich die phrasale Ebene des Satzes, wobei ich der Frage nachgehe, ob die referenziell-strukturelle Ambiguität aus der Ambiguität der Nominalphrase, der Verbalphrase oder beider folgt. Ich

gebe einen Überblick über die gängigen Ansätze und setze mich mit den bisherigen Lösungsvorschlägen auseinander.

Nach einem kurzen syntaktischen Überblick über den deutschen Satz in 2.1 untersuche ich in 2.2 zuerst die Möglichkeit der Ambiguitätslokalisierung in der VP. Ich führe die grundlegenden Argumente der VP-Theorien an und zeige, dass eine reine VP-Lokalisierung der referenziell-strukturellen Ambiguitäten nicht zu akzeptieren ist. Als Alternative für die verworfene Theorie der VP-Lokalisierung habe ich in 2.3 eine Hypothese über die NP-Lokalisierung formuliert und versuche die ersten Schritte auf dem Weg zur NP-Lokalisierung zu machen. Im Sinne dieser Hypothese muss zur Herleitung der Ambiguitäten pluralischer Nominalphrasen die NP-Semantik herangezogen werden. Anschließend verlagere ich die Analyse in 2.4 auf die morphematische Ebene der PNP, um eine formale/syntaktische und semantische Beschreibung der NumNP zu geben. Dabei gehe ich auf die mögliche Rolle der Konstituenten der NumNP (Determinator/Numerale, nominaler Kopf und Pluralmarker) in der Ambiguität ein.

Kapitel 3 und 4 haben eine *Bottom-Up*-Struktur. Nach der endgültigen Lokalisierung der referenziell-strukturellen Ambiguität wende ich mich in Kapitel 3 erneut der Satzebene zu und präsentiere die Theorie der Zweiebenen-Referenz (2ER), in deren Rahmen ich mir die Herleitung der Ambiguitäten vorstelle. In 3.1 steht die kollektive Prädikation/Interpretation im Mittelpunkt. In 3.2 beschäftige ich mich mit skopusambigen Sätzen und in 3.3 behandle ich eine Vielzahl von sonstigen speziellen Deutungsmöglichkeiten im Deutschen.

Kapitel 4 fasst die Ergebnisse zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere Aufgaben im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen.

KAPITEL 1

Mit der sprachlichen MEHRDEUTIGKEIT oder AMBIGUITÄT liegt ein in der alltäglichen Kommunikation mehrfach benutztes und ausgenutztes Phänomen vor, das jedoch – zwar ständig präsent – durch die Intuition des Kommunikationsteilnehmers meistens schwer zu erfassen ist. Obwohl der dem Lateinischen entlehnte Terminus *Ambiguität* generell Zweideutigkeit impliziert, hat er sich auch bei der Bezeichnung von Mehrdeutigkeiten durchgesetzt. Um einen ersten Eindruck davon zu gewinnen, was sich hinter diesem komplexen Phänomen versteckt, und um die in den nächsten Punkten angeführten Beispiele besser zu verstehen, können wir uns vorerst mit einem generellen Definitionsversuch begnügen, der sich aus dem treffenden deutschen Terminus *Mehrdeutigkeit* ergibt: Vielfalt der Bedeutung.¹

1.0 Überblick

Kapitel 1 ist allgemeinen Fragen der Ambiguität gewidmet. In 1.1 diskutiere ich zwei mögliche Annäherungsweisen an den Ambiguitätsbegriff und mache eine erste Differenzierung zwischen grammatischen und situativen Ambiguitäten. In 1.2 präsentiere ich eine Sammlung von klassischen Beispielen aus der Ambiguitätsliteratur und grenze zugleich einen speziellen Ambiguitätstypus als Untersuchungsgegenstand meiner Arbeit ab. 1.3 konzipiert die anzuwendende Methode in der einzelsprachlichen Be-

¹ Die traditionelle ungarische Bezeichnung többértelműség ist in dieser Hinsicht insofern ein bisschen irreführend, als sie – wie es noch gezeigt wird – statt für mehrfache Bedeutung eher für mehrfache Verständlichkeit steht und damit auch Fälle abdeckt, die nach meiner endgültigen Ambiguitätsdefinition als nicht zur Ambiguität gehörig bezeichnet werden (cf. Vagheit in 1.4.1).

schreibung der Ambiguitäten von (pluralischen) Nominalphrasen. 1.4 differenziert Ambiguität von Vagheit, thematisiert die häufigsten Tests zur Ermittlung der Ambiguität, konkretisiert die Definition der grammatischen Ambiguität und klassifiziert die verschiedenen Typen derselben. Durch eine Differenzierung zwischen grammatisch-pragmatischer und grammatischer Lokalisierung beschäftige ich mich schließlich in 1.5 mit der Frage nach den Quellen der Ambiguität.

1.1 Zwei Ansätze zur linguistischen Ambiguität

Die Frage, welche linguistische Disziplin die Ambiguität beschreiben soll, dürfte nicht sofort klar sein, da sie gleich auf mehreren sprachlichen Ebenen erscheinen kann. Die folgenden Beispiele für die Ambiguität stammen jeweils aus der morphologischen, syntaktischen, semantischen bzw. pragmatischen Ebene der Sprache:

- (1) Cicero *trinkt* keinen Cäkuber. ('gewöhnlich' vs. 'gerade')
- (2) Wahrscheinlich ist dieser Brief *von Cicero* nie gefunden worden. ('Ciceros Brief' vs. 'Cicero hat den Brief nie gefunden.')
- (3) Kein *Tor* konnte Cicero daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen. ('Narr' vs. 'Pforte')
- (4) Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden wird. (Ratschlag vs. Bitte vs. Befehl)

Um die Beschreibung der Ambiguität einer linguistischen Disziplin leichter zuordnen zu können, möchte ich im Folgenden zwei grundverschiedene Ansätze zur Problematik der linguistischen Ambiguität unterscheiden. Beide haben sich – auch wenn mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Zielsetzungen – in der Fachliteratur der Ambiguitätsforschung durchgesetzt.

Der eine ist eine theoretische Behandlung der Problematik, die die semantisch potenziell zugänglichen Interpretationen der Satzseite ins Visier nimmt und somit die Mehrdeutigkeiten im sprachlichen System untersucht (grammatischer Ansatz zur Ambiguität). Der andere ist eine praktische Annäherung, die die aktuellen Interpretationsmöglichkeiten auf der Äußerungsseite und die damit verbundene Sprachverarbeitung analysiert (pragmatisch-kommunikationstheoretischer Ansatz zur Ambiguität).

(A) Grammatischer Ansatz zur Ambiguität

Der grammatische Ansatz untersucht Vorkommnisse der **grammatischen Ambiguität**, d. h. Ambiguität im sprachlichen System. Sie betrifft linguistische Objekte, genauer Sätze, die isoliert, d. h. im Nullkontext stehen. Dabei wird ermittelt, wie viele Interpretationen, d. h. mögliche Kandidaten bei der Bedeutungszuweisung und warum gerade diese für einen Satz überhaupt in Frage kommen.

Befasst man sich mit der grammatischen Ambiguität, muss man z. B. erklären können, warum es sich im folgenden Satz um vier Truppen handeln kann, obwohl die VP *zwei Truppen losschicken* ist:

(5) Zwei Feldherren schickten sofort zwei Truppen los.

Das Ziel der Untersuchung ist die Ermittlung und Herleitung aller **potenziellen** Interpretationskandidaten, etwa durch **Desambiguierung** des ambigen Satzes. Dieses Verfahren ist statisch in dem Sinne, dass man alle von der Grammatik für einen Satz erzeugten hypothetischen Interpretationen auflistet und sie potenziell gleichrangig behandelt, ohne etwas darüber zu sagen, ob und wie sie durch kontextuelle und sonstige Faktoren beeinflusst bzw. wie sie je nach Kommunikationssituation verstanden werden. Es geht dabei nicht um Sprachverarbeitung.

(B) Pragmatisch-kommunikationstheoretischer Ansatz zur Ambiguität

Wenn der Satz in einen sprachlichen bzw. situativen Kontext mit all seinen relevanten Faktoren (kontextuales Wissen, Weltwissen, Sprecherintentionen) eingebettet ist, entsteht ein linguistischer Akt, bei dem sich der Schwerpunkt von der Ermittlung aller möglichen Interpretationskandidaten des Satzes auf die Ermittlung **aktueller** Interpretationskandidaten der Äußerung verlagert. Der pragmatisch-kommunikationstheoretische Ansatz beschreibt daher die – wie ich sie nennen will – **situativen Ambiguitäten**, d. h. die aktuellen Interpretationsmöglichkeiten einer Äußerung. Dabei rückt der Sprachbenutzer, insbesondere der Hörer in den Mittelpunkt, von dem sämtliche zwar möglichen, aber nicht aktuellen Kandidaten in der Äußerungssituation ausgeblendet werden, sodass des öfteren die Situation entsteht, dass nur EIN Kandidat überlebt und so die Ambiguität ganz ver-

schwindet. Diesen Idealfall – das eigentliche Ziel der Analyse – bzw. den Weg, der dazu führt, nennt man **Ambiguitätsresolution**, vgl. HIRST (1987), GREEN (1996), PINKAL (1996), POESIO (1996), VAN DEEMTER (1996). Man bemerke, dass sich die Ambiguität in diesem Ansatz oft auf ein Scheinphänomen reduziert, weil beim Überleben eines einzigen Interpretationskandidaten alternative Deutungsmöglichkeiten gar nicht wahrgenommen werden. Der Sprachwissenschaftler erwägt die Wahrscheinlichkeit der Deutungsmöglichkeiten und analysiert, wie die Ermittlung des/der Gewinner-Kandidaten durch pragmatische, psychologische u. a. Faktoren determiniert wird. Dieses Verfahren erfordert dynamische Mittel, da das komplexe Phänomen Ambiguitätsresolution als Teil der Sprachverarbeitung prozedural ist und in vielseitiger Beziehung mit Kontext, kommunikativer Situation, Intentionen und extralinguistischem Wissen steht.

Die pragmatisch-kommunikationstheoretische Behandlung der Ambiguität stützt sich auf Erkenntnisse der Sprachpsychologie und Sprachverarbeitung und anderer Kognitionswissenschaften und wird im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter verfolgt.

(C) Kombination des grammatischen und des pragmatisch-kommunikationstheoretischen Ansatzes

Den grammatischen und den pragmatisch-kommunikationstheoretischen Ansatz könnte man natürlich zu einem dynamisierten semantischen Verarbeitungsmodell verbinden, wie PINKAL (1996) das hypothetisch vorschlägt. Die erste Phase dieses semantischen Verarbeitungsprozesses würde sämtliche Kandidaten der Interpretation herstellen (grammatischer Ansatz), von denen dann in einer zweiten Phase durch Erwägung pragmatischer, psychologischer und sonstiger Faktoren (HIRST (1987), GREEN (1996)) einige oder alle bis auf einen eliminiert würden (pragmatisch-kommunikationstheoretischer Ansatz).

Für mich sprechen jedoch hinreichend viele Fakten gegen eine solche Auffassung. Zum einen kann es im Gegensatz zu diesem Verarbeitungsmodell nicht angenommen werden, dass die Ambiguitätsresolution mit einer Filterfunktion gleichzusetzen ist, da die illokutive Deutungsvielfalt bei Beispielen wie (4) erst in der zweiten Phase der semantischen Verarbeitung entsteht, d. h. nicht unbedingt einen grammatischen Auslö-

ser braucht. Für den grammatischen Ambiguitätsbegriff sind diese Fälle unsichtbar und müssen ausgeklammert werden.

Zweitens führt jede Ignoranz der strikten Unterscheidung zwischen grammatischer und situativer Ambiguität zu unüberwindlichen Widersprüchen. Diese Ignoranz hat meistens die folgende Quelle: Man versucht die grammatische Ambiguität mit dem Argumentationsinstrumentarium des pragmatisch-kommunikationstheoretischen Ambiguitätsbegriffs zu erklären, zu bewerten und häufig anzugreifen (oder umgekehrt, was allerdings viel seltener der Fall ist). Im Folgenden werden drei solche Fälle diskutiert.

1. Ambiguität und Quantität: Eine gängige Angriffsmethode, der Ansätze zur grammatischen Ambiguität, insbesondere formalsemantische Ansätze und ihr logischer Apparat ausgesetzt sind, ist zu behaupten, die Zahl der von ihnen generierten und voneinander abgegrenzten Lesarten sei zu hoch. Es sei ganz und gar unwahrscheinlich, dass ein Satz fünf- oder sechsfach ambig wäre.¹ Daher sei anzunehmen, dass hier eventuell keine grammatische Ambiguität vorliegt.

Nun können wir kompromisslos davon ausgehen, dass die Ambiguität eine existierende sprachliche Erscheinung ist. Sie dürfte möglichst auch theorieneutrale Züge aufweisen oder gar theorieneutral definierbar sein. Eine solche Definition könnte mitenthalten, dass es in der Sprecher-Hörer-Interaktion immer der Hörer ist, dem unklar bleiben könnte, welche Lesart gerade gemeint ist. Ein pragmatisch motivierter Angriff der oben erwähnten Art muss aber letzten Endes mit den griceschen Konversationsmaximen im Einklang stehen. Eine dieser Maximen besagt, dass der kooperative Sprecher stets so klar wie nötig sein soll, er darf den Hörer nicht im Unklaren lassen. Das tut er aber gerade, wenn er seines Wissens fünffach ambige Sätze äußert und den Hörer nur erraten lässt, welche Lesart gemeint ist. Läge es also an dem Sprecher, und würde eine für die grammatische Ambiguität abgelieferte, auf der Ambiguitätsresolution beruhende pragmatische Argumentation stimmen, gäbe es womöglich keine Ambiguität in der natürlichen Sprache. Dass es sie allem Anschein

¹ Nach den Worten eines anonymen Gutachters zum Manuskript meines Beitrags zu diesem Thema im Jahrbuch der Ungarischen Germanisten: „In meiner mittlerweile bald 50 Jahre währenden Sprachpraxis ist mir jedenfalls noch kein semantisches Missverständnis untergekommen, das mit der [...] Mehrdeutigkeit sprachlicher Quantifizierungsoperationen zusammenhinge.“

nach doch gibt, untermauert die Auffassung, dass die genannten zwei Annäherungsweisen der Ambiguität strikt zu trennen bleiben.

2. Ambiguität und Sprecherintention: Mit denselben Argumenten kann eine häufig vertretene Auffassung, z. B. in GREEN (1996), widerlegt werden, nach der ein Satz insoweit und in dem Grade ambig sei, wie viele Deutungen, d. h. Sprecherintentionen, der Hörer jeweils zu erkennen vermöge.

Es ist eindeutig, dass dieser Ambiguitätsbegriff mit der grammatischen Ambiguität unvereinbar ist.

3. Ambiguität und Suprasegmentalia: Ein oft zitierter Kritikpunkt, der Ansätze der grammatischen Ambiguität betrifft, ist, dass sie die Rolle der Suprasegmentalia in der Ambiguität nur marginal oder völlig ausgeklammert behandelten. Dieser Mangel soll u. a. die Beschreibung von Skopusambiguitäten betreffen. Wie ÁGEL (2000) behauptet, sei die Mehrheit der als skopusambig angesehenen Sätze² nur in der Schriftsprache wirklich ambig. Würden diese Sätze in einem vollen Kontext geäußert, wo u. a. die Suprasegmentalia zum Herauspicken der intendierten Lesart beitragen können, könnten sie nicht mehr als ambig gelten, sodass jeder Versuch, die Ambiguität mit rein grammatischen Mitteln und völligem Ausschalten der kontextualen Faktoren und der Suprasegmentalia zu erklären, zwangsläufig zu Widersprüchen führe.

In Wirklichkeit liegt jedoch keinerlei Widerspruch vor, wenn man bedenkt, dass eine strikte Trennung zwischen grammatischer und situativer Ambiguität erstrebt werden muss. Der angebliche Widerspruch entsteht nur, weil Ágel grammatische und situative Aspekte der Ambiguität nicht trennt. Ansätze der grammatischen Ambiguität könnten dem Konflikt entgehen, wenn angenommen wird, dass zwar Suprasegmentalia wie jedem anderen grammatischen Faktor eine wichtige Rolle bei der Ambiguität zukommen kann, aber eher auf der Seite der Ambiguitätsresolution. Dadurch könnte auch erklärt werden, warum die meisten syntaktisch oder semantisch motivierten Arbeiten zur Ambiguität die Suprasegmentalia außer Acht lassen. Daher gilt es zu untersuchen, welche Rolle den Suprasegmentalia bei der Ambiguität beigemessen werden kann.

In Anbetracht der relevanten Data des Deutschen wären hier zumindest drei Funktionen zu unterscheiden: (a) eine Filterfunktion, (b) eine produk-

² Ágel formuliert seine Kritik in Bezug auf die strukturelle Ambiguität, seine Betrachtungsweise impliziert allerdings die gleiche Behandlung bei Skopusambiguitäten.

tive Generatorfunktion und (c) eine Begleitfunktion syntaktischer Prozesse. Ich präsentiere kurz die drei Funktionen an Beispielen der Skopusambiguität und argumentiere gleichzeitig dafür, dass alle drei auf der Seite der Ambiguitätsresolution anzusiedeln sind.

Zu (a): Die Filterfunktion der Suprasegmentalia bedeutet, dass bestimmte, bei der neutralen Intonation mögliche Skopuslesarten eines Satzes durch die spezielle Betonung einer Satzkonstituente blockiert werden. Unter neutraler Intonation möchte ich hier den Fall verstehen, wo auf die NP des Satzes keine spezielle Betonung fällt, so etwa bei (6a) mit Verum-Fokus, d. h. der Betonung des finiten Verbs. Zum Verum-Fokus im Deutschen und ähnlichen Beispielen vgl. HÖHLE (1992), FREY (1993). (6a) zwei Lesarten: (i) Für eine Vestalin gilt, dass sie viele Senatoren verführten (*eine Vestalin* hat Skopus über *viele Senatoren*) und (ii) es gilt für viele Senatoren, dass sie eine Vestalin verführten (*viele Senatoren* hat Skopus über *eine Vestalin*).

(6a) Eine Vestalin HABEN viele Senatoren verführt.

Hat jedoch die Objektkonstituente eine besondere Betonung, ist nur die erste Lesart (Skopus von *eine Vestalin* über *viele Senatoren*) möglich, vgl. KRIFKA (1992, 1998), PAFEL (1993), MAYERTHALER (2000).

(6b) EINE Vestalin haben viele Senatoren verführt.

Die spezielle Betonung des Subjekts in (6b) im Gegensatz zu (6a) dient folglich zur Ambiguitätsresolution, hat einen ähnlichen semantischen Effekt wie ein Kontext, der einen potenziell ambigen Satz eindeutig machen kann.

Zu (b): Die produktive Generatorfunktion der Suprasegmentalia hat gerade einen umgekehrten Effekt. Durch die starke Betonung einer Satzkonstituente können im Vergleich zu den Lesarten der neutralen Intonation neue Lesarten entstehen. Im Falle der Skopusambiguitäten bedeutet dies soviel, dass durch die Betonung sonst fehlende, d. h. vom Skopusmechanismus nicht generierte Lesarten möglicherweise zugänglich werden.

(7) Ein Senator entführte jede Vestalin.

Die vom Skopusmechanismus hergestellte, zweifellos präferierte (vielleicht einzige) Lesart dieses Satzes ist der weite Skopus von *ein Senator*

gegenüber *jede Vestalin*. Durch die spezielle Betonung des Objekts entsteht auf der anderen Seite die markierte Lesart mit weitem Skopus von *jede Vestalin*.

Diese Produktivität kann daher fast jede Art der Skopuszuweisung modifizieren. Darin sehe ich den wichtigsten Grund, warum Suprasegmentalia zwar eine Funktion als selbstständiger (grammatischer) Skopusfaktor eingeräumt wird, sie aber nicht weiter untersucht werden.

Es ist aber auf der anderen Seite äußerst wichtig zu betonen, dass der Generatoreffekt der Intonation in der Entstehung neuer Lesarten doch nicht unbeschränkt zu sein scheint. An der Intonation mag sehr viel liegen, aber wie das folgende Beispiel veranschaulichen soll, kann allein durch die Intonation doch nicht jede mögliche Skopusordnung hergestellt werden.

(8) Ich habe gehört, dass ein Senator *jede Vestalin* verführte.

Dieser Satz ist eine Variante von (7). Er hat – ähnlich wie (7) – die Lesart mit dem Skopus von *ein Senator* über *jede Vestalin*. Der inverse Skopus kann sich jedoch bei (8) im Gegensatz zu (7) auch nicht durch eine spezielle Betonung von *jede Vestalin* ergeben. (8) hat die Lesart nicht, wo es für *jede Vestalin* gilt, dass sie ein Senator verführte. Der Unterschied zwischen diesen beiden Sätzen zeigt deutlich, dass es allein an der Intonation nicht liegen kann. Die Gründe für die unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten von (7) und (8) müssen eher in ihrer syntaktischen Struktur gesucht werden. In (7) liegt eine Skopusrelation zwischen einem Vorfeld- und einem Mittelfeldelement, in (8) zwischen zwei Mittelfeldelementen vor. Wie Jürgen Pafel beobachtete (P.M.), kann bei der Skopuszuweisung die syntaktische Nähe der NP dermaßen determinierend sein, dass nicht einmal eine spezielle Betonung neue Lesarten erzeugen kann. Diese beschränkte Produktivität der Intonation leitet gleichzeitig zur dritten Funktion der Suprasegmentalia in der Ambiguität über.

Zu (c): Die Betonung kann als Begleiterscheinung von syntaktischen Prozessen angesehen werden. Ähnlich wie bei der Generatorfunktion werden hier durch spezielle Betonungsmuster neue Lesarten zugänglich, doch diese obliegen immer syntaktischen Prozessen. Zu diesen speziellen Betonungen gehört das kontrastive Topik, vgl. KRIFKA (1998).

Krifka argumentiert dafür, dass bei Sätzen mit dem speziellen Betonungsmuster steigend-fallende Kontur (Rise-fall Contour, RFC) in der Serialisierung NP₁ NP₂ immer mit der Lesart mit dem weiten Skopus von

NP₂ gerechnet werden kann, auch wenn diese Skopuskonstellation bei der neutralen Intonation nicht möglich war.

- (9a) Jeder Senator HAT mindestens eine Vestalin verführt. (neutrale Intonation)
nur Skopus von *jeder Senator* über *mindestens eine Vestalin*
(9b) ~~J~~ Jeder Senator hat ~~A~~ mindestens eine Vestalin verführt. (RFC)
(i) Skopus von *jeder Senator* über *mindestens eine Vestalin* oder
(ii) Skopus von *mindestens eine Vestalin* über *jeder Senator*

RFC ist das Betonungsmuster für Sätze mit kontrastivem Topik. Ein kontrastives Topik entsteht, wenn fokussiertes Material (*jeder Senator*) topikalisiert wird. Daraus, dass die Fokussierung nach Krifka in der D-Struktur nur in der dem verbalen Prädikat unmittelbar vorangehenden Position geschehen kann, folgt, dass die Fokusmarkierung der Topikalisierung vorausgehen und im Mittelfeld zwischen dem höher positionierten Subjekt (*jeder Senator*) und dem Objekt (*mindestens eine Vestalin*) ein Scrambling stattfinden muss, damit *jeder Senator* erst für den Fokus markiert sein kann. Scrambling, Fokusmarkierung und Topikalisierung – lauter syntaktische Prozesse – lösen somit RFC aus, die eine neue Lesart hervorruft. Kurz: Diese spezielle Betonung resultiert aus syntaktischen Prozessen, woraus folgt, dass Suprasegmentalia in dieser Begleitfunktion bezüglich ihrer Rolle bei der Skopusambiguität keine besondere Beachtung geschenkt werden muss.

Zwischenbilanz. Die oben präsentierten Fälle weisen in dieselbe Richtung: Das Ambiguitätsphänomen kann von zwei Seiten mit jeweils unterschiedlichen Fragestellungen und Schwerpunkten untersucht werden. Die eine ist der grammatische Ansatz, der die grammatische Ambiguität beschreibt, die andere ist der pragmatisch-kommunikationstheoretische Ansatz, in dessen Mittelpunkt die situative Ambiguität steht. Die skizzierten drei Fälle zeugen davon, dass die beiden Aspekte der Ambiguität nicht vermischt werden dürfen, keiner der Ansätze darf die Erklärung des Ambiguitätsphänomens für sich allein beanspruchen.

In der vorliegenden Arbeit versuche ich, das komplexe Ambiguitätsphänomen von der Seite der grammatischen Ambiguität zu beschreiben, d. h. **ich untersuche Ambiguitäten des grammatischen Systems des Deutschen**. Wie wir gleich sehen werden, sind die Gründe solcher Ambiguitäten manchmal in kleineren sprachlichen Einheiten als in Sätzen zu suchen, trotzdem möchte ich den Satz als die sprachliche Ebene an-

nehmen, auf der die grammatische Ambiguität realisiert wird. Der Satz als Nest der grammatischen Ambiguität wird von dem sprachlich-situativen Kontext, den Sprecherintentionen losgelöst analysiert. Wie die Beispiele (1)–(4) zeigen, können je nach Art der Ambiguität gleich mehrere linguistische Disziplinen Anspruch auf ihre Beschreibung erheben, dennoch ordne ich sämtliche Faktoren der hier zu behandelnden Ambiguitätsformen dem Geltungsbereich der Semantik zu: Es liegt hier ein **satzsemantisches Projekt** vor.

1.2 Beispielsammlung

Zur weiteren Spezifizierung der (grammatischen) Ambiguität möchte ich in diesem Abschnitt zuerst eine Sammlung von klassischen Beispielsätzen geben, die es in der Fachliteratur jemals verdient haben, als ambig bezeichnet zu werden. In die Liste wurden daher auch die Fälle aufgenommen, deren Zugehörigkeit zur (grammatischen) Ambiguität – obwohl versuchsweise dafür argumentiert wurde – eher kritisch zu behandeln ist (cf. intentionale Ambiguität in I).

Die Sammlung soll zwei Zwecken dienen: Sie gibt eine erste Kostprobe von der Erscheinungsvielfalt des Phänomens und zweitens gibt sie Anlass zur Abgrenzung der Typen der Ambiguität, mit denen ich mich in dieser Arbeit ausführlich beschäftigen werde. Eine Fortsetzung der Liste findet der Leser in Anhang [1].

Die Beispielsätze der Zusammenstellung werden in 17 sich z. T. überschneidenden Gruppen präsentiert, die – nach Möglichkeit theorieneutral – nach der Art der Ambiguität benannt werden. Die Beispiele stammen aus dem Deutschen, dem Englischen und dem Ungarischen.

I. Illokutionen

- (1) Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden wird.
- (2) Nero ist ein Genie.

II. Lexikoneintrag

- (3) Meine *Schwester* war die Lieblingssklavin von Nero.
- (4) Nero *wurde* der größte Lautenspieler.
- (5) Ez a lap *jár* Önnék.
- (6) Cäsar lud seine *Freunde* ein.

- (7) Kein *Tor* konnte Cicero daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen.
- (8) Auf dem Weg begegnete er einem *Lama*.

III. Komposition/Derivation

- (9) Abfallsortieranlage [Anlage, die Abfall sortiert vs. Sortieranlage, die Abfall bearbeitet] (MOTSCH (1999: 386))

IV. Individualität/Funktionalität

- (10) *Der Konsul* ist rachesüchtig.

V. Wortklassenzugehörigkeit

- (11) Der gefangene Floh vs. Der Gefangene floh.

VI. Satz-, Morphemstruktur

- (12) Rabanus fuhr auf der Heerstraße *nach Aquincum*.
- (13) Rabán *a könyvespolcon gondolkodott*.
- (14) Die Männer sahen ihre Frauen *betrunken*.
- (15) állatok
- (16) Wahrscheinlich ist dieser Brief *von Cicero* nie gefunden worden.
(nach ÁGEL (2000: 28))
- (17) The boys drives *fast* cars and trucks. (GREEN (1996: 12))
- (18) Sie fahren *mit Abstand* am besten. (Autobahnschild)

VII. Genitivkonstruktion

- (19) *Mäzens* Bücher

VIII. Pronominale (Ko)referenz

- (20) Der Cäsar ließ den Gesandten hinrichten, weil *er* Augenzeuge von etwas Schrecklichem war.
- (21) weil die Römer die Griechen schon oft für *sich* zu arbeiten zwangen. (nach É. KISS (2001: 23))

IX. Ellipse

- (22) Bill loves his wife, *and so does Harry*. (ZWICKY/SADOCK (1975: 22))
- (23) Der Prätor verehrt seine Frau *und der Quästor ebenfalls*.

X. Negation(operator)

- (24) Alle Siegeszüge sind *nicht* langweilig.
- (25) I *don't* think he is happy.

XI. Tempus(operator)

- (26) dass *jedes Mal* ein Schreiber des kaiserlichen Palastes das Urteil verkündete.
- (27) Eine reiche Provinz wurde von Rom *immer* ausgebeutet.

XII. Referenzielles Zusammenspiel von NP

- (28) *Every Roman emperor* admired *a Roman god*.
- (29) dass *einige* Tempel *jeder* Römer aufsuchte.
- (30) *Wen* hat sich *jeder Senator* als neue Kaiserin des Reichs gewünscht?
- (31) *Die drei Männer* schrieben *Fabeln*. (nach GILLON (1987: 211))
- (32) *Jeder Staatsbeamte* kennt *eine Antwort* auf *alle Fragen*.
(nach LOHNSTEIN (1996: 191))
- (33) *Einen Griechen* wollte *nur Lydia* heiraten. (nach HEIM (1991: 517))
- (34) *Vier Männer* hoben *drei Tische*. (LINK (1991a: 430))

XIII. Kollektivität

- (35) *John and Mary* left.
- (36) *Vinicius und Lygia* sind verheiratet.
- (37) *Die gallischen Krieger* waren in Topform. (nach BOSVELD-DE SMET (1997: 211))

XIV. Antezedenz

- (38) Wir plauderten ein bisschen im Park, aber wir saßen nicht auf *derselben* Bank.
- (39) Die Prätorianer haben *je drei Passanten* kontrolliert.
- (40) Frank likes *different* books. (BECK (2000: 103))

XV. Modale Kontexte

- (41) weil kein Beispiel bekannt sein *muss*. (KRATZER (1995: 146))
- (42) Er *bedauert nicht*, dass sein Bruder die Spartaner verraten hat.

XVI. Aktuell/disponentiell/generisch

- (43) Cicero trinkt keinen Cäkuber.

XVII. Interpunktion/Prosodie

(44) Több, mint *egy* gyógyszer.

(45) weil der Rennwagen im Zirkus die Statue *umfuhr/umfuhr*.

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich mich ausschließlich auf **Vorkommen der grammatischen Ambiguität** konzentrieren. Aus der Trennung von grammatischer und situativer Ambiguität folgt, dass etwa Beispiele unter **I** aus der weiteren Analyse ausgeschlossen werden. Die anderen Beispiele aus der Liste werden bis auf weiteres als Fälle der grammatischen Ambiguität betrachtet, in denen für die mehrfachen Interpretationsmöglichkeiten, d. h. die unterschiedlichen wahrheitsfunktionalen Bedeutungen jeweils eine grammatische Komponente des Deutschen verantwortlich gemacht werden kann.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Beispiele des Typs **XII** und **XIII**, d. h. Ambiguitäten, die die kollektiv/distributive Interpretation und/oder die NP-Referenz bzw. das referenzielle Zusammenspiel der NP betreffen. Hier nochmal die Beispiele:

(31) Die drei Männer schrieben Fabeln.

(32) Jeder Staatsbeamte kennt eine Antwort auf alle Fragen.

(36) Vinicius und Lygia sind verheiratet.

Die Fachliteratur benutzt diverse Namen zur Bezeichnung dieser Ambiguitätstypen: Sie werden häufig kollektiv/distributive Ambiguitäten, skopale Ambiguitäten oder Plural-Ambiguitäten genannt. Diese letzte Benennung ist insofern berechtigt, als diese Art Ambiguität typischerweise in Sätzen mit mindestens einer pluralischen Nominalphrase entstehen kann. Es gilt allerdings, dass keine dieser drei Bezeichnungen notwendigerweise als zusammenfassender Terminus für alle drei genannten Beispielsätze stehen muss. So hat *jeder Staatsbeamte* in (32) keine kollektive Lesart, (31) weist keine Skopusordnung auf und (36) hat streng morphologisch keine pluralische NP. In Wirklichkeit besteht keine theoretische oder methodologische Notwendigkeit für die einheitliche Behandlung der drei Sätze. So kann man Fälle der kollektiv/distributiven Ambiguität analysieren, ohne ein Wort über Skopusphänomene zu verlieren (BOSVELD-DE SMET (1997), GILLON (1992)) oder umgekehrt (BEGHELLI/BEN-SHALOM/SZABOLCSI (1997)). Andererseits sprechen genügend Indizien für eine einheitliche Behandlung. Genau dies wird auch hier versucht. Und da ich dafür argumentieren werde, dass diese Art Ambiguität von der

Semantik der Nominalphrase abgeleitet werden kann, werde ich den Ambiguitätstyp, dem alle drei Beispiele angehören, zusammenfassend **Ambiguität der (pluralischen) Nominalphrase** nennen.

1.3 Typologie der Ambiguitäten, der Sprachen und der Theorien

(A) Typologie der Ambiguitäten

Eine Theorie der grammatischen Ambiguität, die sich die Desambiguierung zum Ziel setzt, soll die Ambiguitäten des grammatischen Systems lokalisieren, voraussagen und adäquat herleiten. Dabei kann sie zwischen **systematischen** und **unsystematischen Ambiguitäten** unterscheiden. Eine systematische Ambiguität liegt vor, wenn die fragliche Ambiguität nicht nur auf eine Einzelsprache beschränkt ist.¹ Die Beispiele der skopalen Ambiguitäten gehören offensichtlich in diese Kategorie, obwohl sie natürlich auch sprachspezifische, d. h. in gewisser Weise unsystematische Züge aufweisen.

Durch einzelsprachliche Parametrisierung können weitere unsystematische Ambiguitäten entdeckt werden, die nur für EINE Sprache charakteristisch sind. Zu denen gehören Fälle der lexikalischen Ambiguität: Homonymie und Polysemie. In diesem Sinne kann man über Ambiguitäten im Deutschen oder im Englischen usw. sprechen. Der Vergleich einzelsprachlicher Ambiguitätstypen – eine Art kontrastive Analyse – kann dabei des öfteren zur Entdeckung einer unsystematischen Ambiguität beitragen.²

Zur Beschreibung ausgewählter Ambiguitätsphänomene in EINER Sprache ist eine sprachspezifische Untersuchung nötig, die die Daten dieser Einzelsprache analysiert, doch dies aus der sprachtypologischen Warte tut,

¹ Damit lehne ich die Annahme ab, dass die Ambiguität immer eine vom grammatischen System zufällig generierte Interpretationsvielfalt sei, und daher immer nur Einzelsprachen etwas angehe.

² So ermittelte z. B. BECK (2000) die lexikalische Ambiguität vom englischen *different* zwischen dem relationalem Adjektiv (*different₁*) und dem komparativen Operator (*different₂*), indem sie Vorkommnisse von *different* mit seinem deutschen Entsprechungen *verschieden* (= *different₁*) und *ander-* (= *different₂*) relationierte, vgl. Beispiel (40) in XIV in der Beispielsammlung.

d. h. auch Segmente einer systematischen Ambiguität einbezieht. Mein Ziel ist **die Analyse der deutschen Daten**. Die Aussagen, die hier gemacht werden, wurden anhand der Daten des Deutschen und für das Deutsche formuliert.

(B) Typologie der Sprachen

Die Beschreibung eines gewissen Ambiguitätstyps im Deutschen erfordert einzelsprachliche Untersuchungen im Spiegel bzw. mit Berücksichtigung sprachtypologischer Ergebnisse. Im Falle der Ambiguität der (pluralischen) NP liegen unzählige Arbeiten aus anderen Sprachen, v. a. dem Englischen vor, doch nichts scheint zu garantieren, dass sich diese Ergebnisse ohne weiteres auch auf das Deutsche übertragen lassen. Unterschiede in dieser Hinsicht lassen sich nicht nur zwischen Englisch und Deutsch nachweisen, vgl. English type vs. German type languages in Krifkas Terminologie (KRIFKA (1998)), sondern auch in einer größeren Gruppe von Sprachen, etwa zwischen Englisch, Deutsch, Chinesisch und Ungarisch. Das heißt, bestimmte Beispielsätze aus der Beispielsammlung in 1.3 sind womöglich jeweils nur in der angegebenen Sprache ambig. Wegen der einzelsprachlichen Unterschiede können sie in einer Sprache als ambig, ihre Entsprechung in der anderen jedoch als nicht ambig bezeichnet werden. Man betrachte dazu das folgende Beispiel aus dem Englischen:

(1) Every Roman emperor admired a Roman god.

Der Satz hat die syntaktische Struktur mit einer NP in präverbaler und einer anderen in postverbaler Position: NP₁ V NP₂. Diese syntaktische Konstellation sowie die referenziellen Eigenschaften der beiden NP machen eine Skopusordnung zwischen *every Roman emperor* und *a Roman god* möglich. Die einschlägige Literatur über das Englische ermittelt tatsächlich zwei Lesarten für (1): es gilt für jeden römischen Kaiser, dass er einen römischen Gott verehrte (NP₁ hat Skopus über NP₂) und es gilt für einen römischen Gott, dass ihn jeder römische Kaiser verehrte (NP₂ hat Skopus über NP₁).

Untersucht man entsprechende deutsche Sätze mit der syntaktischen Struktur NP₁ V NP₂, wird man leicht entdecken, dass es hinsichtlich der Skopuskonstellationen im Deutschen mehr Restriktionen gibt als im Englischen. Die präverbale NP₁ wird über die postverbale NP₂ immer weiten

Skopus haben können, aber NP₂ kann über NP₁ nur dann weiten Skopus bekommen, wenn sie über eine spezielle Betonung verfügt (vgl. Generatorfunktion der Suprasegmentalia) oder wenn NP₂ gegenüber NP₁ eine höhere Argument-/(Kasus)position aufweist, z. B. wenn NP₂ Subjekt, NP₁ Akkusativobjekt ist. Sieht man bei der deutschen Übersetzung von (1) wieder mal von der Intonation ab, entsteht eine Situation, wo keine der letztgenannten Bedingungen für den möglichen weiten Skopus von NP₂ gegeben ist, was zur Folge hat, dass die Entsprechung von (1) im Deutschen nur eine skopale Lesart besitzt, nämlich die mit dem weiten Skopus von NP₁.

Betrachtet man die chinesischen oder die ungarischen Entsprechungen von (1), kann man sehen, dass die erlaubten Skopuskonstellationen von NP₁ und NP₂ noch strengeren Beschränkungen unterliegen. Es gilt für beide Sprachen, dass in der syntaktischen Struktur NP₁ V NP₂ die Skopusordnung stets der Oberflächenreihenfolge der beiden NP folgt. Die Übersetzung von (1) im Chinesischen und im Ungarischen ist skopuseindeutig, nur NP₁ kann Skopus haben über NP₂, vgl. LIE-JIONG/HUN-TAK LEE (1989) und AOUN/LI (1989) zu den chinesischen, É. KISS (1998: 57) zu den ungarischen Daten.

Anhand des angeführten Beispiels kann Folgendes behauptet werden. Die untersuchten vier Sprachen können auf einer (typologischen) Skala angeordnet werden, auf der ihre Position dadurch bestimmt wird, welche Skopuskonstellationen sie bei Beispielen wie (1) zulassen und ob bzw. welchen Restriktionen mögliche Skopusordnungen in ihnen unterliegen. Bei (1) handelt es sich zwar um ein allein stehendes Beispiel, es zeigt aber trotzdem, dass die Skala etwa wie folgt aussieht:

(2) Englisch > **Deutsch** > Chinesisch > Ungarisch

Aus dem Gesagten dürfte einleuchten, wie eine einzelsprachliche Analyse der Skopusambiguitäten des Deutschen auszusehen hat. Sie muss genau dem Schema der Ambiguitätstypologie folgen: vom Systematischen, in diesem Fall von den mehrere Sprachen betreffenden allgemeinen Richtlinien der Skopuszuweisung bis zum Unsystematischen, in diesem Fall bis zu den einzelsprachlichen, d. h. für das Deutsche geltenden Charakteristika. Man beschreibt zwar Ambiguitäten des Deutschen (in der

Skala eingerahmt), aber man sollte ab und zu nach links und nach rechts blicken, um festzustellen, was das Generelle und was das Spezifische an der Analyse ist.³

(C) Typologie der Theorien

Ich betrachte weiterhin Fälle der Skopusambiguität und will ihre sprachspezifische Analyse für das Deutsche entwerfen. Seit den frühen Achtzigern wurde eine große Menge von Theorien entwickelt, die das Phänomen mit rein syntaktischen Mitteln zu erklären versuchten (REINHART (1983, 1997), MAY (1985), PAFEL (1988, 1991a, 1993)). Mit ihnen wurde nicht nur die Skopusambiguität des Deutschen behandelt, sondern durch sie gewann man neue Erkenntnisse über den typologischen Unterschied zwischen Deutsch und Englisch, was u. a. zur Differenzierung der Skopustheorien führte. So entwickelten sich neben den traditionellen und für das Englische konzipierten LF-Ansätzen (MAY (1985), CLARK (1992)) auch so genannte Nonmovement-Theorien des Skopus (WILLIAMS (1986), KOSTER (1987) und FREY (1993)), die keine LF als distinkte Ebene der syntaktischen Repräsentation anerkennen, und sämtliche Skopuserscheinungen von der Oberflächenstruktur herleiten, vgl. 3.2.2.

Ein semantischer Ansatz zum Skopus sollte m. E. denselben Weg gehen. Als Beispiel für eine semantisch fundierte Skopustheorie aus den 90er Jahren könnte der Ansatz in SZABOLCSI (1997) genannt werden. *Ways of Scope Taking* wurde zwar nicht ausschließlich für das Englische erarbeitet und hat dadurch Anspruch auf universale Gültigkeit, trotzdem handelt es sich hauptsächlich um die Beschreibung der englischen Daten. Ist man an deutschen Daten interessiert, muss man sich die folgenden drei Fragen stellen:

(a) In welchem Maße ist ein Ansatz wie Szabolcsis universal?

³ An dieser Stelle möchte ich ebenfalls gegen die Meinung des bereits erwähnten anonymen Gutachters argumentieren, der behauptet, eine semantisch motivierte Analyse der Mehrdeutigkeiten, wie ich sie auf den folgenden Seiten in Bezug auf die Mehrdeutigkeiten von (pluralischen) Nominalphrasen präsentieren werde, enthalte zwar Daten des Deutschen, aber sie entbehre germanistischer Komponenten. Sie entbehrt ihrer keinesfalls, es sind vielmehr die generellen Prinzipien, die zwar nicht für eine Einzelsprache wie das Deutsche entwickelt worden sind, aber zum Verständnis des Ambiguitätsphänomens und zu dessen Lösung erheblich beitragen können.

(b) In welchem Maße ist überhaupt die Semantik des Englischen universal?

(c) Ist eine semantisch motivierte Skopustheorie, die in erster Linie aufgrund des Englischen entwickelt wurde, universal „genug“, um auch auf eine andere Sprache z. B. das Deutsche übertragen werden zu können?

In einem anderen Zusammenhang warf bereits Gil ähnliche Fragen auf (GIL (1988: 1040)). Er vertrat die Meinung, dass verschiedene Sprachen zwar verschiedene Semantiken haben könnten, doch viele semantische Eigenschaften universal seien. Diese Eigenschaften könnten durch die ausführliche Untersuchung einer Einzelsprache, z. B. des Englischen expliziert werden, doch jede Theorie der natürlichsprachlichen Semantik, die ihre empirischen Generalisierungen ausschließlich von der Analyse EINER Sprache herleitet, sei notwendigerweise inadäquat. Ich sympathisiere mit Gils Auffassung und zeige mit den folgenden Beispielen, dass (i) eine zwar rein semantisch motivierte und Universalität erzielende, aber doch für das Englische entwickelte Theorie der Skopusambiguitäten nicht unmittelbar auf das Deutsche angewendet werden kann, und (ii) welche Konsequenzen diese Erkenntnis für uns haben kann.

Die Beispiele demonstrieren die Fähigkeit bestimmter NP, über eine andere Satzkonstituente inversen Skopus zu nehmen. Unter inversem Skopus wollen wir hier eine der Oberflächenreihenfolge der Konstituenten nicht folgende Skopusordnung verstehen. Durch die Untersuchung der englischen Daten haben SZABOLCSI (1994, 1997) und BEGHELLI (1994) geschlussfolgert, dass die Tendenz der NP zum inversen Skopus z. T. durch ihre Monotonieeigenschaften beeinflusst wird. NP fallen in dieser Hinsicht in zwei Klassen: Während nichtmonotone und rechts monoton fallende NP im Allgemeinen keinen inversen Skopus nehmen können, scheinen rechts monoton steigende NP dieser Beschränkung nicht zu unterliegen. Die Unfähigkeit fallender NP (*kein, keiner, wenig, weniger als drei, höchstens drei*), inversen Skopus zu nehmen, kann auch im Deutschen nachgewiesen werden. In den folgenden Satzpaaren enthält jeweils der erste Satz (a) eine fallende NP und ist wegen des unmöglichen inversen Skopus skopuseindeutig, während der zweite Satz (b) mit der steigenden NP beide Skopusordnungen aufweist und daher skopusambig ist.

(3a) dass einige Tempel *wenig* Römer aufsuchten.

‘Es gibt einige Tempel, die wenig Römer aufsuchten.’

*‘Es gibt wenig Römer, die einige Tempel aufsuchten.’

- (3b) dass einige Tempel *jeder* Römer aufsuchte.
 'Es gibt einige Tempel, die jeder Römer aufsuchte.'
 'Es gilt für jeden Römer, dass er einige Tempel aufsuchte.'
- (4a) dass jedes Mal *höchstens zwei Schreiber des kaiserlichen Palastes* das Urteil verkündeten.
 'höchstens zwei Schreiber pro Gelegenheit'
 *'Es gibt höchstens zwei Schreiber, die jedes Mal das Urteil verkündeten.'
- (4b) dass jedes Mal *ein Schreiber des kaiserlichen Palastes* das Urteil verkündete.
 'ein Schreiber pro Gelegenheit'
 'Es gibt einen Schreiber, der jedes Mal das Urteil verkündete.'

Beghelli und Szabolcsi liefern natürlich eine Erklärung für dieses spezielle Verhalten der fallenden NP. BEGHELLI (1994) nimmt an, dass fallende NP in der LF niemals geraist werden, daher ihre Unfähigkeit, über eine andere NP, die in der syntaktischen Struktur höher platziert ist als sie, weiten Skopus zu erlangen. SZABOLCSI (1997) argumentiert dafür, dass bei fallenden NP die denotationellen Voraussetzungen für die Skopusinversion nicht gegeben sind, denn für einen weiten Skopus dieser NP muss von ihnen eine Individuenmenge eingeführt werden, relativ zu deren einzelnen Elementen eine bestimmte Eigenschaft gecheckt wird. So eine Individuenmenge ist aber bei fallenden NP nicht unbedingt gegeben, man beachte, dass ihr Denotat infolge der fallenden Monotonie die leere Menge umfasst.

Nun gibt es auch eine spezielle Skopuslesart bei Fragesätzen, deren Existenz gerade von der Möglichkeit des inversen Skopus abhängt. Gemeint ist die so genannte Paar-Antwort-Lesart, die sich ergibt, wenn – wie im folgenden Beispiel aus dem Deutschen – die der W-Phrase folgende NP (*jeder Senator*) über die W-Phrase (*wen*) Skopus haben kann.

- (5) Wen hat sich jeder Senator als neue Kaiserin des Reichs gewünscht?

Paar-Antwort-Lesart: Senator₁ hat sich Messalina, Senator₂ Lepida und Senator₃ Agrippina als neue Kaiserin gewünscht.⁴

⁴ Der Satz hat natürlich auch eine andere Skopuslesart, wo die W-Phrase – wie üblich – Skopus über *jeder Senator* hat. In dieser Lesart kann die Frage beantwortet werden mit *Agrippina hat sich jeder Senator als neue Kaiserin des Reiches gewünscht*.

HIGGINBOTHAM (1991), CHIERCHIA (1993), BEGHELLI (1997) und SZABOLCSI/ZWARTS (1997: 230) bemerken, dass die möglichen Skopusordnungen im Falle von Fragesätzen wie (5) möglicherweise durch andere Prinzipien erklärbar sind als im Falle von zwei NPs, aber es gilt auch für Fragesätze, dass nur die nicht rechts monoton fallenden quantifizierenden NP Anlass zu dieser Lesart geben, da sie keinerlei Restriktionen des inversen Skopus unterliegen. Im Gegensatz dazu sollten aber fallende NP in Fragesätzen mit W-Phrasen nie eine Paar-Antwort-Lesart erzeugen. Der folgende Satz entspricht in der Tat dieser Erwartung:

- (6) Wen haben sich höchstens zwei Senatoren als neue Kaiserin des Reichs gewünscht?

Paar-Antwort-Lesart: *Senator₁ hat sich Messalina, Senator₂ Lepida als neue Kaiserin gewünscht.⁵

Soweit ließ sich zeigen, dass die für das Englische ermittelten Verallgemeinerungen auch auf das Deutsche zutreffen. Bereits eine leichte Modifizierung von (5) zeigt jedoch, dass Prinzipien der Skopuszuweisung im Englischen nicht ohne weiteres auf das Deutsche übertragbar sind. (7) hat nämlich keine Paar-Antwort-Lesart, obwohl *jeder Senator* wie im (5) eine steigende NP ist.

- (7) Wer hat sich jeden Senator als Ehemann gewünscht?

Paar-Antwort-Lesart: *Senator₁ haben sich Messalina und Lepida als Ehemann gewünscht, Senator₂ haben sich Iulia und Messalina als Ehemann gewünscht.
mögliche Antwort: Messalina

Der einzige Unterschied zwischen (5) und (7) ist, dass die W-Phrase mal Subjekt, mal Objekt des Satzes ist. Dies scheint also ein relevanter Faktor bei der Skopuszuweisung zu sein, sodass man annehmen kann, dass im Deutschen neben den referenziellen Charakteristika der NP womöglich auch ihre syntaktischen Eigenschaften bei der Skopusordnung mit verantwortlich sind. Keine dieser Eigenschaften darf aus einer Analyse der Skopusambiguitäten einer Eizelsprache wie des Deutschen eliminiert werden.

⁵ Der Satz verdankt seine Grammatikalität nur der Tatsache, dass er die andere Skopuslesart (Skopus von *wen* über *höchstens zwei Senatoren*) besitzt.

An dieser Stelle kann nochmal an Gils Auffassung erinnert werden, die durch die angeführten Beispiele bestätigt zu sein scheint. Die Semantik des Skopus weist gewisse Unterschiede im Englischen und im Deutschen auf, doch ein semantisch motivierter Ansatz zur Beschreibung des Skopusphänomens bzw. der Skopusambiguitäten im Deutschen kann und muss sich sogar auf Erklärungsprinzipien stützen, die eine universale Gültigkeit zu haben scheinen. Diese universalen Prinzipien sind in der einzelsprachlichen Untersuchung sprachspezifischen Charakteristika des Deutschen anzupassen, die u. U. syntaktische und sonstige Faktoren mit einschließen. Und gleichzeitig sollte eine Analyse vermieden werden, die ohne die Ergebnisse sprachtypologischer und universalsemantischer Forschung auszukommen glaubt. Wir sehen wieder einmal, dass eine adäquate Theorie der Skopusambiguitäten der Typologie der Ambiguitäten folgt: vom Systematisch-Universalen bis zum Unsystematisch-Sprachspezifischen.

Tabelle 1. Präzedenz- und Hierarchie-Parameter bei der Skopuszuweisung in vier Sprachen

Syntaktische Position der NP/Sprache	Für Präzedenz parametrisiert?	Für eine Hierarchie (Kasus, Monotonie, Θ -Rolle) parametrisiert?
NP ₁ präverbal, NP ₂ postverbal		
Englisch	ja	ja (Monotonie)
Deutsch	ja	ja (Kasus)
Chinesisch	ja	nein
Ungarisch	ja	nein
NP ₁ , NP ₂ postverbal		
Englisch	ja	ja (Kasus)
Deutsch	ja	ja (Kasus)
Chinesisch	ja	ja (Θ)
Ungarisch	nein	nein

In (B) habe ich vier Sprachen in Bezug auf ihre möglichen Skopuskonstellationen miteinander verglichen. Es konnte gezeigt werden, dass in der Konfiguration NP_1 V NP_2 die möglichen Skopusordnungen in den vier Sprachen unterschiedlichen Restriktionen unterliegen. Man kann aber auch Varianten dieser Beispielsätze betrachten, wo sich beide NP in postverbaler Position befinden, dann ergibt sich allerdings hinsichtlich der zugelassenen Skopusordnungen ein anderes Bild.

Sind beide NP postverbal positioniert, scheinen die zugelassenen Skopusordnungen in allen vier Sprachen wenn auch in unterschiedlichem Maße, aber von denselben zwei Faktoren determiniert zu sein. Der erste Faktor ist **Präzedenz**: das Skopuspotenzial der NP wird durch ihre oberflächensyntaktische Position, d. h. ihre lineare Ordnung entscheidend beeinflusst. Der zweite Faktor ist eine zwischen den beiden NP bestehende **Hierarchie**.

Diese Hierarchie kann eine Kasus-, eine Theta- oder eine Monotoniehierarchie sein und bedeutet, dass das Skopuspotenzial der jeweiligen NP durch ihre relative Position gegenüber der anderen NP in der Hierarchie entscheidend beeinflusst wird. Aus Platzgründen kann ich hier nicht auf die relevanten Beispiele eingehen, in Anhang [2] sind allerdings einige angeführt und kommentiert, vgl. auch SCHEIBL (2004a).

Man kann davon ausgehen, dass diesen zwei Faktoren bei der Skopuszuweisung in allen Positionen der NP und in allen vier Sprachen eine große Bedeutung zukommt. Man muss nur noch die Einzelsprachen hinsichtlich dieser Faktoren parametrisieren.

Tabelle 1 soll diese Parametrisierung veranschaulichen. Sie zeigt z. B. für das Deutsche, dass das Skopuspotenzial von NP_1 und NP_2 sowohl von ihrer Oberflächenreihenfolge als auch von ihrem Kasus bestimmt wird. Tabelle 1 zeigt ferner, wie eine einzelsprachliche Analyse Universales mit Spachspezifischem vereinigen kann.

1.4 Fragen und Probleme

1.4.1 Ambiguität vs. Vagheit

Zur weiteren Analyse muss zuerst die anfangs formulierte vorläufige Definition der Ambiguität (Vielfalt der Bedeutung) präzisiert werden, denn es gibt eine andere natürlichsprachliche Erscheinung, die durch diese Arbeitsdefinition ebenfalls erfasst zu werden scheint, die aber m. E. scharf

von der Ambiguität abgegrenzt werden muss: **Vagheit** natürlichsprachlicher Ausdrücke.

In diesem Punkt verfolge ich das Ziel, die Ambiguität zu definieren, indem ich **(i)** sie der Vagheit gegenüberstelle, **(ii)** der Frage nachgehe, mit welchen Schwierigkeiten die Differenzierung zwischen Ambiguität und Vagheit verbunden ist und **(iii)** die Grenzen der Ambiguität anhand dieser Differenzierung enger ziehe. Ich werte die Sätze der Beispielsammlung in 1.2 noch einmal aus und versuche zu ermitteln, welche Sätze mit einer präzisierten Ambiguitätsdefinition weiterhin als ambig bezeichnet werden können.

Neben dem Terminus *Vagheit* (engl. *vagueness*) erscheinen in der Fachliteratur auch Bezeichnungen wie Unspezifität, Unterspezifikation, Indefinitheit, Indeterminiertheit, Mangel der Spezifikation und andere, zur Terminologie vgl. ZWICKY/SADOCK (1975: 2). *Vagheit* und ihre synonymen Ausdrücke stehen als Sammelbezeichnungen für mehrere verwandte Erscheinungen. In GILLON (1987: 200ff.) und LASERSOHN (1995: 90ff.) wird beispielsweise *Vagheit* für vier Fälle angewendet, die hier kurz erwähnt und untersucht werden sollen: **(i)** Generalität, **(ii)** Undeterminiertheit, **(iii)** Vagheit i. e. S. und **(iv)** Indexikalität. Nach Gillon und Lasersohn haben diese vier Fälle gemeinsam, dass sie lexikalischen Ursprungs sind. Da bei der Ambiguität normalerweise lexikalische *und* strukturelle (nichtlexikalische) Fälle differenziert werden, könnte dieses gemeinsame Charakteristikum der Vagheitstypen zugleich zu ihrer Abgrenzung gegen Ambiguität dienen.

(i) Generalität liegt nach Gillon und Lasersohn vor, wenn sich die Denotation einer lexikalischen Einheit auf unterschiedliche Klassen der Objekte erstreckt. Das Wort *Waffe* sei vage, da Schwerter, Bögen, Lanzen usw. unter seine Denotation fallen. **(ii) Undeterminiertheit** bedeute, dass die lexikalische Charakterisierung eines Wortes hinsichtlich eines Merkmals unmarkiert ist. So sei *Schwester* vage, weil dieses Lexem hinsichtlich des Merkmals 'Alter' unmarkiert ist. **(iii) Vagheit i. e. S.** liege vor, wenn nicht eindeutig ist, ob ein Objekt zur Extension eines Prädikats gehört. Farbbezeichnungen wie *weiß* gehörten in diese Klasse, da es unklar ist, ob das Prädikat *weiße Tunika* auf eine champagner Tunika angewendet werden kann. **(iv) Indexikalität** schließlich weise auf die Anwendungsvielfalt von Pronomina und sonstigen deiktischen Elementen hin. *er* oder *gestern* seien vage, weil sie ihre Referenten je nach Äußerungs- und Situationskontext variieren.

Mir scheint die Aufteilung von Gillon und Lasersohn aus den folgenden Gründen inadäquat zu sein.

Zu (i): Es führt zu nichts anzunehmen, dass alle lexikalisch strukturierten Wörter (im Sinne der Definition von Generalität) vage seien, da dann fast alle Wörter als vage betrachtet werden müssten, was natürlich möglich ist, zur Differenzierung Ambiguität/Vagheit aber nichts beitragen kann.

Zu (ii): Undeterminiertheit könnte sich in der Klärung des Vagheitsbegriffs als nützlich erweisen. Dabei sollte allerdings angenommen werden, dass die lexikalische Einheit dem oben Gesagten gegenüber nicht einfach für irgendein Merkmal unmarkiert ist, sondern dass ihre Anwendbarkeit hinsichtlich eines *relevanten* Merkmals nicht notwendigerweise beschränkt ist. Das bedeutet, dass für die Anwendung eines vagen Ausdrucks ein gewisser Freiraum gegeben ist. *Schwester* ist für das Merkmal 'Geschlecht' notwendigerweise markiert, nicht aber für das relevante Merkmal 'Alter', sodass hier wohl Vagheit vorliegt. Wenn man dabei nicht von der Unmarkiertheit für relevante Merkmale ausgehen würde, sollte man wieder annehmen, dass jedes Wort vage ist, denn man könnte bei jedem Wort mindestens ein Merkmal finden, für das es unmarkiert wäre. Es scheint auf der anderen Seite natürlich recht schwierig zu definieren, was genau unter relevantem Merkmal zu verstehen ist. Auch ich muss diese Frage hier unbeantwortet lassen. Diese zweite Art der Vagheit lässt sich allerdings leichter entdecken, wenn die Entsprechung des in Frage stehenden Ausdrucks in einer anderen Sprache für das relevante Merkmal markiert und daher in seiner Anwendbarkeit beschränkt ist. Betrachtet man die ungarischen Entsprechungen von *Schwester*: *nővér/húg* (ältere Schwester/jüngere Schwester), ergibt sich, für welches Merkmal das deutsche Wort nicht markiert und damit Kandidat für die Vagheit ist. Ganz ähnlich kann die Vagheit von *töten* ermittelt werden. Dieses deutsche Verb ist nämlich für das Merkmal 'absichtlich' nicht markiert, was bei der Übersetzung des folgenden Satzpaars ins Ungarische auch bestätigt werden kann:

Im Kampf gegen die Germanen sind insgesamt 200 Römer *getötet* worden.

... öltek meg/halt meg.

... 'sind getötet worden/sind gestorben'

(2) Im Brand sind insgesamt 200 Römer *getötet* worden.

... *öltek meg/halt meg.

Fest steht ferner, dass dieser Vagheitstyp im Gegensatz zu Lasersohns ursprünglich implizierter Annahme (LASERSOHN (1995: 90ff.)), Vagheit betreffe nur lexikalische Einheiten, auch auf der Ebene komplexerer Einheiten zu beobachten ist, vgl. (3). Damit kann aber die Unterscheidung *lexikalisch* vs. *strukturell* (nichtlexikalisch) nicht mehr zur Abgrenzung der Ambiguität von der Vagheit herangezogen werden. Daher sehe ich vorübergehend von dieser Unterscheidung ab.

(3) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

Unter anderem hat (3) einmal die Bedeutung, dass der eine Konsul drei, der andere Konsul andere drei Provinzen aufsuchte. Eine weitere mögliche Lesart ist es, wo jeder von ihnen dieselben drei Provinzen aufsuchte. Wie es noch in den nachfolgenden Kapiteln erklärt wird, liegt im Falle der ersten Bedeutung eine distributive Skopuslesart (DSL) des Satzes vor. Ich werde auch sagen, dass man zur Verifizierung der distributiven Skopuslesart eine Situation nehmen muss, wo den beiden Konsuln jeweils drei **womöglich unterschiedliche** Provinzen zugeordnet werden. Bei der Kreierung dieser Lesart dürfen aber natürlich zweimal dieselben drei Provinzen angenommen werden. Dies ist der Fall, wenn die Beschränkung **womöglich unterschiedlich** aufgehoben wird. So erhalten wir die oben angeführte zweite Bedeutung für (3), die DSL-Branching genannt wird. Die Skopuslesart scheint also hinsichtlich der Disjunktheit der den Konsuln zugeordneten Provinzmengen unmarkiert zu sein. Dies ist ein klarer Fall für Vagheitstyp (ii). (Näheres zur DSL-Branching-Lesart in 3.2.3.)

Zu (iii): Die dritte Art der Vagheit, Vagheit i. e. S. kann mit dem carnapschen Begriff *extensionale Vagheit* gleichgesetzt werden (CARNAP (1967)). Der Sprachbenutzer kann wegen der unscharfen Denotatsgrenzen des sprachlichen Ausdrucks das Zutreffen des Prädikats auf ein Objekt nicht mit Sicherheit behaupten. Dieser Typ der Vagheit trägt zur Differenzierung Ambiguität/Vagheit nichts bei und soll hier nicht weiter verfolgt werden.

Zu (iv): Indexikalität ist insofern problematisch, als die Verwendung von lexikalischen Einheiten (mit deiktischer Funktion) wie z. B. *er/sein* bei LASERSOHN (1995) kompromisslos zur Vagheit gezählt werden. In Wirklichkeit haben diese Pronomina neben der deiktischen auch eine anaphorische Verwendung, wo sie ihre Referenz von einer anderen Phrase im Text erhalten. Wenn *er/sein* mit ihrem Antezedens koreferieren, so tragen die beiden (Antezedens und Pronomen) denselben Index. Die

Koindexierung von Konstituenten kann aber bereits in der Syntax oder spätestens in der semantischen Repräsentation sichtbar gemacht werden, was so viel heißt, dass die Koindexierung immer ein grammatisch kodierter Prozess ist. Die Kodiertheit ist – wie wir auf den folgenden Seiten sehen werden – die wichtigste Eigenschaft, durch die sich Ambiguität der Vagheit gegenüber auszeichnet. Pronomina, die nicht nur deiktisch gebraucht werden, können also nicht schlechthin als vage bezeichnet werden. Sie sind *ambig* zwischen der anaphorischen und der deiktischen Verwendung (und natürlich *vage* in ihrer deiktischen Verwendung). Zum anderen können koreferierende anaphorische Pronomina womöglich mit unterschiedlichen geeigneten Antezedentien koindexiert werden, was natürlich auch zur Ambiguität führt. Man vergleiche die folgenden Sätze aus der Beispielsammlung:

- (4) Der Cäsar₁ ließ den Gesandten₂ hinrichten, weil er_{1/2} Augenzeuge von etwas Schrecklichem war.
- (5) weil die Römer₁ die Griechen₂ schon oft für sich_{1/2} zu arbeiten zwangen.

Drittens lässt sich sagen, dass man innerhalb der anaphorischen Verwendung der Pronomina einen weiteren Unterschied zwischen koreferierendem Gebrauch und gebundener Variable machen muss, der keinesfalls Lasersohns Vagheitsbegriff entspricht.

- (6) Der Prätor verehrt seine Frau und der Quästor ebenfalls.

Der Satz kann zwei Deutungen haben, die in der syntaktischen Literatur mit Strict Identity und Sloppy Identity etikettiert werden. Beides Mal liegt eine anaphorische Verwendung von *sein* vor. Die beiden Lesarten können abgeleitet werden, wenn man *sein* mal als koreferentes Pronomen, mal als gebundene Variable analysiert.¹ (6) muss zwei Prinzipien Genüge tun: dem Identitätsprinzip der Satzellipse und dem Identitätsprinzip der Anapher. Ersteres besagt, dass in der Phonetischen Form nur die Konstituenten getilgt werden dürfen, die eine vollständige Kopie von einer ande-

¹ Im koreferenten Gebrauch wird *sein* mit *der Prätor* koindexiert. Parallel dazu kann *sein* als gebundene Variable analysiert werden, in diesem Fall wird es von der Spur der geraisten NP *der Prätor* gebunden. Vgl. HEIM/KRATZER (1998: 252ff.).

ren Konstituente in der Logischen Form sind. Bei (6) wurde die VP *verehrt seine Frau* getilgt. Das andere Prinzip besagt, dass eine Anapher stets eine mit ihrem Antezedens identische Interpretation zugeordnet bekommen muss. Bei (6) haben wir es mit einem gelöschten anaphorischen Pronomen zu tun, das seine Interpretation auf zwei unterschiedliche Weisen bekommen kann. Wird *sein* koreferierend mit *der Prätor* analysiert, erhält es im ersten Schritt denselben Index wie sein Antezedens. Im zweiten Schritt wird es mit seiner VP zusammen kopiert, anschließend getilgt. Die Interpretation von *sein* wird im dritten Schritt durch seinen Index rekonstruiert (Strict Identity). Analysiert man *sein* als gebundene Variable, kann es mit seiner VP zusammen auch ohne Index kopiert und getilgt werden. Seine Interpretation bekommt es in diesem Fall dadurch, dass es in der Rekonstruktion schon von der anderen NP (*der Quästor*) gebunden wird (Sloppy Identity).

Das Ergebnis spricht eindeutig dagegen, Strict und Sloppy Identity bei anaphorischen Pronomina als Vagheit anzusehen. Der Unterschied zwischen den Deutungen von *sein* wird für die semantische Interpretation sichtbar: es werden für (6) zwei LF hergeleitet. Es geht also um kodierte Bedeutungen, was für Ambiguität und nicht für Vagheit spricht.

Zwischenbilanz. Von den bei Gillon und Lasersohn unterschiedenen vier Vagheitstypen muss ich aus den oben angeführten Gründen Generalität und Indexikalität aus dem Vagheitsbegriff ausschließen, da sie in sich problematisch sind und in der Differenzierung Ambiguität/Vagheit irrelevant erscheinen. Vagheit i. e. S. kann ebenfalls ausgeklammert werden, weil sie zwar als echte Vagheit anerkannt werden kann, aber sie wird im Folgenden schon deshalb keine zentrale Rolle spielen, weil ihre Unterscheidung von der Ambiguität keiner weiteren Analyse bedarf. So bleibt Undeterminiertheit als einziger Typ der Vagheit, dessen Status in der Semantik zu klären ist und der im Folgenden der Ambiguität gegenübergestellt wird. **Unter Vagheit möchte ich im Folgenden Undeterminiertheit verstehen.**

Im Folgenden möchte ich mich ausschließlich auf die Satzebene konzentrieren, wo zwischen Ambiguität und Vagheit qualitative und quantitative Unterschiede entdeckt werden können, vgl. ZWICKY/SADOCK (1975), PINKAL (1985, 1991), GREEN (1996), POESIO (1996), BARKER (2002) und die Erörterungen in 1.4.2. Der erste Unterschied ist, dass Ambiguität Sätze und Vagheit Propositionen betrifft. Ambiguität liegt vor, wenn EIN Satz gleichzeitig ZWEI oder MEHRERE Propositionen ausdrückt. Vagheit liegt vor, wenn EIN Satz EINE vage Proposition ausdrückt. Aus diesem Unter-

schied folgt automatisch, dass ambige Sätze über mehr als eine semantische Repräsentation verfügen, die sich durch kodierte Bedeutungen unterscheiden. Für eine vage Proposition muss nur EINE semantische Repräsentation postuliert werden, da infolge der Unmarkiertheit der Konstruktion bezüglich eines Merkmals jeglicher Unterschied zwischen den Deutungsmöglichkeiten auf der semantischen Repräsentationsebene ebenfalls unkodiert bleibt, wodurch sich der bereits erwähnte Freiraum bei der Formulierung der Wahrheitsbedingungen ergeben kann. Wenn wir kodierte und nichtkodierte Bedeutungen zusammenfassend Deutungen nennen wollen, so kann das Charakteristikum 'gleich mehrere Deutungen besitzend' nicht als Unterscheidungskriterium für die Ambiguität eingesetzt werden. Es reicht allein nicht aus, Ambiguität von Vagheit zu trennen. Es gibt vier Konsequenzen der obigen Erläuterung:

(a) Es gibt Sätze, die gleichzeitig ambig und vage sind. Diese Sätze drücken mehrere Propositionen aus, von denen mindestens eine selbst vage ist. Ambiguität und Vagheit schließen sich nicht aus.

(b) Da Ambiguität die Eigenschaft eines Satzes ist, muss ihre Behandlung durch rein grammatische Mittel erfolgen. Ich darf erinnern, dass die Analyse aus demselben Grund vor sämtlichen Formen der situativen Ambiguität (etwa „Illokutionsambiguität“) verschlossen blieb.

(c) Die Entstehung von mehreren sich voneinander durch kodierte Bedeutungen unterscheidenden semantischen Repräsentationen muss aus den Satzkonstituenten kompositional hergeleitet werden können. Ambiguität ist lokalisierbar.

(d) Jede Definition der Ambiguität, die einfach auf der Existenz von mehreren verifizierenden Situationen aufbaut, etwa die von KEMPSON (1977) in (7), ist falsch oder mangelhaft, weil sie keinen Unterschied zwischen Ambiguität und Vagheit machen kann:

(7) The sentence is ambiguous if it is true in quite different states of affairs.

KEMPSON (1977: 128)

Die meisten Definitionen der Ambiguität machen jedoch einen Unterschied zwischen Ambiguität und Vagheit, so etwa ZWICKY/SADOCK (1975) oder POESIO (1996). Zu einer breiteren Skala der Ambiguitätsdefinitionen muss ich hier auf Anhang [3] verweisen.

- (8) **Ambiguity:** Several underlying syntactic or semantic structures/representations. Understandings have little in common.

Vagueness: single representation corresponding to different states of affairs. Understandings are similar.

ZWICKY/SADOCK (1975: 2)

- (9) **Ambiguity: The sentence has multiple meanings.**

Vagueness: The sentence is definitely true or false, but could be made more specific.

POESIO (1996: 161)

Man stößt hier aber wieder auf ein Problem. Egal, wie man Ambiguität definiert, man kann Vagheit auf dieselbe Weise definieren. Die Ambiguitätsdefinition von KEMPSON (1977) und die Vagheitsdefinition von ZWICKY/SADOCK (1975) scheinen Wort für Wort identisch zu sein. Im extremen Fall kann dies sogar dazu führen, dass dasselbe Phänomen, etwa Skopusdeutungen in einem Teil der Theorien als ambig, im anderen Teil der Theorien als vage eingestuft werden. Zu dieser letzteren Möglichkeit vergleiche man die so genannten Eliminierungstheorien der Ambiguität wie etwa die Radikale Vagheitstheorie von KEMPSON/CORMACK (1981) oder die One-Reading-Only-Theorien wie BOSVELD-DE SMET (1997). All diese Theorien gehen statt von Skopusambiguitäten von „Skopusvagheiten“ aus, was daran liegt, dass diese Ansätze zwar einen strikten Unterschied zwischen Ambiguität und Vagheit machen, aber Vagheit wird bei ihnen auf dieselbe Weise definiert und durch dieselben Tests detektiert wie Ambiguität bei anderen.

Wenn dieselbe Sache zum Teil Ambiguität, zum Teil Vagheit genannt werden kann, muss man sich die Frage stellen, ob eine strikte Unterscheidung überhaupt einen Sinn macht. PINKAL (1985, 1991) macht den Vorschlag, Ambiguität und Vagheit zusammenfassend als *Unbestimmtheit* zu bezeichnen und statt Unterschieden das Gemeinsame zu analysieren. In dieser Weise wäre eine strikte Trennung der beiden gar nicht notwendig, was schon deswegen vorteilhaft erscheint, weil zwischen typischer Ambiguität und typischer Vagheit eine ganze Skala von Übergangserscheinungen anzunehmen ist. Soll man also jegliche Art der Unterscheidung zwischen Ambiguität und Vagheit aufgeben? Ich glaube, die Antwort heißt NEIN. Selbst Pinkal gibt zu, dass Ambiguität und Vagheit trotz vieler Gemeinsamkeiten unterschiedliche Phänomene sind. Was wir brauchen, ist eine Trennlinie zwischen den beiden, allerdings kann nicht haargenau

angegeben werden, wo diese Trennlinie gezogen werden sollte. Daher sollte eine Ambiguitätsdefinition konstruiert werden, die Ambiguität von Vagheit zu unterscheiden vermag, jedoch der jeweiligen Theorie eine gewisse Flexibilität in dieser Unterscheidung erlaubt.

Zwischenbilanz. Auf der Suche nach einer endgültigen Definition der Ambiguität mussten bis jetzt zwei Differenzierungen gemacht werden. Erstens mussten grammatische Ambiguität und situative Ambiguität abgegrenzt werden. So konnte gesagt werden, dass Sätze der illokutiven Ambiguität aus der Beispielsammlung in 1.2 nicht zur grammatischen Ambiguität gehören. Zweitens musste die grammatische Ambiguität von der Vagheit unterschieden werden. Anhand dieser zweiten Differenzierung können weitere Beispiele aus der Beispielsammlung als nicht ambig Sätze ausgefiltert werden. Ich gehe davon aus, dass (10)–(12) nicht ambig sind.

(10) Meine Schwester war die Lieblingssklavin von Nero.

(11) Mäzens Bücher

(12) Nero wurde der größte Lautenspieler.

1.4.2 Tests der Ambiguität

(A) Testblocks

Definitionen wie die von ZWICKY/SADOCK (1975) oder POESIO (1996) sind theoretische Definitionen der Ambiguität. Durch sie kann man sich klare Vorstellungen über die Erscheinung machen, aber sie können oft keine sichere Aussage darüber machen, auf welche Sätze sie in Wirklichkeit zutreffen. Das bedeutet, dass sie zur Ermittlung der Ambiguität nicht ohne weiteres einsetzbar sind. Nimmt man z. B. die theoretische Definition der Ambiguität von POESIO (1996) in (9) an, sollte man natürlich wissen wollen, ob (10) nun ambig ist. (9) sagt aber nichts darüber aus. Zum richtigen Verständnis des Ambiguitätsphänomens muss daher Ambiguität nicht nur theoretisch definierbar, sondern auch detektierbar sein. Diesen Zweck erfüllen Tests und so genannte Testdefinitionen, die immer ein speziell für die Ermittlung der Ambiguität entworfenes Testverfahren enthalten, das auf einen beliebigen Satz angewendet detektieren kann, ob der fragliche Satz ambig ist oder nicht.

Tests/Testdefinitionen können auf der anderen Seite den Nachteil haben, dass sie oft nicht erläutern, welche intuitiven Annahmen sich hinter den Tests verstecken, mit deren Hilfe ambige Sätze ermittelt werden sollen. Diese Annahmen sind im nachhinein zu explizieren. **Daher soll die endgültige Definition der grammatischen Ambiguität sowohl einen theoretischen wie auch einen Testcharakter aufweisen.**

Bei der Darstellung der Ambiguitätstests werde ich mich auf die in der einschlägigen Literatur am häufigsten gebrauchten vier Testblocks mit jeweils mehreren konkreten Testverfahren beschränken, die jemals zur Ermittlung von Ambiguität benutzt worden sind. Für alle vier gilt gleichermaßen, dass sie Ambiguität von Vagheit unterscheiden und dass sie von derselben theoretischen Ambiguitätsdefinition ausgehen, nämlich, **dass ein Satz ambig ist, wenn er mehrere syntaktische/semantische Repräsentationen hat.** Die vier Testblocks sind:

1. Testblock Kontradiktion

ZWICKY/SADOCK (1975): Contradiction Test

GILLON (1987, 1990): Affirmation-Denial Test

KEMPSON/CORMACK (1981): Negation Test, Conjunction Test

MARGALIT (1983): Pragmatic Test

2. Testblock Redundanz

HARNISH (1976): Redundant Information Test

3. Testblock Syntaktische Struktur

ZWICKY/SADOCK (1975): Inconsistency under Substitution Test, Intersection of Pattern Test, Transformational Pattern Test

4. Testblock Zeugma

LAKOFF (1970a): Conjunction Test

ZWICKY/SADOCK (1975): Identity Test

KEMPSON/CORMACK (1981): VP-Anaphora Test

LASERSOHN (1995): Zeugma Test

Während die Mehrheit dieser Tests aus Platzgünden nicht ausführlich dargestellt werden kann, und sich der Leser mit einer kurzen Charakterisierung nach dem Schema Testmechanismus–Beispiel–Kritische Bemerkung(en) begnügen muss, werde ich den neuesten Test, das Zeugma von LASERSOHN (1995), detaillierter präsentieren.

1. Tests im Testblock Kontradiktion fußen auf der Annahme, dass Ambiguität und Vagheit sich dadurch unterscheiden, dass ein ambiger Satz mehr als eine syntaktische/semantische Repräsentation aufweist. Dies hat zur Folge, dass er gleichzeitig mehrere Propositionen ausdrückt. Für eine gegebene (Auswertungs)situation bedeutet es, dass eine der vom Satz

ausgedrückten Propositionen in ihr wahr herauskommen kann, die anderen dagegen falsch. Der Satz kann also in dieser Situation ohne Kontradiktion sowohl als wahr als auch als falsch ausgewertet werden.

- (13) **Affirmation-Denial Test:** A sentence is ambiguous iff, with respect to a given state of affairs, it can be both truly affirmed and truly denied.

GILLON (1987: 202)

- (14a) Die Prätorianer haben je drei Passanten kontrolliert.
(14b) Die Prätorianer haben je drei Passanten kontrolliert, aber keiner von ihnen hat mehr als zwei Passanten kontrolliert.

Da (14b) keine Kontradiktion enthält, ist (14a) nach dem Affirmation-Denial Test ambig zwischen einer Lesart, wo es für jeden Prätorianer gilt, dass er drei Passanten kontrollierte, und einer anderen Lesart, wo es für jede Gelegenheit (z. B. für jeden Gladiatorkampf) gilt, dass da drei Passanten von den Prätorianern kontrolliert wurden.

Zum anderen kann ich (15a) in einer Situation, wo meine ältere Schwester die Lieblingssklavin Neros war, nicht ohne Kontradiktion behaupten und verneinen. Nach (13) ist (10) nicht ambig.

- (10) Meine Schwester war die Lieblingssklavin von Nero.
(15a) *Meine Schwester war die Lieblingssklavin von Nero und meine Schwester war nicht die Lieblingssklavin von Nero.

Mit diesem Schwesterbeispiel kann auch der schwache Punkt des Tests demonstriert werden. Der Einwand gegen dieses Testverfahren ist eigentlich technischer Natur. Es muss nämlich eine Umgebung geschaffen werden, in der der Satz gleichzeitig behauptet und verneint wird. Das geht natürlich am einfachsten, wenn man wie in (15a) den Satz und seine Negation mit *und* verbindet. Man tut sich aber schwer, so eine Konstruktion eben wegen der wiederholten Vorkommnis desselben Satzes in nichtnegierter und negierter Form als nicht kontradiktorisch anzuerkennen. Die Intuition kann einen hier sehr leicht täuschen, weil man geneigt ist, klare Fälle der Ambiguität nicht als solche zu beurteilen.²

² Vgl. etwa (16). Es ist recht schwer, den Satz als nichtkontradiktorisch zu beurteilen, obwohl er wirklich ambig ist.

2. Der **Redundanztest** von Harnish basiert auf der Annahme, dass die diversen Repräsentationen, die bei der Ambiguität postuliert werden, die Deutungsmöglichkeiten des Satzes in kodierter Form mitenthalten. Wird der ambig vermutete Satz durch explizites Hinzufügen der von der einen Lesart präferierten Information modifiziert, entsteht zwangsläufig Redundanz.

- (16) Die Männer sahen ihre Frauen betrunken, aber die Männer sahen ihre Frauen nicht betrunken.
- (17) **Redundanz-Test:** A sentence is ambiguous iff augmented to include information superfluous on one of its alleged readings, it is judged to be redundant.
HARNISH (1976: 330)
- (18a) Rabanus fuhr auf der Heerstraße nach Aquincum.
- (18b) Rabanus fuhr auf der Heerstraße nach Aquincum nach Aquincum.

(18b) ist redundant, woraus folgt, dass (18a) ambig ist zwischen der Lesart, dass Rabanus auf der Straße, die nach Aquincum führt, eine Strecke zurücklegte, und der Lesart, dass Rabanus auf dieser Straße nach Aquincum kam.

Für (10) ermittelt Harnish Nichtambiguität. (10) kann so ergänzt werden, dass er der einen Lesart entsprechende Zusatzinformation *und zwar meine ältere Schwester* enthält, doch dadurch wird er nicht redundant.

- (15b) Meine Schwester, *und zwar meine ältere Schwester* war die Lieblingsklavin von Nero.

Das größte Problem mit diesem Test ist, dass er auch für die typischsten Formen der Ambiguität (etwa die lexikalische Ambiguität) fälschlicherweise Vagheit bzw. Nichtambiguität ergibt. Wegen Nichtredundanz in (19b) ist er auch nicht imstande, bei (19a) eine kollektiv/distributive Ambiguität vorauszusagen.

- (19a) Vinicius und Lygia sind verheiratet.
- (19b) Vinicius und Lygia sind verheiratet – und zwar miteinander.

3. Der **syntaktische Testblock** ermittelt strukturell ambige Sätze. Er geht dabei davon aus, dass eine leichte Abänderung der Satzstruktur, z. B. Permutation der Satzkonstituenten dazu führen kann, dass eine Lesart

eliminiert wird. Vagheit (oder lexikalische Ambiguität) kann aber sicherlich nicht mit der syntaktischen Struktur zusammenhängen, sodass im Falle der Vagheit alle Deutungsmöglichkeiten überleben. So kann der syntaktische Testblock für (20a), nicht aber für (10) Ambiguität ermitteln.

(20a) Wahrscheinlich ist dieser Brief von Cicero nie gefunden worden.

(20b) Dieser Brief von Cicero ist wahrscheinlich nie gefunden worden.

(10) Meine Schwester war die Lieblingssklavin von Nero.

(15c) Die Lieblingssklavin von Nero war meine Schwester.

4. Der Zeugma-Test wurde in seiner ursprünglichen Form zuerst von ZWICKY/SADOCK (1975) zum Testen der Ambiguität eingesetzt. LASER-SOHN (1995: 93ff.) griff ihn wieder auf und betrachtete ihn als einzig zuverlässiges Testverfahren in der Abgrenzung der Ambiguität von der Vagheit. In Lasersohns Version wird das Element, dessen eventuelle Ambiguität bzw. Vagheit getestet werden soll, in eine koordinierende Struktur eingebettet. Ist das fragliche Element ambig, so muss es im Sinne des Identitätsprinzips (der Satzellipse) (vgl. 1.4.1) in Bezug auf beide koordinierten Konstituenten dieselbe Interpretation erhalten, d. h. es ist keine überkreuzte Lesart möglich, sonst entsteht ein Witzeffekt. Bei Vagheit dagegen sind sämtliche überkreuzten Deutungen möglich, da Vagheit nicht dem Identitätsprinzip unterliegt. Lasersohns Beispiele lauten wie folgt (LASERSOHN (1995: 94)):

(21) John *rented* a car and a house.

(22) John *described* a cab and a fool.

Die zu testenden Elemente sind kursiv gesetzt. (21) soll nach Lasersohn ambig sein, weil *rented* in Bezug auf *a car* und *a house* in derselben Weise verstanden wird. John muss beides gemietet oder beides vermietet haben. Eine überkreuzte Lesart, dass z. B. John das Auto gemietet, das Haus vermietet hat, existiert nicht. Anders ist es mit (22). Hier soll *described* in den beiden Deutungen mündliche Beschreibung – schriftliche Beschreibung *vage* sein, weil es gut möglich ist, dass John das Taxi mündlich, den Narren schriftlich beschrieben hat. Eine überkreuzte Lesart ist ohne einen Witzeffekt möglich.

(B) Probleme mit dem Zeugma

Der Grund, weswegen Lasersohns Zeugma-Test hier schärfster Kritik unterzogen werden soll, ist, dass Lasersohns ganzes System der pluralischen Ambiguitäten allein auf diesem Test beruht. Alles, was durch diesen Test geht, und nur das kann bei Lasersohn als ambig bezeichnet werden. Da seine Theorie und teilweise seine Ergebnisse mit den meinen ganz und gar unvereinbar sind, will ich hier zeigen, dass bereits sein Ausgangspunkt, die Ermittlung der Ambiguität durch das Zeugma, mit unauflösbaren Schwierigkeiten beladen ist und daher als grundfalsche Annahme verworfen werden muss. Meine Kritik präsentiere ich in vier Punkten.

(a) Der Test ist indirekt insofern, als er in erster Linie nicht testet, ob der Ausdruck mehrdeutig ist, sondern, ob der Ausdruck immer auf dieselbe Weise zur Satzbedeutung beiträgt. Dass das nicht dasselbe ist, zeigt folgendes Beispiel:

- (23) Ich sah und küsste meine Schwester und Tiro auch. [= und Tiro sah und küsste meine Schwester]

Schwester ist bei Lasersohn nach wie vor vage und sollte daher nicht durch den Test gehen, der Satz kann trotzdem nicht bedeuten, dass ich meine ältere Schwester sah und küsste, während Tiro dasselbe mit meiner jüngeren Schwester tat. Der semantische Beitrag von *Schwester* ist in diesem Satz derselbe, doch daraus kann noch nicht auf Ambiguität geschlossen werden.

(b) Aus unterschiedlichen Gründen eignet sich der Test nicht für das Testen vieler Ambiguitätstypen, z. B. Individualität/Funktionalität (Typ IV in der Beispielsammlung in 1.2), syntaktisch-strukturelle Ambiguität (VI) u. Ä. In Wirklichkeit lässt er sich nur auf lexikalische Ambiguität (Homonymie und Polysemie) anwenden. Gegen diesen Kritikpunkt könnte man einwenden, dass ja jeder Test nur in einer speziellen Umgebung einsetzbar ist, es gibt keinen Test, durch den alle Typen der Ambiguität gleichermaßen erfasst werden können. Das haben wir auch beim Testblock syntaktische Struktur gesehen, der nur zum Testen syntaktisch-struktureller Ambiguität fähig war. Was jedoch kritischer ist, ist der Fakt, dass das Zeugma nicht einmal Lasersohns eigene Ambiguitätstypen zu ermitteln vermag. Außer den Schwesterbeispielen wie in (a) ermittelt er in mindestens einem Fall Ambiguität für von Lasersohn als vage bezeichnete Ausdrücke: deiktische Pronomina.

(24) *Das* ist schön und beneidenswert.

Das kann sich in (24) natürlich nur auf dasselbe Ding beziehen, was ein Indikator für seine Ambiguität sein sollte.

(c) Lasersohns entscheidendes Argument gegen die Ambiguität der NP in pluralischen Sätzen stützt sich auf folgendem Beispiel:

(25) Zwei Soldaten trafen sich und tranken einen Wein.

Man kann normalerweise annehmen, dass jeder von ihnen sein eigenes Glas Wein trank, d. h. *zwei Soldaten* wird bezüglich *sich treffen* kollektiv, bezüglich *einen Wein trinken* aber distributiv gedeutet. Kurz: pluralische NP gehen nicht durch das Zeugma, also sind sie nicht ambig. Wenn es aber so ist, kann *die gallischen Krieger* in (26) auch nicht in sich allein ambig sein.

(26) Die gallischen Krieger waren in Topform.

Wenn der Satz trotzdem ambig zwischen kollektiv/distributiver Deutung ist, dann muss es wohl an der VP *in Topform sein* liegen. Das ist in der Tat Lasersohns Schlussfolgerung in Bezug auf die Quelle der Ambiguität in Sätzen mit pluralischen NP: **ihre mögliche kollektiv/distributive Ambiguität ist in der VP lokalisierbar**. Das ist gerade die Annahme, gegen die ich die ganze Arbeit hindurch argumentieren werde.

Man sieht aber leicht ein, dass Lasersohns Argumentation gegen jegliche NP-Verantwortung in der Ambiguität auf wackeligen Füßen steht, wenn seine Theorie von Seiten der Exaktheit des Zeugma untergraben wird. Betrachten wir dazu das folgende Beispiel:

(27) Viele Seemänner fielen vom Leuchtturm und starben.

Die für das Zeugma nötige Umgebung mit der koordinierenden Struktur ist gegeben, getestet wird *viele Seemänner* in der kardinalen bzw. in der proportionalen Interpretation von *viel*. Kardinales *viel* wird interpretiert als eine Schnittmenge, deren Kardinalität größer ist als die relativ zur Größe der Individuendomäne festgelegte kleinste Zahl. Diese kleinste Zahl soll in unserem Fall 10 sein. Proportionales *viel* relationiert die Zahl der vom Leuchtturm gefallenen und gestorbenen Seemänner mit einem kontextual festgelegten Parameter, z. B. mit der Größe der Menge der Seemänner, und

bedeutet, dass etwa 70% der Seemänner verunglückt waren.³ In unserem Szenario sind insgesamt 10 Seemänner auf den Leuchtturm geklettert. Um den kardinalen Gebrauch von *viel* zu verifizieren, müssen mindestens 10 Seemänner verunglückt sein, beim proportionalen Gebrauch reichen 7. Und nun die Frage, die beantwortet werden soll: Wird (27) in der Situation wahr, wo 10 Seemänner vom Leuchtturm gefallen und 7 von ihnen gestorben sind?

Die Antwort ist natürlich NEIN. Es ist unmöglich, *viel* in Bezug auf *fallen* kardinal, in Bezug auf *sterben* proportional zu deuten. Entweder 10 Seemänner sind gefallen und alle 10 sind gestorben, dann ist die kardinale Lesart von *viel* wahr, oder 7 sind gefallen und alle 7 gestorben, dann die proportionale. Das bedeutet, das Zeugma kann im Falle von (27) im Gegensatz zu (25) keine Vagheit für die NP ermitteln. Für die kardinale-proportionale Deutungsopposition kann auf der anderen Seite trotz Lasersohns ähnlicher Argumentation bei (25) ebenfalls nicht die VP *fielen vom Leuchtturm und starben* verantwortlich sein. Folglich muss *viele Seemänner* – im Gegensatz zu Lasersohns Hypothese über die generelle Nicht-Ambiguität der NP – ambig sein.

(d) Es kommt zum totalen Versagen des Zeugma, falls Beispiele genommen werden, wo die unterschiedlichen Deutungen des Satzes in privativer Opposition (ZWICKY/SADOCK (1975: 6ff.)) stehen. Privative Opposition bedeutet, dass die eine Deutung die andere impliziert. Die beiden Deutungen von (28) stehen in privativer Opposition. Wenn A mit B (und C mit D) verheiratet ist, dann ist auch jeder von ihnen verheiratet.

(28) A, B und C, D sind verheiratet.

Das Problem ergibt sich dadurch, dass bei einer privativen Opposition wegen der Implikationsrelation überkreuzte Lesarten immer möglich sind, sodass das Zeugma in diesem Fall auch dann nur Vagheit voraussagen kann, wenn Lasersohn für (28) sonst gerne eine kollektiv/distributive Ambiguität postulieren würde.⁴

³ Proportionales *viel* wird mit $|A \cap B| \geq c \cdot |A|$ interpretiert, wo der kontextuale Parameter *c* in unserem Beispiel den Wert 0,7 erhält.

⁴ Man kann dem Problem ausweichen, wenn man gerade davon ausgeht, dass der Unterschied zwischen Ambiguität und Vagheit der Punkt ist, dass bei Vagheit zwischen den Deutungen eine logische Beziehung (Implikation) besteht, während semantische Repräsentationen ambiger Sätze logisch unabhängig voneinander sind. Bei Vagheit sollten

(C) Probetests und Testproben

Nach der kurzen Darstellung der vier Testblocks müssen die konkreten Tests nur noch in der Praxis eingesetzt werden. Ich ließ drei Tests auf insgesamt fünf womöglich ambige Sätze anwenden, um zu sehen, ob die Testverfahren überhaupt brauchbar sind und ob sie bei den fünf Sätzen zum selben Ergebnis führen. Testsätze und Testanwendung sind in Anhang [4] tabellarisch zusammengefasst. Hier sollen nur die Resultate diskutiert werden.

Die Einführung von Ambiguitätstests und Testdefinitionen der Ambiguität wurde von empirischen Gründen motiviert. Sie sollten dazu dienen, ambige Sätze von nicht-ambigen bzw. von vagen zu unterscheiden. Mit ihnen sind jedoch folgende drei Problemkomplexe verbunden:

(a) Die Mehrheit der Tests lässt sich auf eine beschränkte Gruppe klassischer Beispielsätze hervorragend anwenden, versagt aber – aus welchen Gründen auch immer – bei umstrittenen Sätzen. Es folgt aus dem speziellen Charakter der Tests, dass sie jeweils nur auf einen besonderen Typ der Ambiguität angewendet werden können. Manchmal ist es schwer, passende Beispielsätze zu finden. Der syntaktische Testblock beispielsweise wurde aus dem Vergleich komplett ausgelassen, da er außer der syntaktisch-strukturellen Ambiguität, für deren Ermittlung er ja konzipiert wurde, bei keinem anderen Ambiguitätstyp sinnvoll eingesetzt werden kann. Aus der Unanwendbarkeit eines Tests darf allerdings noch lange nicht auf Nicht-ambiguität gefolgert werden.

Eine andere Konsequenz ist die Nichteindeutigkeit der gewonnenen Ergebnisse. Vom Heranziehen von diversen Testverfahren dürfte man eben erwarten, dass sie sich hinsichtlich des Status eines ambigen Satzes gegenseitig bestätigen. Gerade das Gegenteil hat sich gezeigt. Skopusbeispiele haben sich als am schwierigsten testbare Fälle ergeben: einige Tests ermittelten Ambiguität, andere aber Vagheit für denselben Satz. Nur

dann die spezifischeren, d. h. hinsichtlich eines Merkmals markierten Deutungen die unspezifischen, unmarkierten Deutungen implizieren. *Gans* ist demnach vage, weil die spezifischere Deutung 'weibliche Gans' (+ weiblich) die unmarkierte 'Gans' impliziert, während *Tor* ambig ist, weil da keine der Deutungen die andere impliziert. Trotz ihrer Eleganz kann aber eine solche Auffassung nicht vertreten werden. *Schwester* ist nach wie vor vage, obwohl weder 'ältere Schwester' 'jüngere Schwester' impliziert, noch umgekehrt, und *Jeder römische Kaiser verehrte einen Gott* ist nach wie vor ambig, obwohl die *ein* > *jeder*-Lesart die *jeder* > *ein*-Lesart impliziert. Die logische Beziehung zwischen den Deutungen ist weder eine notwendige, noch eine hinreichende Bedingung für die Vagheit.

die strukturelle und die lexikalische Ambiguität führte mit allen Tests zu denselben Ergebnissen.

Folgende unbefriedigende Lösungen bieten sich als Ausweg: **(i)** Parallele Anwendung mehrerer Tests nach dem Motto 'die Mehrheit entscheidet', **(ii)** Anwendung nur eines Tests (aber welcher soll es sein?) oder **(iii)** die radikalste Lösung, die auf jegliches Testverfahren verzichtet und Ambiguität nur theoretisch definiert.

(b) Die Testmethode scheint in vielen Fällen die notwendige Opposition grammatische Ambiguität – situative Ambiguität zu missachten. Testpersonen neigen dazu, sich bei der Anwendung eines Tests vom beigefügten sprachlichen Kontext beeinflussen zu lassen, was zur Folge hat, dass sich die ersehnte Trennlinie zwischen grammatischer und situativer Ambiguität zu verwischen droht, vgl. Fußnote 2 in 1.4.

(c) Das weitaus größte Problem ist aber, dass Ambiguitätstests in den meisten Theorien eine ziemlich reduzierte Rolle beigemessen wird. Sie scheinen keine prädiktive Funktion haben, sie bestätigen nur nachträglich die präferierte theoretische Ambiguitätsdefinition der jeweiligen Theorie. Sie ermitteln ferner nur, ob ein Satz ambig ist, können aber keine Aussagen über die Zahl und den Typ der möglichen Lesarten machen. Um dies voraussagen zu können, muss man einiges über die potenziellen Quellen der Ambiguität wissen, sich also mit der Frage ausführlicher zu befassen, woher grammatische Ambiguitäten stammen.

Welcher Ambiguitätstyp auch immer untersucht wird, man kann beobachten, dass die Quelle der Ambiguität systematische Alternativen in der Struktur der Sprache sind, genauer systematische Alternativen für den semantischen Input. Bei lexikalischer Ambiguität liegen immer mindestens zwei Lexikoneinträge vor. An dieselbe phonetische Form sind gleich mehrere Elemente von unterschiedlichem lexikalischem Index gebunden. Bei syntaktisch-struktureller Ambiguität gibt mindestens zwei Parsingmöglichkeiten für den betreffenden Satz. Bei referenzieller Ambiguität gibt es – wie es noch zu zeigen ist – zwei Referenzebenen für den ambigen Ausdruck. Dahinter steckt eine Art referenzielle Flexibilität, die bei den meisten referenziellen Ausdrücken beobachtet werden kann.⁵

⁵ So kann man sich dem Referenten des Eigennamens *Nero* unterschiedlich nähern. Er kann z. B. mal als ein Individuum, mal ein Element/das einzige Element eines beliebigen Verbdenotats, etwa [[schlafen]], mal in seiner Rolle als Kaiser, als Muttermörder, als Wahnsinniger usw. betrachtet werden. Zur selben Art der referenziellen Flexibilität gehört, was DONNELLAN (1966) über den referenziellen/attributiven Gebrauch der Definitiva, Fo-

(D) Die Ambiguitätsdefinition

Aufgrund der bisherigen Erwägungen, die erstens die Abgrenzung der grammatischen Ambiguität, zweitens die Unterscheidung Ambiguität–Vagheit, drittens die Fragen nach den potenziellen theoretischen und Testdefinitionen der Ambiguität sowie die gererelle Problematik der Letzteren betreffen, möchte ich mich für eine Definition der grammatischen Ambiguität entscheiden, die alle in dieser Arbeit zu behandelnden Ambiguitätstypen einbezieht und allen theoretischen und praktischen Anforderungen gerecht wird. Die Definition wurde zuerst von VAN DEEMTER (1996: 206) vorgeschlagen und lautet folgendermaßen:

(29) **Grammatische Ambiguität:** Der Satz α einer Sprache S ist grammatisch ambig, gdw.

Folgendes gilt:

(i) Eine Grammatik G von S ordnet α unterschiedlich kodierte Bedeutungen B_1 – B_n zu und

(ii) es gibt einen Satz β der Sprache S , dem dieselbe G genau EINE der Bedeutungen von α (z. B. B_1) zuordnet.

Werden (i) und (ii) erfüllt, dann soll β bezüglich S und G eine unambige Paraphrase von α genannt werden.

Klausel (i) ist die theoretische Definition der grammatischen Ambiguität. Sie setzt für Ambiguität unterschiedliche kodierte Bedeutungen, d. h. unterschiedliche (semantische) Repräsentationen voraus. Dadurch kann Ambiguität von Vagheit prinzipiell getrennt werden, obwohl aus Gründen, die in den vorangehenden Punkten bezüglich der Schwierigkeit, eine Trennlinie zwischen den beiden zu ziehen, diskutiert wurden, es der jeweils gewählten Grammatik überlassen wird, die Grenzen der Ambiguität zu ermitteln.

Klausel (ii) ist die Testdefinition der Ambiguität. Sie besagt, dass ein ambiger Satz immer desambiguiert werden kann bzw. muss. Die desambiguierte Paraphrase des Satzes α macht das Testen der grammatischen

DOR/SAG (1982) und viele andere über den quantifikationalen/referenziellen bzw. spezifischen/unspezifischen Gebrauch der Indefinita gesagt haben. Und eine ähnliche Flexibilität lässt sich auch bei einer pluralischen NP wie *drei Soldaten* beobachten, indem man an ihre Referenten mal als 1+1+1, mal als 2+1 oder als 1·3 Soldaten denken kann.

Ambiguität möglich. Dieses Testverfahren hat auffallende Ähnlichkeiten mit Gillons Kontradiktionstest in (13), der annimmt, dass ein ambiger Satz in einer Situation **A** ohne Kontradiktion gleichzeitig wahr und falsch sein kann. Verfügt α über die Bedeutungen B_1 – B_n und seine unambige Paraphrase β über die Bedeutung B_1 , dann ist diese Situation **A** in der Unambige-Paraphrase-Methode mit der von der unambigen Paraphrase β beschriebenen Situation gleichzusetzen, α ist wahr in **A** in der Bedeutung B_1 und falsch in **A** in den Bedeutungen B_2 – B_n .

Andererseits unterscheidet sich die Unambige-Paraphrase-Methode von (13) durch den folgenden Punkt. Wenn man eine Situation findet – so heißt es bei Gillon –, in der der Satz ohne Kontradiktion verifiziert und falsifiziert werden kann, ist er ambig. Findet man aber keine solche Situation (z. B. wenn das Modell zufällig so aufgebaut ist, dass B_1 – B_n immer in denselben Situationen wahr sind), muss es noch nicht heißen, dass der Satz nicht ambig ist, obwohl dies von Gillons Test nicht voraussagbar ist. Die Unambige-Paraphrase-Methode löst dieses Problem, indem sie durch die Bezugnahme auf die Paraphrasen und die ihnen zugeordneten Bedeutungen die Existenz einer solchen Situation impliziert.

1.4.3 Klassifizierung der Ambiguität

In der einschlägigen Literatur wurden zahlreiche Möglichkeiten zur Klassifizierung der (grammatischen) Ambiguitätstypen vorgeschlagen. Zu der eher klassischen Aufteilung und zu weiteren Literaturhinweisen vergleiche man z. B. PINKAL (1991). Ich möchte die folgende Klassifizierung vornehmen. In Klammern sind die entsprechenden Beispiele aus der Beispielsammlung in 1.2 angegeben:

- (a) Lexikalische Ambiguität (Homonymie, Polysemie): (7), (8), (45)
- (b) Syntaktisch-strukturelle Ambiguität: (12), (14), (16), (18), (23)
- (c) Referenzielle/referenziell-strukturelle Ambiguität:
darunter:
 - (c1) pronominale Ambiguität: (20), (21), (38)
 - (c2) Skopusambiguität: (24), (26), (27), (29), (30), (32), (33), (34), (39), (41)
 - (c3) kollektiv/distributive Ambiguität: (31), (36), (37)

Im Rahmen dieser Arbeit soll über die lexikalische (a), syntaktisch-strukturelle (b) und pronominale Ambiguität (c1) nicht viel gesagt werden. Mein Ziel ist die Beschreibung von Skopus- (c2) und kollektiv/distributiver Ambiguität (c3).

1.5 Lokalisierung der Ambiguität

Eine Theorie muss nicht nur die Ambiguität definieren und detektieren, sondern auch Aussagen über die potenziellen Quellen der grammatischen Ambiguität machen können. Da mit der Ambiguität ein recht komplexes Phänomen vorliegt, können Theorien hinsichtlich der Lokalisierung der Ambiguität von weitaus unterschiedlichen Annahmen ausgehen. Es bieten sich zuerst zwei grundsätzlich entgegengesetzte Annäherungsweisen: **die grammatisch-pragmatische** und **die grammatische Lokalisierung**.

(A) Grammatisch-pragmatische Lokalisierung

Nach der grammatisch-pragmatischen Auffassung wird grammatische Ambiguität durch das Zusammenwirken von linguistischen und extralinguistischen Faktoren (z. B. Weltwissen, pragmatische Präferenzen¹ usw.) erzeugt. Theorien dieser Art behandeln Ambiguität häufig als semanto-pragmatische Erscheinung und zeichnen sich dadurch aus, dass sie die relevanten pragmatischen Faktoren in Form eines pragmatischen Parameters explizit oder implizit in die semantische Theorie einbauen. Beispiele für diesen Ansatz sind LÖBNER (1987a, 1990), GILLON (1987, 1990), SCHWARZSCHILD (1996) und BOSVELD-DE SMET (1997).²

Der semanto-pragmatische Standpunkt kann hervorragend illustriert werden mit einer langen Diskussion, die sich zwischen GILLON (1987,

¹ Man denke nur an die pragmatische Präferenzlesart des Satzes *Auf dem Weg begegnete er einem Lama*, wenn Äußerungs- und/oder Auswertungssituation (a) Peru, (b) Tibet ist.

² Vgl. z. B. Schwarzschilds Cover-Variable COV, die eine in die semantische Repräsentation eingeführte freie Variable ist, deren Belegung von pragmatischen Faktoren bestimmt wird. (SCHWARZSCHILD (1996: 70)). Die Semantik nimmt expliziten Bezug auf pragmatische Faktoren, weil die Satzinterpretation immer in Abhängigkeit dieser Variablenbelegung erfolgt. Dies aber kann u. a. dazu führen, dass selbst die kollektiv/distributive Unterscheidung aus pragmatischen Faktoren hergeleitet wird.

1990) und dem Gegner des semanto-pragmatischen Ansatzes, LASERSONN (1983, 1989, 1995, 1998) entfaltet hat. Gillon meint, die Zahl der Lesarten eines ambigen Satzes sei nicht auf rein grammatischer Basis determinierbar. Bei der Beschreibung der Ambiguitätsphänomene seien daher nur die Theorien willkommen, die – wenn auch nur implizit – die extralinguistische Realität, d. h. pragmatische Faktoren bei der Herstellung der Lesarten in Betracht ziehen.³ Ohne Pragmatik scheint es nach Gillon nicht zu gehen. Fraglich ist nur, was genau das Pragmatische an einem semanto-pragmatischen Ansatz ist und wie viel Pragmatik bei der Ambiguität nötig ist.

Die Frage zu beantworten, wie viel Pragmatik, wenn überhaupt in einer Ambiguitätstheorie benötigt wird, ist schon durch die Tatsache erschwert, dass es in Wirklichkeit recht problematisch ist, eine Trennungslinie zwischen Semantischem und Pragmatischem zu ziehen und zu sagen, wo eine semantische Theorie aufhört bzw. wo eine pragmatische beginnt. Vom semantischen Standpunkt aus findet man immer wieder Beispiele, wo diese unscharfe Grenze in Richtung Pragmatik verschoben wird, d. h. wo ursprünglich dem Geltungsbereich der Pragmatik zugeordnete Phänomene mit formalsemantischem Apparat beschrieben und erklärt werden.⁴ Damit scheinen sich gewisse pragmatische Kategorien zu entleeren, da sie nicht mehr als pragmatisch betrachtet zu werden brauchen.

Andererseits muss und darf auch nicht alles in die Semantik intergriert werden. So gibt es Beispiele aus der Schnittstelle Semantik–Pragmatik, die in formalsemantischen Ansätzen **(a)** mit Recht als nicht semantisch beurteilt, daher völlig ignoriert (d. h. der Pragmatik überlassen), **(b)** fälschlicherweise als ‘semantisch’ uminterpretiert und so als Bestandteil der Semantiktheorie aufgefasst werden.

³ Einer dieser Faktoren ist die Kardinalität der von der pluralischen NP denotierten Menge. Nach Gillon hätte (1a) mehr Lesarten als (1b), nur weil die von *hundert Germanen* denotierte Menge eine größere Kardinalität hat als *zwanzig Germanen*, sodass Erstere auch mehr zulässige Aufteilungen ermögliche, relativ zu denen die VP ausgewertet und die Lesarten generiert werden.

(1a) Hundert Germanen griffen die Römer an.

(1b) Zwanzig Germanen griffen die Römer an.

⁴ Durch diese Tendenz zeichnen sich vor allem dynamische Semantiktheorien der 90er Jahre aus, zur kurzen Einführung vgl. DE SWART (1998) und KÁLMÁN/RÁDAI (2001). Ein gutes Beispiel wäre die Nicht-Kommutativität von UND in der natürlichen Sprache, die in den dynamischen Ansätzen nicht mehr mit dem zwangsläufigen Heranziehen der griceschen Maximen erklärt zu werden braucht.

Zu (a): Obwohl zur Behandlung des semantischen Beitrags von Determinatoren wie *einige*, *ein paar*, *viel* oder *wenig* viele Ansätze vorliegen,⁵ ist mir keiner bekannt, der der sonst völlig korrekten Beobachtung Aufmerksamkeit schenken würde, dass die Interpretation dieser Determinatoren, falls sie in der Kombination mit einem Nomen auftreten, auch von der Größe des vom Nomen denotierten Objekts und dessen räumlicher Situierung abhängt, und zwar insofern, als die jeweilige Kardinalität der dem NP-Denotat entsprechenden Objektmenge je nach Objektgröße unterschiedlich groß sein muss. Wie HÖRMANN (1983) richtig bemerkt, denotieren *einige Büroklammern* und *einige Bürogebäude* Mengen womöglich unterschiedlicher Mächtigkeit und *einige Büroklammern im Aschenbecher* sind womöglich weniger als *einige Büroklammern im Swimmingpool*. Dieser pragmatische Faktor scheint in keinem formalsemantischen Ansatz berücksichtigt zu werden.

Zu (b): Anders ist es z. B. mit der lexikalischen Einteilung der Verben in (inhärent) distributive und (inhärent) kollektive Verbklassen, auf der ganze semantische Ansätze, darunter einige zur Behandlung der pluralischen Ambiguitäten basieren. Diese Klassifizierung soll semantischer Natur sein und die kollektiv/distributiven Ambiguitäten komplett erklären. Wie ich die Sache sehe, ist eine solche sogar 'semantisch' genannte Klassifizierung der Verben mehr als fraglich. Warum soll z. B. *einen Schlüssel tragen* im Gegensatz zu *ein Klavier tragen* nicht als inhärent kollektiv bezeichnet werden? Und noch wichtiger: Warum soll diese Unterscheidung 'semantisch' genannt werden? Ich glaube, mit diesen Beispielen haben wir einen Fall, wo offensichtlich pragmatische Faktoren bei den Haaren herbeigezogen 'semantisch' umgetitelt werden. Dies führt aber zu schwerwiegenden Konsequenzen. Muss z. B. *heiraten* im Gegensatz zu *hofieren* aus semantischen Gründen zu den distributiven Verben gehören? Offensichtlich ja, denn *Zwei kaiserliche Prokuratoren heirateten eine Wahrsagerin* hat keine kollektive Lesart. Dies würde aber komischerweise die direkte Integrierung des römischen Bürgerrechts in eine Semantiktheorie bedeuten. Ich denke, um diesen Preis sollte kein pragmatischer Faktor in eine semantische Ambiguitätstheorie eingebaut werden müssen. Punkt **(b)** ist daher ein Beispiel für pragmatische Erscheinungen, die nicht in die Semantik integriert werden dürfen.

⁵ Zu *viel/wenig* vergleiche man etwa den Überblick in LAPPIN (2000).

Niemand will bezweifeln, dass bei der Entstehung der Lesarten eines ambigen Satzes auch pragmatische Faktoren mitwirken. Doch es macht einen großen Unterschied, es dabei zu belassen oder die Parameter extralinguistischen Wissens explizit in der Ambiguitätstheorie erscheinen zu lassen. Ich bin prinzipiell gegen eine semanto-pragmatische Behandlung der grammatischen Ambiguität. In diese Richtung versuchte ich bereits zu argumentieren, als ich in 1.1 zeigte, dass sich das Einmischen pragmatischer Gesichtspunkte in eine Ambiguitätstheorie auf semantischer Basis ad absurdum führt. Man sollte eher versuchen, die pragmatischen Faktoren nach Möglichkeit auszublenden. Darunter verstehe ich Folgendes:

(i) Man verzichtet auf Klassifizierungen in der Semantik, die in Wirklichkeit eindeutig pragmatisch fundiert sind, wie z. B. Distributivität/Kollektivität von *tragen*, s. oben.

(ii) Man schließt pragmatische Präferenzen in der Ermittlung der Lesarten vorerst aus, wie beim Beispiel *Auf dem Weg begegnete er einem Lama*, s. oben.

(iii) Man unterscheidet die von der Grammatik nicht erzeugten, verbotenen oder uninterpretierbaren Lesarten von den von der Grammatik erzeugten, interpretierbaren, aber wegen pragmatischer Restriktionen nicht präferierten oder gar nicht zugelassenen Lesarten, und man lässt Letztere außer Acht, wie z. B. die fehlende kollektive Lesart bei *Zwei kaiserliche Prokuratoren heirateten eine Wahrsagerin*, s. oben.⁶

(B) Grammatische Lokalisierung

Ist eine Theorie der *semanto-pragmatischen* Lokalisierung einmal ihrer pragmatischen Komponenten beraubt, so findet man sich plötzlich inmitten **grammatischer Ansätze**, die durchs völlige Ausschalten extralinguistischer Faktoren rein sprachliche, etwa syntaktische, semantische, phonologische Faktoren für die Ambiguität verantwortlich machen und das grammatische Problem Ambiguität im Rahmen eines grammatischen Ansatzes lösen. Im Sinne des bisher Gesagten werde ich auf die Behandlung von phonologischen und kontextuellen Faktoren verzichten und für die Behandlung der Ambiguität – da sie systematischen Alternativen in der Semantik entspricht – einen semantischen Ansatz vorschlagen.

⁶ Zu weiteren Beispielen vergleiche man SCHEIBL (2001a: 95) und 3.2.3.2.

Ambiguität muss voraussagbar sein, weil sie im Sinne des Kompositionalitätsprinzips einen grammatischen Auslöser braucht. Ist ein Satz ambig, so muss eine seiner Konstituenten ambig sein (typisch für lexikalische Ambiguität) und/oder die Ambiguität muss aus der Verbindungsweise der Konstituenten hergeleitet werden können (typisch für syntaktisch-strukturelle Ambiguität).

Die Lokalisierung der unterschiedlicher grammatischen Ambiguitätstypen ist natürlich nicht gleichermaßen problematisch. Die Gründe der lexikalischen Ambiguität liegen auf der Hand. Andere Typen sind aber nicht so eindeutig lokalisierbar. Das nächste Kapitel behandelt die Lokalisierbarkeit der referenziell-strukturellen Ambiguität (skopal, kollektiv/distributiv) im Deutschen, wobei hauptsächlich drei konkurrierende Ansätze der Ambiguitätslokalisierung diskutiert werden:

- der NP-Ansatz: GILLON (1987, 1990, 1992), DAVIES (1989), DÖLLING (1991), VAN DER DOES (1993), BOSVELD-DE SMET (1997)
- der VP-Ansatz: LÖNNING (1987), ROBERTS (1987), LASERSOHN (1989, 1995), SCHWARZSCHILD (1991, 1996)
- der NP+VP-Ansatz: BARTSCH (1973), LINK (1983, 1984, 1991a), LANDMAN (1989a,b, 1996).

1.6 Resümee

In Kapitel 1 habe ich mich mit generellen Fragen der Ambiguität befasst. Ich habe die grammatische Ambiguität, d. h. die Ambiguität im grammatischen System einer Sprache zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Im Mittelpunkt standen die kollektiv/distributiven bzw. die Skopusambiguitäten von Sätzen wie (2).

(2) Zwei Freiherren schickten sofort zwei Truppen los.

Mein Hauptinteresse galt der Desambiguierung von (2), worunter ich die Ermittlung aller potenziellen Interpretationskandidaten von (2) verstand. Da ich davon ausgehe, dass genannte Arten der Ambiguität von der Semantik der NP abgeleitet werden können, sprach ich zusammenfassend von der Ambiguität der (pluralischen) Nominalphrasen oder in der späteren Typologisierung von referenziell-struktureller Ambiguität. Ich ordnete diese Formen der Ambiguität dem Geltungsbereich der Semantik

zu: mit der Herleitung der verschiedenen Deutungsmöglichkeiten von (2) liegt ein satzsemantisches Projekt vor.

Ich habe mir die Analyse von Daten des Deutschen vorgenommen. Ich strebe demnach eine einzelsprachliche Untersuchung an, die aber auch Segmente von sprachtypologischen Untersuchungen einschließt. Dabei soll meine Analyse die mehrere Sprachen betreffenden allgemeinen Richtlinien der referenziell-strukturellen Ambiguität mit den einzelsprachlichen Charakteristika des Deutschen kombinieren.

Die referenziell-strukturelle Ambiguität von (2) ist lokalisierbar, d. h. sie muss aus den Satzkonstituenten kompositional hergeleitet werden können. In Kapitel 2, wo ich einen Vorschlag zur NP-Lokalisierung von dieser Art der Ambiguität mache, werde ich dafür argumentieren, dass für die Ambiguität von (2) die Semantik der beiden PNP darin verantwortlich ist.

Ambiguität definiert sich als systematische Alternativen für den semantischen Input. (2) ist ambig, weil er mehr als eine Proposition ausdrückt, d. h. mehrere syntaktische/semantische Repräsentationen hat, die durch eine Unambige-Paraphrasen-Methode ermittelt werden können.

KAPITEL 2

2.0 Überblick

Kapitel 2 setzt sich zum Ziel, die pluralischen Ambiguitäten im Deutschen zu lokalisieren. Nach einem kurzen syntaktischen Überblick über den deutschen Satz in 2.1 untersuche ich in 2.2 zuerst die Möglichkeit der Ambiguitätslokalisierung in der Verbalphrase. Ich führe die grundlegenden Argumente der VP-Theorien an und zeige, dass eine reine VP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten nicht zu akzeptieren ist. Als Alternative für die verworfene Theorie der VP-Lokalisierung formulierte ich in 2.3 eine Hypothese über die NP-Lokalisierung und versuche die ersten Schritte auf dem Weg zur NP-Lokalisierung zu machen. Im Sinne dieser Hypothese muss zur Herleitung der Ambiguitäten pluralischer Nominalphrasen die NP-Semantik herangezogen werden. Dies erfolgt in 2.4. Dabei konzentrierte ich mich auf eine besondere Gruppe der NP, die NumNP sowie auf ihre unmittelbaren Konstituenten. Ich untersuche zuerst die Semantik der Nomina im Spiegel der Numeralien, dann analysiere ich die Numeralien funktional, formal und kategorial. Schließlich befasse ich mich mit der Syntax und der Semantik der NumNP.

2.1 Syntaktischer Überblick über das deutsche Mittelfeld

Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, die referenzielle/referenziell-strukturelle Ambiguität im Deutschen zu lokalisieren. Grammatische Ambiguität wurde in Kapitel 1 auf der Satzebene angesiedelt, so muss sie nach dem Kompositionalitätsprinzip aus den Teilbedeutungen und der syntaktischen Struktur des Satzes berechnet werden können. Wird eine Ambiguitätslokalisierung erzielt, muss die Analyse von der Satzebene nach unten verlagert werden, zuerst auf die Ebenen der den Satz unmittelbar konstituierenden NP und VP oder weiter nach unten auf die Konstituenten der NP und der VP, um dann im zweiten Schritt anhand der gewonnenen Ergebnisse über

die Ambiguitätslokalisierung die referenziell-strukturelle Ambiguität wieder auf der Satzebene herleiten zu können.

Das Kompositionalitätsprinzip setzt auch eine syntaktische Analyse voraus, so beginne auch ich mit einem kurzen syntaktischen Überblick über den deutschen Satz, obwohl ich mich dabei bloß auf einige relevante Faktoren beschränken kann. Ich habe keine Möglichkeit, auf die in den letzten 10 bis 15 Jahren entfachte Diskussion über die generative Syntax des Deutschen einzugehen, darunter speziell die Auffassungen bezüglich des deutschen Mittelfelds.¹ Ich stelle nur die so genannte **schwach-konfigurationale Analyse des Mittelfeldes** dar, die davon ausgeht, dass sämtliche Argumente des Verbs (einschließlich des Subjekts²) innerhalb der VP in ihren Grundpositionen basisgeneriert werden, die wiederum durch das Verb lexikalisch kodiert sind. Betrachtet man das Verb *opfern* mit seinen drei Argumenten, deren Grundabfolge Nom > Dat > Akk ist,³ so ist die folgende Strukturierung für das Mittelfeld anzusetzen:

- (1) weil [_{VP} der Priester [_{VP} vielen Göttern [_{VP} mindestens zwei Lämmer [_{VP} geopfert hat]]]]

Es bestehen im Prinzip nur zwei Möglichkeiten zur Veränderung dieser Grundabfolge: Topikalisierung und Scrambling einer Konstituente. Im Falle der **Topikalisierung** wird eine Konstituente aus dem Mittelfeld in die satzinitiale Position verschoben. Parallel dazu wird das finite Verb in

¹ Zur Diskussion über die Syntax des deutschen Satzes vgl. man DÜRSCHIED (1991), FANSELOW/FELIX (1993), SCHMIDT (1994), WÖLLSTEIN-LEISTEN et alii (1997) sowie die konfigurationale Analyse von STECHOW/STERNEFELD (1988), die nichtkonfigurationale Analyse von HAIDER (1987, 1993), die Differenztheorie von HÖHLE (1990) und BRANDT et alii. (1992). Zur Syntax des deutschen Mittelfeldes vgl. die konfigurationale Analyse von FANSELOW (1987) und GREWENDORF (1991), die nicht-konfigurationale Analyse von HAIDER (1993), die schwach-konfigurationale Analyse von FREY/TAPPE (1991).

² Zu den Fragen um die Position des Subjekts in der syntaktischen Struktur (VP-internal vs. VP-external) vgl. neben Fußnote 1 auch die Ansätze von DIESING (1992) und KRATZER (1995).

³ Dabei wird mit GRIMSHAW (1990), DÜRSCHIED (1997) und ENGELBERG (2000) angenommen, dass die drei Argumente von *opfern* durch ihre thematischen Rollen ans Verb gebunden sind, wobei diese als Theta-Raster definierte Argumentstruktur einer lexikalisch-semanticischen Beschreibung bedarf. Durch die Vermittlung von grammatischen Relationen wie Subjekt, direktes Objekt, indirektes Objekt können diese Argumente durch ihre konsequente morphologische Kodierung (Nom, Akk und Dat) unterschieden werden werden, vgl. auch WELKE (1994), PRIMUS (1996), VUILLAUME (1998).

seine Oberflächenposition bewegt, sodass ein Verb-Zweit-Satz entsteht. Bei (1) kann eine NP oder ein ganzer VP-Knoten topikalisiert werden.⁴

- (1a) [_{NP} Der Priester] hat vielen Göttern mindestens zwei Lämmer geopfert.
- (1b) [_{NP} Vielen Göttern] hat der Priester mindestens zwei Lämmer geopfert.
- (1c) [_{NP} Mindestens zwei Lämmer] hat der Priester vielen Göttern geopfert.
- (1d) [_{VP} Geopfert] hat der Priester vielen Göttern mindestens zwei Lämmer.
- (1e) [_{VP} Mindestens zwei Lämmer geopfert] hat der Priester vielen Göttern.
- (1f) [_{VP} Vielen Göttern mindestens zwei Lämmer geopfert] hat der Priester.

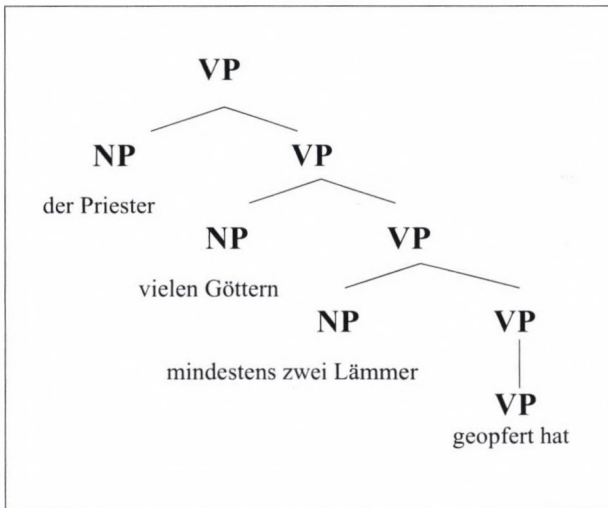


Abbildung 1. Struktur des deutschen Mittelfeldes

⁴ Die ins Vorfeld bewegten Elemente können (je nach Intonation) Topik, kontrastives Topik, Fokus u. a. sein.

Scrambling ist eine fakultative Bewegung einer Konstituente innerhalb des Mittelfeldes. Es ist die Quelle jeder Abweichung der Argumente von der durch das Verb festgelegten Grundabfolge. Beim Scrambling wird eine Konstituente über eine andere nach oben bewegt. So entsteht (1g) aus (1) durch das Scrambling von *mindestens zwei Lämmer*.

(1g) weil der Priester [_{NP} mindestens zwei Lämmer] [_{NP} vielen Göttern] geopfert hat.

Zur Rolle von Topikalisierung und Scrambling in der Ambiguität der PNP vgl. 3.2.4.

2.2 VP-Theorien zur Lokalisierung der Ambiguität

2.2.1 Grundlegendes

Ich untersuche zuerst die Möglichkeit der Ambiguitätslokalisierung in der Verbalphrase. Dabei richte ich mein Augenmerk auf die Frage, welche Rolle der VP bei der pluralischen Ambiguität beigemessen werden kann. Auf den folgenden Seiten lege ich den zentralen Argumentationsmechanismus der VP-Theorien dar und zeige die Schwachpunkte, die mich dazu veranlassen haben, diesen Ansatz zu verwerfen.

Als Ausgangspunkt betrachten wir (1).

(1) Die drei Priester schlachteten ein Lamm.

VP-Theorien gehen davon aus, dass für die Ambiguität von (1) zwischen der kollektiven und der distributiven Lesart ('ein von den Priestern kollektiv geschlachtetes Lamm' im ersten und 'ein geschlachtetes Lamm pro Priester', d. h. insgesamt drei Lämmer im zweiten Fall) die (lexikalisch) semantischen Charakteristika des Verbs *schlachten* verantwortlich sind. Dieser Standpunkt kann auch durch das folgende Zitat von BOSVELD-DE SMET (1997: 114) verdeutlicht werden:

The semantics of plural NPs is closely related to the semantics of the verbal predicate. The mere fact that we talk about collective and distributive predication indicates this close bond. [...] the general feeling is that a

theory of plurality cannot do without a theory of events or situations, but this is true for any theory dealing with whatever kind of NP-interpretation.

Bei pluralischen Ambiguitäten rückt dementsprechend – häufig durch ein explizites Heranziehen ereignissemantischer Ansätze (E-Semantik) – die VP in den Mittelpunkt des Interesses wie etwa bei BARTSCH (1973), LINK (1983, 1984), HIGGINBOTHAM/SCHIEIN (1989), LANDMAN (1989a, 1996), LASERSOHN (1990, 1995, 1998). Die Notwendigkeit eines temporalen Systems wird auch im zweiten Zitat aus BOSVELD-DE SMET (1997: 128f.) deutlich:

... in an atemporal framework, that is, a framework where no reference is made to events or situations, there is no meaningful way to discern among collective and distributive readings of sentences, unless they contain lexical items triggering them explicitly.

Auf (1) angewendet heißt es, dass die Identifizierung der Lesarten durch lexikalische Mittel erleichtert werden kann. So hat etwa (2a) nur eine kollektive, (2b) nur eine distributive Lesart.

- (2a) Die drei Priester schlachteten *zusammen* drei Lämmer.
(2b) Die drei Priester schlachteten *je* ein Lamm.

Andernfalls lassen sich mögliche Interpretationen von (1) nicht ohne einen ereignissemantischen Rahmen ermitteln. In der Tat ist die Zahl der involvierten Ereignisse einer der fünf Parameter, in deren Abhängigkeit die Lesarten von (1) traditionell unterschieden werden, vgl. etwa GIL (1988) und Nachfolgeliteratur. Diese fünf Parameter sind: **(i)** Zahl der in der Handlung involvierten *Priester*, **(ii)** Zahl der in der Handlung involvierten *Lämmer*, **(iii)** Zahl der in der Gesamthandlung involvierten Ereignisse, d. h. Zahl der *Schlachten*-Ereignisse, **(iv)** individueller oder kollektiver Akt der Priester, **(v)** individueller oder kollektiver Akt der Lämmer. Die distributive Deutung von (1) ist beispielsweise anhand der fünf Parameter wie folgt zu charakterisieren: **(i)** 3 Priester, **(ii)** 3 Lämmer, **(iii)** 3 Ereignisse, **(iv)** individueller Akt der Priester, **(v)** individueller Akt der Lämmer. Parameter **(iii)** verändert sich sinngemäß, falls eine kollektive Prädikation vorliegt, woraus folgt, dass die E-Semantik als evidenter Bestandteil der Analyse angesehen werden soll.

Es lassen sich jedoch einige Schwachstellen einer e-semantischen Theorie entdecken, die diese Evidenz in Frage stellen dürften. Ich fasse sie in sieben Punkten zusammen.

(a) Die Evidenz von Parameter (iii) muss nicht unbedingt für die VP-Lokalisierung sprechen. Die Korrelation zwischen Ereigniszahl und Interpretation von (1) könnte ebenso gut eine natürliche Folge dessen sein, wie man die beiden NP *die drei Priester* und *ein Lamm* in der Semantik gehandhabt hat. Anders gesagt, es ist gut möglich, dass wir hier von einer NP-Lokalisierung sprechen, etwa kollektive vs. distributive Deutung von *die drei Priester*, die sich dann auch in der Ereigniszahl widerspiegelt.¹

(b) Eine e-semantische Behandlung von Skopusambiguitäten wie etwa in BARTSCH (1973) oder HIGGINBOTHAM/SCHIEIN (1989) kann zu Schwierigkeiten führen, besonders wenn versucht wird, mögliche Interpretationen von dem relativen Skopus eines auf Ereignisvariablen operierenden Quantors in der semantischen Repräsentation abzuleiten. So nimmt Bartsch eine Ereignisvariable *e* an und analysiert ein einstelliges Prädikat *P* nach dem Schema: $P(x) \Leftrightarrow \exists e [INV(x,e) \ \& \ V(P)(e)]$, wo *INV* ein zweistelliges Prädikat zwischen Individuen und Ereignissen (Relation des Involvierens) und *V* eine Funktion von Prädikaten über Individuen in Prädikate über Ereignisse ist. Nach diesem Schema wird der Satz *Das Lamm blökt* genau dann wahr, wenn es ein Ereignis des Blökens gibt, in dem das Lamm involviert ist. Die kollektiv/distributive Ambiguität von (1) ergibt sich aus den Skopuskonstellationen der beiden auf Ereignisvariablen bzw. auf Individuenvariablen operierenden Quantoren.

¹ Geht man im Falle der pluralischen Ambiguitäten von der besonderen Rolle der Ereignisse aus, sollte man im extremen Fall annehmen, dass die Entstehung sämtlicher Lesarten von Sätzen wie (1) ausschließlich von dem Zusammenwirken der lexikalischen Eigenschaften verbaler Prädikate gesteuert wird. Zu diesen Eigenschaften würde dann gehören, ob das Verb effizierte (1) oder affizierte (1') Objekte aufnehmen kann.

(1) Die drei Priester schlachteten ein Lamm.

(1') Die drei Priester streichelten ein Lamm.

Effizierte Objekte implizieren die Nichtwiederholbarkeit der Handlung, folglich hätte (1) keine Lesart, wo es für ein Lamm gilt, dass es in drei Ereignissen von drei verschiedenen Priestern geschlachtet wurde. Für affizierte Objekte gilt diese Beschränkung nicht, hier kann ein und dasselbe Lamm dreimal von den drei Priestern gestreichelt gewesen sein. (Dies hat natürlich auch einiges mit Tempus und (Im)perfektivität des Verbs zu tun.) Diese Beobachtung mag zwar stimmen, aber sie erschwert jegliche Art der Generalisierung über die pluralische Ambiguitäten und kann nicht alle Typen von dieser abdecken.

So gilt für die kollektive und die distributive Deutung von (1) (1a) und (1b) respektive:

(1a) $\exists e [\dots] \forall x (x \in \text{die drei Priester}) \dots$

‘Es gibt ein Ereignis des Schlachtens, sodass gilt, dass alle drei Priester daran teilnahmen ...’ (kollektive Deutung)

(1b) $\forall x (x \in \text{die drei Priester}) \dots \exists e [\dots]$

‘Es gilt für jeden der drei Priester, dass es ein Ereignis des Schlachtens gibt, sodass er daran teilnahm ...’ (distributive Deutung)

Es ist leicht einzusehen, warum eine solche Analyse für Sätze wie (1) problematisch ist: Sie muss eine implikative Beziehung zwischen den beiden Repräsentationen einräumen ($\exists e \forall x$ impliziert $\forall x \exists e$), die es aber zwischen den beiden Lesarten von (1) nicht gibt: die kollektive Lesart von (1) impliziert die distributive Lesart nicht.

(c) Der e-semantische Ansatz kann auch bei der Herleitung der kollektiven Interpretation zu Schwierigkeiten führen. Unser Ausgangspunkt ist (2a).

(2a) Die drei Priester schlachteten zusammen drei Lämmer.

Eine geeignete e-semantische Analyse für den semantischen Beitrag von *zusammen* und dadurch für die kollektive Prädikation von (2a) liegt etwa bei LASERSOHN (1990) vor.² Lasersohns Analyse lautet folgendermaßen: (2a) ist wahr in einem Ereignis *e* gdw. *e* ein Teilereignis *e'* hat, für das gilt, dass die drei Priester in *e'* drei Lämmer schlachteten, und es gibt kein Ereignis *e''*, wo *e''* ein Teilereignis von *e'* ist, dass in *e''* einer der

² Er schlägt eine extensionale e-semantische Behandlung vor, die sich durch folgende Charakteristika auszeichnet: (i) sie analysiert *zusammen* als VP-Operator und zieht lexikalische Eigenschaften des Verbs mit in die Analyse ein, um zu verhindern, dass *zusammen* auf inhärent distributive Prädikate angewendet wird, (ii) sie vermeidet Bartsch' Misere mit den Implikationsrelationen, (iii) sie nimmt eine Teil-Ganzes-Struktur der Ereignisse an und führt Ereignisse als implizite Argumente von Prädikaten ein, sodass das Denotat eines transitiven Verbs wie *schlachten* eine Funktion von Ereignissen in geordnete Paare von Individuen ist. Weitere Ansätze zur Behandlung der Semantik von *zusammen* sind BARTSCH (1973), BENNETT (1975), HOEKSEMA (1983), LASERSOHN (1995), SCHWARZSCHILD (1992, 1994).

drei Priester drei Lämmer schlachtete. Kurz: (2a) ist nur dann wahr (in der kollektiven Lesart), wenn keiner der drei Priester allein drei Lämmer schlachtete.

Wie jedoch SCHWARZSCHILD (1994) zeigt, versagt Lasersohns E-Analyse bei einer besonderen Klasse verbaler Prädikate: den so genannten fallenden Prädikaten. Diese zeichnen sich nämlich durch die folgende Eigenschaft aus: Treffen sie auf Pluralitäten zu, so treffen sie notwendigerweise auch auf Teile dieser Pluralitäten zu. (2c) enthält das fallende Prädikat *höchstens ein Lamm schlachten*.

(2c) Die drei Priester schlachteten zusammen höchstens drei Lämmer.

Nehmen wir an, dass jeder der drei Priester ein Lamm schlachtete. Dann ist (2c) in der kollektiven Deutung intuitiv wahr. In der lasersohnschen Formulierung heißt es aber, dass es kein weiteres Ereignis e'' gibt, wo e'' ein Teilereignis von e' ist, dass einer der drei Priester höchstens drei Lämmer schlachtete. Daraus folgt, dass (2c) in der kollektiven Lesart nicht wahr sein dürfte. Dies stimmt aber offensichtlich nicht.³

(d) Der Status der Ereigniszahl als gleichrangigen Parameters in der Herleitung der Lesarten erscheint mir ebenfalls problematisch. Betrachten wir dazu (2b).

(2b) Die drei Priester schlachteten je ein Lamm.

Der distributive Operator *je* erzwingt die distributive Lesart für (2b). Doch je nachdem, worüber distribuiert wird, verfügt (2b) über eine interne und eine externe distributive Lesart: (i) Distribution über die Subjekt-NP (intern) ergibt ein Lamm pro Priester, (ii) Distribution über Ereignisse/Gelegenheiten (extern) ergibt ein Lamm pro Gelegenheit, Näheres in 3.2.4.2. Im Falle der externen Distribution bedeutet (2b), dass die drei Priester bei jeder vorab definierten Gelegenheit (etwa bei jedem Opferfest) ein Lamm schlachteten.

Da die beiden Deutungen weder äquivalent noch logisch relationiert sind, sollte ein E-Ansatz beide Möglichkeiten mit e-semantischen Mitteln – etwa der Ereigniszahl – herleiten und gleichzeitig unterscheiden können.

³ Obwohl Lasersohn diese Mängel in seiner späteren Schrift zu beheben versucht (LASERSOHN (1995: 219ff.)), bleibt ein e-semantischer Ansatz weiterhin problematisch.

Bei der externen Distribution ist es eindeutig: hier wird von jeweils EINEM Ereignis behauptet, dass da ein Lamm von drei Priestern geschlachtet wurde: ein Lamm pro Ereignis. Weniger eindeutig ist die interne Distribution: Wenn die drei Priester jeder für sich ein Lamm schlachteten, gilt es dann als EIN oder als DREI Ereignisse?

Es wäre leichter zu entscheiden, hätten wir einen Anhaltspunkt, was als EIN (minimales) Ereignis zu beachten wäre. Dabei könnte uns z. B. LANDMAN (1996: 429ff.) weiterhelfen, der sagt, minimal sind die Ereignisse, für die thematische Rollen definiert und die daher Teile thematischer Prädikationen sind.⁴ Wenn also drei Priester schlachteten, sind es drei Ereignisse mit jeweils einem Priester als Agens und einem Lamm als Patiens.

Das Problem dabei ist das folgende: Sind in (2b) bei der internen Distribution drei Ereignisse mit drei geschlachteten Lämmern anzunehmen, so muss auch gesagt werden, dass dabei ein Lamm pro Ereignis geschlachtet wurde. Dann aber fallen interne und externe Distribution bezüglich der Charakterisierung 'ein Lamm pro Ereignis' zusammen, und der E-Ansatz ist nicht imstande, sie anhand des angeblich besonderen Parameters 'Ereigniszahl' zu unterscheiden. Der einzige Ausweg, der sich bietet, ist anzunehmen, in der internen Distribution von (2b) geht es um ein einziges Ereignis. Externe Distribution ließe sich dann durch 'ein Lamm pro Ereignis' charakterisieren, während interne Distribution mit 'drei Lämmer pro Ereignis' gleichzusetzen wäre. Doch dies widerspricht Landmans e-semantischer Analyse.

(e) Ein weiterer Punkt ist, dass Ereigniszahl als selbstständiger Parameter in den meisten Fällen redundant ist, weil sie aus dem Zusammenspiel der anderen vier Parameter voraussagbar ist. So kann z. B. bei (1) in der Unterscheidung Kollektivität/Distributivität die Ereigniszahl auch daraus prädiiziert werden, dass bei der kollektiven Deutung von *die drei Priester* die Zahl der Lämmer nicht größer als die Kardinalität von $[[NP_{Lamm}]]$, d. h. 1 sein kann. In meiner späteren Formulierung wird es heißen, dass *ein Lamm* in der kollektiven Interpretation nicht referenziell

⁴ Die Individuen aus dem Denotat eines lexikalischen intransitiven Verbs sind bei Landman die vom Verb ausgeteilten thematischen Rollen besetzende Individuen. Thematische Rollen sind partielle Funktionen von Ereignissen in Individuen (Typ <e,d>), sodass zwei Bedingungen zu erfüllen sind: (i) kein Ereignis hat mehr als ein Agens, ein Patiens usw., (ii) thematische Rollen sind nur für atomare Ereignisse und atomare Individuen definiert, vgl. LANDMAN (1996: 438ff.).

dependent von *die drei Priester* sein kann. Gerade das Gegenteil gilt für die distributive Deutung. Wegen der referenziellen Dependenz von *ein Lamm* kann die Zahl der geschlachteten Lämmer bei (1) sogar 3 sein.

(f) Die Ereigniszahl ist völlig irrelevant bei der Differenzierung einiger Deutungen. Die so genannte kumulative Deutung wie bei (2d) ist typischerweise unabhängig von der Zahl der zwischen den Teilnehmern festgelegten Relationen definiert.

(2d) Drei Priester schlachteten drei Lämmer.

wahr in der kumulativen Lesart, wenn – unabhängig von ihrer zufälligen Verteilung – insgesamt drei Priester sich am Schlachten von drei Lämmern beteiligten und insgesamt drei Lämmer von ihnen geschlachtet wurden.

(g) Problematisch ist ferner ein e-semantischer Ansatz bei so genannten mittleren Lesarten, d. h. solchen, die weder rein kollektiv noch rein distributiv interpretierbar sind. Betrachten wir z. B. die folgende Beispielsituation: Tiere nehmen am Gewichtheben teil. Die Aufgabe ist, zuerst einen Baumstamm und dann einen schweren Stein zu heben. Der Hase kann keines der Gewichte heben, der Fuchs hebt den Stamm, er kann aber den Stein nicht bewegen, das Wildschwein hebt den Stamm, dann den Stein, der Bär schließlich legt den Stamm auf den Stein und hebt die beiden auf einmal. Der Satz, dessen Wahrheitswert in der angegebenen Situation zu ermitteln wäre, ist (3).

(3) Das Wildschwein und der Bär haben den Stamm und den Stein gehoben.

(3) ist in der Beispielsituation eindeutig wahr, jedoch nicht in seiner kollektiven oder distributiven Lesart. Seine mittlere Lesart ergibt sich daraus, dass die Objekt-NP bezüglich der Subjekt-NP zum Teil kollektiv, zum Teil distributiv interpretiert werden muss. Das Problem dabei ist, dass die gewünschte Lesart von (3) in einem e-semantischen Ansatz, sei er für Skopusverhältnisse definiert wie bei Bartsch oder für minimale Ereignisse wie bei Landman, nicht ohne weiteres herzuleiten ist.⁵

⁵ Bei Bartsch ist nicht klar, welche Skopusoptionen für den über Heben-Ereignisse quantifizierenden \exists -Quantor relativ zu der Objekt-NP möglich sind. Hat er Skopus über sie,

Es wird die Aufgabe der nachfolgenden Kapitel sein, die mittlere Lesart von (3) herzuleiten. Hier genügt die Bemerkung, dass dabei die Zahl der involvierten Ereignisse völlig irrelevant ist, die Lesart lässt sich so behandeln, dass gesagt wird, es gilt sowohl für den Bären als auch für das Wildschwein, dass sie die zwei Gegenstände gehoben haben, unabhängig davon, dass Ersterer Stamm und Stein zusammen, Letzterer getrennt gehoben hat.

Zwischenbilanz. In den Punkten (a)–(g) habe ich allgemeine Kritikpunkte in Bezug auf eine e-semantische Analyse formuliert. Um diesen und anderen Problemen mit Ereignissen zu entgehen, möchte ich vorschlagen, einen atemporalen Rahmen zur Behandlung pluralischer Ambiguitäten zu wählen und auf Parameter (iii) '(Zahl der involvierten) Ereignisse' aus den erwähnten Gründen gänzlich zu verzichten. Es ist ferner empfehlenswert, auch andere Argumente der VP-Theorien einer detaillierteren Analyse zu unterziehen. Dies erfolgt im nächsten Punkt.

2.2.2 Argumente der VP-Theorien

Ich möchte hier drei Charakteristika der VP-Theorien hervorheben: (i) Ihnen liegt häufig eine (lexikalisch) semantische Verbklassifizierung zugrunde, von der ausgehend (ii) die Anwendung der Verben auf ihre Argumente und die Verbinterpretation durch Bedeutungspostulate bzw. durch die Verwendung von expliziten/impliziten Verboperatoren gesichert werden (so genannte operatorbasierte Systeme) und (iii) sie streiten jedliche NP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguität ab.

(A) Lexikalische Verbklassifizierung; Bedeutungspostulate und operatorbasierte Systeme

Die teilweise mit Verbklassifizierungen in Zusammenhang gebrachte Unterscheidung zwischen Kollektivität und Distributivität hat eine lange

müssen Stamm und Stein in beiden Fällen zusammen gehoben worden sein; hat sie Skopus über ihn, müssen Stamm und Stein in beiden Fällen getrennt gehoben worden sein. Keine dieser Interpretationen entspricht der intendierten Lesart von (3). Landman auf der anderen Seite hat Schwierigkeiten bei der Identifizierung der minimalen Heben-Ereignisse: das Denotat der Objekt-NP muss nämlich durch die thematische Rolle des Patiens ans Heben-Ereignis gleichzeitig thematisch gebunden und thematisch nicht gebunden sein.

Tradition in der Semantik. Bereits BARTSCH (1973) und BENNETT (1975) unterscheiden lexikalisch singularische Prädikate mit ihren Pluralisierungen von lexikalisch pluralischen Prädikaten, wobei Erstere nur eine distributive, Letztere nur eine kollektive Deutung zulassen.

Diese Tradition fortsetzend schlägt LINK (1983, 1984, 1987, 1991) die Unterscheidung von drei lexikalischen Verbklassen vor. (i) inhärent distributive Verben, die nur eine distributive Deutung zulassen: *Hunger haben*. Wenn sie auf pluralische Individuen⁶ anzuwenden sind, müssen sie vorerst pluralisiert werden (*VP), doch sie bleiben auch in diesem Fall distributiv.; (ii) inhärent kollektive Verben, die immer kollektiv gedeutet werden: *sich treffen*.; (iii) gemischte Verben, die auf pluralische Individuen angewendet sowohl kollektiv als auch distributiv interpretierbar sind: *den Feind besiegen*. Zur Herleitung der distributiven Lesart bedient sich Link in diesem Fall eines impliziten Distributivitätsoperators (^DVP), durch den das Verb von der Ebene der pluralischen Individuen auf die sie konstituierenden singularischen distribuiert wird. Mit der Einsetzung des Plural- (*) und des Distributivitätsoperators (^D) verpflichtet sich Link eindeutig zu einem operatorbasierten System. Zwar ist * nur auf inhärent distributive, ^D nur auf gemischte Prädikate definiert, aber beide scheinen die Funktion zu haben, die Herleitung der distributiven Interpretation mit Hilfe der folgenden zwei Bedeutungspostulate – hier vereinfacht – zu sichern:

(4a) inhärent distributive Verben: $*P(X) \Leftrightarrow \forall y [y \in X \rightarrow P(y)]$

(4b) gemischte Verben: ${}^D P(X) \Leftrightarrow \forall y [y \in X \rightarrow P(y)]$,
mit X als Mengenvariable (vgl. Fußnote 6)

Die Ableitung des ein gemischtes Prädikat enthaltenden Satzes (5) sieht nach LINK (1983) folgendermaßen aus:

(5) Romulus und Remus besiegten den Feind.

ist wahr in der kollektiven Lesart, gdw.

$[[\text{Besiegen-den-Feind}]] ([[\text{Romulus}]]+[[\text{Remus}]])$

ist wahr in der distributiven Lesart, gdw.

${}^D [[\text{Besiegen-den-Feind}]] ([[\text{Romulus}]]+[[\text{Remus}]])$, gdw.

⁶ Pluralische Individuen der linkschen Pluralsemantik werden hier der Einfachheit halber durch Individuenmengen ersetzt.

[[Besiegen-den-Feind]] ([[Romulus]]) & [[Besiegen-den-Feind]]
 ([[Remus]]).

Einzige Quelle der kollektiv/distributiven Ambiguität ist der covert VP-Operator, die NP denotiert unambig dasselbe pluralische Individuum in beiden Fällen.

LANDMAN (1989a) weist die linksche Einteilung der Verben allein aufgrund ihrer Interpretation zurück. Es sei ein Irrtum zu behaupten, dass z. B. *sich treffen* nur eine kollektive Deutung zukommen kann, wie es von (6) in der Bedeutung (6') gezeigt wird.

- (6) Die Patrizier und die Plebejer trafen sich schließlich zur Volksabstimmung.
- (6') Die Patrizier trafen sich schließlich zur Volksabstimmung und die Plebejer trafen sich schließlich zur Volksabstimmung.

Folglich sei jede Theorie, die für die Entstehung der unterschiedlichen Deutungen ausschließlich die lexikalische Semantik der Verben verantwortlich macht, notwendigerweise inadäquat. Daher schlägt Landman eine Verbklassifizierung nach Argumenttypen vor. Er unterscheidet **(i)** lexikalisch singularische Prädikate, die nur auf singularischen Individuen gedeutet werden können: *Hunger haben*; **(ii)** lexikalische Gruppenprädikate, die nur für so genannte Gruppenindividuen⁷ definiert sind: *sich treffen*. Dass *sich treffen* in seiner Grundform nur auf Gruppenindividuen anwendbar ist, bedeutet aber nicht, dass es nur kollektiv interpretierbar ist; **(iii)** gemischte Prädikate, die für singularische und Gruppenindividuen definiert sind: *den Feind besiegen*.

Jedes lexikalische Verb kann bei Landman durch den Pluraloperator * pluralisiert werden, sodass das Denotat des so gewonnenen Prädikats (*VP) – ähnlich wie bei Link – alle pluralischen Individuen mit einschließt, die aus den singularischen Individuen im Denotat des zugrunde

⁷ Gruppenindividuen sind bei Landman von Individuenmengen durch die so genannte Gruppenbildung (↑) abgeleitete, aber unteilbare, d. h. singularische Individuen und so potenzielle Träger der vom Prädikat ausgeteilten thematischen Rollen in thematischen Prädikationen, vgl. dazu LANDMAN (1996: 432). So kann z. B. die NP *Romulus und Remus* das Gruppenindividuum ↑(Romulus + Remus) denotieren: 'Romulus und Remus als Gruppe'. Zur Unterscheidung von den *rein* singularischen Individuen, etwa Romulus werde ich sie immer Gruppenindividuen nennen, obwohl ihrem Wesen nach natürlich sie beide als singularische Individuen zu bezeichnen sind.

liegenden lexikalischen Prädikats gebildet werden können.⁸ Im Gegensatz zu Link ist aber * auf alle drei Typen der lexikalischen Prädikate anwendbar und hat parallel dazu auch für die Distribution zu sorgen. So kann Landman eine passende distributive Lesart auch bei Verben wie *sich treffen* in (6) herleiten. Wenn * bei jeder Verbkategorie gleichzeitig pluralisiert und distribuiert wird, Links ^DOperator in der Analyse überflüssig, sodass das folgende Bedeutungspostulat bei Landman für jedes Prädikat P gilt, vgl. den Unterschied zu Link in (4a)–(4b):

$$(7) P(x) \ \& \ P(y) \Leftrightarrow *P(x + y)$$

Die Ableitung des Satzes (8) mit einem gemischten Prädikat sieht nach LANDMAN (1989a) folgendermaßen aus, vgl. den Unterschied zu Link in (5):

- (8) Romulus und Remus besiegten den Feind.
 ist wahr in der kollektiven Lesart, gdw.
 [[Besiegen-den-Feind]] (\uparrow ([[Romulus]] + [[Remus]]))
 ist wahr in der distributiven Lesart, gdw.
 *[[Besiegen-den-Feind]] ([[Romulus]] + [[Remus]]), gdw.
 [[Besiegen-den-Feind]] ([[Romulus]]) & [[Besiegen-den-Feind]] ([[Remus]]).

Es ist ein bemerkenswerter Unterschied zu LINK (1983), dass die kollektiv/distributive Unterscheidung nicht allein vom coverten VP-Operator * hergeleitet wird, die Ambiguität ist nicht ausschließlich in die VP verlagert. Die Subjekt-NP denotiert in den beiden Lesarten von (8) jeweils andere Individuen: ein Gruppenindividuum in der kollektiven und ein Summenindividuum in der distributiven Lesart. Landman unterscheidet sich von anderen VP-Theorien durch die Annahme, dass bei ihm die plurali

⁸ Pluralische Individuen werden hier als Individuenmengen aufgefasst, d. h. Pluralitätsformation ist mit Mengenbildung gleichzusetzen. Denotiert das lexikalische Verb eine Menge von drei Individuen, [[VP]] = {a, b, c}, so ist [[*VP]] = {a, b, c, a + b, a + c, b + c, a + b + c}, d. h. Einschluss von {a, b, c} unter Pluralitätsformation. Die von den singularischen Individuen gewonnenen pluralischen Individuen nennt man Summenindividuen. Sie sind es, aus denen durch die Operation der Gruppenbildung (\uparrow) Gruppenindividuen gebildet werden.

sche Ambiguität zumindest teilweise in der NP lokalisiert ist (NP + VP-Ansatz).

Zu anderen Ansätzen der VP-Theorien vgl. VERKUYL/VAN DER DOES (1991), BOSVELD-DE SMET (1997) (lexikalische Ansätze); LÖNNING (1987), ROBERTS (1987), SCHWARZSCHILD (1994, 1996), BEGHELLI/STOWELL (1994, 1997), LASERSOHN (1995, 1998) (operatorbasierte Ansätze).

(B) Argumente gegen die NP-Ambiguität

Das erste Argument der VP-Theorien gegen die NP-Ambiguität, den Zeugma-Test habe ich bereits in Kapitel 1 behandelt. Ihr wichtigstes und scheinbar unwiderlegbares Argument gegen eine NP-Lokalisierung kommt aber von der Koordinierung von Prädikaten aus unterschiedlichen lexikalischen Klassen,⁹ speziell der Koordinierung eines kollektiv und eines distributiv zu interpretierenden Prädikats. Auch dieser Fall wurde in 1.4.2 erwähnt mit einem Beispielsatz, der hier in (9) wiederholt werden soll.

(9) Zwei Soldaten trafen sich und tranken einen Wein.

Aus der Fachliteratur können weitere klassische Beispiele zitiert werden.

(9a) Die Beatles trennten sich und starteten eine Solokarriere. (LINK (1983))

(9b) John and Mary met in the bar and had a beer. (LASERSOHN (1995))

(9c) Suitcase A and suitcase B are light enough to carry and belongs to different passengers. (SCHWARZSCHILD (1996))

Der Haken bei diesen Sätzen ist, dass man hier auf ein und dasselbe Argument das eine Verb kollektiv, das andere distributiv anwenden muss. Im Sinne der Interpretationsregel für koordinierte Prädikate ist (9) nur dann wahr, wenn – unabhängig davon, für Argumente welchen Typs die

⁹ Dieses Argument geht sowohl bei Links als auch bei Landmans Verbklassifizierungen durch.

Verben jeweils definiert sind – Folgendes gilt: $[[\text{zwei Soldaten}]] \in [[VP_{\text{koll}}] \cap [VP_{\text{dist}}]]$.

Reine VP-Ansätze wie LINK (1983) oder LASERSOHN (1995) haben leicht reden. Bei ihnen gehen PNP immer mit derselben Interpretation in die Satzanalyse ein. Die Kollektiv-Distributiv-Dichotomie ist ja die innere Angelegenheit der VP. *sich treffen* ist ein inhärent kollektives Verb, folglich ist es bei LINK (1983) nur auf pluralische Individuen anwendbar. Das distributive *einen Wein trinken* ist in seiner pluralisierten Form (*Einen-Wein-trinken) ebenfalls auf pluralische Individuen anwendbar. Im Durchschnitt der beiden VP-Denotate sind daher die pluralischen Individuen zu finden, die an sich und durch das Bedeutungspostulat (4a) sowohl unter VP_{koll} als auch unter VP_{dist} fallen.

Umso problematischer ist (9) für Ansätze, die auch eine NP-Ambiguität zulassen (NP + VP-Ansätze wie LINK (1984),¹⁰ LANDMAN (1989a, b)) oder gar ausschließlich von einer NP-Ambiguität ausgehen (NP-Ansätze). Diese Ansätze sind mit dem Problem konfrontiert, dass ein und dieselbe PNP nicht gleichzeitig als (zum kollektiven Prädikat nötiges) singularisches und (zum distributiven Prädikat nötiges) pluralisches Individuum (etwa Gruppen- und Summenindividuum gleichzeitig) analysiert werden kann. Umfasst das Denotat von *sich treffen* nach Landman Gruppenindividuen, das Denotat von *einen Wein trinken* aber Summenindividuen, so folgt, dass $[[VP_{\text{koll}}] \cap [VP_{\text{dist}}]]$ notwendigerweise leer sein muss und so (9) nie wahr sein kann.

Interessant und aufschlussreich für meine weitere Analyse könnten dagegen die Stipulationen und Vorschläge sein, mit denen sich diese Ansätze aus der Klemme helfen. LANDMAN (1989a) bedient sich passender Type-Shifting-Prinzipien, wo VP auf den niedrigsten gemeinsamen und koordinierbaren Typ angehoben und auf die ebenfalls angehobene NP angewendet werden. Landmans Trick ist demnach, dass er die PNP und die VP auf einer höheren Typenebene kombinieren lässt. Ein anderer Ausweg bietet sich bei GILLON (1990), der annimmt, Beispiele wie (9) sind elliptische Sätze, in denen eine phonetisch leere anaphorische NP vor der zweiten VP erscheint. Antezedent und Anapher sind natürlich koreferent, aber die beiden Verbalphrasen lassen sich unterschiedlich auf sie anwenden. Sein Trick ist, dass er die PNP „verdoppelt“, damit die beiden

¹⁰ Im Gegensatz zu LINK (1983) erkennt LINK (1984) die Mitverantwortung der PNP in der pluralischen Ambiguität an und nimmt eine systematische Ambiguität auch bei PNP an.

VP getrennt auf sie anwendbar sind. Gerade den umgekehrten Trick wendet SCHWARZSCHILD (1996) an, indem er auf die Unterscheidung Gruppenindividuum–Summenindividuum gänzlich verzichtet, d. h. bei Beibehaltung der NP-Verantwortung aus den zwei Referenzobjekten der PNP eines macht, vgl. dazu die Cover-Based Analysis in 3.3.3.2.

2.2.3. Argumente gegen die VP-Theorien

Im letzten Punkt dieses Abschnitts führe ich nochmal die wichtigsten Argumente der VP-Ansätze an, um sie einer kritischen Analyse zu unterziehen und nachzuweisen, dass ihre Annahmen über die Lokalisierung pluralischer Ambiguitäten überdacht werden sollten.

(A) Argumente gegen die lexikalische Verbklassifizierung, Bedeutungspostulate und operatorbasierte Systeme

Links Bedeutungspostulat für inhärent distributive Verben soll sichern, dass (10) nur dann wahr ist, wenn jedes Kind Hunger hat: $\forall x [\text{Kind}(x) \rightarrow \text{Hunger-haben}(x)]$.

(10) Die Kinder haben Hunger.

Ersetzt man aber das Subjekt in (10) durch *die Familie*, können gewisse Probleme auftreten.

(10') Die Familie hat Hunger.

In Bezug auf (10') ergeben sich drei Möglichkeiten: **(i)** Links System hält Stand, da (10') nicht wohlgeformt ist. Dagegen spricht aber, dass viele Sprecher des Deutschen (10') nicht als ungrammatikalisch bezeichnen. **(ii)** Ist (10') wohlgeformt und will man Link weiterhin Recht geben, so muss angenommen werden, dass ein Kollektivnomen wie *die Familie* nicht nur eine kollektive Deutung zulässt: (10') hat eine distributive Lesart. Wir haben aber zum einen keinen Grund für die Annahme, dass Kollektivnomina auch distributiv interpretierbar sind, zum anderen dürfte hier die Anwendung von Links Bedeutungspostulat problematisch werden, da singularische Individuen aus dem Denotat von *die Familie* nicht unbe-

dingt zugänglich sein müssen. (iii) Besteht man auf die kollektive Deutung für *die Familie*, so kann *Hunger haben* kein inhärent distributives Prädikat sein, folglich ist Links Theorie fehlerhaft. Ich neige zur dritten Möglichkeit, schon deswegen, weil (i) und/oder (ii) zu viele allgemein akzeptierte Thesen über die Semantik der Pluralitäten in Frage stellen würde.

Links Verbklassifizierung erscheint mir auch unsystematisch und redundant, weil sie einige mögliche Generalisierungen verhindert. Link braucht z. B. zwei Bedeutungspostulate für zwei Verbklassen (inhärent kollektive/inhärent distributive Verben), um dieselbe distributive Deutung herzuleiten, obwohl die Ähnlichkeit zwischen den beiden auffallend ist, vgl. (4a)–(4b). Auf der anderen Seite gibt es bei Verben eine Reihe anderer lexikalischer Eigenschaften, über die Link – obwohl sie die Interpretation des Satzes entscheidend beeinflussen können – kein Wort verliert. Für monoton fallende Prädikate gilt beispielsweise, dass die Wahrheit eines mit ihnen gebildeten Satzes in der kollektiven Lesart die Wahrheit der distributiven Lesart impliziert, vgl. (2c), was natürlich unvereinbar ist mit dem linkschen System. Oder es gibt *once-only*-Prädikate wie *schlachten* in (1), die eine unwiederholbare Handlung ausdrückend bestimmte distributive Lesarten für den Satz blockieren. Man fragt sich also, warum gerade nur die von Link thematisierten lexikalischen Eigenschaften des Verbs in der Ambiguitätsanalyse Eingang finden.

Rätselhaft ist ferner, warum keine bezüglich ihrer Objekte obligatorisch distributiven Verben explizit unterschieden werden. Man fragt sich, aus welcher (lexikalischen) Eigenschaft eines Verbs in Bezug auf seine Argumentselektion folgt, dass es nur bezüglich seines Subjekts inhärent distributiv sein kann. Schließlich ist es problematisch, inwiefern Links lexikalische Verbklassen wirklich lexikalisch sind. Ist z. B. *gewinnen* lexikalisch inhärent kollektiv oder distributiv? Die Antwort könnte unterschiedlich lauten je nachdem, ob man *im Duell gewinnen* oder *die Schlacht gewinnen* als Beispiel nimmt. Aber auch wenn nicht lexikalische Elemente, sondern komplexe VP typologisiert würden, bliebe es problematisch, wo eine Grenze zwischen den beiden Klassen zu ziehen ist. Vgl.

(11a) Die Birnen sind schon im Korb.

(11b) Die Birnen sind schon *fast* im Korb.

Die VP *im Korb sein* sollte nach Link ein distributives Prädikat sein. Eine Modifizierung der VP durch *fast* aber ergibt sofort ein anderes Bild,

hier muss die VP zu den kollektiven Prädikaten gezählt werden. Man könnte natürlich einwenden, dass die Beispiele mit *gewinnen* und *im Korb sein* in Wirklichkeit eben zu der dritten Klasse der Prädikate (gemischte Prädikate) gehören. Wenn das aber so ist, sollte man sich fragen, was dann überhaupt als inhärent kollektiv oder distributiv sein kann. *sich treffen* und *Hunger haben* müssen offensichtlich nicht immer kollektiv bzw. distributiv gedeutet werden und ich glaube, in Wirklichkeit existieren diese Verbklassen auch nicht. Wie BOSVELD-DE SMET (1997: 114) treffend bemerkt, „one need not have travelled on the Orient Express to realize that even a killing may be collective“.

Auch Landman hat ähnlichen Schwierigkeiten entgegenzusehen. Betrachten wir seine eigenen Beispiele aus LANDMAN (1996: 435f.) für die Pluralisierung singularischer Prädikate, die also nur eine distributive Deutung ermöglichen soll.

(12a) Vierzig Journalisten stellten dem Präsidenten nur sieben Fragen.

(12b) Fünfzehn Frauen gebaren sieben Kinder.

(12c) Sieben Frauen gebaren fünfzehn Kinder.

Alle drei Sätze haben eine distributive Skopuslesart, die uns aber momentan nicht interessiert. Viel aufschlussreicher ist die Lesart, die Landman kumulativ nennt. In (12a) haben 40 Personen gefragt und 7 Fragen sind gestellt worden, wobei irrelevant ist, welche(r) Journalist(en) welche oder wie viele Fragen gestellt haben. Ganz ähnlich ist es bei (12c). (12b) ist insofern problematisch, als man – so Landman – wegen der Verteilung der Zahlen (Mütter – Kinder)¹¹ sowie der Tatsache, dass keine zwei Mütter dasselbe Kind gebären können, höchstens eine partielle Kumulativität annehmen könnte. Daraus, dass Landman die partielle Kumulativität eindeutig zu der kollektiven Deutung des Satzes zählt (die Erklärung muss ich hier leider schuldig bleiben, aber vgl. 3.3.1.1), und dass *gebären* bezüglich seines Subjekts kein Gruppenprädikat sein kann, folgt, dass (12b) abgesehen von seiner distributiven Skopuslesart komisch klingen mag. Vertauscht man die Zahlen 15 und 7 wie in (12c), ist die kumulative Lesart wieder da. Die nicht-partielle Kumulativität ist nämlich keine kollektive Deutung mehr. Soweit geht Landmans Erörterung.

¹¹ Da zum Gebären von sieben Kindern höchstens sieben Frauen „nötig“ sind, heißt es, dass keine acht Frauen an dieser Handlung teilgenommen haben können.

Selbst Landman gibt aber zu, dass (12b) doch nicht immer komisch klingt in seiner partiell kumulativ genannten Lesart. Er kann z. B. in einer Krankenhausstatistik ohne weiteres benutzt werden: auf 15 Frauen fallen 7 Geburten. In Landmans Terminologie muss es aber bedeuten, dass (12b) doch über eine kollektive Lesart verfügt, da partielle Kumulativität bei ihm mit Kollektivität identisch ist. Dies hat für mich zwei mögliche Konsequenzen: **(a)** Bezüglich seines Subjekts kann *gebären* kein singularisches, höchstens ein gemischtes Prädikat sein oder besser: **(b)** man erkennt keine distributiven Prädikate an, so bekommt man keine Schwierigkeiten mit *gebären* in eventuellen kollektiven Prädikationen, es besteht nämlich kein Zwang zu behaupten, dass es nur distributive Deutungen zulässt. Ein weiterer Vorteil wäre, wie ich es noch zeigen werde, die landmansche partielle Kumulativität als eine Variante der kollektiven Lesarten zu bezeichnen, ohne dass man dabei mit der Zahlenverteilung zwischen Müttern und Kindern (12b)–(12c) zu jonglieren hat.

Was die Verben des Typs *sich treffen* betrifft, scheint Landmans Verbklassifizierung angemessener zu sein als die von Link. *sich treffen* wird nämlich nicht immer kollektiv gedeutet, wie es in LANDMAN (1989a) gezeigt wird, vgl. (6). Aber auch an Landmans Gruppenprädikaten gibt es etwas auszusetzen. *sich treffen* und andere Gruppenprädikate werden bei ihm dadurch charakterisiert, dass sie in ihrer nichtpluralisierten Form nur auf Gruppenindividuen definiert sind, über die – da sie als singularische Individuen gelten – nicht distribuiert werden kann. Nun werden bei diesem Typ der Individuen normalerweise zwei folgenschwere Eigenschaften angenommen: **(i)** Zwei Gruppenindividuen können verschieden sein, trotzdem dass sie aus jeweils identischen Individuen konstituiert sind und **(ii)** ein Gruppenindividuen kann selbstidentisch sein, trotzdem dass es aus unterschiedlichen Individuen konstituiert ist.¹² Um darüber Rechenschaft abzulegen, argumentiert Landman in LANDMAN (1989b) für die intensionale Behandlung der Gruppenindividuen. Diese Annahme wird zwar nicht in allen seinen Schriften zu diesem Thema in den Mittelpunkt gestellt, aber man muss dies als Grundannahme in allen Beiträgen von Landman

¹² So kann ich etwa an Romulus und Remus mal als die Begründer Roms, mal als das bekannteste Zwillingsspaar in Roms Geschichte denken und ich kann an den römischen Senat als eine konstante Institution denken, obwohl sich ihre Mitglieder ständig verändert haben. **(i)** und **(ii)** werden traditionell 'Mangel der Extensionalität bei Gruppenindividuen' genannt, was soviel heißt, dass sich ein Gruppenindividuum anhand seiner konstituierenden Teile nicht bestimmen lässt, vgl. auch die Erörterungen in 3.1.

zu Pluralmehrdeutigkeiten anerkennen. Für die Verbklassifizierung heißt es so viel, dass lexikalische Gruppenprädikate in Bezug auf ihre ausgezeichneten Argumente intensional sind. Doch vergleichen wir kurz das folgende Beispielpaar:

(13a) *Die zehn Volkstribunen* trafen sich schließlich.

(13b) *Die zehn Volkstribunen* legten schließlich ein Veto gegen die Entscheidung ein.

Beide Verben verfügen über eine kollektive Deutung und beide haben identische Subjekte, folglich scheint die gleiche Behandlung von *die zehn Volkstribunen* (nämlich eine intensionale) gerechtfertigt. Meiner Meinung nach gibt es hier aber im semantischen Beitrag der beiden PNP mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. In (13b) ist die intensionale Behandlung der PNP nicht obligatorisch, liegt jedoch auf der Hand: die zehn Volkstribunen in ihrer speziellen Funktion oder Qualität legten ein Veto ein. Die landmansche Intensionalität ist hier begründet. Doch (13a) liegt vielmehr ein alltäglicher Gruppenbegriff zugrunde, was einfach bedeutet, dass zum Treffen mindestens zwei Volkstribunen nötig sind. Hier scheint kein intensionaler Effekt zu entstehen, was gegen eine schlechthin intensionale Behandlung von Gruppenindividuen sprechen könnte. Da die intensionale Verwendung des Subjekts auch in (13b) nicht obligatorisch ist, denke ich, dass ein intensionaler Gruppenbegriff für die lexikalische Charakterisierung der landmanschen Gruppenprädikate nicht geeignet ist. *sich treffen* kann demnach nicht nach der landmanschen Auffassung als Gruppenprädikat gelten. Und es ist fraglich, ob diese Option (Intensionalität auf das Subjektargument) einer genügend breiten Klasse von intransitiven Verben offen steht. Wie dem auch sein, es gibt noch mindestens einen Verbtyp, der sich in einen intensionalen Rahmen nicht einfügen lässt. Gemeint sind Massenprädikate wie *strömen*, *fließen* u.a. Ihre Argumente können Massen-NP wie *Wasser*, *Geld* u. a. sein, die sich jeglicher Art der intensionalen Behandlung widersetzen, obwohl man ihnen die Möglichkeit zur kollektiven Prädikation nicht vorenthalten möchte.¹³

PNP, Kollektivnomina und Massen-NP können Argumente von Gruppenprädikaten sein. Die Typen *sich treffen* und *fließen* zeigen, dass dabei

¹³ So überzeugt LANDMAN (1989a: 603) auch versucht, die Summen-Gruppen-Unterscheidung auch in die Massendomäne einzuführen.

eine intensionale Behandlung dieser Argumente überflüssig bzw. unmöglich ist. Es muss versucht werden, die Klasse der ‚Gruppenprädikate‘, die reziproke (*sich treffen*), kollektive (*Mann und Frau sein*), Massen- (*fließen*) und Sortenprädikate (*aussterben*) umfasst, durch andere Mittel abzugrenzen. Betrachten wir hierzu die Beispielsätze in (14).

- (14a) *Cicero traf sich gestern.
- (14b) Die Senatoren trafen sich gestern.
- (14c) Das Volk versammelte sich.
- (14d) Wasser floss stundenlang aus dem Brunnen.
- (14e) *Jeder Soldat traf sich gestern.

Von *sich treffen* ausgehend böte sich die einfache Möglichkeit zum Heranziehen des alltäglichen Gruppenbegriffs, wonach Gruppenverben eine Kardinalitätsbeschränkung auf ihre Argumente hätten: $x \in [[VP]]$ gdw. $|x| \geq 2$ (mit x als Variable für Pluralitäten), vgl. (14a)–(14b). Diese Beschränkung könnte auf alle Gruppenprädikate zutreffen, unabhängig davon, ob ihre Argumente Gruppenindividuen im landmansen Sinne denotieren oder nicht. Doch diese Beschränkung lässt sich leider nicht auf Kollektivnomina und Massen-NP anwenden, obwohl sie ebenfalls als Argumente für die genannten Prädikate in Frage kommen, vgl. (14c)–(14d). Andererseits kann so eine Beschränkung die generell nicht mit Gruppenprädikaten kombinierbaren NP wie ‘*jeder N*’ nicht ausschließen, da auch *jeder Soldat* normalerweise mindestens zwei Soldaten denotiert, vgl. (14e).

Mein Vorschlag ist daher der folgende: Man gibt die Verbklassen Links und Landmans auf und grenzt nur EINE besondere Gruppe von lexikalischen oder komplexen Prädikaten ab, die sich dadurch auszeichnen, dass sie Argumente mit so genannter strukturierter Referenz verlangen. Strukturierte Referenz für die Argumente wäre eine Art Selektionsbeschränkung dieser Prädikate, aber nicht in Bezug auf ihre Interpretation wie bei Link und auch nicht in Bezug auf den Typ der von ihrem Argument denotierten Individuen wie bei Landman. Was ich unter strukturierter Referenz verstehe, wird im folgenden Kapitel ausführlich diskutiert. Hier soll der Verweis reichen, dass im Großen und Ganzen die NP über eine strukturierte Referenz verfügen, deren Denotate eine Teil-Ganzes-Struktur zeigen: außer nichtquantifizierten PNP, die dieser Anforderung

durch ihre $|x| \geq 2$ -Eigenschaft automatisch Genüge tun, sind es noch Kollektivnomina und Massen-NP.

Die andere Grundidee, die ich hier verfolgen möchte, stammt von LANDMAN (1989a) und betrifft eine Generalisierung über die distributive Prädikation, deren weit reichende Konsequenzen Landman selbst aber außer Acht lässt. Aus seiner Theorie folgt, dass es für ein beliebiges Prädikat P gilt, in welche lexikalische VP-Klasse es ursprünglich auch eingeordnet worden ist, dass P immer eine distributive Anwendung zulässt, und zwar gerade auf der referenziellen Ebene seiner Argumente, die von P aufgrund seiner lexikalischen Klassifizierung markiert ist. Dies wird – wir erinnern uns – vom Pluraloperator * gewährleistet, der die pluralisierte Variante von P bildet und gleichzeitig die Distribution garantiert. Die Distribution setzt Landman bei allen drei lexikalischen P-Klassen mit der semantischen Pluralisierung gleich, wodurch seine erste Generalisierung, der Verzicht auf Links ^DOperator erst ermöglicht wird.

An diesem Punkt soll seine Theorie weitergedacht werden. Es ist leicht einzusehen, dass die distributive Anwendung nicht nur von pluralisierten, sondern – wenn auch trivial – auch von lexikalischen Prädikaten erfüllt wird. Auch sie werden auf der minimalen referenziellen Ebene ihrer Argumente, d. h. distributiv gedeutet. Daher möchte ich die folgende tentative Generalisierung aufstellen:

(15) **Generalisierung [1]:** Es gilt nicht nur, dass jedes Prädikat P eine distributive Anwendung hat, sondern auch, dass jede P-Anwendung gleich distributiv ist.

Diese Generalisierung habe ich in Bezug auf verbale Prädikate in SCHEIBL (1999a: 124) wie folgt formuliert:

(15') **Generalisierung [1']:** Die Prädikation ist die generelle Art der Anwendung des Verbs auf seine Argumente: Alle verbalen Prädikate werden auf der atomaren Ebene ihrer Argumente gedeutet [vorausgesetzt, es gibt so eine Ebene.]

Aus (15) und (15') geht hervor, dass die distributive Deutung nicht das Charakteristikum einer einzigen P-Klasse sein kann, folglich sind inhärent distributive/lexikalisch singularische Prädikate nicht abzusondern. Stattdessen werde ich sagen, dass die Anwendung eines Prädikats immer auf

irgendeiner referenziellen Ebene seines Arguments erfolgt. Gibt es mehr als eine Ebene der NP-Referenz, so kann es u. U. zu Ambiguitäten kommen, vgl. (15'').

(15'') **Generalisierung [1'']**: Die Prädikation ist die generelle Art der Anwendung des Verbs auf seine Argumente: Alle verbalen Prädikate werden auf einer referenziell zugänglichen Ebene des Denotats ihrer Argumente gedeutet.

Wenn die generelle Art der Prädikation ein anderes Wort für Distribution ist, dann kommt man auch ohne operatorbasierte Systeme aus: (i) * wird überflüssig, weil es kein P mehr gibt, das inhärent distributiv oder nur für singularische Individuen definiert wäre, (ii) ^D wird überflüssig, weil jedes P eine distributive Anwendung hat.

Die wichtigste Konsequenz dieser Erörterung ist aber, dass nicht mehr angenommen werden kann, dass pluralische Ambiguitäten ausschließlich in der VP lokalisiert sind, wovon VP-Theorien gerade ausgehen. Ich revidiere daher im folgenden Punkt ihre Argumente gegen die NP-Ambiguität.

(B) Argumente gegen die Argumente gegen die NP-Ambiguität

Es sollen insgesamt drei VP-Argumente, die ursprünglich gegen die NP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguität vorgeführt wurden, bezüglich ihrer Angemessenheit überprüft werden.

1. Das erste dieser Argumente, Lasersohns Zeugma-Test und vor allem die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, habe ich in Kapitel 1 dargelegt.

2. Das zweite Argument kommt ebenfalls von LASERSOHN (1995). Hier zuerst einige Beispiele:

(16a) *Die Sklaven* starben im Elend.

(16b) *Die Sklaven* legten ihre Waffen ab.

(16c) *Die Sklaven* töteten den Löwen.

(16d) *Die Sklaven* trugen den toten Löwen vom Ringplatz.

(16e) *Die Sklaven* bildeten eine erbitterte Masse.

Die Beispiele in (16) lassen sich – so Lasersohn – nach dem Grad der Distribution ordnen, d. h. danach, in welchem Maße die VP auf die einzelnen Individuen im Denotat von *die Sklaven* zutreffen können oder müssen. Zwischen den zwei Polen, (16a) mit totaler Distribution (vgl. *Jeder der Sklaven starb im Elend*) zum einen und (16e) ohne distributive Deutung (vgl. **Jeder der Sklaven bildete eine erbitterte Masse*) zum anderen könnten Übergangszonen angenommen werden, (16b)–(16d). (16b) kann wahr sein, falls die Mehrheit der Sklaven ihre Waffen ablegte, (16c), falls mindestens einer der Sklaven den Löwen tötete, bei (16d) reicht es schließlich, wenn die einzelnen Sklaven mit irgendeinem Teilakt an der ganzen Handlung teilnahmen, ohne dass die ganze VP auch nur auf einen von ihnen zutraf. Das Gemeinsame an diesen Sätzen ist nach Lasersohn, dass in jedem eine Art Distribution vom Ganzen auf die Teile vollzogen wird. Es sei aber ein reiner Zufall, dass die distribuierte Eigenschaft in (16a) die ganze VP (daher die distributive Lesart bei (16a)), in (16b)–(16d) aber nicht die ganze VP ist (daher die kollektive Lesart bei (16b)–(16d) und natürlich in (16e)). Nach Lasersohn könnte keine Theorie der NP-Lokalisierung über diese Parallele Rechenschaft ablegen, denn dann müsste gesagt werden, die NP *die Sklaven* wäre mehrfach ambig zwischen den Lesarten ‘jeder Sklave’ – ‘die Mehrheit der Sklaven’ – ‘mindestens einer der Sklaven’, was aber ganz unnatürlich und unwahrscheinlich wäre. Er schlussfolgert daraus, dass *die Sklaven* in (16) nicht ambig sein kann, jeder Unterschied ist in der VP zu suchen.¹⁴

Die Argumentation überzeugt einen nicht wirklich davon, dass die NP nicht ambig sein kann. Im Gegenteil, jeder Punkt des lasersohnschen Gedankengangs kann ebenso gut zur Untermauerung der NP-Ambiguität eingesetzt werden. Auf folgende drei Schwachpunkte soll hingewiesen werden:

(i) Lasersohns Theorie wie alle operatorbasierten Systeme erzwingt gerade die totale Distribution bei (16a),¹⁵ was insofern problematisch ist, als es gar nicht offensichtlich ist, ob ‘inhärent distributive’ Verben wirklich keine Ausnahmen dulden, d. h. nur dann auf eine Pluralität zutreffen,

¹⁴ Im Sinne eines operatorbasierten Systems führt Lasersohn die Unterschiede in (16) auf einen coverten Distributivitätsoperator ^D zurück, der in (16a) auf die VP angewendet die distributive Lesart ergibt. (16b)–(16e) sind kollektiv zu deuten, d. h. da wird kein ^D benötigt.

¹⁵ Dies geschieht durch ein Bedeutungspostulat von ^D, das ähnlich wie bei Link aussieht, vgl. (4a).

wenn sie auf jedes Individuum aus der Pluralität zutreffen.¹⁶ Diese 'Totaler-oder-keine-Distributivität'-Anforderung erscheint mir all zu streng.

(ii) Wenn die Unterschiede in den distributiven Implikationen in (16) gegen die NP-Ambiguität sprechen können, dann können dieselben Implikationsunterschiede in (17) eben gegen die VP-Ambiguität sprechen, weil hier die mehrfache Ambiguität derselben VP ebenso unwahrscheinlich sein dürfte.

(17a) Jeder Sklave *legte die Waffen ab*.

(17b) Die drei Sklaven *legten die Waffen ab*.

(17c) Die Sklaven *legten die Waffen ab*.

(17d) Die erbitterte Masse *legte die Waffen ab*.

(iii) Im Falle der kollektiven und der distributiven Prädikation dürfte der Grad der Distribution kein Zufall sein, wie Lasersohn es gerne haben will, sondern er kann vorausgesagt werden, und zwar anhand der eingesetzten NP-Gruppen. So muss man sich nicht wundern, warum (18a) keine kollektive, (18b) keine distributive Interpretation zulässt.

(18a) Beide Sklaven trugen einen toten Löwen vom dem Ringplatz.

(18b) Die erbitterte Masse trug einen toten Löwen vom dem Ringplatz.

Für mich folgt aus all dem, dass man sich bei der Ambiguitätslokalisierung die NP einfach abschreibend nicht allein auf die VP verlassen kann. In dieselbe Richtung weisen einige Ansätze, die wenn auch nicht eine reine NP-Lokalisierung, aber eine Mitverantwortung der NP in der Entstehung der pluralischen Ambiguität annehmen. Verteter dieser NP + VP-Ansätze sind etwa LINK (1984), LANDMAN (1989a, 1996), ROBERTS (1991), VAN DER DOES (1992).

3. Schließlich zum dritten Argument der VP-Theorien mit den koordinierten Prädikaten: Es zeigt sich, dass die gewünschte Lesart dieser Sätze auch im Rahmen eines NP-Ansatzes hergeleitet werden kann, somit wird auch dieses der NP-Lokalisierung die größte Herausforderung bedeutende Gegenargument der VP-Theorien entkräftet. Alles, was man braucht, ist,

¹⁶ Dies könnte als ein weiteres Argument dafür angesehen werden, dass man sich besser von 'inhärent distributiven' Verben trennt. Vgl. die ähnliche Annahme und Argumentation in WINTER (2000, 2002).

dass Subjekt-NP dieser Sätze eine strukturierte Referenz, d. h. zwei referenzielle Ebenen haben und dass die Anwendung der beiden VP auf jeweils unterschiedlicher Ebene erfolgen muss, wie dies im folgenden Kapitel noch ausführlich gezeigt wird.

2.2.4 Resümee und Ausblick

In 2.2 habe ich mir zum Ziel gesetzt, die grundlegenden Argumente der VP-Theorien bezüglich der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten anzuführen und mich zugleich mit diesen Argumenten kritisch auseinander zu setzen. Ich habe die VP-Ansätze unter den folgenden drei Aspekten betrachtet: (i) VP-Ansätze als ereignissemantische Systeme, (ii) VP-Ansätze als operatorbasierte Systeme, (iii) VP-Ansätze als Systeme gegen eine NP-Ambiguität.

VP-Ansätze betonen häufig die Notwendigkeit eines temporalen Rahmens bei der Herleitung der pluralischen Ambiguitäten. Ihnen liegt eine (lexikalisch) semantische Verbklassifizierung zugrunde, die neben der Anwendung von overten/coverten Verboperatoren die Satzinterpretation im entscheidenden Maße beeinflussen. Als einzige Quelle der pluralischen Ambiguitäten wird die VP angesehen.

Ich habe die Angemessenheit und die Beweiskraft dieser Ansätze Punkt für Punkt überprüft, wobei ich hoffentlich zeigen konnte, dass **nicht mehr angenommen werden kann, dass pluralische Ambiguitäten ausschließlich in der VP lokalisiert sind**. Ich habe ebenfalls meine Grundideen skizziert, anhand deren ich mir die Behandlung der Problematik vorstellen kann. Damit hat langsam ein atemporaler Ansatz Gestalt angenommen, der pluralische Ambiguitäten statt in der VP in der NP lokalisiert, kein operatorbasierter Ansatz ist und sich – wie es noch in Kapitel 3 gezeigt wird – in das System anderer NP-Theorien wie Skopus- oder Partition-Theorien einordnen lässt.

2.3 Auf dem Weg zur NP-Lokalisierung

2.3.0 Einleitung

Als Ergebnis von 2.2 können wir festhalten, dass eine reine VP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten nicht zu akzeptieren ist. Hieraus folgt allerdings die Korrektheit einer NP-Theorie als Alternative zur VP-Theorie nicht, sie muss erst gezeigt werden. Es bieten sich zwei Möglichkeiten zur Argumentation für eine NP-Lokalisierung:

(A) eine zweipolige NP+VP-Theorie als Alternative zu den einpoligen VP-Theorien: weder die NP noch die VP ist in sich ambig, ihr Zusammenspiel kann aber zu Ambiguitäten führen.

(B) eine einpolige NP-Theorie als Alternative zu den einpoligen VP-Theorien: pluralische Ambiguitäten werden ausschließlich in der NP lokalisiert.

Dieses Kapitel verfolgt das Ziel, eine Hypothese bezüglich Möglichkeit (B) zu formulieren und im Sinne dieser Hypothese die ersten Schritte auf dem Weg zur NP-Lokalisierung zu machen.

2.3.1 Eine Hypothese zur NP-Lokalisierung

Betrachten wir die folgenden Beispiele z. T. aus den bisherigen Abschnitten:

- (1a) *Die Soldaten* haben je zwei *Passanten* kontrolliert.
- (1b) *Zwei Männer* bauten drei *Schiffe*.
- (1c) *Vinicius und Lygia* besitzen zwei *Villen* in Rom.
- (1d) *Zwei Soldaten* trafen sich und tranken einen Wein.
- (1e) *Die Patrizier und die Plebejer* trafen sich schließlich zur Volksabstimmung.
- (1f) Jeder Sklave tötete zwei *Löwen*.
- (1g) *Beide Priester* schlachteten ein Lamm.
- (1h) *Die drei Göttinnen* sangen *Lieder*.
- (1i) *Die Penaten* hatten im Haus der Römer einen festen Standort.

Mein Anliegen ist, die etwaigen Ambiguitäten dieser Sätze aus einem anderen Blickwinkel, und zwar aus dem der kursiv gesetzten PNP zu betrachten und bezüglich Möglichkeit (B) die folgende Hypothese zu formulieren:

(H1) Hypothese zur NP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten: Die Gründe für die eventuellen (un)systematischen Ambiguitäten von Sätzen mit pluralischen Nominalphrasen können bzw. müssen durch die PNP selbst (cf. Plural), und zwar grundsätzlich durch deren Semantik expliziert werden.

Die Verifizierung von **(H1)** kann natürlich nicht Aufgabe dieses einzigen Kapitels sein, sie hat vielmehr Skopus über die ganze Arbeit, in der ich zeigen möchte, dass bzw. wie **(H1)** aufrecht erhalten werden kann. Indem relevante Daten in einem sprachlichen und typologischen Rahmen präsentiert und aus ihnen im Sinne von **(H1)** Folgerungen speziell auf das Deutsche gezogen werden, macht dieser Abschnitt allerdings zwei bedeutende Schritte in diese Richtung.

Diese zwei Schritte sind um folgende zwei allgemein akzeptierte Charakteristika der PNP singularischen NP gegenüber zentriert:

(i) Kombinierbarkeit mit kollektiven Prädikaten: In der Sprache eines NP-Ansatzes heißt es, dass PNP eine kollektive Deutung haben können. Dies ist allerdings eine Eigenschaft, die sie mit mindestens zwei anderen NP-Klassen teilen, den Kollektivnomina und den Massen-NP.¹

Die ausführliche Analyse von PNP und Kollektivnomina erfolgt in den nächsten Abschnitten, wobei ich das Ziel verfolgen werde, die gemeinsamen Züge zu entdecken, durch die sie Kandidaten von **(i)** sein können. Massen-NP werden hier nicht weiter analysiert. Die Analyse der Kollektivnomina im Zusammenhang mit der Ambiguität der PNP ist deshalb relevant, weil sie in entscheidendem Maße mit beeinflussen können, zu welchem Ergebnis man bezüglich der Ambiguität der PNP kommt.

Auf **(i)** baut mein erster Schritt auf. Es geht um die Markierung der PNP im Numerussystem des Deutschen, d. h. um eine Eigenschaft, die sie von singularischen NP trennt: sie sind für den Plural markiert, vgl. 2.3.2.

(ii) Neigung der Sätze mit PNP zur Polyambiguität: In einem NP-Ansatz heißt es so viel, dass PNP polyambig sind. **(ii)** wird über die kollektiv/distributive Unterscheidung hinaus noch von einer Reihe bisher erwähnter spezieller Lesarten (kumulative, mittlere, partiell kumulative Lesarten) bezeugt, der Einfachheit halber werde ich mich aber nur auf die kollektiv/distributiven Deutungen beschränken, die sich in (1c) mit 'sie

¹ Zum Testen von **(i)** vgl. 2.2 sowie Sätze mit der Struktur _____ VP_{koll}, wobei in die Lücke jeweils eine NP eingesetzt wird.

zusammen besitzen zwei Villen' (kollektiv) oder 'jeder der beiden besitzt zwei Villen' (distributiv) wiedergeben lassen.

(1c) Vinicius und Lygia besitzen zwei Villen in Rom.

Auf (ii) baut mein zweiter Schritt auf. Es geht ebenfalls um eine Art Markierung, diesmal um die Markierung bestimmter PNP für die kollektive bzw. die distributive Lesart: 2.3.3. Analysiert wird dabei die Frage, ob PNP eine Grundinterpretation haben können.

2.3.2 Markierung der PNP I: Numerus

2.3.2.1 Einleitung

Unter (i) ging ich davon aus, dass PNP generell mit kollektiven Prädikaten auftreten können. Diese Eigenschaft soll sie – ebenfalls generell – von den singularischen NP unterscheiden. Wenn dieser Unterscheidung irgendeine Rolle bei den Ambiguitäten der PNP zukommt (dies kann wahrscheinlich angenommen werden) und wenn dieses Unterscheidungskriterium (Singular vs. Plural) grundsätzlich morphologischer Natur ist,² dann liegt es auf der Hand, die PNP (auch) im Spiegel morphologischer (morphosyntaktischer) Kriterien zu analysieren.

Der grundlegendste morphologische Faktor, durch den sich PNP auszeichnen, ist die Präsenz der **Pluralinflexion**: pluralisch ist demnach eine NP, die durch die Pluralinflexion als solche markiert ist.

² Numerus (SG/PL im Deutschen) als morphologische Kategorie dient zur Markierung von Quantitätsverhältnissen nach dem Schema EINER-MEHR ALS 1, ist jedoch nicht gleichzusetzen mit dem semantischen Begriff *Quantität*, die etwa durch Messen oder Zählen expliziert wird. Eine quantitative (numerische) Spezifizierung kann nämlich auch bei NP außerhalb der Singular-Plural-Distinktion auftreten (typischerweise bei Numerativkonstruktionen wie *ein Glas Cäkuber*) und sie ist nicht unbedingt parallel zu dem morphologischen Numerus der NP. Obwohl keine der NP in (2) morphologisch Plural ist, tragen sie alle die quantitative Information der MEHRHEIT:

- (2) mehr als ein Mann, eine 7-köpfige Kommission (≠ 7 Kommissionen), Juno und Minerva, jeder zweite Mann, Senat.

Nicht anzuwenden und daher problematisch ist dieses Kriterium in Sprachen, in denen die Nominalinflexion nicht auf der Singular–Plural-Dichotomie basiert oder in denen es gar keine Numerusdistinktion gibt (etwa isolierende Sprachen wie das Chinesische). Das Problem dieses Sprachtyps ergibt sich daraus, dass aus der Aufhebung einer Singular–Plural-Distinktion nicht folgen muss, dass systematische Ambiguitäten, die im Deutschen mit PNP verbunden sind, in diesen Sprachen nicht anwesend sind, vgl. dazu Beispiele aus dem Chinesischen in Anhang [2].

Die Nominalinflexion des Ungarischen, Englischen und Deutschen differenziert Singular–Plural-Formen, folglich markiert die Pluralinflexion eindeutig die PNP. Trotzdem muss man in diesen Sprachen mit NP rechnen, in denen trotz ihres eindeutigen Plural-Charakters jede Spur der Pluralinflexion fehlt. Beispiele in (3) deuten darauf hin, dass die Präsenz der Pluralinflexion keine notwendige Bedingung der PNP ist.

(3a) két férfi

[zwei Mann]

zwei Männer

(3b) both Juno and Minerva

(3c) Juno und Minerva

Ein anderes morphosyntaktisches Kriterium für die PNP könnte die Präsenz grammatischer (prädikativer/attributiver) oder anaphorischer **Kongruenz-Relationen** zwischen der fraglichen NP und einer anderen Satzkonstituente sein: pluralisch ist demnach eine NP, die pluralische Kongruenz am Verb auslöst.

Über Kongruenz können wir natürlich nur dann sprechen, wenn beide Glieder der Relation über die in Frage stehende Flexionskategorie (in diesem Fall über *Numerus*) verfügen. Diese Art der Abgrenzung von PNP versagt aber, wenn in einer Sprache beispielsweise das Verb keine Konjugation nach Person/Numerus aufweist.

Für solche Sprachen lassen sich zahlreiche Vertreter nennen, etwa isolierende Sprachen oder alle Sprachen, die zumindest eine wurzelisolierende Tendenz zeigen.

In Ungarisch, Englisch oder Deutsch können die Verben für die Flexionskategorie Numerus markiert sein, so lösen beispielsweise mit *und* koordinierte NP im Deutschen stets pluralische Kongruenz am Verb aus und können somit als PNP klassifiziert werden.

Es gibt jedoch immer noch genügend problematische Fälle, aus denen auf die Unzuverlässigkeit des Kongruenz-Kriteriums geschlossen werden kann. *két férfi* (zwei Männer), *Juno és Minerva* (Juno und Minerva) lösen am ungarischen Verb eine singularische Kongruenz aus; Lebewesen bezeichnende Kollektivnomina im Englischen (*police, team*) lösen präferiert eine pluralische Kongruenz am Verb aus, obwohl vieles für ihren singularischen Charakter spricht; die Kongruenzregeln im Deutschen scheinen schließlich sehr viele ad hoc-Züge aufzuweisen, besonders wenn formale und inhaltliche Aspekte der Kongruenz gleich gewichtet werden, ist nach bestimmten NP Singular- und Plural-Kongruenz möglich, und es gibt auch sonst sehr viele Abweichungen von der Grundregel der Numeruskongruenz, zum Überblick vgl. DUDEN (1995: 702ff.).³

Die Liste ähnlicher morphosyntaktischer Pluralkriterien könnten beliebig lang fortgesetzt werden, sie scheinen aber schon jetzt bei der Wesensbestimmung der PNP ungenügend zu sein, nicht zu sprechen von der Beschreibung der pluralischen Ambiguitäten, die im Sinne von (H1) in der *Semantik* der PNP zu lokalisieren wären. Im Prinzip sollten folgende zwei Fragen beantwortet werden:

(I) Verhalten sich morphologisch/morphosyntaktisch als *pluralisch* bezeichnete NP im Deutschen auch referenziell identisch, oder gibt es zumindest Gemeinsamkeiten in ihrem referenziellen Verhalten?

(II) Gibt es im Deutschen morphologisch/morphosyntaktisch als *nicht-pluralisch* bezeichnete NP (d. h. solche ohne Pluralmarker), die jedoch ein PNP-ähnliches referenzielles Verhalten zeigen, und wenn ja, wie lassen sich diese in das Gesamtsystem einordnen?

Da vorläufig keine dieser Fragen beantwortet werden kann, bleibt mir an diesem Punkt der Arbeit nur die Möglichkeit einer formalen Annäherung an die PNP. Die nächsten zwei Punkte befassen sich daher mit zwei Gruppen der Pluralmarker: Pluralinflexion und *und*.

³ Ganz ähnliche Probleme ergeben sich im Deutschen bei der attributiven Kongruenz: koordinierte NP können z. B. nicht mit pluralischen Attributen erweitert werden, vgl. **berühmte Vinicius und Petrus*. So kann das nicht als Pluralkriterium angesehen werden. Auch die anaphorische Kongruenz wirft Probleme auf, vgl. *Vinicius und Petrus₁ ... Sie₁ ...*, aber *Jeder Mann₁ ... *Er₁/Sie₁ ...*, wonach beide NP als pluralisch zu klassifizieren wären.

2.3.2.2 Pluralinflexion

(A) Daten

Mit seiner eindeutigen SG/PL-Distinktion ist das Deutsche zu den Numerussprachen zu rechnen.⁴ Mit dieser Typenzuordnung steht es so genannten transnumeralen Sprachen gegenüber, d. h. solchen, die keine Numerusdistinktion haben, vgl. dazu 2.4.⁵

Die folgende Tabelle zeigt Nomina in der SG/PL-Distinktion des deutschen Numerussystems:

Tabelle 2. Nomina in der SG/PL-Distinktion

A	B (+ Pluralinflexion)
(4) Ø/[Ehepaar]	(4') Eheleute
(5) Ø	(5') Flitterwochen
(6) kein Mann	(6') null Männer
(7) mehr als ein Mann	(7') mindestens zwei Männer
(8) kein Mann, zehn Mann (Besatzung), zehn Uhr, zehn Stück, zehn Pfennig	(8') null Männer, zehn Männer, zehn Uhren, zehn Stücke, zehn Pfennige
(9) ein Mann	(9') zwei Männer

⁴ Zu den aktuellen Fragen der Inflexion und darunter der Pluralbildung im Deutschen vgl. WEGENER (1999), WUNDERLICH (1999), STUMP (2001) und MÜLLER (2002). Innerhalb der Numerussprachen werden unterschiedliche Numerussysteme abgegrenzt u. a. nach der Zahl der Numeruskategorien und ihrer morphologischen Markiertheit. So sind neben dem Deutschen das Ungarische oder das Englische **Singular-Plural-Systeme** jeweils mit dem Plural als morphologisch markierter Form. Zur Frage der morphologischen Markierung des Plurals vgl. auch LEHMANN/MORAVCSIK (2000) und WAUGH/LAFFORD (2000). Zum Singular und Plural können zusätzlich Dualis (Griechisch), Trialis (Fidschi) oder Paucalis (Arabisch) als jeweils markierte Formen treten. Ein anderes Numerussystem findet man z. B. im Bretonischen, wo die Nominalinflexion auf der Distinktion Kollektiv-Singulativ aufbaut mit Letzterem als markierter Form. Zusätzlich verfügen **Kollektiv-Singulativ-Systeme** über den Plural (Malaiisch) oder den Plural und den Dualis (Arabisch), wobei diese zusätzlichen Numeri durch entsprechende Numerusflexion aus den Singulativformen gebildet werden. Diese und alle weiteren Sprachbeispiele dieses Kapitels stammen aus FODOR (2000).

⁵ Trotz seines Numeruscharakters gibt es auch im Deutschen Beispiele für neutralisierte Numerusunterscheidung, wie sie in transnumeralen Sprachen üblich ist. So werden Massennomina und andere Singulariatantum morphologisch stets als Singular, Pluraliatantum stets als Plural kodiert. Wie noch später zu zeigen ist, haben bloße PNP und dependente Plurale im Deutschen eine starke transnumerale Tendenz.

Tabelle 2. Fortsetzung

A	B (+ Pluralinflexion)
(10) tausendundeine Nacht	(10') tausendein Tage
(11) null Ahnung	(11') null Männer (= (6'))
(12) ein Mann (= (9))	(12') 1,0 Männer, 1,1 Männer (pro Jahr)
(13) ein Mann (= (9))	(13') Männer
(14) kennt keinen Mann	(14') kennt keine Männer
(15) die Männer mit ihrer Hetäre	(15') die Männer mit ihren Hetären
(16) der Mann	(16') die Männer
(17) (Vinicius) <i>ist</i> ein Mann.	(17') (Vinicius und Petrus) <i>sind</i> Männer.
(18) Jeder Mann (<i>ist</i> ein Held.)	(18') Beide Männer/die beiden Männer (<i>sind</i> Helden.)

Die Beispiele in **B** unterscheiden sich von denen in **A** durch die Präsenz der Pluralinflexion. In einer solchen SG/PL-Distinktion könnte man bezüglich der Pluralinflexion zwei Erwartungen haben:

(i) ihre eindeutig differenzierbare Funktion in **B** im Vergleich zu **A** (horizontal in der Tabelle),

(ii) ihre durchgehend identische Funktion in **B** (vertikal in der Tabelle)

Das Feld **B** scheint aber keine der beiden Erwartungen zu erfüllen: (i) wird in (a)–(c), (ii) in (d) verletzt.

(a) Die funktionale Analyse der Pluralinflexion ist nicht möglich, wenn es sich um **Pluraliatantum** handelt: Beispiele (4') und (5'). In diesem Fall gibt es – wegen des Fehlens einer entsprechenden Form in **A** – nichts, womit **B** im Kontrast stehen könnte. Die fehlende Singularform kann höchstens durch ein anderes Lexem ersetzt werden. Erwartung (i), in deren Sinne die Pluralinflexion eine funktionale Unterscheidbarkeit vom Singular sichern soll, kann daher nicht erfüllt werden. Die Pluralinflexion, falls sie aus synchroner Sicht überhaupt segmentiert werden kann,⁶ verfügt über keine Kontrast- d. h. bedeutungsunterscheidende Funktion zur Singularform. Pluraliatantum wie *Eheleute*, *Penaten*, *Nudeln*, *Kosten* und andere teilen morphologisch/syntaktisch die Eigenschaften teils von Massennomina, teils von PNP. Ihre referenziellen Eigenschaften zeigen teils

⁶ Manchmal ist die Identifizierung der Pluralinflexion nicht einmal sprachgeschichtlich eindeutig, vgl. etwa die Bemerkung zum Lexem *Masern* in DUDEN (1989): „wahrscheinlich der Plural von †Maser ...“

echt pluralische Züge (*Eheleute, Penaten*), teils die transnumeralen Züge der lexikalischen Stämme (*Nudeln, Kosten*).

(b) Die Funktion der Pluralinflexion in **B** ist im **A/B**-Kontrast nicht präzifizierbar, wie die Beispiele (5')–(8') zeigen.

(c) Der Gebrauch der Pluralinflexion ist unsystematisch, da sie die **A/B**-Unterscheidung durchklassifiziert, wie die Beispiele (9/9')–(12/12') bezeugen. In diesen Fällen gehört ein Teil der NumNP zu **A**, der andere Teil zu **B**.⁷

(d) Der Pluralinflexion ist in **B** keine einheitliche/identische Funktion beizumessen, wie die Beispiele (11')–(18') zeigen.

Während die Markierung einer pluralischen Quantität in (4'), (7')–(10') und (16') deutlich zum Vorschein tritt, können (11')–(15') ebenso wie (5') und (6') nicht echt pluralisch im Sinne von MEHR ALS 1 verstanden werden. Das sieht man bei (6'), (11'), (12'), (14') sofort ein. Aber auch Flitterwochen können kürzer sein als 14 Tage (5'). In (13') kann *Männer* auch einen einzigen Mann bezeichnen und in (15') kann jeder der Männer jeweils EINE Hetäre haben.⁸

(17') und (18') sind Fälle des so genannten **Kongruenz-Plurals**, wo die Pluralinflexion des Nomens aus syntaktischen Gründen erzwungen wird, ohne einen semantischen Beitrag zu leisten, vgl. den Kontrast zwischen (18) und (18'). *Beide Männer sind Helden* ist mit *Mann1 ist ein Held* und *Mann2 ist ein Held* gleich. Nach *jeder Mann* steht das Verb dagegen im Singular, obwohl klar ist, dass es hier normalerweise ebenfalls um mehrere Männer geht.⁹

⁷ Man beachte, dass die NumNP nicht einfach danach **A** oder **B** zugeordnet werden, ob Num = 1 oder Num > 1 vorliegt, vgl. (10/10'). Auch in (11/11') ist das Numerale dasselbe. Hier könnte man allerdings einwenden, dass Massennomina ja keinen Plural haben. Zählbare Nomina auf der anderen Seite haben eine Singularform. Und so bleibt es zu erklären, warum sie dann hinter *null* nicht im Singular stehen, oder anders gefragt: Was soll nun in der lexikalischen Charakterisierung von *null* stehen bez. des Numerus des mit ihm verbundenen Nomens?

⁸ Zu diesen Eigenschaften der BPNP und der dependenten Plurale vgl. auch Fußnote 5 und Abschnitt 2.4.

⁹ Dagegen spricht vielleicht der Unterschied: *Vinicius und Petrus sind Freunde* ≠ ***Vinicius ist ein Freund und Petrus ist ein Freund*'. Mit *Freunde* liegt hier aber nicht die pluralisierte Form eines einstelligen Prädikats, vielmehr ein zweistelliges Prädikat vor.

(B) Pluralinflexion und Ambiguität

Aufgrund der in (d) geschilderten funktionalen Vielfalt der Pluralinflexion stellt sich zunächst die Frage, ob sie in direkter Weise ambig sein könnte. Die möglichen Antworten umreißen zwei Typen der Theorien über die Pluralinflexion in der einschlägigen Literatur: **Monofunktionale** und **Polyfunktionale Theorien I**.

Monofunktionale Theorien betrachten die Pluralinflexion als nicht ambig. Ihre Vertreter sind in erster Linie BARTSCH (1973), LINK (1983), vgl. OJEDA (1993),¹⁰ LASERSOHN (1995), SCHWARZSCHILD (1996) sowie Ansätze der so genannten Cover-Based Analysis (zu den Vertretern vgl. 2.3.2.3).

Polyfunktionale Theorien gehen aus der funktionalen Nichteinheitlichkeit der Pluralinflexion aus und argumentieren dafür, dass diese Polyfunktionalität in (in)direkter Weise die Ambiguität der PNP beeinflusst. Ihre Vertreter sind LINK (1984), KRIFKA (1986, 1989), LANDMAN (1989a, 1996)¹¹ und BOSVELD-DE SMET (1997).

BOSVELD-DE SMET (1997: 178ff.) nimmt die Ambiguität der Pluralinflexion an und bringt diese Ambiguität unmittelbar mit der kollektiv/distributiven Deutung der PNP in Verbindung. Sie unterscheidet eine semantisch leere und eine wahre Pluralinflexion. Den ersten Typ nennt sie semantisch leer, weil das Denotat der durch die Anwendung der Pluralinflexion entstandenen pluralischen Form identisch ist mit dem des nominalen Stammes (d. h. die Pluralinflexion wird als Identitätsfunktion gedeutet, vgl. auch Fußnote 10). Diese leere Pluralinflexion hat einen Massifizierungseffekt, da durch die Pluralisierung eine unaufgeteilte Individuenmenge eingeführt wird, die wiederum eine kollektive Prädikation indiziert. Typische NP-Klassen mit einer semantisch leeren Pluralinflexion sind nach Bosveld-de Smet bloße PNP und Pluraliatantum.

Die wahre Pluralinflexion hat gegenüber dem Massifizierungseffekt der leeren Pluralinflexion einen Individualisierungseffekt, indem sie die

¹⁰ Ojeda definiert die Pluralinflexion durch eine Identitätsfunktion. Denotiert der nominale Stamm *Mann* die Menge {a, b, c, ab, ac, bc, abc}, so wird die pluralisierte Form *Männer* dieselbe Menge denotieren. Das Denotat von *zwei Männer* ergibt sich nach dem Prinzip der Durchschnittsbildung: {ab, ac, bc}.

¹¹ Bei Landman kann nämlich die Gruppen-Summen-Unterscheidung – wenn auch nicht direkt – mit der Pluralinflexion in Verbindung gebracht werden, vgl. 2.2.2.

Funktion hat, eine mindestens zweizellige Partition,¹² d. h. eine strukturierte Individuenmenge einzuführen. Durch die interne Struktur (durch die Partition zugängliche Aufteilungen des Ganzen) impliziert die wahre Pluralinflexion eine distributive Prädikation.

Die durch die Pluralinflexion ausgelöste Ambiguität kann nach Bosveld-de Smet u.a. durch Determinatoren desambiguiert werden je nachdem, ob der Determinator massifiziert oder individualisiert. So neigen kardinale Determinatoren wie *zwei* zur optimalen Individualisierung, sodass die NumNP *zwei Männer* bei Bosveld-de Smet eine NP mit wahrer Pluralinflexion ist, deren Denotat zugängliche Aufteilungen hat und daher vorrangig in distributiver Prädikation involviert ist.

Problematisch in Bosveld-de Smet sind zwei Punkte: Ihre Bemerkungen zu *zwei Männer* sollten auch auf *null Männer* zutreffen, was aber auf Schwierigkeiten stößt, da mir die Behandlung von Pluralinflexion bzw. *null* als wahre Pluralinflexion bzw. individualisierender Determinator nicht nur technisch, sondern auch theoretisch fraglich erscheint. Zum anderen würde man gerne auch NumNP in kollektiver Umgebung sehen, nicht nur in der von Bosveld-de Smet vorhergesagten (präferierten) distributiven.¹³

Bezüglich der Funktion der Pluralinflexion in NumNP vertritt KRIFKA (1986, 1989) eine ganz andere Auffassung. Nach ihm sollte man der Pluralinflexion in *zwei Männer* keine semantische Funktion beimessen, ihr kommt nur eine formale Kongruenzfunktion, d. h. eine syntaktische Funktion zu. Nach dem Muster von *null/1,0/1,1 Männer* (wo diese Auffassung sehr nützlich erscheinen dürfte, vgl. (c) im letzten Punkt) ist es auch bei anderen NumNP der Fall.¹⁴

¹² Eine zweizellige Partition der Menge M ist eine Menge von zwei disjunkten Mengen M₁ und M₂, deren Union M ergibt.

¹³ In 2.3.3 möchte ich sogar zeigen, dass NumNP eher präferiert kollektiv gedeutet werden.

¹⁴ Neben *syntaktische Funktion/Kongruenzfunktion* könnte man die hinter Numeralien obligatorisch erscheinende Pluralinflexion im Deutschen auch als *Rektion* des Numerales bezeichnen. In der syntaktischen Rektionsterminologie spricht allerdings manches gegen diese Auffassung, vgl. KIEFER (2000: 101f.). Ich ziehe daher die Bezeichnung *Kongruenzfunktion* vor.

Die für Deutsch und Englisch typische Numeruskongruenz zwischen Numeralen und Nomen ist nur eine unter vielen typologisch möglichen Kongruenzrelationen. Man beachte, dass es die Voraussetzung einer Kongruenzrelation ist, dass beide Glieder der Relation über die in Frage stehende Flexionskategorie verfügen. So kann es eine Numeruskongruenz nur

(C) Zwischenbilanz

In Bezug auf die Funktion der Pluralinflexion in NumNP stehen uns bis jetzt zwei gegensätzliche Theorien zur Verfügung. Bosveld-de Smet misst der Pluralinflexion eine spezielle semantische Funktion bei, Krifka betrachtet sie als semantisch leer. Mit einem einfachen Trick können jedoch die beiden Auffassungen versöhnt werden. Man braucht nur anzunehmen, dass die Pluralinflexion an *zwei Männer* in der Tat nur aus Kongruenzgründen erscheint ohne jegliche semantische Funktion; die ihr von Bosveld-de Smet beigemessene spezielle semantische Funktion (oder etwas Ähnliches) stammt eher vom Numeral selbst. Es geht also nicht darum, dass die Pluralinflexion bei der Ambiguität der PNP in direkter Weise eine Rolle spielt, und dass die Wahl des Determinators bloß eine desambiguierende Funktion hat, sondern darum, dass **bestimmte Dets (z. B. Numeralien) die möglichen Rollen der Pluralinflexion à la Bosveld-de Smet in der kollektiv/distributiven Deutung übernehmen können** und dass diese Dets so neben der Pluralinflexion als morphologischem Mittel der Pluralisierung syntaktische Mittel zur Entstehung von PNP werden. Eine derartige funktionale Teilung zwischen Pluralinflexion und gewissen Dets lässt darauf schließen, dass Erstere polyfunktional, aber nicht direkt ambig ist. Dementsprechend sollte man im Deutschen die folgenden drei Pluralmarker unterscheiden:

- Pluralinflexion (morphologisch),
- gewisse Dets, z. B. Numeralien (syntaktisch),¹⁵
- *und* (syntaktisch).

Folgende zwei Argumente können noch zur Unterstützung der Pluralmarker-Funktion von Numeralien angeführt werden:

dann geben, wenn Numerus als Flexionskategorie für Nomina definiert ist. Dies ist für das Deutsche der Fall.

Typologische Daten zeigen bei Num + Nomen folgende Kongruenzoptionen ((+): kongruiert, (–): kongruiert nicht). Die Sprache verfügt über die Flexionskategorie ...

(i) Nominalklassen: (+) Coga, Chamorro; (–) Kituba

(ii) Genus: (+) Berber, Kannada, Spanisch, Arabisch; (–) Deutsch, Französisch (außer 'ein')

(iii) Kasus: (+) Russisch; (–) Deutsch, Ungarisch

(iv) Numerus: (+) Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch; (–) Ungarisch, Türkisch

¹⁵ Welche die genau sind und warum gerade die, kann und soll erst später geklärt werden.

(i) **NumNP im Ungarischen:** Die NumNP *két férfi* [zwei Mann] würde man gerne als PNP bezeichnen, obwohl weder eine pluralische Kongruenz am Verb hinter ihr, noch eine Pluralinflexion am Nomen vorhanden ist.¹⁶ Dass sie doch pluralisch ist, muss entweder am nominalen Stamm (eher unwahrscheinlich) oder am Numerale selbst liegen. In *két férfi* liegt also ein syntaktisches Mittel zur PNP vor.

Das spezielle Verhalten des Ungarischen (in dieser Hinsicht gehört es zur Mehrheit der Sprachen, vgl. RIJKHOFF (2002)) müsste zwar noch lange nicht als Argument bezüglich eines Phänomens im Deutschen angesehen werden, doch m. E. sollte man sich vor einer Möglichkeit, die übrigens auch von anderen Seiten umtermauert werden kann, nicht verschließen, nur weil sie sich bis zur Unerkennbarkeit gut tarnt.

(ii) **Enge Parallelen des Det-Systems mit der Numerusinflexion im Deutschen:** Es ist allgemein bekannt, dass in zahlreichen Sprachen ein guter Teil der nominalen Flexionskategorien statt am Nomen oder parallel zu ihm an den Determinatoren kodiert ist. Im Deutschen erscheint etwa das nominale Genus ausschließlich, der Kasus größtenteils an den Determinatoren (zu einer systematischen Darstellung aus den vergangenen Jahren vgl. z. B. KOLDE (1996), EISENBERG (2000)). So könnte eine ähnliche Beteiligung der Determinatoren am Numerus angenommen werden.

Die quantitativen/kardinalen Informationen bzw. die Zählbarkeit des Nomens können in den Sprachen durch morphologische Mittel (Pluralinflexion, falls vorhanden), aber auch durch syntaktische Mittel ausgedrückt werden. Hierauf fußt u. a. die traditionelle Aufteilung der Determinatoren in die Klassen Amassiva/Denominatorn. Der Gebrauch der Denominatorn (Numeralien, *jeder, beide, viele, ...*), die ja die Identifizierung diskreter Entitäten bzw. ihr Zählen erzielen, bedingt immer ein zählbares Nomen (vgl. **jedes Wasser*).

Es gibt Sprachen, die die Zählbarkeit nur mit Hilfe von syntaktischen Mitteln markieren (können). Ein gutes Beispiel sind transnumerales Sprachen wie das Chinesische (vgl. CHENG/SYBESMA (1999)), wo die Rolle

¹⁶ Oder liegt hier ein Null-Pluralmorphem vor? Wenn ja, dann könnten dieses leere Pluralmorph \emptyset_{PL} und das Pluralmorph *-k* fakultative Varianten voneinander sein. Wäre das der Fall, wären *férfi* \emptyset_{PL} *keres munkára* [Mann-Akk sucht (er) für die Arbeit] und *férfiak* *keres munkára* [Männer-Akk sucht (er) für die Arbeit] synonym. Sie sind es aber nicht. Wären sie auf der anderen Seite kombinatorische Varianten voneinander (nach Numeralien \emptyset_{PL} , in allen anderen Fällen *-k*), wäre die Erklärung der Konstruktion *három napokat töltöni valahol* [3 Tage-Akk verbringen irgendwo] problematisch, vgl. Fußnote 26 in 2.3.

der fehlenden Numerusinflexion in der Indizierung der Zählbarkeit von syntaktischen Mitteln, so genannten Klassifikatoren übernommen wird.¹⁷

2.3.2.3 Und

(A) Daten

Die folgende Tabelle zeigt Beispiele für phrasale Koordination mit *und* aus dem nominalen Bereich:

Tabelle 3. Phrasale Koordination mit *und* aus dem nominalen Bereich

C	D
(19) Juno und Minerva; ich und du; Juno, Minerva und Venus; Frau und Kind	(23a) *100 Mann und Frauen
(20) (die) zwei Patrizier und (die) drei Plebejer; die Männer und ein paar/zwei/viele Frauen; die Fußsoldaten und die Kavalleristen	(23b) *Petrus und keine der Frauen
(21) kein Mann und nur wenige Frauen	(23c) *Die drei Göttinnen und ein Lied sangen schön.; *Der Mann hat jedes Buch und (jedes) Jahr gelesen.
(22) 100 Männer und Frauen; die meisten Männer und Frauen	(23d) *Der Bogenschütze und der Blitz haben den Verräter getroffen.

Die Beispiele sind (iterative) Koordinationen von minimalen (19) und komplexen NP (20)–(21).¹⁸ (19)–(21) belegen die Merkmalsvererbung von den Gliedern der Koordination auf die ganze PNP. Die Glieder der

¹⁷ *zwei Männer* heißt im Chinesischen (Mandarin):

liang ge nanren

[zwei KL für Personen Mann]

Der Klassifikator macht dabei das Nomen zum Zählen „bereit“, sodass Numeralien in diesen Sprachen nur durch einen Klassifikator ans Nomen gebunden werden können.

¹⁸ Auch *Frau und Kind* in (19) gilt in diesem Fall als definite NP-Koordination, vgl. VATER (1998: 16f.).

koordinierten Struktur vererben bzw. addieren dabei ihre quantitativen, Zählbarkeits- und Numerusmerkmale auf der komplexen NP-Ebene.¹⁹ (22) zeigt die Möglichkeit der syntaktischen Ambiguität der Koordination: Das Beispiel lässt sich durch eine Det-Ellipse deuten (*100 Männer und 100 Frauen', $\Sigma = 200$) oder die koordinierten Glieder stehen zusammen im Skopus des Numerales ($\Sigma = 100$). In diesem zweiten Fall liegt eine Substantivkoordination vor, die Pluralinflexion erscheint obligatorisch an beiden Stämmen, vgl. (23a). Drittens lässt die komplexe NP auch die Deutung ‚Frauen und 100 Männer‘ zu.

Generelle Restriktionen der Koordination mit *und* bezeugen Beispiele (23b)–(23d). Es geht um ein Identitätskriterium, dass nämlich nur NP mit identischen Monotonieeigenschaften (23b) und identischen syntaktischen Kategorien (23c) bzw. Theta-Rollen (23d) koordiniert werden können, vgl. auch BARWISE/COOPER (1981: 194), KEENAN (1996), KIEFER (1992: 721ff.).

(B) *Und* und Ambiguität

In 2.2.2, wo ich die Argumente der VP-Theorien auf der Basis der Koordination von gemischten Prädikaten darlegte, skizzierte ich drei mögliche Auswege, wie sich NP-Ansätze aus der Klemme helfen können. Die möchte ich hier wieder aufgreifen und zur Typologisierung der semantischen Theorien über die Behandlung von *und* als Ausgangspunkt verwenden.

Die erste Möglichkeit war Landmans typentheoretischer Rahmen, in dem er durch zulässige Typenanhebungen jeder syntaktischen Kategorie eine Familie von semantischen Typen entsprechen ließ. Dieser Schritt sicherte ihm die Möglichkeit, PNP, darunter PNP_{und} in ihrer Typeneinordnung als ambig zu betrachten. Im Gegensatz dazu verzichtete Schwarzschild auf eine Gruppen–Summen-Unterscheidung und plädierte für die

¹⁹ So entsteht aus der Koordination von zwei singularischen Konstituenten mit *und* eine PNP (syntaktisches Mittel zur PNP). Die kardinale Information der Glieder addiert sich, so bezeichnet *Juno, Minerva und Venus* drei Individuen. Nach demselben Prinzip wird in 2.3.3 erklärt, warum koordinierte NP, deren Glieder quantifizierende NP sind, keine kollektive Deutung haben können, vgl. (21). Diese Merkmalsvererbung vollzieht sich nach demselben Mechanismus, wie etwa auch die morphosyntaktischen Merkmale des Nomens eine Stufe höher, auf der NP-Ebene unmittelbar im Determinator kodiert werden, vgl. *dieser/*diese Mann* [+maskulin]. Zu generellen Fragen der (Merkmals)vererbung vgl. BOOIJ (2000).

Nicht-Ambiguität der PNP_{und}. Gillon schließlich versuchte die Problematik der Koordination von gemischten Prädikaten dadurch zu lösen, dass er die Konstruktion wie (1d) auf einen elliptischen Satz zurückführte (1d'), d. h. er löste die phrasale Koordination durch eine Satzkoordination auf.

(1d) Zwei Soldaten trafen sich und tranken einen Wein.

(1d') *Zwei Soldaten*_i trafen sich und *t*_i tranken einen Wein.

Diese drei Lösungsvorschläge werfen in Bezug auf die Behandlung von *und* in der Nominalphrasensemantik zwei grundsätzliche Fragen auf, die ich in diesem Kapitel zu beantworten versuche und anhand deren ich die einschlägige Literatur kurz referieren werde:

(a) die Frage nach der Ambiguität von *und*;

(b) die Frage nach dem Verhältnis von phrasaler und Satzkoordination.

Zu (a): Die Frage, ob für die eventuelle Ambiguität des Satzes [[NP₁ und NP₂] VP] selbst die Ambiguität von *und* verantwortlich ist, unterteilt wiederum die diesbezüglichen theoretischen Überlegungen in zwei Gruppen: **Monofunktionale und Polyfunktionale Theorien II.**

In einer monofunktionalen Theorie wird die Frage mit NEIN beantwortet. Hierhin gehören:

T1: VP/E-Theorien wie LINK (1983), SCHEIN (1992), LASERSOHN (1995) und

T2: Ansätze der Cover-Based Analysis wie HIGGINBOTHAM (1980), GILLON (1987, 1990, 1992), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), SCHWARZSCHILD (1991, 1996) und BOSVELD-DE SMET (1997).

JA heißt die Antwort in einer polyfunktionalen Theorie von *und*. Hierhin gehören:

T3: Type-Shifting-Theorien²⁰ wie MONTAGUE (1973), PARTEE/ROOTH (1983), HOEKSEMA (1983, 1987), KEENAN/FALTZ (1985) oder die Generalized Conjunction Theory von KRIFKA (1989) und

T4: sonstige Theorien der Satzkoordination (d. h. Theorien, in denen phrasales *und* nach Möglichkeit durch Satzkoordination hergeleitet wird):

²⁰ T3 benutzt ein für alle koordinierbaren Typen einheitlich definiertes *und*, das stets ambig ist zwischen seiner booleschen und nichtbooleschen Verwendung. Distributive Prädikation ergibt sich durch das boolesche, kollektive durch das nichtboolesche *und*.

die Gruppen-Summen-Theorien von LINK (1984, 1987, 1991a) und LANDMAN (1989a,b, 1996).²¹

Zu (b): Die zweite zentrale Frage ist, ob im Falle einer kollektiv/distributiven Ambiguität des Satzes eine in beiden Deutungen einheitliche Behandlung von *und* in der semantischen Repräsentation erstrebt werden soll/kann.

Theorien, die hierauf mit NEIN antworten, führen phrasales *und* im Falle der distributiven Lesart – im Sinne der logischen Tradition – in ein satzverknüpfendes *und* über.²² In der kollektiven Deutung bleibt *und* in der semantischen Repräsentation eine phrasale Konjunktion. In unserer Typologie in (a) wählen T3 und T4 diesen Weg.

Die von der Satzinterpretation unabhängige einheitliche Herleitung von *und* ist auf der anderen Seite in den Theorien T1 und T2 möglich. Sie behandeln *und* entweder immer als satzverknüpfendes Element, d. h. auch die kollektive Deutung wird durch Satzkoordination hergeleitet wie in SCHEIN (1992) oder immer als phrasale Konjunktion, d. h. auch die distributive Deutung wird ohne Satzkoordination hergeleitet wie die Theorien T2 und T1 bis auf Schein.

Die erwähnten Theorien werden im folgenden Kapitel noch ausführlich behandelt und einer Kritik unterzogen, hier sollen bloß einige bewertende Bemerkungen im Lichte von (H1) formuliert werden:

(i) T1 ist für mich von vornherein ausgeschlossen, vgl. bereits erwähnte Kritikpunkte gegen einen VP-Ansatz.

(ii) In einem Teil der Theorien gibt es keine Möglichkeit zur einheitlichen Behandlung von *und*, was allerdings aus zwei Gründen vorteilhaft wäre. Beispiele von (19)–(22) sind alle phrasale Koordinationen. Daher wäre es wünschenswert, dass die semantische Repräsentation im Sinne des Fregeprinzips die der Oberflächenstruktur nächststehende Struktur widerspiegelt, d. h. jede Interpretation des Satzes sollte ohne Satzkoordination hergeleitet werden. T3 und T4 sind dazu nicht fähig.

²¹ Sonstige Ansätze zu *und*: TGQ in BARWISE/COOPER (1981) und LÖNNING (1987), das mereologische Modell in OJEDA (1993), DRT in KAMP/REYLE (1993).

²² So wird (1c) in (1c') übergeführt.

(1c) Vinicius **und** Lygia besitzen zwei Villen in Rom.

(1c') Vinicius besitzt zwei Villen in Rom **und** Lygia besitzt zwei Villen in Rom.

(iii) T2 kann zwar *und* in der kollektiv/distributiven Deutung einheitlich behandeln, doch mit diesem Vorteil von T2 sind umso mehr Nachteile verbunden. Mit der Einheitlichkeit der Cover-Based Analysis geht nämlich auch die Priorität oder überhaupt die Unterscheidbarkeit der von der syntaktischen Struktur der NP-Koordination eindeutig markierten Lesart wie die in (1e') verloren.²³ Näheres zu dieser Problematik vgl. 3.3.3.

(1e') Die Patrizier und die Plebejer trafen sich schließlich zur Volksabstimmung = Die Patrizier trafen sich schließlich zur Volksabstimmung und die Plebejer trafen sich schließlich zur Volksabstimmung.

(iv) Es dürfte kein Zufall sein, dass es in vielen Sprachen (inklusive Deutsch) nur ein einziges Lexem für anscheinend zwei grundverschiedene Bedeutungen von *und* gibt. „Kollektives“ und „distributives“ *und* werden nicht lexematisch unterschieden, obwohl die Sprachen im Prinzip sensibel für diese Unterscheidung sein könnten.²⁴ T3 und T4 können dem nicht Rechnung tragen.

(C) Zwischenbilanz

Nach den obigen Bemerkungen kann ich mir im Sinne von (H1) die folgende Behandlung für *und* vorstellen:

– Es gibt **eine strikte Parallele zwischen der syntaktischen Struktur und der semantischen Repräsentation** von PNP_{und}. Phrasale Koordination wird auch als solche gedeutet, unabhängig davon, ob eine kollektive oder eine distributive Interpretation für den Satz hergeleitet werden soll. Die in (b) gestellte zentrale Frage nach der einheitlichen Behandlung von *und* ist mit JA zu beantworten.

²³ Generiert werden alle möglichen Aufteilungen der als Denotat der koordinierten NP aufgefassten Individuenmenge (vgl. die Erörterungen über Bosveld-de Smets wahre Pluralinflexion in 2.3.2.2), von denen die, die die syntaktische Struktur der Koordination wiedergibt, lediglich eine einzige ist. Gerettet werden kann die Theorie nachträglich durch explizites Heranziehen von pragmatischen Faktoren zur Ermittlung von Präferenzlesarten, etwa bei SCHWARZSCHILD (1996). Eine derartige semanto-pragmatische Lokalisierung der Ambiguität kann aber für mich nicht in Frage kommen.

²⁴ Wie z. B. lateinisches *-que* in der Bedeutung von *und* mit präferiert kollektiver NP-Deutung oder nichtkoordinierende Strukturen im Deutschen, z. B. *die Frauen mit ihren Kindern* mit der Präposition *mit* in der Bedeutung von 'und', aber im Gegensatz zu *und* nur in kollektiver Deutung, vgl. *Die Frauen mit ihren Kindern besitzen zwei Villen in Rom* ≠ 'Die Frauen besitzen zwei Villen und ihre Kinder zwei andere.'

– Gründe für die kollektiv/distributiven Ambiguität sollen mit der Semantik der PNP_{und} erklärt werden. Dies bedeutet, dass **ich und in gewisser Weise eine Polyfunktionalität zutraue, ohne es in direkter Weise als ambig anzusehen**. Ich möchte eine einheitliche Behandlung für *und* darbieten, durch die jedoch auch die möglichen Ambiguitäten der PNP_{und} ableitbar sind. Somit ist die in (a) gestellte zentrale Frage mit NEIN zu beantworten.

– Es kann sogar **eine strikte Parallelität in der Behandlung von Pluralinflexion und *und* erzielt werden**. Dazu muss allerdings ihre funktionale und referenzielle Parallelität zunächst einer ausführlicheren Analyse unterzogen werden. Dies erfolgt im nächsten Punkt.

2.3.2.4 Parallelen zwischen Pluralinflexion und *und*

In welcher Weise eine Theorie *und* und seine eventuelle Rolle in der PNP-Ambiguität auch zu behandeln wünscht, sie hat etwas zu bedenken, was ich die „Sensibilität von *und* in einem weiteren theoretischen Kontext“ nenne. Darunter verstehe ich, dass die Behandlung von *und* beeinflusst werden kann von seiner eventuellen (A) funktionalen Parallelität, (B) referenziellen Identität mit der Pluralinflexion.²⁵

(A) Funktionale Parallelität?

Bezüglich der Anwendung von Pluralmarkern lassen sich im Deutschen mindestens zwei Pluralstufen unterscheiden. STUFE 1 stellt aus lexikalischen Stämmen oder singularischen NP PNP her. Dies erfolgt durch (a) das morphologische Mittel der Pluralinflexion (ich lasse jetzt die funktionale Geteiltheit der Pluralinflexion mit einigen Dets außer Acht): *Göttinnen* oder durch (b) das syntaktische Mittel der Koordination mit *und*: *Juno und Mi-*

²⁵ Vorausgesetzt, dass es in der zu analysierenden Sprache Pluralinflexion und *und* gibt. Keines ist notwendigerweise der Fall. Beispiele für Sprachen ohne Pluralinflexion haben wir schon gehabt, eine Sprache ohne *und* ist Marikopa (Sprachfamilie Yuma, Indianersprachen, USA, Arizona), vgl. GIL (1991).

nerva. STUFE 2 pluralisiert eine bereits pluralische Form ausschließlich mit *und*²⁶: *die Göttinnen und Petrus*.²⁷

Pluralinflexion und *und* können durch die folgenden funktionalen Merkmale charakterisiert werden:

(i) **Pluralmarkierung**: Pluralinflexion als morphologisches, *und* als syntaktisches Mittel zur Pluralmarkierung.²⁸

(ii) **Iterabilität**: Pluralinflexion ist nicht iterabel, *und* ist iterabel.

(iii) **Homogenität**: Pluralinflexion stellt nur homogene Klassen her und ist spezifischer als *und*, daher kann sie mit Hilfe von *und* definiert werden: *Göttinnen* = 'Göttin und Göttin und Göttin und ...'; dagegen stellt *und* inhomogene Klassen her, etwa die Union beliebiger Mengen, kann daher mit Hilfe der Pluralinflexion nicht definiert werden: *Göttinnen und Kriege und ein Tempel*.

(iv) **Quantitätsinformation**: Pluralinflexion und *und* tragen Quantitätsinformationen in sich, die etwa bei *Göttinnen* der Default-Wert ≥ 1 , bei *Juno und Minerva* der Wert 2 ist.

(v) **Rolle in der PNP-Ambiguität**: Pluralinflexion und *und* haben eine präzifizierbare Rolle in der kollektiv/distributiven Ambiguität. *die Göttinnen* oder *Juno und Minerva* können mal kollektiv, mal distributiv gedeutet werden, während die erstere Deutung bei *beide Göttinnen* oder *beide Göttinnen und mehr als die Hälfte der Männer* fehlt.

Ausgehend von dieser funktionalen Parallele stellt sich die Frage, ob zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} auch noch eine referenzielle Identität (Korreferenz) vorstellbar ist.

²⁶ In Ungarischen kann ausnahmsweise auch die Pluralinflexion auf STUFE 2 auftreten. Es geht dabei um spezielle Formen wie (24).

(24) *Tíz napokat töltött Róma melletti villájában.*
[zehn Tag-Pl verbrachte (er) Rom neben Villa-in]
Er verbrachte mehrere zehn Tage in seine Villa bei Rom.

Hier muss die Pluralisierung der bereits pluralischen komplexen NumNP *tíz nap* [zehn Tag] und nicht einfach die Pluralisierung des Nomens *nap* [Tag] aus syntaktischen Gründen vorliegen, da es – wir erinnern uns – im Ungarischen keine Numeruskongruenz zwischen Numerale und Nomen gibt. (24) bedeutet 'mehrmals zehn Tage', hauptsächlich 'zehn pro Ereignis', gelegentlich 'das Mehrfache von zehn'.

²⁷ In Kapitel 3 möchte ich auch der Frage nachgehen, wie man Kollektivnomina in dieses Stufensystem einordnen könnte.

²⁸ Es gibt sogar interessante Mischformen, z. B. Pluralbildung durch Reduplikation etwa im Japanischen: *yema* ('Berg'), *yema yema* ('Berge') oder im Malaiischen: *barang* ('Gegenstand'), *barang²* (sic) ('Gegenstände').

(B) Referenzielle Identität?

Zwei grundsätzliche Möglichkeiten zur Behandlung von *und* habe ich im letzten Punkt kurz dargestellt (Mono- vs. Polyfunktionale Theorien). Beide Ansätze verpflichten sich gleichzeitig auch bezüglich der referenziellen Beziehung zwischen PNP_{und} und PNP_{infl} . So schließt beispielsweise die Herleitung der distributiven PNP_{und} durch eine Satzkoordination (boolesches *und*) im Prinzip die Möglichkeit zur Übertragung des Formalismus auf die PNP_{infl} aus, denn Letztere enthält kein *und*. Für eine solche Theorie kann dies zwei Konsequenzen haben: Entweder sie nimmt keine Koreferenz zwischen den beiden NP-Typen an, so braucht sie keine einheitliche Behandlung für sie zu entwickeln, oder sie bekommt Probleme, sollte sie die beiden NP-Typen doch als koreferent betrachten wollen.

Doch auch die Theorien, die den semantischen Beitrag von *und* einheitlich und ohne Satzkoordination herleiten, stehen am Scheideweg, ob sie die benannte Koreferenz annehmen sollten. Die möglichen Alternativen markieren auch in diesem Fall zwei Typen der PNP-semantischen Theorien, die schon über den Rahmen der Behandlung von *und* hinausgehen: **Union Theories** und **Sets Theories**. Vertreter der Union Theories sind BLAU (1981), SCHA (1981), LINK (1983), SCHWARZSCHILD (1992) und die Cover-Based Analysis (= **T2**). Vertreter der Sets Theories sind BARTSCH (1973), BENNETT (1975) und LASERSOHN (1995).

Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Systemen besteht darin, dass *und* in den Union Theories durch Mengenunion, also eine assoziative Operation, in den Sets Theories durch Mengenformation, also eine nichtassoziative Operation gedeutet wird. Bis zur PLURALSTUFE 1 hat dieser Unterschied keine Konsequenzen in Bezug auf die fragliche Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} . Beide Systeme können etwa die Koreferenz zwischen (25a) und (25b) sichern.

(25a) die Soldaten (STUFE 1)

(25b) Vinicius und Petrus (STUFE 1)

Anders ist es aber auf PLURALSTUFE 2. Je nach Wahl zwischen einer assoziativen Mengenunion und einer nicht-assoziativen Mengenformation ergeben sich hier Unterschiede in den beiden Systemen teils in Bezug auf die Denotatzuweisung von (25d), teils in Bezug auf die Koreferenz von (25c) und (25d).

(25c) die Soldaten (STUFE 1)

(25d) die Fußsoldaten und die Kavalleristen (STUFE 2)

Wenn e, f, g Fußsoldaten, h, i, j Kavalleristen sind, dann können (25c) und (25d) folgende Denotate zugeordnet werden: $[[(25c)]]$ = {efghij}, $[[(25d)]]$ = {efghij} in den Union Theories; $[[(25c)]]$ = {efghij}, $[[(25d)]]$ = {{efg} {hij}} in den Sets Theories. Koreferenz zwischen (25c) und (25d) kann nur in den Union Theories gesichert werden. Die Sets Theories folgen in ihrer Mengeninformation der durch die Konjunktion implizierten syntaktischen Klammerung und stellen dadurch bei (25d) eine Individuenmenge höherer Ordnung her.²⁹

Welcher Ansatz besser ist, hängt entscheidend davon ab, ob man eine Koreferenz zwischen (25c) und (25d) haben will. Zur Koreferenz findet man in beiden Systemen ausführlich dargelegte Argumente und Gegenargumente aus den unterschiedlichsten sprachlichen Erscheinungen,³⁰ zu einem detaillierten Vergleich vgl. etwa SCHWARZSCHILD (1996). Zur Problematik möchte ich hier nur mit den zwei nicht zufällig ähnlichen Beispielen (25e) und (25f) beitragen:

(25e) *Die Fußsoldaten und die Kavalleristen* stießen zwei Fahnen in die Erde. Nachdem es getan worden war, umringten *die Soldaten* die Fahnen.

(25f) *Die Soldaten* stießen zwei Fahnen in die Erde. Nachdem es getan worden war, umringten *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* die Fahnen.

Wenn man mit den Sets Theories annimmt, dass das Denotat von *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* die Menge {{efg} {hij}}, das Denotat von *die Soldaten* dagegen die Menge {efghij} ist, so folgen daraus zwei Dinge. Erstens müsste im Falle der PNP_{und} die Lesart vorhanden sein, dass die Fußsoldaten (als Gruppe) zwei Fahnen in die Erde stießen und die Kavalleristen (als Gruppe) zwei Fahnen in die Erde stießen. Diese „halb-

²⁹ Zur Diskussion, ob Mengen höherer Ordnung eine semantische Relevanz haben, die sich in eine Realisten/Nominalisten-Diskussion mündet, vgl. BLAU (1981), DÖLLING (1989, 1991), LINK (1984), LANDMAN (1989a), SCHWARZSCHILD (1992, 1996) und LASERSOHN (1995).

³⁰ Etwa Argumente in Bezug auf die Argumentselektion der Prädikate, Predicate Sharing, syntaktische Bindungsprinzipien oder pronominale Anaphern.

wegs“ Distribution, nämlich auf die unmittelbar konstituierenden Glieder {efg} und {hij} spiegelt ja die syntaktische Struktur der PNP_{und} direkt wider. (25e) hat sicherlich diese Lesart. Zweitens müsste aber dieselbe Deutung im Falle der PNP_{infl} nicht möglich sein, da diese syntaktisch nicht intern strukturiert ist. D. h. (25e) müsste weiter nicht bedeuten können, dass die Fußsoldaten und die Kavalleristen jeweils ihre zwei Fahnen umringten (es gab zwei Gruppen mit jeweils zwei Fahnen). (25e) hat aber diese Lesart, was so viel bedeutet, dass die beiden PNP doch koreferent sein müssen. (25e) wird somit als Argument für die Union Theories betrachtet.

Interessanterweise kann eine leichte Modifizierung desselben Beispiels auch ein Argument für die Nichtkoreferenz der beiden PNP und so für die Sets Theories sein. Betrachten wir (25f).

(25f) *Die Soldaten* stießen zwei Fahnen in die Erde. Nachdem es getan worden war, umringten *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* die Fahnen.

(25f) kann nicht so gedeutet werden, dass die Fußsoldaten als Gruppe zwei Fahnen in die Erde stießen und sie umringten und die Kavalleristen als Gruppe mit anderen zwei Fahnen dasselbe taten. Die mittlere distributive Deutung, üblich bei PNP_{und} *die Fußsoldaten und die Kavalleristen*, scheint bei *die Soldaten* nicht zugänglich zu sein, was zur Folge hat, dass die beiden PNP nicht als koreferent betrachtet werden können.

(C) Zwischenbilanz

Beide Ansätze haben natürlich etwas für sich. Das absichtlich extreme Satzpaar (25e)–(25f) ist nur ein Beispiel dafür, dass sich die beiden Systeme häufig desselben Argumentationsmechanismus und derselben Beispielsätze zum Beweisen ihrer Annahmen bedienen. Allem Anschein nach braucht man sowohl die Annahme der Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} als auch die Beibehaltung einer der syntaktischen Klammerung folgenden phrasalen Koordination in der semantischen Repräsentation, die auf die Interpretationsmöglichkeiten der PNP Einfluss ausüben kann. Kurz: Man bedarf einer Analyse, **die sowohl Koreferenz als auch Nichtkoreferenz der zwei PNP-Typen gewährleistet**. Zu beantworten bleibt in diesem Fall die Frage, wie dieser Widerspruch aufzulösen ist.

Zur Lösung des Problems muss man die Strategie anwenden, dass man zeigt, die zwei einander widersprechenden Prädikate (*koreferent* und *nicht koreferent*) beziehen sich in Wirklichkeit nicht auf dasselbe Objekt.³¹ Zur Argumentation gehen wir von (25g) und (25h) aus.

(25g) *Die Soldaten* umringten eine Fahne.

(25h) Die Fußsoldaten und die Kavalleristen umringten eine Fahne.

Mit *umringen* liegt ein kollektives Prädikat vor, dessen Argumente im Sinne des in 2.2.3 Gesagten bestimmten Beschränkungen unterliegen. Wie ich da formuliert habe, müssen sie über eine strukturierte Referenz verfügen. Daraus, dass (25g) und (25h) wohlgeformte Sätze sind, folgt, dass die beiden Subjekt-NP referenziell strukturiert sind. Keine der beiden hat eine totale distributive Deutung (**jeder der Soldaten/*jeder der Fußsoldaten und der Kavalleristen umringte eine Fahne*), denn das würde die Verletzung der Selektions-beschränkungen des Verbs bedeuten, aber beide haben eine kollektive Deutung, in diesem Falle gilt für beide Sätze, dass EINE Fahne umringt wurde. Und da dieselben sechs Individuen das Denotat beider PNP ausmachen, ist das gerade der Fall, in dem *die Soldaten* und *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* koreferent sind. Doch (25h) hat darüber hinaus noch eine mittlere distributive Deutung (die Fußsoldaten haben eine, die Kavalleristen eine andere Fahne umringt), dann ist die Ebene der VP-Anwendung die von der syntaktischen Klammerung her gegebene untere Ebene des Denotats der NP-Koordination. (25g) hat diese Lesart nicht, denn eine VP-Anwendung auf der unteren Ebene des Denotats von *die Soldaten* zugleich gegen die Selektionsbeschränkungen von *umringen* verstieße. Dass die PNP_{infl} *die Soldaten* keine mittlere distributive Lesart hat, bedeutet nicht, dass sie schlechthin nicht mit der PNP_{und} *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* koreferent ist, sondern nur, dass sie nicht mit der PNP_{und} *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* **auf der unteren Ebene ihres Denotats** koreferent ist. **Der Widerspruch löst sich also dadurch auf, dass die zwei PNP auf jeweils anderen Ebenen koreferent und nicht-koreferent sind.** Zur detaillierten Beschreibung vgl. 3.1.

³¹ Zu der sprachwissenschaftlichen Anwendung dieser Strategie zur Auflösung der Widersprüchlichkeit einer Theorie vgl. MORAVCSIK (1993) und KERTÉSZ (1999).

Mit dieser Annäherung wird zur Behandlung der PNP ein theoretischer Lösungsversuch erzielt, der eine mittlere Position zwischen den allzu „grobkörnigen“ Union und den allzu „feinkörnigen“ Sets Theories einnimmt.

2.3.3 Markierung der PNP II: Ambiguität

(A) Daten

In 2.3.1 habe ich nach der Formulierung von **(H1)** zwei allgemeine Charakteristika der PNP erwähnt. Sie sollten als Ausgangspunkt dienen, die ersten Schritte auf dem Weg zur NP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten zu machen. Das erste dieser Charakteristika, die Kombinierbarkeit der PNP mit kollektiven Prädikaten wirft Fragen um die Markierung dieser NP gegenüber singularischen NP auf. Auf diese Frage wurde in 2.3.2 etwas näher eingegangen. Nun kommt das zweite allgemeine Charakteristikum der PNP, das dazu dienen soll, eine ihre Interpretation betreffende Markiertheit unter die Lupe zu nehmen. In 2.3.1. habe ich dieses Charakteristikum die Neigung der PNP zur Polyambiguität genannt, ihre Fähigkeit also, dem Satz, in dem sie erscheinen, parallel mehrere Interpretationen zu ermöglichen.

Obwohl ich der Einfachheit halber auch in diesem Punkt nur die kollektiv/distributive Ambiguität solcher Sätze betrachten will, ist nicht zu übersehen, dass die PNP in dieser ihrer Fähigkeit doch kein einheitliches Bild zeigen, wie es auch die folgenden Beispiele belegen:

Tabelle 4. Lesarten-Präferenzen bei PNP

E	F
(26) Die Soldaten haben <i>je zwei Passanten</i> kontrolliert. (= (1a))	(29) Den Göttinnen wurden zwei Tempel gewidmet.
(27) Jeder Sklave tötete zwei Löwen. (= (1f))	(30) Zwei Männer bauten drei Schiffe. (= (1b))
(28) Beide Priester schlachteten ein Lamm. (= (1g))	(31) Vinicius und Lygia besitzen zwei Villen in Rom. (= (1c))

(B) Lesarten-Präferenzen

Der Unterschied zwischen **E** und **F** besteht darin, dass die Beispiele in **E** keine kollektive Lesart haben,³² während sich die Sätze in **F** gerade durch ihre Präferenz für die kollektive Deutung auszeichnen. Im Sinne von **(H1)** müssen die Unterschiede zwischen **E** und **F** bezüglich zugänglicher oder präferierter Lesarten ausschließlich durch die Beschaffenheit der PNP begründet werden. Auf dieser Basis bietet sich etwa die folgende Erklärung:

Zu E: Die kursiv gesetzten NP in **E** bilden eine homogene Klasse, die traditionell *quantifizierende Nominalphrasen* (QNP) genannt wird. Sollte also die Erklärung in diesen NP gesucht werden, ist es angemessen, zunächst von ihren Determinatoren (*beide, jeder, je zwei*) auszugehen. Sätze in **E** haben **keine kollektive Interpretation, weil diese NP wegen ihrer Dets obligatorisch für Distributivität markiert sind**.³³ Diese Dets bilden im Deutschen eine lexikalisch markierte kleine Subklasse der bereits erwähnten Denumeratoren, deren Vorkommnis umso eingegrenzter ist, als sie nur mit Nomina mit einem hohen Grad an Zählbarkeit kombinierbar sind, vgl. **beides Vieh/Wasser*. Die im Folgenden durch Det_{dist} gekennzeichneten Determinatoren halte ich für eine gleich zweifach markierte Klasse:

Zum einen bilden sie eine ziemlich beschränkte spezielle Gruppe der Dets, man vergleiche z. B., dass es keine für Kollektivität, wohl aber für Distributivität markierte Dets im Deutschen gibt. Es zeigt sich sogar, dass diese Klasse hinsichtlich ihrer Rolle in der kollektiv/distributiven Ambiguität noch eingegrenzter ist als gedacht. Nach der traditionellen Auffassung gibt es nämlich keine oder nur eine schwer zugängliche kollektive Lesart für (i) pluralische QNP (Beispiele in **E**) oder (ii) für recht monoton fallende PNP (*höchstens zwei Männer, wenig Männer*). Gegen (i) spricht, dass bei zahlreichen traditionell als QNP bezeichneten PNP eine kollektive Lesart ohne weiteres vorhanden ist (*alle, die beiden, die meisten*). PNP mit Det_{dist} umfassen also wahrscheinlich nur einen Teil der pluralischen QNP.³⁴ Gegen (ii) spricht, dass auch rechts monoton fallende PNP über

³² Man vergleiche wiederum den Test „____ VP_{koll}“ zur Ermittlung einer zugänglichen kollektiven Lesart.

³³ Vgl. die ähnlichen Beispiele und die Bemerkungen in 2.3.2.4.

³⁴ Nicht zu sprechen von den Uneinheitlichkeiten im Zusammenhang mit der Einordnung von PNP in die Klasse der QNP, denn es gibt zahlreiche Theorien, die sogar NumNP (*zwei*

eine spezielle kollektive Lesart verfügen können, die in der englischen Terminologie, etwa nach SZABOLCSI (1997) unter der Bezeichnung *It-took-n-Kollektivität* bekannt wurde. (32) soll hierfür als Beispiel dienen.

(32) Höchstens drei Gladiatoren trugen den Löwen vom Ringplatz.

In der gemeinten Lesart bedeutet (32), dass höchstens drei Gladiatoren nötig waren, um *zusammen* einen Löwen vom Ringplatz zu tragen.

Zum anderen gelten Det_{dist} wegen ihrer häufigen *overten* Markierung als Sonderklasse. **Für die Distributivität markierte PNP erweisen sich oft (nicht nur im Deutschen) als morphologisch markierte Formen.** GIL (1995) zeigt es anhand typologischer Daten in Bezug auf All-Quantoren. Nach seinen Daten können All-Quantoren in den Sprachen in zwei Erscheinungsformen aufereten. Die eine Form ist nicht für Distributivität markiert, d. h. kann in kollektiven Prädikationen involviert werden. Im Deutschen ist es der All-Quantor *alle*. Die andere Erscheinungsform ist für Distributivität markiert, schließt daher eine kollektive Deutung der NP aus. Im Deutschen sind das die Quantoren *jeder* und *beide*. Sie sind als Portemanteau-Morpheme aufzufassen, in denen All-Quantifizierung mit Distributivität verschmilzt³⁵. Für diese Art der morphologischen Komplexität lassen sich auch außerhalb der All-Quantifizierung Beispiele finden. So markiert etwa *je* im Deutschen (*je zwei Passanten*) oder die Reduplikation im Ungarischen (*három-három* [drei-drei]) distributive NumNP.

Zu F: Die Beispiele in F sind andererseits Sätze mit präferiert kollektiver Deutung.³⁶ Daneben ist natürlich auch eine distributive Deutung möglich, doch eine ausschließliche distributive Interpretation dieser Sätze muss durch einen extra Mechanismus wie z. B. in (29') und (30') erzwungen werden.

(29') Den Göttinnen wurden *jeder* zwei Tempel gewidmet.

(30') Zwei Männer bauten *je* drei Schiffe.

Männer) zu den QNP rechnen, z. B. VATER (1986, 1998). Für NumNP würde in diesen Theorien die Klausel (i) von vornherein nicht gelten.

³⁵ Sprachen, in denen sich diese morphologische Komplexität noch besser zeigt, sind z. B. Georgisch bzw. Marikopa, wo für die Distributivität markierte All-Quantoren durch Reduplikation bzw. durch ein Suffix gebildet werden, vgl. GIL (1995: 344).

³⁶ Das ist zumindest die Meinung meiner Testpersonen und der allgemein akzeptierte Standpunkt in der Fachliteratur. Auf psycholinguistische Tests zur Bestätigung dieser Annahme kann ich hier nicht näher eingehen, man vergleiche aber PLÉH (1998).

Ich schließe daraus, dass bei PNP, deren Dets nicht zu den Det_{dist} wie in **E** gehören, die distributive Lesart deutlich markiert ist.³⁷ Dieser Gedanke wird im Abschnitt 3.2 wieder aufgegriffen und detailliert analysiert, von den Gründen sollten hier nur zwei hervorgehoben werden. **(i)** Unter Distributivität versteht man normalerweise eine strikte und totale Distribution, was so viel bedeutet, dass die von der VP ausgedrückte Eigenschaft selbst und nicht etwa ein Teilakt davon auf die einzelnen Individuen aus dem PNP-Denotat ausnahmslos zutrifft. Dazu müssen ohne Zweifel mehr Bedingungen erfüllt werden als bei einer kollektiven Interpretation. **(ii)** Zu nennen ist ferner das summative Implikationsverhältnis zwischen den beiden Lesarten, dass nämlich die Wahrheit der distributiven Lesart gewöhnlich die Wahrheit der kollektiven garantiert,³⁸ nicht aber umgekehrt. Dies zeigt wiederum die Spezifität der distributiven Deutung. Dazu das Beispiel (33b), das (33b') impliziert.

- (33b) Jede grammatische Regel des Lateins ist leichter zu erlernen als die ihr entsprechende grammatische Regel des Griechischen.
- (33b') Die Grammatik des Lateins ist leichter zu erlernen als die Grammatik des Griechischen.

(C) Zwischenbilanz

Wenn ich in **(H1)** über *eventuelle* Ambiguitäten von Sätzen mit pluralischen Nominalphrasen spreche, so muss dies mitenthalten, dass eine Erklärung abgegeben werden muss, warum **(i)** eine Lesart im Falle bestimmter PNP blockiert sein kann, vgl. Beispiele in **E** und **(ii)** sich eine Lesart anderen

³⁷ Dieser Tatsache entspricht auch die Art und Weise, wie einige semantische Theorien die distributive Lesart herleiten. Zahlreiche Ansätze von den bisher erwähnten gehen etwa von der coverten/overten Markierung dieser Interpretation in der semantischen Repräsentation aus, vgl. die Anwendung eines coverten Distributionsoperators auf die VP oder die Überführung der phrasalen Koordination mit *und* in eine Satzkoordination zur Herleitung der distributiven Lesart.

³⁸ Gewöhnlich, d. h. nicht ohne Ausnahme. So gilt dieses Implikationsverhältnis gerade umgekehrt für monoton fallende Prädikate, die kollektive Deutung impliziert die distributive:

- (33) Schild und Schwert wiegen höchstens 25 Kilo. (koll) \Rightarrow (33') Das Schild wiegt höchstens 25 Kilo und das Schwert wiegt höchstens 25 Kilo. (dist)

gegenüber als präferiert erweisen kann, vgl. Beispiele in F, d. h. die Frage, ob PNP eine Grundinterpretation haben können.

Die angeführten Beispiele zeigen, dass sich im Deutschen – genauso, wie auch die PNP im Gegensatz zu den singularischen Formen als morphologisch markiert zu bezeichnen sind – **die distributive Interpretation der PNP etwa der kollektiven gegenüber als markiert erweist**. Ein NP-Ansatz muss daher im Zusammenhang mit der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten diese Lesarten-Präferenzen begründen können.

2.3.4 Resümee und Ausblick

Das Ziel von 2.3 war es, eine Hypothese bezüglich der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten zu formulieren. Eine exakte Beweisführung lässt zwar noch auf sich warten, aber ich habe in diesem Punkt mögliche Wege markiert, indem ich die Perspektiven einer einpoligen NP-Lokalisierung und diesbezügliche Erwartungen skizziert habe. Meine Untersuchungen waren um zwei Fragen der Markiertheit zentriert:

(a) die morphosyntaktische Markierung der PNP und die Analyse der Pluralmarker Pluralinflexion und *und*, die diese Markierung auf sich nehmen. Das hier Gesagte soll die spätere Analyse vorbereiten, die ich im Sinne von (H1) über die referenziell Beschaffenheit der PNP durchführen möchte. Aus den Untersuchungen von PNP_{infl} und PNP_{und} und deren funktionalem Vergleich habe ich den Schluss gezogen, dass ein Ansatz der NP-Lokalisierung nötig ist, der fähig ist, (i) anhand ihrer Rolle als Pluralmarker eine funktionale Parallele zwischen ihnen zu ziehen und (ii) bezüglich ihrer referenziellen Identität ohne Widerspruch sowohl ihre Koreferenz als auch ihre Nichtkoreferenz zu behaupten.

(b) die Markierung von PNP in Bezug auf gewisse Lesarten bzw. die Gleichrangigkeit der möglichen Lesarten für PNP. Die Ergebnisse machen einen Ansatz erforderlich, der fähig ist, etwaige Blockierungen und Präferenzen der PNP-Lesarten zu begründen und Fragen um die Grundinterpretation der PNP zu beantworten.

Bei der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten auf der Satzebene habe ich in 2.2 gegen die VP-Theorien argumentiert. Als Alternative habe ich in 2.3 die Möglichkeiten einer NP-Lokalisierung umrissen. Nach der aufgestellten Hypothese sollen nun die semantischen Eigenschaften der PNP herangezogen werden. Daher muss ich zunächst die Untersuchungen von der Satz- und NP-Ebene eine Stufe tiefer auf die lexikalischen Stäm-

me und ihre referenziellen Charakteristika verlagern, um dann etwas Konkretes über die semantischen Funktionen der Pluralmarker und die Semantik der durch sie gebildeten PNP sagen zu können.

2.4 Nominalphrasen mit Numeralien: NumNP

2.4.0 Überblick

Der folgende Abschnitt ist der NumNP und ihren unmittelbaren Konstituenten, Numeralien und Nomina gewidmet und gliedert sich dementsprechend in drei Punkte. In 2.4.1 untersuche ich Nomina im Spiegel der Numeralien. Das bedeutet, dass die nominalen Prädikate in erster Linie aufgrund solcher Eigenschaften charakterisiert und klassifiziert werden, die hinsichtlich ihrer Kombination mit einem Numerales relevant erscheinen. Diskutiert werden der semantische Begriff der Zählbarkeit sowie die Voraussetzungen und die Indikatoren der Zählbarkeit. In 2.4.2 – gerade umgekehrt – analysiere ich die Numeralien im Spiegel der Nomina, d. h. in ihrer Verwendung als Begleiter des Nomens. Numeralien des Deutschen werden funktional, formal und kategorial beschrieben. In 2.4.3 befasse ich mich schließlich mit der Syntax und der Semantik der NumNP. Dabei wird eine in dieser Arbeit zentrale Theorie, die Quantitätsprädikat-Hypothese (QPH) umrissen, die Numeralien als Quantitäts-Adjektive analysiert. Es wird gezeigt, wie Numeralien im Rahmen der QPH auf Nomina angewendet werden. Außerdem werden zwei spezielle Interpretationsmöglichkeiten der NumNP diskutiert, die sich weder aus der Semantik des Numerales noch aus der des Nomens ableiten lassen. Anhand dieser neuen Kenntnisse kann ich dann hoffentlich die in 2.3 offen gelassenen Fragen über die semantischen Funktionen der Pluralmarker beantworten.

2.4.1 Nominale Prädikate: lexikalische Stämme

2.4.1.1 Tests/Indikatoren der Zählbarkeit

Als Ausgangspunkt soll hier wieder aufgegriffen werden, was in 2.3 im Zusammenhang mit dem hier wiederholten Beispiel (1) über die NumNP im Deutschen im Vergleich zum Chinesischen gesagt wurde.

- (1a) dt. zwei Männer
 (1b) ch. liang ge nanren
 [zwei KL Mann]

In (1b) ist die mit KL markierte Konstituente *ge* ein so genannter Klassifikator, die NumNP wird hier etwa nach dem Muster der im Deutschen ähnlich konstruierten NP *zwei Kopf Salat* gebildet. Der Unterschied zwischen den beiden Sprachen zeigt sich also in Bezug auf die direkte Anwendbarkeit des Numerales auf das Nomen. Wie (1b) belegt, ist dies im Chinesischen nicht möglich, da zuerst ein Klassifikator eingesetzt werden muss. In 2.3 habe ich so formuliert, dass Klassifikatoren das Nomen erst zum Zählen bereit machen, sodass Numeralien in den Klassifikatorsprachen nur durch sie ans Nomen gebunden werden können.¹ Klassifikatoren haben natürlich auch die Funktion, Nomina nach semantischen Kriterien zu ‚klassifizieren‘ (ihre Wahl in Abhängigkeit von den semantischen Klassen der Nomina wie *ge* bei Nomina, die Personen bezeichnen), trotzdem scheinen sie mehr mit dem Numerus des Nomens als mit dessen Sorte zu tun zu haben.² Sie werden daher in den Klassifikatorsprachen wie dem Chinesischen als syntaktische Indikatoren der Zählbarkeit angesehen.

Im nächsten Schritt sollen syntaktische Indikatoren bzw. Tests der Zählbarkeit im Deutschen untersucht werden. Bei den Zählbarkeitstests für das Deutsche sind vor allem folgende drei zu nennen:

- (i) Möglichkeit zur Pluralinflexion,
- (ii) Unmöglichkeit der Bildung von bloßen NP im Singular,
- (iii) Möglichkeit zur direkten Anwendung des Numerales auf das Nomen.

Die Anwendung dieser Tests auf Nomina im Deutschen resultiert in der Unterscheidung von zählbaren/nichtzählbaren Nomina, wobei für Erstere gilt: (i) sie können eine Pluralinflexion bekommen (*Ziegen*/**Milche*); (ii) sie können im Singular ohne einen Determinator nicht

¹ In 2.3 sprach ich allerdings im Zusammenhang mit dem Chinesischen nicht von Klassifikatorsprachen, sondern von transnumeralen Sprachen. Es kann jedoch nach GREENBERG (1963) eine universale Tendenz zur Einsetzung von Klassifikatoren bei transnumeralen Sprachen beobachtet werden.

² Typologische Daten belegen etwa, dass von den sechs möglichen Klassifikator + Numerales + Nomen-Anordnungen in den Sprachen nur vier vertreten sind, und zwar die, in denen der Klassifikator direkt vor oder hinter dem Numerales erscheint. Zu den Klassifikatoren im Allgemeinen vgl. auch RIJKHOFF (1990), BISANG (1993), UNTERBECK (1993), CHEN (1996), CHENG/SYBESMA (1999), AIKHENVALD (2000), PAIK/BOND (2002).

als NP auftreten (keine bloße NP im Singular: *Der Mann verkauft *Ziege/Milch*); (iii) sie können direkt mit einem Numerales kombiniert werden (*drei Ziegen/*drei Milche/drei Glas Milch*).³

Man beachte, dass auf das Chinesische – aus typologischen Gründen – nur Test (iii) angewendet werden kann. Dies war gerade mein Ausgangspunkt. Falls aber (iii) zählbare/nichtzählbare Nomina differenzieren soll, heißt es, dass alle Nomina des Chinesischen als nichtzählbare, etwa als Massennomina bezeichnet werden müssen, denn – wir erinnern uns – im Chinesischen kann kein Nomen direkt mit einem Numerales verbunden werden. Diese allgemein anerkannte Auffassung wird allerdings in neuerer Zeit von einem anderen Standpunkt herausgefordert, der davon ausgeht, dass nicht angenommen werden muss, dass Klassifikatorsprachen nur nichtzählbare Nomina hätten.⁴

CHENG/SYBESMA (1999) argumentieren dafür, dass ähnlich dem Deutschen auch im Chinesischen zählbare und nichtzählbare Nomina abgegrenzt werden können. Die (Nicht-)Zählbarkeit ist zwar implizit, aber Bestandteil der Semantik der Nomina im Chinesischen:

Die kognitive Realität der Aufteilung in diskrete Einheiten ist in den Nomina des Chinesischen semantisch repräsentiert (CHENG/SYBESMA (1999: 516), Übersetzung von S. Gy.).

Als Beweis führen sie an, dass man im Chinesischen je nach Nomen zwei Typen von Klassifikatoren unterscheiden kann.

³ Die Unterscheidung zählbar/nichtzählbar lässt sich auf JESPERSEN (1909) zurückführen. Seitdem ist sie oft als unnötig und irreführend kritisiert und in Frage gestellt worden. Die Kritik beruht vor allem auf spachtypologischen Gründen, der Präsenz klassenwechselnder Nomina und dem Argument, dass sie keine Dichotomie darstelle: Man könne höchstens von typisch zählbaren/typisch nichtzählbaren Nomina sprechen. All dem zum Trotz möchte ich diese Unterscheidung hier beibehalten, weil sie sich im Folgenden als ausgesprochen nützlich erweisen wird.

⁴ Auf dem ersten Blick könnte man meinen, dies sei eine Diskussion über eine innere Angelegenheit des Chinesischen, mit der kaum neue Kenntnisse über die NumNP im Deutschen gewonnen werden können. Das Problem, das aber auch das Deutsche betreffen kann, liegt darin: Sollten die Nomina im Chinesischen nach der neuen Auffassung nicht einheitlich als nichtzählbar eingeordnet werden, so gerät man mit Test (iii) in Schwierigkeiten, denn er könnte ab sofort nicht eindeutig für die Zählbarkeit des Nomens stehen, da die direkte Anwendung des Numerales aufs Nomen nichts mit dessen Zählbarkeit zu tun hätte. Deshalb soll die Frage einer ausführlicheren Analyse unterzogen werden.

Typ I, der nur auf zählbare Nomina anwendbar ist, hat nur die Funktion, die zum Zählen notwendige Einheit, die ja implizit Teil der semantischen Charakterisierung des Nomens ist, zu benennen. Die NumNP hat in diesem Fall eine auffallende Ähnlichkeit mit Zählkonstruktionen wie *zwei Stück Vieh* oder *zwei Kopf Salat* im Deutschen.

Typ II der Klassifikatoren wird ausschließlich mit nichtzählbaren Nomina kombiniert und hat die Funktion, mangels einer impliziten Einheit diese erst zu kreieren. So entstehen Zählkonstruktionen nach dem aus dem Deutschen bekannten Muster *zwei Liter/Glas/Flaschen Milch*. Da eine zählbar–nichtzählbar–Unterscheidung semantisch nur implizit erscheint, soll die Abgrenzung der beiden Nomenklassen im Chinesischen erst durch die Wahl der geeigneten Klassifikatoren erfolgen.

Nach Cheng/Sybesma manifestiert sich der Unterschied zwischen Deutsch und Chinesisch nicht darin, ob sie zählbare und nichtzählbare Nomina haben (beide Sprachen verfügen über die genannten Klassen), sondern darin, durch welche Mittel die Zählbarkeit in der Syntax sichtbar wird. Was die NumNP betrifft, ist der Unterschied zwischen den beiden Sprachen nur syntaktischer Natur: Sie bedienen sich unterschiedlicher syntaktischer Indikatoren, das Deutsche Numeralien oder der Pluralinflexion, das Chinesische Typ-I-Klassifikatoren.

Cheng/Sybesma konfrontieren sich aber mit der Frage, warum Typ-I-Klassifikatoren überhaupt nötig sind, wenn die zum Zählen notwendige Einheit bereits Teil der Semantik der angeblich zählbaren Nomina ist. Ihre Antwort ist, dass die semantische Zählbarkeit für die Syntax sichtbar gemacht werden muss, und dies erfolgt im Chinesischen mit Hilfe von Klassifikatoren, die dasselbe leisten wie etwa die Pluralinflexion im Deutschen.

Das grundlegende Problem mit dieser nach ihren Worten „interessanten und glaubwürdigen Annahme“ ist, dass die Autoren keinerlei Erklärung dafür finden, warum das so ist. Es dürfte einem recht unplausibel erscheinen, den semantischen Begriff Zählbarkeit von irgendwelchen syntaktischen Zwängen abzuleiten. Man neigt eher zu der Annahme, Unterschiede zwischen den beiden Sprachen sind nicht oder nicht nur syntaktischer Natur, es verbergen sich dahinter vielmehr semantische (referenzielle/lexikalische) Differenzen.

Es geht m. E. nicht darum, dass die semantische Zählbarkeit für die Syntax sichtbar gemacht werden muss, sondern darum, dass die semantische Zählbarkeit in der lexikalischen Charakterisierung der zählbaren Nomina beider Sprachen in Form einer Natürlichen Einheit (NE) explizit kodiert werden muss.

Die von Cheng/Sybesma als zählbar bezeichneten Nomina des Chinesischen brauchen also wider Erwarten deshalb Klassifikatoren, weil ihre lexikalische Repräsentation keine explizite NE enthält. Auch wenn diese NE implizit präsent sein mag (die erwähnte kognitive Realität der Aufteilbarkeit), dies genügt diesen Nomina nicht, um direkt mit einem Numerales kombiniert zu werden. Daher möchte ich die Termini *gegenständliche Zählbarkeit* (Diskretheit) vs. *sprachliche Zählbarkeit* einführen⁵ und sagen, dass diese Nomina zwar gegenständlich zählbar, d. h. +diskret, jedoch sprachlich nichtzählbar (–zählbar) sind.

Cheng/Sybesmas nichtzählbare Nomina sind in dieser Terminologie weder gegenständlich noch sprachlich zählbar (–diskret, –zählbar).

Zwischenbilanz. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Deutschen auf der lexikalischen Ebene zählbare und nichtzählbare Nomina unterschieden werden **je nachdem, ob eine Natürliche Einheit (NE) in ihre lexikalische Repräsentation eingebaut ist.** Im Gegensatz dazu sind im Chinesischen alle Nomina nichtzählbar, da NE bei keinem explizit erscheint. Im Sinne von Test (iii) ist die direkte Anwendung des Numerales auf das Nomen nur bei zählbaren Nomina möglich, d. h. nur bei denen, wo eine NE eingebaut ist. Folglich kann im Chinesischen das Numerales mit keinem Nomen direkt kombiniert werden. Die in dieser Hinsicht feststellbaren Unterschiede zwischen den beiden Sprachen sind dementsprechend auf Unterschiede der nominalen Referenz zurückzuführen.

2.4.1.2 Nominale Prädikate: lexikalische Stämme im Deutschen

Im Sinne des bisher Gesagten kann die lexikalische Repräsentation eines nominalen Prädikats im Deutschen aus den folgenden zwei Komponenten bestehen:

⁵ Unter gegenständlicher Zählbarkeit (Diskretheit) verstehe ich die Zählbarkeit der vom Nomen bezeichneten Objekte. Sie spiegelt die von Cheng/Sybesma erwähnte kognitive Realität der Aufteilbarkeit wider. Die bei den NumNP relevante sprachliche Zählbarkeit (im Folgenden einfach nur Zählbarkeit genannt) soll die Möglichkeit der direkten quantitativen Spezifizierung des Nomens im Sinne von Test (iii) bedeuten. Dass sich Diskretheit und Zählbarkeit nicht unbedingt überlappen, zeigen Beispiele wie dt. *Vieh* (+diskret, –zählbar, vgl. *zwei *Vieh*) oder sämtliche von Cheng/Sybesma als „zählbar“ bezeichneten Nomina im Chinesischen.

[I] Referenzielle Charakterisierung des Nomens in Form eines abstrakten Stammes:

$\lambda v. \text{ZIEGE}(v)$

$\lambda v. \text{MILCH}(v)$

Durch den abstrakten Stamm $\text{ZIEGE}(v)$ bzw. $\text{MILCH}(v)$ wird die referenzielle Variable v eingeführt. Der Stamm hat eine nicht-individualisierte Referenz (mit v als Metavariablen), er referiert auf jede Ziegen- bzw. Milchquantität, wobei die EINER-MEHR ALS 1-Unterscheidung aufgehoben wird.⁶ Es ist dabei eine typologische Frage, ob dieser abstrakte Stamm an der Oberfläche erscheinen kann. Während er im Deutschen nur peripher an der Oberfläche realisiert wird, etwa als Kompositionsglied (*Ziege in Ziegenstall*⁷, *Ziegenzucht*, *Ziegenmist*) oder als nicht-referenzielles Substantiv (*Zeitung lesen*, *Stunde haben*, aber **auf Ziege jagen*⁸), ist seine Erscheinung an der Oberfläche im Chinesischen oder im Ungarischen ganz und gar systematisch.

[II] Charakterisierung durch die Natürliche Einheit: Die NE – wenn präsent – führt den quantitativen Parameter (n) des Nomens ein und macht es zu einem zählbaren Nomen. So referiert das Nomen *Ziege* auf eine Menge von Ziegen mit n Elementen. Bei nichtzählbaren Nomina ist keine NE in die semantische Repräsentation eingebaut, folglich werden zählbare und nichtzählbare Nomina schon auf der lexikalischen Ebene abgegrenzt.

$\lambda v [\text{ZIEGE}(v) \ \& \ \text{NE}(\text{ZIEGE}(v)) = n]$

$\lambda v. \text{MILCH}(v)$

⁶ In diesem Fall spricht man auch von semantischer Transnumeralität. Parallel hierzu sprach ich in 2.3 über Transnumeralität als sprachtypologischen Begriff. Wie das die Aufhebung der morphologischen Numerusdistinktion bedeutete, so wird unter semantischer Transnumeralität als semantischem Begriff die Aufhebung der semantischen Numerusdistinktion EINER-MEHR ALS 1 verstanden. Diese numerische Undeterminiertheit (die Kardinalität der Individuenmenge kann mit ≥ 1 bestimmt werden) charakterisiert außer dem abstrakten Stamm bloße pluralische NP (*Ziegen*) und dependente Plurale (*Die Männer verkauften ihre Ziegen*).

⁷ *Ziegenstall* bedeutet 'Stall für eine oder mehrere Ziegen', der Wortbildungsprozess findet auf lexikalischer Ebene statt und involviert abstrakte Stämme der Kompositionsglieder. *-n* in *Ziegenstall* ist dabei ein leeres Wortbildungsmorphem FUHRHOP (1998: 210ff.), BERGENHOLTZ/MUGDAN (2000). Diese Auffassung steht mit SZIGETI (2002: 175) in Einklang, der eine von der syntaktischen Komponente der Grammatik differenzierte autonome Ebene (Morphologische Form innerhalb des Lexikons) annimmt, die die strukturellen Regeln der Wortbildung bereitstellen soll. Zur Diskussion vgl. auch ARONOFF (2000).

⁸ Dafür verwendet das Deutsche dem abstrakten Stamm referenziell ähnliche, d. h. numerisch undeterminierte Formen wie bloße PNP wie in *auf Ziegen jagen*.

2.4.1.3 Klassifizierung der nominalen Prädikate im Deutschen und die Bedingung für die Zählbarkeit

Die Klassifikation erfolgt hier nach der Eigenschaft, der in der Anwendbarkeit des Numerales auf das Nomen, d. h. in der Bildung der NumNP besondere Relevanz zukommt: der Präsenz der Natürlichen Einheit. Es können mindestens vier Klassen nominaler Prädikate unterschieden werden.

(1) Nominale Prädikate mit eingebauten Ne:

(1a) Individuativa (IND): *Mann, Ziege, Glas, ...*

(1b) Gruppenkollektiva/Kollektivnomina (KOLLN): *Komitee, Familie, Herde, ...*

(2) Nominale Prädikate ohne eingebaute Ne:

(2a) Genuskollektiva (GEN): *Vieh, Obst, Getreide, ...*

(2b) Massennomina (MASS): *Milch, Sand, Seide, ...*

Tabelle 5. fasst die Unterschiede dieser vier Klassen bezüglich der genannten Zählbarkeitstests zusammen.

Tabelle 5. Verhalten der Nomenklassen in den Zählbarkeitstests

Zählbarkeitstest		IND	KOLLN	GEN	MASS
Test (i)	Pluralinflexion möglich?	Ja	Ja!	Nein	Nein außer Sorten-pluralen
Test (ii)	Bloße NP _{SG} unmöglich?	Ja	Ja	Nein	Nein
Test (iii)	Numeral-konstruktion möglich?	Ja	Ja!	Nein	Nein
	Numerativ-, Klassifikator-konstruktion möglich?	Nein vgl. <i>zwei Personen Männer</i>	Nein vgl. <i>*ein zwei Männer/ Personen Komitee</i>	Ja vgl. <i>zwei Stück Vieh/zwei Kopf Salat</i>	Ja vgl. <i>zwei Glas Milch/zwei Eimer Sand</i>

Kollektivnomina (KOLLN) zeichnen sich dabei durch ihren besonderen Status aus,⁹ was sich u. a. darin zeigt, dass sie einen Übergang darstellen zwischen Individuativa (IND) auf der einen und Genuskollektiva (GEN)/Massennomina (MASS) auf der anderen Seite. Darauf sollen die beiden Ausrufezeichen in der Tabelle hinweisen. Die Erklärung ist dafür die folgende:

(a) Tests (i) und (ii) zeigen, dass KOLLN pluralisierbar sind und in Numeralkonstruktionen auftreten. Diese Eigenschaft teilen sie mit IND, folglich haben sie das Merkmal +zählbar.

(b) KOLLN ähneln GEN in der Eigenschaft, dass sie **auf Objekte kollektiv referieren, ohne auf deren Teile zu referieren**. Das Nomen *Komitee* etwa referiert auf eine Gesamtheit von Objekten, nicht aber auf die konstituierenden Mitglieder dieser Gesamtheit. Die pluralisierte Form *Komitees* wird dementsprechend nicht mit 'ein Komitee mit mindestens zwei Mitgliedern' gedeutet, ebenso wie *zwei Komitees* nicht 'ein zweigliedriges Komitee' bedeutet. Auf der Ebene der konstituierenden Mitglieder scheinen KOLLN –zählbar zu sein.

KOLLN stellen demnach einen Übergang zwischen IND und GEN/MASS dar, weil sie die Züge sowohl zählbarer als auch nichtzählbarer Nomina aufweisen.

KOLLN teilen die Eigenschaft der diskreten Referenz (+diskret) mit IND und GEN. IND sind +zählbar, GEN –zählbar. Wenn KOLLN in Bezug auf die Zählbarkeit eine mittlere Stelle zwischen IND und GEN einnehmen, so folgt daraus, dass – wie dies an Beispielen aus dem Chinesischen gezeigt wurde – die diskrete Referenz eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für die Zählbarkeit, also die Präsenz der NE ist. Dazu muss vielmehr Folgendes gefordert werden: **Sind die Referenzobjekte in diskrete Einheiten aufteilbar, so müssen diese auch referenziell zugänglich sein**. Erst dann kann nämlich die NE in die semantische Repräsentation des Nomens eingebaut werden. Das Individuativum *Mann* erfüllt dieses Kriterium, da es auf einzelne Männer referieren kann, das Genuskollektivum *Vieh* erfüllt es nicht, da die einzelnen Tiere bei *Vieh* referenziell nicht zugänglich sind. Beim Kollektivnomen *Komitee* schließlich ist **eine solche Einheit nur auf der Ebene des Ganzen, nicht aber auf der Ebene der konstituierenden Mitglieder referenziell zugänglich**. Darauf

⁹ Vgl. auch 2.3 sowie Kapitel 3, wo sie im Zusammenhang mit der kollektiven Lesart ausführlich beschrieben werden.

lässt sich letztendlich der besondere Zählbarkeitsstatus der KOLLN zurückführen. Als Ergebnis können wir (2) festhalten:

- (2) Die Bedingung für die Zählbarkeit ist die Präsenz einer durch die NE realisierten referenziell zugänglichen Einheit in der semantischen Repräsentation der nominalen Prädikate.

2.4.2 Numeralien

2.4.2.1 Funktional: Messen/Zählen

Wird eine funktionale Analyse der Numeralien im Spiegel der Nomina erstrebt, so konzentriert man sich auf ihre primäre Verwendung, in der sie als Modifikatoren der Nomina (im Deutschen) in pränominaler Position erscheinen wie in *zwei Männer, drei Ziegen*.¹⁰ In diesen Numeralkonstruktionen dienen sie zum Messen, genauer zum Zählen der vom Nomen bezeichneten Größe. Das Messen von Objekten bedingt die Präsenz einer relevanten Dimension und parallel dazu eine Maßeinheit. Mögliche Dimensionen sind z. B. temporale, lokaale, numerische Dimension oder Gewicht, die jede für sich die geeigneten Maßeinheiten determinieren. So korreliert etwa die temporale Dimension (Zeit) mit den Maßeinheiten 'Minute/Stunde/Jahr/...': *ein Vorsprung von zwei achtel Minuten/drei Stunden Freizeit/ein vier Jahre altes Kind*.¹¹

Die Maßeinheit der numerischen Dimension kann zweierlei sein:

(i) Sie ist die in die lexikalische Referenz des Nomens eingebaute NE. In diesem Fall entsteht nach der Anwendung des Numerales eine Numeralkonstruktion mit einer speziellen Form des Messens, dem Zählen: *zwei Männer, drei Ziegen*.

(ii) Ist keine NE vorhanden, so muss eine Maßeinheit kreiert werden, da ihre Präsenz beim Messen unentbehrlich ist. Dies wird durch die expli-

¹⁰ Die andere (sekundäre) Verwendung der Numeralien liegt vor, wenn sie als abstrakte Begriffe stehen, etwa in arithmetischen Operationen wie *Zwei plus zwei ist gleich vier* oder wenn sie als kardinale Nomina gebraucht werden wie in *Vier ist meine Lieblingszahl*.

¹¹ Wenn das Objekt über die zur Dimension passende Maßeinheit nicht verfügt oder wenn die Maßeinheit mit der gewählten Dimension nicht kompatibel ist, entsteht eine ungrammatische/uninterpretierbare Konstruktion: **drei Stunden Milch* vs. *drei Stunden Freizeit*, **zweihundert Euro lange Ziege* vs. *zweihundert Euro teure/zweihundert cm lange Ziege*.

zite Nennung der Maßeinheit vollzogen. In diesem Fall entstehen Numerativkonstruktionen: *zwei Glas/Flaschen/Fass Milch* oder Klassifikator-konstruktionen: *drei Stück Vieh, ein Kopf Salat*.

Zwischen (i) und (ii) gibt es zwei wesentliche Unterschiede. Ist die Maßeinheit in der Semantik des Nomens in Form einer NE-Komponente kodiert, braucht sie nicht explizit genannt zu werden. Dies unterscheidet zum einen Numeralkonstruktionen von Numerativ- und Klassifikator-konstruktionen, vgl. *drei *(Glas) Milch*; zum anderen die numerische Dimension schlechthin von allen anderen Dimensionen, vgl. *eine einen *(Monat) alte Ziege, eine einen *(Zentner) schwere Ziege*. Eine Konsequenz dieses Unterschiedes ist aber, dass die NE als Maßeinheit (i) immer konstant ist, sie kann im Gegensatz zu (ii) nicht frei gewählt werden. Die folgenden Deutungen sind ausgeschlossen bzw. die Konstruktionen sind ungrammatisch: *zwei Familien* – *‘eine Familie mit zwei Mitgliedern’, *drei Ziegen* – *‘drei Gruppen von jeweils zwei oder mehr Ziegen’, **drei zwei Männer* – *‘drei Gruppen von jeweils zwei Männern’.¹²

Mittel zum Zählen sind vor allem **Numeralkonstruktionen**, d. h. NP, die aus einem Nomen und einem **Numerale** bzw. **numeraleähnlichen Element** bestehen: *zwei/viele/einige/ein paar Ziegen*. Darüber hinaus können auch sonstige Konstruktionen zum Zählen eingesetzt werden. Etwa:

- Vergleichskonstruktionen: *zweimal so viele Männer wie Ziegen* (Zahlwert: Ziegenzahl mal 2),¹³
- Pluralinflexion: *Ziegen* (Zahlwert: mindestens 1),
- und: *der Mann und seine Ziege* (Zahlwert: 2) usw.

¹² In dieser Deutung wären nur die Konstruktionen *dreimal zwei Männer, drei Paare von Männern* oder *drei Gruppen von je zwei Männern* grammatisch.

¹³ Zwischen Zählen und Vergleichen können weitere Parallelen gezogen werden. Beide sind spezielle Formen des Messens. Das Zählen erfolgt in einer numerischen Dimension, das Vergleichen in einer dem Adjektiv entsprechenden Dimension (*alt, lang, reich*). Zu den Mitteln gehören Numeralien (Zählen) und relative Adjektive (Vergleichen). Während aber beim Zählen EINE zu messende Größe auf eine numerische Skala (die lineare Ordnung von natürlichen Zahlen) abgebildet wird, werden beim Vergleichen – da es immer eine Vergleichsgröße voraussetzt – ZWEI Größen auf einer relevanten Gradskala relationiert. Das Ergebnis dieser Operationen sind absolute/relative Zahlwerte beim Zählen (*drei/viele*) und absolute/relative Vergleichswerte beim Vergleichen (*zwei Jahre alt/älter*). Zur Syntax und Semantik der Vergleichskonstruktionen vgl. BIERWISCH (1987), PINKAL/KARGER (1994), SCHOLZ (1998, 1999), WUNDERLICH (2001).

2.4.2.2 Formal: Das Numeralssystem des Deutschen

Aus den klassischen Beiträgen zur Typologie der Numeralien (HURFORD (1975), GREENBERG (1978, 2000), COMRIE (1997), MORAVCSIK (1997), RIJKHOFF (2002)) geht hervor, dass sowohl Zahlkonzepte als auch Zahlwörter zu ihrer Benennung universal sind.¹⁴ Den Zahlkonzepten werden Zahlwörter zugeordnet, so entsprechen etwa den Zahlkonzepten 10, 100, 1 000 000 im Deutschen die Numeralien *zehn*, *hundert* und das Substantiv *Million* respektive. Im Spiegel sprachtypologischer Daten kann das deutsche Numeralssystem ausgehend **(a)** von den Zahlwörtern und **(b)** von den Zahlkonzepten beschrieben werden. **(a)** umfasst die Bildung von Zahlwörtern, ist demnach in erster Linie morphologischer Natur, **(b)** untersucht die Zahlkonzept–Zahlwort–Zuordnungen (Wert–Form–Entsprechungen), ist daher semantisch orientiert.

Zu (a): Das Numeralssystem des Deutschen ist infinit. Aber selbst wenn man alle existierenden Zahlwörter auflisten könnte, würde die Generalisierung über ihre Bildung verloren gehen. Im Idealfall bedienen sich nämlich die Sprachen eines Algorithmus, der die Bildung der Zahlwörter steuert. In dieser Hinsicht können Numeralssysteme nach folgenden zwei Aspekten beschrieben werden:

(a1) Kompositionalität/Transparenz des Numeralsystems: Dabei wird untersucht, wie durchsichtig der morphologische Prozess zur Bildung von Zahlwörtern ist. Demnach können Sprachen auf eine Skala von völlig transparenten Numeralssystemen bis zu überhaupt nicht transparenten Numeralssystemen abgebildet werden.¹⁵

(a2) Basis der Numeralssysteme und die darauf angewendeten arithmetischen Operationen: Dabei werden u. a. Sprachen mit Dezimal-, Vigesimal-, Sexagesimalsystemen unterschieden. Die typologisch häufigsten

¹⁴ Die Universalität der Zahlwörter bedeutet, dass jede Sprache fähig ist, mindestens einige Zahlkonzepte sprachlich zu benennen. Die australische Sprache Djari verfügt als Extremfall nur über drei Zahlwörter: *ein*, *zwei*, *einige* sowie über einige Kombinationen von ihnen. Die Sprachbeispiele dieses Abschnitts stammen aus FODOR (2000).

¹⁵ Zahlen von 10–100 sind z. B. im Arabischen oder im Chinesischen völlig transparent, 38 wird etwa in diesen Sprachen durch die Kombination der Morpheme 3 + 10 ('zehn' oder ein grammatisches Morphem zur Markierung der Zehner) + 8 gebildet. Auf der anderen Seite ist Bengali das klassische Beispiel für Sprachen ohne transparentes Numeralssystem, da die Bildung von Zahlwörtern zwischen 10 und 100 in dieser Sprache nicht vorhersagbar ist.

arithmetischen Operationen sind die additive und multiplikative Kombinatorik, seltener sind Potenzierung, Dividierung und Subtraktion vertreten.¹⁶

Das deutsche Zahlen-Paradigma zwischen 1 und 1 000 000 (eine Million Zahlwörter) ist durch die Kombination von insgesamt 24 freien Morphemen zu gewinnen: *ein*, ... *zwölf*, die Zehner *zwanzig*, ... *neunzig*, *hundert*, *tausend*, *Million*, und. Die Basis des Numeralsystems bildet das Dezimalsystem mit der Anwendung der additiven ($19 = 9 + 10$) und der multiplikativen ($900 = 9 \cdot 100$) Operation. Das Paradigma ist bis auf *elf* und *zwölf* durchgehend transparent.¹⁷

Zu (b): Im Idealfall gibt es eine 1:1-Entsprechung zwischen Zahlwert und Zahlwort (Form), d. h. jedes Zahlkonzept wird durch genau ein Zahlwort benannt und jedes Zahlwort steht für genau ein Zahlkonzept. Abweichungen von diesem Idealfall liegen in den folgenden Fällen vor:

(b1) 1 Wert – mehrere Formen: Sprachen können über mehrere Zahlen-Paradigmen oder über doppelte Formen für einen und denselben Zahlwert verfügen.¹⁸ Im Deutschen ist das nur peripher vorhanden: 1: *ein/eins*, 2: *zwei/zwo*, 1300: *tausenddreihundert/dreizehnhundert*.

(b2) 1 Wert – 0 Formen: Sprachen können unvollständige/lückenhafte (defektive) Zahlen-Paradigmen haben.¹⁹ In diesem Zusammenhang stellt sich ebenfalls die Frage, ob das Zahlen-Paradigma infinit ist, bzw. wenn

¹⁶ Südkaukasische Sprachen und das Französische haben z. B. Vigesimalssysteme, Babylonisch ein Sexagesimalsystem. Deutsch basiert zwar auf einem Dezimalsystem, etymologisch lässt sich jedoch bei *neun* ein älteres Quartalsystem (Vierierzählung) erkennen: *neun* ist die 'neue' Zahl in der dritten Viererreihe, vgl. DUDEN (1989). Von den selteneren arithmetischen Operationen hat das Walisische die Dividierung ($50 = 100 : 2$), das Latein die Subtraktion ($19 = 20 - 1$). Etymologisch kann deutsches *elf*/*zwölf* auch als Subtraktion gedeutet werden. *zwölf* z. B. geht auf 'die Zahl, die übrig bleibt beim Abziehen von zehn, ist 'zwei'' zurück, vgl. DUDEN (1989).

¹⁷ Dass im Deutschen aus nur 24 Morphemen eine Million Zahlwörter gebildet werden können, zeigt, dass das Numeralsystem die Produktivität der Sprache im Kleinen widerspiegelt. Das infinite Zahlen-Paradigma kann aus einer finiten Zahl von Basismorphemen und aus einer finiten Zahl von kombinatorischen Regeln gebildet werden, genauso wie aus einer finiten Zahl von Lexemen und grammatischen Regeln eine infinite Zahl von Sätzen gebildet werden kann.

¹⁸ So kann eine Sprache unterschiedliche Zahlwörter in der primären und der sekundären Verwendung benutzen, z. B. Sotho, oder sie kann je nach semantischen Nomenklassen unterschiedliche Zahlenreihen benutzen wie Chamorro, eventuell kann sie durch Entlehnung Parallelförmigkeiten haben, die frei austauschbar sind, wie das bei Japanisch mit seinen entlehnten Zahlwörtern aus dem Chinesischen der Fall ist.

¹⁹ Das bereits erwähnte Dijari benutzt beispielsweise körpersprachliche Elemente zur Ergänzung seines unvollständigen Zahlen-Paradigmas.

potenziell infinit, ob es von einer bestimmten Größenordnung wohlgeformte Zahlwörter enthält.

(b3) mehrere Werte – 1 Form: Hierbei geht es um die Vagheit bzw. die Ambiguität des Zahlen-Paradigmas.²⁰ In Bezug auf das Deutsche werde ich in diesem Zusammenhang die *mindestens*- vs. *genau*-Deutung der Numeralien und die in der Literatur oft als Ambiguität behandelten starken vs. schwachen Deutung der NumNP analysieren, vgl. 2.4.3.2.

2.4.2.3 Kategorial: Klassenzugehörigkeit der Numeralien im Deutschen

In der kategorialen Zuordnung (Wortklassenzugehörigkeit) der Numeralien herrscht kein einheitliches Bild. Dies wird u. a. durch die terminologische Vielfalt in den Standardgrammatiken des Deutschen bezeugt, in denen zur Bezeichnung dieser Klasse neben dem neutralen Terminus *Numerale* Termini verwendet werden wie

– *Zahladjektiv*: ENGEL (1991: 556), DUDEN (1995: 264ff.), ZIFONUN et alii (1997: 46) oder HELBIG/BUSCHA (2000: 145ff.), HELBIG/BUSCHA (2001: 290ff.);

– *Zahlwort*: EISENBERG (1994: 167), HENTSCHEL/WEYDT (1994: 231ff.) und

– *Numeral-Artikel*: WEINRICH (1993: 448ff.).

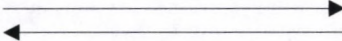
Linguistische Lexika und Grammatiken heben meistens hervor, dass es sich dabei um eine morphosyntaktisch heterogene, funktional (semantisch) homogene Klasse von Wörtern handelt,²¹ vgl. HENTSCHEL/WEYDT (1994), GLÜCK (2000), BUSSMANN (2002).

Wichtig und aufschlussreich ist die von den terminologischen Unterschieden ablesbare Motivation dieser Grammatiken, die Klasse der Nume-

²⁰ Ein bekanntes Beispiel ist u. a. der Unterschied zwischen den Deutungen von engl. *billion* im britischen (10¹²) und amerikanischen (10⁹) Englisch oder die Ambiguität von ung. *ezerhét* zwischen 'eintausendsieben' (1007) und 'eintausensiebenhundert' (1700) etwa bei Preisangaben, sodass *ezerhét* + *ezerhét* 2014 oder 3400 ergeben kann.

²¹ Es werden also morphosyntaktische und funktional/semantische Aspekte der Numeralien scharf abgegrenzt, wie etwa bei WEINRICH (1993: 448): „Quantitativ-Artikel [mit der Subgruppe der Numeral-Artikel, Gy. S.] dienen einer quantitativen Determination des ihnen zugehörigen Nomens [funktionaler Aspekt, Gy. S.]. Kennzeichnend für das Paradigma der Numeral-Artikel ist, dass es in erheblichem Maße suppletiv durch Adjektive ausgefüllt wird [morphosyntaktischer Aspekt, Gy. S.].“

ralien in andere Wortklassen einzuordnen oder zumindest parallel zu denen zu behandeln. Dies sei mit der folgenden Skala demonstriert:

(3)	<i>ein</i>	>	<i>viel</i>	>	<i>drei</i>	>	<i>zahlreich</i>
Numerale							
Artikel						Adjektiv	

Die vier Elemente bilden eine Skala, weil die Wahrscheinlichkeit dessen, dass das fragliche Element von den vier in einer gegebenen Grammatik in die Wortklasse *Adjektiv* eingeordnet wird, nach rechts auf der Skala immer größer wird. In der entgegengesetzten Richtung, also nach links auf der Skala wird die Wahrscheinlichkeit der Einordnung dieses Elementes in die Wortklasse *Artikel* immer größer. *zahlreich* wird demnach von den meisten Grammatiken als Adjektiv, *ein* als Artikel klassifiziert. Die Frage, die sich hier stellt, ist nur, ob die fragliche Grammatik eine Grenze zieht zwischen einer Behandlung als Adjektiv und einer Behandlung als Artikel, und wenn ja, welche der beiden sie dann beim Numeralen *drei* annimmt.

Eisenberg und Hentschel/Weydt zählen *drei* weder zu den Adjektiven noch zu den Artikeln. Für sie bleibt *drei* als Numerale klassifiziert. Engel, die Dudengrammatik, Zifonun und Helbig/Buscha zählen *drei* mit *zahlreich* zusammen zu den Adjektiven, während Weinrich das Numeralen als Artikel behandelt. Von den hier genannten Grammatiken vertritt Weinrich übrigens einen der zwei möglichen Extremfälle: er behandelt alle vier Elemente in (3) als Artikel.²²

Die syntaktisch-semantische Literatur übernimmt ebenfalls diese zwei grundsätzlichen Behandlungsmöglichkeiten für Numeralien:

(i) **NUMERALIEN-ALS-DETERMINATOREN-(QUANTOREN-)THEORIEN.** In diesen älteren und vor allem auf den logischen Traditionen beruhenden oder syntaktisch orientierten Ansätzen werden Numeralien als **kardinale Determinatoren (Quantoren)** behandelt.²³ Dieses Analyseverfahren wird in dieser Arbeit nicht weiter verfolgt, zu einem kurzen Überblick vgl. SCHEIBL (2001a: 103ff.).

²² *zahlreich* wird in der weinrichschen Terminologie als Schätz-Artikel klassifiziert.

²³ Die Behandlung der Numeralien als logische Quantoren geht auf FREGE (1879) und RUSSELL (1905) zurück.

(ii) **NUMERALIEN-ALS-ADJEKTIVE-THEORIEN.** Ansätze dieser Theorien, die ich zusammenfassend Quantitätsprädikat-Hypothese (QPH) nenne, stehen **im Mittelpunkt dieser Arbeit**, da ich meine Grundannahmen über die Behandlung der Numeralien und der NumNP im Rahmen der QPH darstellen werde.²⁴ Die semantisch orientierte QPH vertritt eine neuere Auffassung über Numeralien, indem sie davon ausgeht, dass Numeralien nicht Determinatoren/Quantoren, sondern **Adjektive, d. h. Modifikatoren des Nomens** sind. Mit dieser Annahme stellt sie den zweiten Extremfall in Bezug auf die Behandlung der vier Elemente in (3) dar: sie analysiert alle vier einheitlich als **Quantitäts-Adjektive**.²⁵

Eine adjektivische Behandlung der Numeralien setzt allerdings eine bestimmte kategoriale/funktionale Parallelität zwischen den beiden Klassen voraus. Daher soll in der folgenden Zusammenfassung gezeigt werden, dass **Numeralien im Deutschen in vieler Hinsicht adjektivähnliche Züge aufweisen** und daher die Bezeichnung Quantitäts-Adjektive verdienen, aber auch solche, durch die sie sich trotzdem Adjektiven gegenüber abgrenzen.

Die zu nennenden Punkte sollen und können auch nicht als unwiderlegbare Argumente für die kategoriale Identifizierung der Numeralien mit Adjektiven angesehen werden, es wird vielmehr versucht zu zeigen, dass **ihre adjektivische Behandlung** prinzipiell möglich ist.²⁶

(a) **Flexion:** Die Deklination der Numeralien ist zwar auf *ein* (*zwei, drei*) beschränkt, Quasi-Numeralien (*viele, einige, manche*) sowie *ein* in *die(se) eine Ziege* werden aber wie Adjektive dekliniert [cf. *die schwarze Ziege*]. Nichtrelative Numeralien ebenso wie nichtrelative Adjektive können nicht kompariert werden [cf. *die schwarze Ziege*], dafür haben aber relative Quasi-Numeralien (*viel, wenig*) parallel zu relativen Adjektiven eine Komparation (zum Überblick vgl. SCHEIBL (2004b)).

(b) **Wortbildung:** Adjektivische Derivationsprozesse sind auf Numeralien sehr beschränkt anwendbar. Außer sehr speziellen, nur für Numera-

²⁴ Zu den Vertretern der QPH zähle ich BARTSCH (1973), LINK (1987, 1991a), PARTEE (1987, 1995), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), HEIM (1991), GILLON (1992), KAMP/REYLE (1993) oder OJEDA (1993). Zum Überblick vgl. 2.4.3.1 und SCHEIBL (2001a: 114ff.).

²⁵ Wie es bald präsentiert wird, gilt diese Auffassung für *ein* auch dann, wenn es in der Funktion des unbestimmten Artikels steht.

²⁶ Die Ähnlichkeit der Numeralien ist besonders mit einer Gruppe der Adjektive, den Farbadjektiven auffallend, deshalb werden in eckigen Klammern immer Farbadjektive als Vergleichsbeispiele angegeben.

lien geltenden Derivationsmustern (*Dreier, dritter, drittel, drittens*) sind sie blockiert. Der Grund dafür könnte sein, dass Numeralien eine geschlossene Klasse von Elementen darstellen, von denen durch keinerlei Mittel der Adjektivderivation neue gebildet werden können, vgl. **undrei* [cf. **unschwarz*]. Produktiv ist dagegen die Konversion, die Bildung von kardinalen Nomina wie in *die Drei* [cf. *das Schwarz*] und die Bildung von Kopulativkomposita im Sinne der additiven Kombinatorik wie in *dreizehn* [cf. *schwarz-weiß*].

(c) Syntax: Die attributive und prädikative Verwendung der Numeralien ist systematisch belegt, peripher ist dagegen die adverbiale Verwendung [cf. *die schwarze Ziege, die Ziege ist schwarz, *die Ziege steht schwarz*]. Syntaktisch unterscheiden sich Numeralien jedoch von den meisten Adjektiven dadurch, dass sie weder als Regens noch als Ergänzung zu einem anderen Element auftreten. Numeralien und Adjektive weisen eine gewisse freie Serialisierung auf wie in *diese drei schönen Ziegen* vs. *diese schönen drei Ziegen*, trotzdem zeichnen sich Numeralien durch eine Tendenz zur Linkspanperipherie in der NumNP aus. Schließlich können bei beiden Gruppen restriktive/nicht-restriktive Verwendungen in der Anwendung auf das Nomen unterschieden werden, vgl. *drei Ziegen* (restriktiv), *die drei Ziegen* (restriktiv und nicht-restriktiv) [cf. *die schwarzen Ziegen* (restriktiv und nicht-restriktiv)].

(d) Deutung: Die meisten Parallelen zwischen Adjektiven und Numeralien sind in diesem Bereich zu finden. Die Unterscheidung intersektiv vs. inklusiv gilt auch für Numeralien. Kardinalia sind intersektiv [cf. *schwarz*], nur *viel, wenig* haben eine intersektive und eine inklusive (proportionale) Deutung. Die Extension der Adjektive verengt sich gewöhnlich, wenn sie ohne ihr Bezugswort verwendet werden [cf. *die schwarzen Ziegen* vs. *die Schwarzen*]. Dies gilt auch für Numeralien, vgl. *die drei Ziegen* vs. *die drei* (+menschlich). Numeralien und Quasi-Numeralien haben wie Farbadjektive typischerweise eine unscharfe Denotatsgrenze, vgl. *drei* als 'genau drei' oder 'mindestens drei', *viel, ein paar, einige*.

Bis jetzt habe ich zwei grundverschiedene Analyseverfahren für die Numeralien umrissen: **(i)** Numeralien als Determinatoren und **(ii)** Numeralien als Adjektive. Will man sich in Bezug auf das Deutsche – wie oben erwähnt – für **(ii)** entscheiden, muss man jedoch mit einer typischerweise das Deutsche betreffenden Konsequenz rechnen, die scheinbar über die Grenzen der hier angedeuteten Problematik der Numeralien hinausgeht: Die Behandlung von *ein* als Numerale (ein_{num}) muss „so oder so“ mit der

Behandlung von *ein* als unbestimmtem Artikel (ein_{art}) und dessen negierter Form *kein* relationiert werden.

Numeralien-als-Determinatoren-Theorien haben es wieder einmal leichter. Sie klassifizieren beide Verwendungen von *ein* als Determinatoren. Dabei können sie ohne wesentliche Konsequenz ein_{num} und ein_{art} differenzieren oder die beiden einheitlich als ein_{art} einordnen. Beide gehören nämlich zu einer und derselben Det-Klasse, wie die vereinfachte Klassifizierung der Dets in Tabelle 6 zeigt.

Tabelle 6. Klassifikation der Dets

Basis-Dets	⊂ Lexikalisierte Dets	⊂ Dets
semantisch simple (monomorphematische) Dets, lexikalisiert, monoton steigend	semantisch komplexe Dets, lexikalisiert, monoton fallend	nicht lexikalisierte sonstige Dets
<i>ein</i> ($\text{ein}_{\text{num}}/\text{ein}_{\text{art}}$), <i>drei</i> <i>viel(e)</i>	<i>kein, wenig</i>	<i>keine drei, drei</i> <i>oder mehr, zwi-</i> <i>schen drei und fünf</i>

Wollen aber Numeralien, darunter ein_{num} als Adjektive klassifiziert werden, entsteht ein neues Bild in Bezug auf die Behandlung von ein_{art} . Es bieten sich folgende gegensätzliche Alternativen:

(i) Eine kategoriale Unterscheidung des unbestimmten Artikels vom Numeralen: $\text{ein}_{\text{art}} \neq \text{ein}_{\text{num}}$. Eine getrennte Behandlung der beiden Elemente erlaubt es, ein_{num} als Adjektiv, aber ein_{art} nach wie vor als Artikel zu analysieren. In der Fachliteratur mangelt es nicht an Argumenten zur Unterstützung dieser Auffassung,²⁷ die Frage ist nur, wie man diese

²⁷ Darunter gibt es sprachtypologische Argumente, etwa Sprachen mit dem Numeralen *ein*, aber ohne einen unbestimmten Artikel oder Sprachen mit unterschiedlichen Lexemen für das Numeralen und den unbestimmten Artikel. Auch die unterschiedliche phonologische Realisierung von ein_{num} und ein_{art} spricht gegen ihre einheitliche Behandlung: Nur ein_{num} kann im Deutschen betont werden, eine Reduzierung auf 'n (Enklise) ist aber nur bei ein_{art} möglich usw. Drittens spricht auch die syntaktische Umgebung der beiden gegen ihre identische Behandlung: etwa die Kombination mit Fokusadverbien (*nur/bloß*) ist nur bei ein_{num} möglich, usw. Über weitere Argumente und die Vertreter dieser Auffassung gibt KOLDE (1996: 43) einen Überblick.

Argumente gewichtet. Nach dieser Auffassung sind ein_{num} und ein_{art} Homonyme, sodass ein_{art} in einer Arbeit, in der letztendlich die Beschreibung der Ambiguitäten von NumNP angestrebt wird, gar nicht erwähnt zu werden brauchte. Das Problematische an dieser Annäherung ist, dass in bestimmten Arten der Ambiguität (z. B. Skopusambiguität) ein_{num} und ein_{art} systematisch gleichermaßen und mit denselben Deutungsoptionen involviert sind, folglich kann man ein_{art} aus der Analyse der NumNP nicht einfach verbannen.

(ii) Eine kategoriale Identifizierung des unbestimmten Artikels mit dem Numerales: $\text{ein}_{\text{art}} = \text{ein}_{\text{num}}$. Da sich für diese Alternative mindestens so viele Argumente finden lassen wie für (i), zu einem Überblick vgl. z. B. KOLDE (1996: 42), sollte man die Entscheidung auf einer speziellen Basis treffen, indem man die Frage beantwortet, ob (i) oder (ii) der bessere Kandidat ist, wenn es um einen *semantischen* Ansatz geht. Die Antwort heißt in diesem Fall: **(ii)**, denn **semantisch scheint womöglich nichts gegen eine einheitliche Behandlung von ein_{art} und ein_{num} zu sprechen.**

Sowohl ein_{art} als auch ein_{num} haben eine monoton steigende, d. h. *mindestens*-Deutung als Grundlesart (vgl. 2.4.3.2), eine Differenzierung danach, dass ein_{art} eine *mindestens*-, ein_{num} eine *genau*-Deutung hätte oder umgekehrt, kann nicht bestätigt werden. Auch semantisch basierte Unterscheidungen anderer Art scheinen zu versagen, z. B. die von RENZI (1988), nach der ein_{art} und ein_{num} sich dadurch unterscheiden sollen, was mit ihnen präsupponiert bzw. behauptet wird. Betrachten wir (4).

(4) Eine Ziege weidet hinter dem Haus.

Nach dieser gängigen Auffassung präsupponiere *eine* als Artikel in (4) Singularität und behaupte Indeterminiertheit der fraglichen Ziege. Mit *eine* als Numerales wäre das gerade umgekehrt: ein_{num} präsupponiere Indeterminiertheit und behaupte Singularität der Ziege. Dass diese Deutung für den unbestimmten Artikel *ein* nicht adäquat ist, zeigt, dass (4) weder falsch noch wahrheitswertlos ist, wenn *weiden* gleich auf zwei Ziegen zutrifft, die Singularität der Ziege kann also keine Präsupposition bei ein_{art} sein.

Schwierigkeiten entstehen mit der strikten Trennung bei der Behandlung von ein_{art} und ein_{num} auch bei der Erklärung der Ungrammatikalität von (5).

(5) *eine zahlreiche Ziege

Wenn *ein* hier ein unbestimmter Artikel ist, findet man nur schwer eine Erklärung dafür, warum es nicht kombinierbar ist mit dem durchs Adjektiv modifizierten Nomen.²⁸

Das vielleicht bekannteste Argument gegen die identische Behandlung von ein_{art} und ein_{num} lautet folgendermaßen: Indefinita wie *eine Ziege* haben eine existenzielle (\exists -)Deutung, die sich auf *ein* als Quantor zurückführen lasse. Fasst man aber Numeralien als Adjektive, d. h. Prädikate und nicht als Quantoren auf, so spreche gerade die \exists -Deutung gegen die kategoriale Identifizierung von ein_{art} und ein_{num} . Wie ich es in 2.4.3.1 zu zeigen versuche, kann in der Quantitätsprädikat-Hypothese sogar dieses Gegenargument entkräftet werden.

Aufgrund dieser Erörterungen schlage ich für die weitere Analyse eine abgeschwächte Version von Möglichkeit (ii) vor. Ich will natürlich nicht behaupten, dass es im Deutschen keinen unbestimmten Artikel gäbe oder dass der unbestimmte Artikel als Adjektiv kategorisiert werden müsste, aber ich behaupte, dass in Anbetracht der auffallenden Ähnlichkeiten zwischen ein_{art} und ein_{num} ihrer einheitlichen Behandlung als Quantitäts-Adjektiv aus semantischer Sicht nichts im Wege steht.

Als Nächstes soll *kein* in die Analyse einbezogen werden. Im Rahmen einer **Numeralien-als-Determinatoren-Theorie** kann etwa gesagt werden, mit *kein* liegt ein lexikalisierte, und zwar ein ausnahmsweise monoton fallender Det vor, der sich Numeralien gegenüber scharf abgrenzt. Nach dem universalen Monotonieprinzip von BARWISE/COOPER (1981: 186) und der Korrelation der Negation mit den Monotonieeigenschaften eines Dets steht ferner fest, dass *kein* die Negation eines lexikalischen

²⁸ Das Argument, dass ein_{art} eine *mindestens*-Deutung habe und sich deshalb nicht mit *zahlreich* verträge, kann ebenso wenig gehalten werden wie das Argument, nach dem (5) nicht wohlgeformt sei, weil zählbare Nomina hinter *zahlreich* im Plural zu erscheinen hätten, diese wiederum nicht mit einem singularischen Artikel verträglich seien. Auf diese Problematik gehe ich in 2.4.3.1 ausführlicher ein.

simplen, monoton steigenden Dets ist,²⁹ wobei diese Negation (i) als lexikalischer oder (ii) als syntaktischer Prozess aufgefasst werden kann, vgl. (6).

- (6) (i) *kein(e)* = NEG + *ein/ein paar/einige/...*
 (ii) *keine drei* = NEG + *drei*

Gegen die Behandlung der NP *keine Ziege(n)*, *keine drei Ziegen* als quantifizierende NP wie etwa *jede Ziege* sprechen jedoch folgende Argumente:

- Echte QNP erscheinen nicht in prädikativer Position, vgl. **Das ist jede Ziege* vs. *Das ist keine Ziege*.
- Echte QNP sind morphologisch auf jeweils einen Numerus beschränkt, vgl. *jede Ziege/*jede Ziegen* vs. *keine Ziege/keine Ziegen*.
- Echte QNP können niemals kollektiv gedeutet werden, vgl. die Erörterungen über Det_{dist} in 2.3.3.
- Echte Quantoren sind niemals intersektiv/kardinal.
- Es gibt eine kategoriale/funktionale/formale Ähnlichkeit zwischen *ein* und *kein*. *kein* ist bloß eine negierte Form zu *ein*, und dies scheint ein zu kleiner Unterschied zu sein, um für *kein* eine andere Kategorie und eine andere syntaktisch/semantische Analyse anzunehmen. Wünschenswert wäre eine Parallele zwischen ihnen, die in der adjektivischen Behandlung von *ein* bereits gegeben ist. Nimmt man also im Sinne der Quantitätsprädikat-Hypothese eine einheitliche Analyse für sie beide an, so ist *kein* kein negierter Det/Quantor mehr, da seine nicht negierten Pendanten *ein(ige)*, *ein paar*, ... auch keine Dets/Quantoren sind. Die NP *keine Ziege(n)* wird vielmehr parallel zu *eine Ziege/Ziegen* als NEG + *eine Ziege*/NEG + *Ziegen* analysiert werden.³⁰

Die hier angeführten Argumente für die funktionale Parallelität zwischen Numeralien auf der einen und *ein/kein* auf der anderen Seite werden im nächsten Punkt im Rahmen der Quantitätsprädikat-Hypothese (QPH) noch weiter thematisiert.

²⁹ Hinter der Bezeichnung 'semantisch komplexer Det' in Tabelle 6 versteckt sich die Analyse von *kein* als NEG + *ein*, ähnlicherweise bei *wenig* = NEG + *viel*.

³⁰ Zur Behandlung von *keine Ziege* als nichtquantifizierende NP vgl. auch KEENAN/STAVI (1986), LÖBNER (1987b), LINK (1987, 1991a), HEIM (1991), KAMP/REYLE (1993), OJEDA (1993) oder PARTEE (1995), einen Überblick über die möglichen Annäherungsweisen gibt EROMS (1993).

2.4.3 Nominalphrasen mit Numeralien (NumNP)

2.4.3.1 Quantitätsprädikat-Hypothese

Als Vorläufer der QPH kann ein Ansatz angesehen werden, der parallel zur Theorie der Generalisierten Quantoren (TGQ) bzw. kurz danach vor allem in den Arbeiten von KAMP (1981), HEIM (1982), ZWARTS (1983), BENTHEM (1986) und COOPER (1987) Gestalt annahm. Es geht um die **Relationale Analyse** der Determinatoren, die die logisch-semantische und die syntaktische Tradition allmählich in einem anderen Kontext erscheinen ließ und die Grenze zu den Numeralien-als-Adjektive-Theorien markiert. Anstatt das Numerales als den Determinator eines generalisierten Quantors zu analysieren, behandelt diese Theorie das Numerales – eng mit der TGQ verbunden, aber sie trotzdem ersetzend – als eine Relation zwischen zwei Mengen von Individuen X und Y (Nomen- und VP Denotate respektive), wie z. B. in (7):

(7) Drei Ziegen weiden,

wo *drei* eine Relation zwischen zwei einstelligen Prädikaten, 3_{rel} ([[Ziege]], [[Weiden]]) ausdrückt. Der entscheidende Schritt, der von hier zu der QPH führte, war die Erkenntnis, dass gewisse Dets von der Relationalen Analyse ($Det_{rel}(X, Y)$) auf eine prädikative reduzierbar sind, wobei der Det als Prädikat der Schnittmenge $X \cap Y$ fungiert: $Det_{präd}(X \cap Y)$. Determinatoren, die ihre Deutung potenziell von „Relationen zwischen Mengen“ auf „Eigenschaften von Schnittmengen“ reduzieren können, werden **kardinale Determinatoren** oder in der Terminologie der QPH **kardinale/quantitative Prädikate** genannt. Da jedoch nicht alle Dets eine derartige Reduktion zulassen, werden Dets in zwei Gruppen eingeteilt: (s. Tabelle 7).

Als ambig zwischen **G** und **H** können nur *viel* und *wenig* betrachtet werden mit jeweils einer kardinalen und (mindestens) einer proportionalen Deutung, vgl. die Erörterungen im Zusammenhang mit dem Leuchtturm-Beispiel in 1.4.

Tabelle 7. Det-Klassen in der QPH

G	H
kardinale Dets	proportionale Dets
auf kardinale/quantitative Prädikate reduzierbar	nicht auf kardinale/quantitative Prädikate reduzierbar, nur relational oder als generalisierter Quantor analysierbar
Numeralien ³¹ : <i>drei, mindestens fünf, zwischen drei und fünf, mehr als drei</i> ; Quasi-Numeralien: <i>einige, mehrere, ein paar; ein, kein, Ø in BPNP, alle drei, ...</i>	<i>jeder, fast jeder, beide, mehr als die Hälfte, die meisten, ...</i>
$2(X,Y) \Leftrightarrow X \cap Y \geq 2$	jeder $(X,Y) \Leftrightarrow X \subseteq Y$ beide $(X,Y) \Leftrightarrow X = 2 \ \& \ X \subseteq Y$

Als Nächstes muss untersucht werden, nach welchen (lexikalischen) Eigenschaften gewisse Dets auch als kardinale/quantitative Prädikate gedeutet werden können. Sie müssen offensichtlich intersektiv³² sein, da die Interpretation von Det (X,Y) nur von $X \cap Y$ abhängig ist. Falls sich die Analyse auf syntaktisch simple intersektive oder von intersektiven Dets gebildete syntaktisch komplexe intersektive Dets (*mindestens drei, mindestens drei und höchstens fünf, null oder mehr* aber nicht: *alle oder nicht alle*) beschränkt, ist Intersektivität mit Kardinalität identisch. Ich gehe daher davon aus, dass alle und nur die kardinalen Dets als kardinale Prädikate interpretiert werden. Dies spiegelt sich ja in ihrer Bezeichnung wider.

³¹ Bezüglich der Reduzierbarkeit des Numerales *drei* ergeben sich keinerlei Unterschiede zwischen bloßen (*drei*) und modifizierten Verwendung (*mindestens drei*) oder zwischen der so genannten starken ('drei von den Ziegen') und schwachen ('drei Ziegen schlechthin') Deutung der Numeralien (vgl. 2.4.3.2). Folglich werde ich sie – im Gegensatz etwa zu KAMP/REYLE (1993) oder DIESING (1992) – in jeder Hinsicht einheitlich behandeln.

³² Ein Det ist intersektiv, gdw. für alle $X, X', Y, Y' \subseteq E$ gilt, wenn $X \cap Y = X' \cap Y'$, dann $\text{Det}(X,Y) \equiv \text{Det}(X',Y')$.

(8) **Kardinale/quantitative Prädikate:** Alle kardinalen Determinatoren und nur diese werden in der Quantitätsprädikat-Hypothese als kardinale/quantitative Prädikate analysiert. Ein Det lässt sich von einer rein relationalen Analyse auf eine kardinales-Prädikat-Analyse reduzieren, gdw. $\text{Det}(X,Y) \Leftrightarrow |X \cap Y| = n_{\text{det}}$, wo der vom Det festgelegte Wert für n_{det} unabhängig von $|X|$ ist.³³ Es kann gezeigt werden, dass diese Eigenschaft auf alle Elemente in **G** der Tabelle 7 zutrifft.

In Bezug auf Indefinita haben die oben geschilderten Annahmen der QPH folgende Konsequenzen:

(a) Daraus, dass Numeralien und Quasi-Numeralien nicht mehr als Dets/Quantoren, sondern als kardinale/quantitative Prädikate gedeutet werden, folgt, dass die mit ihnen gebildeten Indefinita nicht automatisch eine \exists -Kraft besitzen. Sie erscheinen in der syntaktischen Struktur als nominale Modifikatoren, die Det-Position bleibt zunächst leer, kann allerdings – falls nötig – durch einen coverten \exists -Quantor besetzt werden (\emptyset_{\exists}).

(b) Dasselbe gilt für den unbestimmten Artikel *ein*, da für ihn eine dem Numerales *ein* ähnliche Funktion vorgesehen wird. Aus dem Kontrast *eine Ziege* vs. *Ziegen* folgt dann, dass der unbestimmte Artikel funktional nicht mit einem phonetisch leeren pluralischen unbestimmten Artikel (traditionell Nullartikel genannt), sondern mit der Pluralinflexion korreliert. Mit dieser Annahme kann unterstützt werden, was in 2.3 über die funktionale Parallelität von Numeralien und Pluralinflexion bei BPNP gesagt wurde: beide sind Träger quantitativer Informationen.

(c) *kein* in *keine Ziege* wird ähnlicherweise als [NEG [eine [Ziege]]] interpretiert. Eine phonologische Regel schreibt dann vor, dass NEG + *ein* als *kein* realisiert wird, falls zwischen ihnen nur phonetisch leeres Material erscheint.

Abbildung 2 zeigt eine vereinfachte syntaktische Struktur, die für NumNP in der QPH vorgesehen werden kann.³⁴

³³ N.B. bei 'jeder (X,Y)' oder 'beide (X,Y)' ist $|X \cap Y|$ nicht unabhängig von $|X|$ definiert.

³⁴ Eine ähnliche Struktur wird u.a. bei VATER (1986), LÖBNER (1990) und ZIMMERMANN (1991) angenommen. Zur Struktur der NP vgl. auch BHATT (1990), OLSEN (1991), SCHMIDT (1993).

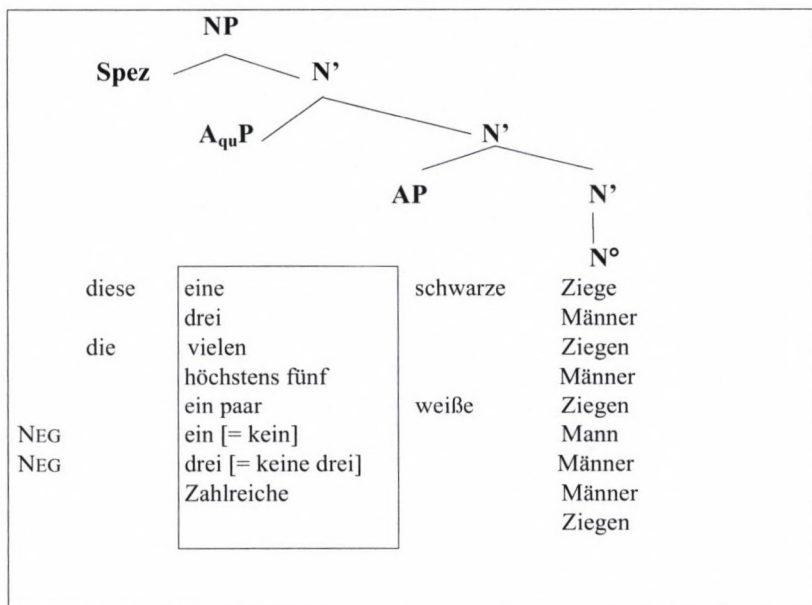


Abbildung 2. Struktur der NumNP im Deutschen

Kardinale/quantitative Prädikate werden in der Struktur als **N'-Modifikatoren** unter der Quantitäts-Adjektiv (A_{qu}P)-Position untergebracht. Sie **liefern eine quantitative Spezifikation des Nomens, indem sie dessen NE-Parameter identifizieren**. Obwohl Quantitäts-Adjektive – wie angedeutet – eine relativ freie Serialisierung mit anderen Adjektiven haben, sollte ein extra Knoten für sie angenommen werden. Dies zeigt u. a. ihren Sonderstatus unter den N-Modifikatoren. Quantitäts-Adjektive müssen als Modifikatoren mit dem Nomen in zweifacher Weise kompatibel sein:

(i) Die **essenzielle Kompatibilität** bedeutet, dass im Deutschen Quantitäts-Adjektive und Nomina beide für die Zählbarkeit sensibel sind, vgl. *zwei Ziegen* vs. **zwei Milch*.

(ii) Die **formale Kompatibilität** bedeutet im Deutschen im Sinne des in 2.3 Gesagten eine Numeruskongruenz zwischen Quantitäts-Adjektiven und Nomina, vgl. *zwei Ziegen* vs. **zwei Ziege*.

Unter [Spez, NP] sind Determinatoren und Quantoren der NP angesiedelt, die Träger einer referenziellen Information sind, da sie die referen-

zielle Argumentstelle des Nomens (referenzielle Variable) identifizieren. In dieser Position, in der (In)definitheits- oder Quantifizierungsmerkmale der NP kodiert werden, erscheinen (1) definite Dets: *der, dieser, jener, mein, ...*; (2) echte Quantoren: *jeder, beide, die meisten, keiner der beiden, ...*; (3) eventuell der zur existenziellen Deutung der Indefinita nötige co-verte Operator \exists . Nach der Kompatibilität dieser Dets mit dem Nomen ergeben sich die bekannten Det-Klassen: Denumeratoren und Amassive.³⁵

Betrachten wir noch einmal den Beispielsatz (7).

(7) Drei Ziegen weiden.

Von der syntaktischen Struktur her betrachtet bildet das Numerales *drei* mit dem Nomen *Ziege* eine Konstituente. Daraus sollte eine semantische Analyse folgen, in der die Anwendung des Numerales auf das Nomen die NumNP *drei Ziegen* ergibt, auf die dann die VP anwendbar ist. Aufgrund dieses Prinzips und der bisherigen Erörterungen über die nominale Referenz wären bei Nomen, Numerale und NumNP folgende Denotate anzunehmen:

(9) $[[Ziege]] = \lambda x [ZIEGE(x) \ \& \ NE(ZIEGE(x)) = n]$

$[[drei]] = \lambda Z. \lambda x [Z(x) \ \& \ NE(Z(x)) \geq 3]$

Teilmengen einer Menge (eines N-Denotats) mit jeweils mindestens drei Elementen

$[[drei \ Ziegen]] = \lambda x [ZIEGE(x) \ \& \ NE(ZIEGE(x)) \geq 3]$

Mengen von Ziegen mit jeweils mindestens drei Elementen

Auf das NumNP-Denotat wäre dann das verbale Prädikat *weiden* anzuwenden.

Doch anhand der oben präsentierten Annahmen der QPH kann das Numerales *drei* zu jeder Zeit als kardinales/quantitatives Prädikat von der Schnittmenge der Mengen $[[Ziege]]$ und $[[Weiden]]$ gedeutet werden. Dadurch ergibt sich (10).

³⁵ Hinsichtlich der Präsenz eines coverten \exists -Quantors bei Indefinita unterscheidet sich diese Analyse ein wenig von der in SCHEIBL (2001b: 209). Da nahm ich an, dass Quantitäts-Adjektive im Lexikon eine Det-Aufspaltung „erleiten“, indem sie obligatorisch zerlegt werden in einen Quantifikationsteil \exists und ein Quantität-Adjektiv, z. B. *drei* = \exists + Quantitäts-Adjektiv ‘drei’.

- (10) $[[\text{drei}]] = \lambda X. \lambda Y (|X \cap Y| \geq n)$
 $[[\text{Drei Ziegen weiden}]] = 1 \text{ gdw. } |[[\text{Ziege}]] \cap [[\text{Weiden}]]| \geq 3.$

Zwischenbilanz. In 2.4 ist der NE-Parameter des Nomens bis jetzt in zwei Zusammenhängen erwähnt worden.

(a) NE in der lexikalischen Charakterisierung der nominalen Prädikate: Die Präsenz von NE sonderte Individuativa (IND) und Kollektivnomina (KOLLN) von anderen Nomina ab und machte sie zu zählbaren Nomina. Diese Unterscheidung zeigte sich auch in den angeführten Zählbarkeitstests: IND und KOLLN können pluralisiert, direkt mit einem Numeralen kombiniert werden, aber im Singular nicht als bloße NP erscheinen.

(b) NE in der Zähloperation: Numeralien in der NumNP wurde eine Zählfunktion zugesprochen. Das Zählen bedingte die Anwesenheit einer Maßeinheit. Es wurde gezeigt, dass diese Maßeinheit bei zählbaren Nomina in der Form der in die lexikalische Charakterisierung des jeweiligen Nomens eingebauten NE erscheint.

Als Ergebnis dieses Abschnittes kann aber NE in noch einem dritten Zusammenhang erwähnt werden.

(c) NE in der kardinalen Spezifikation des Nomens: Erscheint der NE-Parameter in der lexikalischen Charakterisierung des Nomens, so muss er – ähnlich wie die referenzielle Variable des Nomens – auf der NP-Ebene identifiziert werden, woraus folgt, dass zählbare Nomina unbedingt eine kardinale/quantitative Spezifikation, d. h. eine als kardinale/quantitative Prädikat analysierbare Konstituente brauchen.³⁶ Diese Spezifikation erfolgt im Deutschen grundsätzlich durch die folgenden syntaktischen oder morphosyntaktischen Mittel:

(i) Kardinale/quantitative Spezifikation des Nomens durch ein Quantitäts-Adjektiv in der A_{qu}P-Position. Bei der Beschreibung von Pluralmarkern in 2.3 habe ich dafür argumentiert, dass „gewisse Dets“ Träger quantitativer Informationen sind. Dort blieb ich allerdings die Erklärung schuldig, welche Dets und warum gerade sie es sind. Wie es sich in diesem Abschnitt herausstellte, sind es die Dets, die in Wirklichkeit nicht als solche analysiert zu werden brauchen: kardinale/quantitative Prädikate wie Numeralien, Quasi-Numeralien, die infolge ihres eindeuti-

³⁶ Dies erklärt das Verhalten zählbarer Nomina in den Zählbarkeitstests. Pluralinflexion und Numeralen identifizieren die NE, aber das zählbare Nomen kann im Singular nicht als bloße NP auftreten, da NE dann durch nichts identifiziert werden könnte.

gen Adjektivstatus als N-Modifikatoren in einer speziellen syntaktischen Position erscheinen und per definitionem Träger quantitativer Informationen sind, so z. B. die kursiv gesetzten Konstituenten der folgenden Beispiele:

- (11) *eine Ziege*, (die) *drei Ziegen*, *einige Ziegen*, diese *eine Ziege*, keine Ziege [= NEG ... *eine Ziege*]

(ii) Kardinale/quantitative Spezifikation des Nomens durch die Numerusinflexion. Ist die A_{qu}P-Position nicht durch ein Quantitäts-Adjektiv besetzt, kann die in dieser Hinsicht funktionsgleiche Pluralinflexion des Nomens (in 2.3 ebenfalls als Pluralmarker bezeichnet) seine Rolle übernehmen.³⁷ Vgl. die folgenden Beispiele:

- (12) *Ziege-n*, keine Ziegen [= NEG ... *Ziege-n*]

Infolge der strikten Parallelität zwischen Numerusinflexion und Det-System im Deutschen kann die kardinale/quantitative Spezifikation der NP gegebenenfalls auch von der Det-Position aus erfolgen, vgl. etwa die definiten Dets in den folgenden Beispielen:

- (13) *die Ziege*, *die Männer*, *diese Ziege*, *diese Männer*³⁸

2.4.3.2 Zu zwei speziellen Deutungsoppositionen der NumNP

Bevor ich eine systematische Beschreibung der pluralischen Ambiguitäten der NumNP und die sich daraus ergebenden Deutungsmöglichkeiten derselben gebe (Kapitel 3), möchte ich zunächst zwei spezielle Deutungsop-

³⁷ Diese funktionale Parallelität zwischen Numerale und Pluralinflexion wurde auch in 2.3 gezeigt. Da hieß es, dass die Funktionen des Pluralmarkers 'Pluralinflexion' in der NumNP vom Numerale selbst übernommen werden, sodass die Pluralinflexion semantisch leer bleibt und nur aus (syntaktischen) Kongruenzgründen am Nomen erscheint.

³⁸ N. B. *Ziegen* und *die Ziegen* erhalten somit eine unterschiedliche Analyse. Die kardinale/quantitative Spezifikation erfolgt durch die Pluralinflexion und durch den Det respektive, ein Unterschied, der sich auch in den Deutungen manifestiert: $[[[Ziegen]]] \geq 1$ vs. $[[[die Ziegen]]] > 1$. Wichtig erscheint mir zu betonen, dass diese Spezifikation zwar durch definite Dets, aber nicht durch echte Quantoren (*jeder*, *beide*, *keiner der beiden*) erfolgen kann, da ihre Numerusflexion stets aus syntaktischen Gründen folgt, vgl. 2.3.2.2.

positionen der NumNP diskutieren, die sich aus der Anwendung des Numerales aufs Nomen herleiten. Es geht um

- (A) die monotone vs. nicht-monotone Deutung bei bloßen NumNP und
- (B) die starke vs. schwache Deutung bei der NumNP.

Mit der Beschreibung der beiden Oppositionen versuche ich zu zeigen, dass mit ihnen keine Ambiguität der NumNP vorliegt, sodass die diesartigen Deutungsunterschiede der NumNP aus der weiteren Analyse ausgeschlossen werden können.

(A) Monotone vs. nichtmonotone Deutung bei bloßen NumNP

Bloße NumNP liegen vor, wenn das Numerale syntaktisch simpel ist wie in (14).

(14) Rabanus hat vier Ziegen.

Im Gegensatz dazu spricht man von modifizierten NumNP, wenn das Numerale durch einen adverbialen Modifikator erweitert und daher syntaktisch komplex ist wie in (15).

(15a) Rabanus hat mindestens vier Ziegen.

(15b) Rabanus hat höchstens vier Ziegen.

(15c) Rabanus hat genau vier Ziegen.

Modifizierte Numeralien in (15) unterscheiden sich in ihren Monotonieeigenschaften: das in (15a) ist monoton steigend (MON \uparrow), in (15b) monoton fallend (MON \downarrow) und in (15c) nicht-monoton (MON-). Da durch die explizite Verwendung der Modifikatoren die monotone vs. nichtmonotone Deutung festgelegt wird, stellt sich die Frage einer diesbezüglichen Ambiguität bei modifizierten NumNP erst gar nicht.

Die Interpretationsunterschiede zwischen (15a)–(15c) können am besten mit Hilfe einer numerischen Skala veranschaulicht werden, auf die Numeralien abgebildet werden. Die modifizierten Numeralien in (15a)–

(15c) werden auf der numerischen Skala auf Werte aus dem jeweils eingerahmten Bereich abgebildet.³⁹

<i>mindestens vier</i>	$\langle 0, 1, 2, 3, \boxed{4, 5, 6, 7, 8, 9, \dots} \rangle$
	MON \uparrow , d. h. unten geschlossene numerische Skala
<i>höchstens vier</i>	$\langle \boxed{0, 1, 2, 3, 4}, 5, 6, 7, 8, 9, \dots \rangle$
	MON \downarrow , d. h. oben geschlossene numerische Skala
<i>genau vier</i> (= 'mindestens vier und höchstens vier')	$\langle 0, 1, 2, 3, \boxed{4}, 5, 6, 7, 8, 9, \dots \rangle$
	MON–, d. h. oben und unten geschlossene numerische Skala

Neben ihrer Abbildung auf die numerische Skala werden Numeralien selbst auf einer Skala, einer so genannten linguistischen Skala angeordnet. Unter linguistischer Skala versteht man eine Menge funktionsgleicher Alternanten einer Kategorie (hier: Numeralien), die nach ihrem Informativitätsgrad linear geordnet sind: $S = \langle \text{Num}^1, \text{Num}^2, \dots, \text{Num}^n, \dots \rangle$ mit der Ordnung der skalaren Implikation \geq_s auf S .

Die Anordnung der Numeralien nach ihrem Informationsgrad bedeutet, dass ein beliebiges Element Num^1 auf der Skala informativer ist als alle anderen tiefer gelegenen, d. h. rechts von ihm befindlichen Skalenelemente ($\text{Num}^2, \text{Num}^3, \dots, \text{Num}^n$), folglich impliziert jeder Satz mit Num^1 alle anderen Sätze, in denen Num^1 durch $\text{Num}^2, \text{Num}^3, \dots, \text{Num}^n$ aus derselben Skala ersetzt wird.⁴⁰ Z. B.

³⁹ Die eingerahmten Elemente der numerischen Skala werden als *Schwellen* für den jeweiligen Det bezeichnet. Die vom Det festgelegte Menge K_{det} der Schwellen ist eine Menge von natürlichen Zahlen, sodass gilt: Für jede natürliche Zahl m , $|X \cap Y| = m$: Det $(X, Y) = \text{wahr} \Leftrightarrow m \in K_{\text{det}}$. Man beachte, dass kardinale Dets wie Numeralien immer eine nichtleere Menge von Schwellen haben.

⁴⁰ Auf der linguistischen Skala der Numeralien hat jedes Element rechts von Num^n einen niedrigeren Informativitätsgrad als Num^n . Die Wahl des Numerales auf der Skala erfolgt vom Sprecher durch die Einhaltung der griceschen Maxime der Quantität (GRICE (1975)), nach der der Sprecher so informativ sein muss wie gerade nötig, d. h. hat er genügend Informationen zur Äußerung von Num^n , sollte er vermeiden, Elemente der Skala mit niedrigerem Informativitätsgrad zu benutzen.

- (16) Rabanus hat mindestens *vier* Ziegen.
 impliziert⁴¹
 Rabanus hat mindestens *drei* Ziegen.
 impliziert
 Rabanus hat mindestens *zwei* Ziegen.
 ...

Bei (16) ist die unterliegende linguistische Skala $S_{\text{MON}\uparrow} = \langle \dots, \text{mindestens fünf}, \text{mindestens vier}, \text{mindestens drei}, \dots \rangle$, wobei die Kennzeichnung $S_{\text{MON}\uparrow}$ auf die strikte Parallelität zwischen Monotonierichtung und skalaren Implikationen der Numeralien hindeutet, vgl. (17):

- (17) Monotonierichtung und skalare Implikationen bei Numeralien als Skalenelementen:

monoton steigende Numeralien:	
$S_{\text{MON}\uparrow} = \langle \text{mindestens } n, \text{mindestens } n - 1, \text{mindestens } n - 2, \dots \rangle$	skalare Implikation nach unten auf der numerischen Skala
monoton fallende Numeralien:	
$S_{\text{MON}\downarrow} = \langle \text{höchstens } n, \text{höchstens } n + 1, \text{höchstens } n + 2, \dots \rangle$	skalare Implikation nach oben auf der numerischen Skala
nichtmonotone Numeralien:	
$S_{\text{MON}\leftrightarrow} = \langle \text{genau } n, \text{mindestens } n, \text{mindestens } n - 1, \text{mindestens } n - 2, \dots \rangle$ und $\langle \text{genau } n, \text{höchstens } n, \text{höchstens } n + 1, \text{höchstens } n + 2 \rangle$ ⁴²	skalare Implikation nach unten und nach oben auf der numerischen Skala

Wie wir gesehen haben, werden Deutung und skalare Implikationen der Numeralien, soweit sie in modifizierten NumNP auftreten, eindeutig festgelegt. Zu klären bleibt nur noch das Verhalten der bloßen NumNP in dieser Hinsicht.

⁴¹ Allerdings nur dann, wenn wie in (16) die NumNP distributiv gedeutet wird.

⁴² N. B. genau $n = \text{'mindestens } n \text{ und höchstens } n\text{'}$, folglich übertragen sich die skalaren Implikationen der beiden Glieder auf 'genau n '.

Zur Untersuchung monotoner vs. nichtmonotoner Deutungen bei bloßen NumNP sollen zunächst folgende Minikontexte betrachtet werden:

(18a)	F: Wer hat vier Ziegen? A: Rabanus hat vier Ziegen.
(18b)	<Kaufmänner mit vier oder mehr Ziegen gelten gewöhnlich als reich.> F: Wie viele Ziegen hat Rabanus? A: Rabanus hat vier Ziegen.
(18c)	F: Wie viele Ziegen hat Rabanus? A: Rabanus hat vier Ziegen.
(18d)	<Kaufmänner, die nicht mehr als vier Ziegen einschiffen wollen, bezahlen keinen Hafenzoll.> F: Wie viele Ziegen hat Rabanus? A: Rabanus hat vier Ziegen.

Die Antwortsätze in (18a)–(18d) sind identisch,⁴³ die NumNP *vier Ziegen* in ihnen enthält aber offensichtlich unterschiedliche Deutungen:

in (18a, 18b) eine $\text{MON}\uparrow/\text{mindestens}$ 4-Deutung,

in (18d) eine $\text{MON}\downarrow/\text{höchstens}$ 4-Deutung,

in (18c) eine $\text{MON}-/\text{genau}$ 4-Deutung.

Diese Deutungsunterschiede können z. B. mit Hilfe der so genannten *In Wirklichkeit*-Insertion (zum Original vgl. VAN KUPPEVELT (1996)) getestet werden. Dabei wird jeder Antwortsatz mal mit *in Wirklichkeit sechs Ziegen*, mal mit *in Wirklichkeit zwei Ziegen* ergänzt. Getestet wird, ob der so ergänzte neue Antwortsatz im gegebenen Kontext akzeptabel bleibt. Wenn ja, ist *vier Ziegen* – je nach Insertion – mit *sechs Ziegen* bzw. mit *zwei Ziegen* auf derselben linguistischen Skala angeordnet. Aus den Gebrauchsbedingungen der *In Wirklichkeit*-Insertion folgt ferner: *sechs Ziegen/zwei Ziegen* haben nach der griceschen Maxime der Quantität einen höheren Informativitätsgrad als *vier Ziegen*. Wenn durch diesen indirekten Weg einmal die skalaren Implikationen, d. h. die unterliegende linguistische Skala für die bloße NumNP *vier Ziegen* ermittelt worden sind, so kann – durch die in (17) geschilderte Korrelation zwischen skala-

⁴³ Allerdings mit unterschiedlicher Intonation in (18b) und (18d). In (18b) wird *hat*, in (18d) *vier* betont.

re Implikation und Monotonie – auch bestimmt werden, ob *vier Ziegen* eine monotone bzw. eine nicht-monotone Deutung hat.⁴⁴

Ausgehend von den drei verschiedenen Interpretationen von (18a)–(18d) liegt die Annahme nahe, dass *vier Ziegen* ambig zwischen monotonen ((18a), (18b) und (18d)) und nichtmonotonen ((18c)) Deutungen ist. Man darf jedoch den entscheidenden Einfluss kontextueller Faktoren auf die NumNP-Interpretation nicht ignorieren. Die Minikontexte sind z. B. so gewählt worden, dass die NumNP im Antwortsatz mal als Topik, mal als Kommentar erscheint, und auch sonst erfüllen die Antwortsätze jeweils unterschiedliche kommunikative Funktionen. Wenn man diese kontextuellen Faktoren ausschließt, ergibt sich in diesem Fall der viermal identische Antwortsatz (A) im Nullkontext.

(A) Rabanus hat vier Ziegen.

Wendet man die *In Wirklichkeit*-Insertion auf (A) an, stellt sich heraus, dass weder *in Wirklichkeit sechs Ziegen* noch *in Wirklichkeit zwei Ziegen* als Fortsetzung von (A) akzeptabel ist, sodass womöglich allein eine MON-/*genau* 4-Deutung der NumNP zugänglich ist.

Im vom Kontext befreiten (A) hat *vier Ziegen* nur eine nichtmonotone Deutung, folglich scheint die Frage einer eventuellen Ambiguität zwischen monotoner und nicht-monotoner Deutung – ähnlich wie bei modifizierten NumNP – auch hier gelöst worden zu sein.

Diese nichtmonotone/*genau*-Lesart als Grundlesart für die bloßen NumNP schlechthin anzunehmen, ist aber voreilig. Wir erinnern uns, dass sich ‘genau n’ aus der Konjunktion von ‘mindestens n’ und ‘höchstens n’ ergibt. Ich gehe davon aus, dass bloße NumNP immer mit ihrer MON↑/*mindestens*-Lesart in die semantische Analyse eingehen. Dass diese *mindestens*-Deutung auch durch ‘höchstens n’ ergänzt wird und der NumNP so letzten Endes eine *genau*-Deutung zugewiesen wird, ist wieder einmal auf die gricesche Maxime zurückzuführen, nach der der möglichst höchste Grad der Informativität erstrebt wird. Auf (A) angewendet, heißt

⁴⁴ Gemäß unseren Erwartungen ist bei (18a, 18b) die *in Wirklichkeit sechs Ziegen*-Insertion, bei (18d) die *in Wirklichkeit zwei Ziegen*-Insertion und bei (18c) keine der beiden akzeptabel. Bei (18d) akzeptieren allerdings nicht alle Informanten die *in Wirklichkeit zwei Ziegen*-Insertion, was bedeutet, dass die NumNP vielleicht keine monoton fallende Interpretation bekommen kann. Aber auch wenn wir von (18d) absehen, bleibt die Opposition monoton – nichtmonoton bei NumNP erhalten.

es, dass die bloße NumNP *vier Ziegen* in der semantischen Analyse die Grundlesart ‘mindestens 4 Ziegen’ bekommt: (A) ist wahr, wenn Rabanus mindestens vier Ziegen hat. Die ‘genau 4 Ziegen’-Deutung entsteht nur aus pragmatischen Faktoren: Rabanus hat mindestens vier Ziegen und nicht mehr als vier Ziegen.

Für bloße NumNP die $\text{MON}\uparrow/\text{mindestens}$ -Lesart als Grundlesart anzunehmen gilt in der Semantik als Standardauffassung⁴⁵ und hängt u. a. damit zusammen, wie Wahrheitsbedingungen für einen Satz formuliert werden: Der Satz mit der Struktur [NP [VP]] drückt diejenige Proposition aus, die wahr ist, wenn für *mindestens* ein Element aus dem NP-Denotat gilt, dass es unter das Denotat der VP fällt.

Die Argumente für eine diesartige Behandlung der Numeralien in der Semantik sind in diesem Abschnitt schon zur Sprache gekommen, z. T. im Zusammenhang mit der Kategorisierung von *ein* als Numerale bzw. als Artikel (vgl. 2.4.2.3). Als ein weiteres Argument ist die Deutung der indefiniten NP *keine vier Ziegen* anzusehen. Das Numerale *vier* eröffnet in dieser monoton fallenden NP eine linguistische Skala mit den Elementen *<keine vier, keine fünf, keine sechs, ...>*. Wie angedeutet, kann *keine vier* als [NEG *vier*] analysiert werden. NEG wiederum verändert die Monotonierichtung des Numerales, sodass *keine vier* die Negation des monoton steigenden Numerales *mindestens vier* sein muss. Eine ausführlichere Analyse über die Beziehung zwischen Negation, Monotonie und skalaren Implikaturen wird in SCHEIBL (1998) dargeboten.⁴⁶

⁴⁵ Vgl. BARWISE/COOPER (1981), KEENAN/STAVI (1986), KRIFKA (1986, 1989), HORN (1989), HEIM (1991), KEENAN (1996), SMessaert (1996), VAN KUPPEVELT (1996).

⁴⁶ In diesem Zusammenhang können – außer den bisher genannten – weitere Parallelen zwischen Numeralien und Adjektiven gezogen werden. Bei Letzteren lässt sich nämlich auch eine *mindestens*-Deutung beobachten, wie es die folgenden Beispiele belegen.

(19) Rabanus ist reich.

Wird Rabanus beim Vergleich mit einem Normalwert als Vergleichsgröße relationiert, wird *reich* mit ‘*mindestens* den Normalwert erreichen reich’ interpretiert. Ein weiteres Beispiel aus der Fernsehwerbung ist (20).

(20) Es ist wichtig, dass das Katzenfutter in der nötigen Quantität Ca enthält, aber zu viel Ca kann ebenfalls schaden.

Hier wird unter nötiger Quantität ‘mindestens so viel wie nötig’ und nicht etwa ‘genauso viel wie nötig’ verstanden.

Abschließend können zwei Folgerungen gezogen werden. Erstens: Wenn die monoton steigende Lesart der bloßen NumNP aus semantischer Sicht die Grundlesart ist, während die monoton fallende oder nicht-monotone Lesart aus pragmatischen Faktoren abgeleitet wird, so kann in der Deutungsopposition monoton vs. nichtmonoton keine semantische Ambiguität, sondern höchstens eine Vagheit vorliegen. Zweitens: Wenn die bloße NumNP *vier Ziegen* mit der gleichen Deutung wie die modifizierte NumNP *mindestens vier Ziegen* in die semantische Analyse eingeht, sollte versucht werden, sie auch identisch zu behandeln. Im Rahmen dieser Arbeit ist dies kein Problem, da beide auf kardinale/quantitative Prädikate reduziert werden. Widersprüchlich ist jedoch eine Theorie, wenn sie *vier Ziegen* immer mit 'mindestens vier Ziegen' deutet, die bloße und die modifizierte NumNP (*vier Ziegen*, *mindestens vier Ziegen*) aber nicht einheitlich zu behandeln vermag oder wünscht, wie z. B. LÖBNER (1990), KAMP/REYLE (1993) oder SZABOLCSI (1997).

(B) Starke vs. schwache Deutung bei NumNP

Nach der allgemein üblichen Auffassung, wie sie etwa in SCHEIBL (1999b, 2000: 373f.) ausführlich dargestellt wird, können Indefinita, darunter NumNP als ambig zwischen einer starken und einer schwachen Interpretation angesehen werden. Die starke Interpretation, die hier als Oberbegriff für mindestens zwei Lesarten, die spezifische und die partitive Lesart benutzt wird, liegt vor, wenn – mit der Definition von ENÇ (1991) – das Denotat der NumNP referenziell relationiert werden kann mit in den Diskurs bereits eingeführten oder daraus erschließbaren Individuen(mengen).⁴⁷ Im Gegensatz dazu geht es um eine schwache Deutung der NumNP, wenn durch sie neue Diskursreferenten eingeführt werden, ohne dass dabei irgendein referenzieller Bezug zu den bereits eingeführten hergestellt werden kann. An (21) können beide Interpretationen von *eine Ziege* beobachtet werden.

⁴⁷ Dies bedeutet, dass das Denotat einer NumNP wie *drei Ziegen* relativ zu einer kontextuell gegebenen Individuenmenge der Ziegen und nicht schlechthin zum Nomendenotat *[[Ziege]]* ermittelt wird. Die referenzielle Relationierung kann z. B. eine Teilmengenrelation bedeuten. In diesem Fall spricht man von spezifischer und/oder von partitiver Interpretation der NumNP.

(21) Eine Ziege des Kaufmannes weidete auf der Wiese.

In der starken Deutung von *eine Ziege* geht es entweder um eine kontextuell gegebene, d. h. näher identifizierbare Ziege oder die NumNP wird als 'eine der Ziegen des Kaufmannes' gedeutet. In diesem zweiten Fall kann (21) mit (21') fortgesetzt werden.

(21') ... die anderen blieben im Stall.

In ihrer schwachen Deutung bedeutet *eine Ziege* 'irgendeine Ziege' und da die Existenz von anderen Ziegen nicht präsupponiert wird, ist die Fortsetzung des Satzes mit (21') hier nicht möglich.

Im Allgemeinen teilen klassische Ansätze⁴⁸ die folgenden vier Annahmen: Mit der stark-schwach-Interpretation liegt (i) eine binäre Unterscheidung vor, die (ii) Indefinita betrifft, und (iii) zu systematischen Ambiguitäten der Indefinita auf der Satzebene führt, (iv) folglich muss sie als semantische Erscheinung in einem semantischen Rahmen erklärt werden. In der Beurteilung dieser vier Punkte erscheinen mir folgende Aspekte besonders relevant:

Es ist fraglich, ob alle und nur die Indefinita über eine starke/schwache Interpretation verfügen. Zum einen können NP wie *keine Ziegen* oder *Ziege* nicht spezifisch oder partitiv, also stark interpretiert werden. Zum anderen lässt sich die stark-schwach-Dichotomie auch auf Definita übertragen. Zur Diskussion über einen auf sämtliche NP übertragbaren verallgemeinerten Stärkebegriff vgl. ÁBEL/MALECZKI (1994), ÁBEL (1995).

Fraglich ist ferner, ob mit der stark-schwach-Unterscheidung der NumNP wirklich eine Ambiguität vorliegt. Der semantische Beitrag von *ein* und *Ziege* scheint in beiden Deutungen von (21) identisch zu sein. Dieser Tatsache möchte ich in dieser Arbeit Rechnung tragen, indem ich Numeralien bis auf die in dieser Hinsicht wirklich ambigen Quasi-Numeralien *viel/wenig* ohne Rücksicht auf eine starke/schwache Deutung einheitlich als kardinale Prädikate analysiere.⁴⁹ Eine semantische Unterscheidbarkeit ist übrigens möglich, wenn in der Bedeutungsangabe statt

⁴⁸ MILSARK (1974, 1977), FODOR/SAG (1982), VATER (1984), ENÇ (1991), DIESING (1992)

⁴⁹ Man beachte, dass proportionales *viel/wenig* partitiv (stark), intersektives *viel/wenig* schwach ist.

eines statischen Rahmens dynamische Modelle eingesetzt werden, denn dann können die der stark–schwach-Unterscheidung unterliegenden kontextuellen Parameter direkten Eingang in die satzsemantische Analyse finden. Solche Möglichkeiten werden zusammenfassend in KÁL-MÁN/RÁDAI (2001: 107ff.) und ÁBEL/MALECZKI (1994) diskutiert. Dadurch wird allerdings die stark–schwach-Dichotomie als binärer Begriff zugunsten einer graduellen Unterscheidung abgeschafft, da kontextuelle Informationen verschiedene Grade der Spezifität ermöglichen. Spezifität als gradueller Begriff wird u. a. in GROENENDIJK/STOKHOF (1980), LUDLOW/NEALE (1991) ausführlich diskutiert.

Es kann dafür argumentiert werden, dass die stark–schwach-Unterscheidung gar nicht die innere Angelegenheit der NP ist. So scheinen auch andere sprachliche Faktoren (Verbalsemantik, Wortstellung, Modalität u. Ä.) für die NP-Deutung entscheidend.⁵⁰ Allein die Wahl des verbalen Prädikats kann die eine oder die andere Deutung der NumNP verbieten oder gerade erzwingen. Als Paradebeispiel dienen *Definiteness-Effect*-Verben, die keine starke Deutung der indefiniten NumNP in Subjektposition zulassen, vgl. SCHEIBL (1999).⁵¹ Folglich muss die systematische Ambiguität der indefiniten NumNP generell überdacht werden, denn es scheint nicht mehr um die Frage zu gehen, ob indefinite NumNP schlechthin ambig sind oder nicht, sondern vielmehr darum, bei welchen Verben ihre schwache Deutung zugelassen oder die starke erzwungen wird.

In Folge der hier dargelegten Kritikpunkte könnte man sich einer der folgenden Strategien bedienen:

(i) Man kann die starke/schwache Interpretation nach wie vor in einem semantischen Rahmen behandeln. Da aber das Phänomen den Rahmen

⁵⁰ Dass die klassischen Ansätze diese Deutungsopposition systematisch der NP zuschreiben, ist allerdings nicht als Zufall anzusehen. Eine ausschließliche NP-Lokalisierung scheint aus mindestens zwei Gründen naheliegend. Der erste Grund ist, dass die stark–schwach-Unterscheidung – wenn überhaupt – an der NP markiert sein kann (vgl. die explizite Kasusmarkierung der spezifischen Indefinita im Spanischen oder im Türkischen oder die Unterschiede in der Akzentuierung und der Weglassbarkeit des Numerals bzw. des Nomens in der indefiniten NumNP im Deutschen).

Der zweite Grund ist, dass sich die stark–schwach-Unterscheidung immer wieder als relevant erweist, wenn es um die Beschreibung und Erklärung von eindeutig mit der NP verbundenen syntaktisch-semantischen Phänomenen (Skopusordnung, Scrambling) geht wie z. B. in É. KISS (1993), KRIFKA (1998) respektive.

⁵¹ Zu der vom Verb gesteuerten generellen Zulassbarkeit der Indefinita in Subjektposition vgl. auch MALECZKI (1998, 1999).

einer NP-semantischen Analyse offenbar sprengt, sollte es besser mit Einbeziehung sämtlicher relevanten sprachlichen Faktoren als komplexes semantisches Phänomen auf der Satzebene erfasst werden.

(ii) Da die stark–schwach-Unterscheidung auf rein semantischer Basis nicht erfassbar scheint, wird sie gänzlich dem Geltungsbereich der Pragmatik zugeordnet. In Anlehnung an diese Strategie möchte ich sie nicht als eine Art der pluralischen Ambiguität anerkennen und im Folgenden ignorieren.

2.5 Resümee

Kapitel 2 setzte sich zum Ziel, die so genannten pluralischen Ambiguitäten von Sätzen wie (22) im Deutschen zu lokalisieren.

(22) Die drei Kaufmänner schifften vier Ziegen ein.

In 2.2 untersuchte ich zuerst die Möglichkeit der Ambiguitätslokalisierung in der Verbalphrase und führte die grundlegenden Argumente der VP-Theorien bezüglich der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten an. Ich setzte mich mit diesen Theorien kritisch auseinander, indem ich unmittelbar Argumente gegen die VP-Theorien und mittelbar Argumente zur Entkräftung ihrer Argumente gegen eine NP-Lokalisierung diskutierte. Dadurch wollte ich zeigen, dass jede Theorie, die für die Entstehung der unterschiedlichen Deutungen von (22) ausschließlich die (lexikalische) Semantik des Verbs bzw. der VP verantwortlich macht (e-semantische, lexikalische und operatorbasierte Theorien), notwendigerweise inadäquat ist, d. h. eine ausschließliche VP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten kann nicht gehalten werden.

In Bezug auf pluralischen Ambiguitäten thematisierte ich ein relevantes Charakteristikum des verbalen Prädikats, indem ich eine besondere Gruppe von Verben abgrenzte, die sich dadurch auszeichnet, dass sie Argumente mit so genannter strukturierter Referenz verlangt. Über diese strukturierte Referenz konnte da jedoch nur gesagt werden, dass sie eine Art Selektionsbeschränkung für die Argumente dieser Prädikate darstellt und dass sie im Großen und Ganzen bei denjenigen NP anwesend ist, deren Denotate eine Teil–Ganzes-Struktur zeigen, etwa bei nichtquantifizierten PNP.

Als Alternative für die verworfene Theorie der VP-Lokalisierung formulierte ich in 2.3 eine Hypothese, (H1) (S. 89) über die NP-Lokalisierung. Nach (H1) sind die Gründe für die Ambiguitäten von Sätzen wie (22) durch die PNP selbst und zwar grundsätzlich durch deren Semantik zu erklären. Im Sinne von (H1) machte ich die ersten Schritte auf dem Weg zu einer einpoligen NP-Theorie der pluralischen Ambiguitäten.

Ich untersuchte zuerst PNP unter morphologischen/morphosyntaktischen Gesichtspunkten und bot eine formale Annäherung an die PNP an, wobei ich meine Analyse von der Pluralinflexion als morphologischem Mittel der Pluralisierung auf weitere zwei syntaktische Pluralmarker übertrug, auf gewisse Dets, z. B. Numeralien und die Konjunktion *und*. Speziell im Zusammenhang mit den Numeralien stellte ich fest, dass sie die Rolle der Pluralinflexion übernehmen können und so syntaktische Mittel der Bildung von PNP werden. Über die morphosyntaktische Beschreibung der PNP hinaus bleiben aber folgende Fragen nach wie vor unbeantwortet:

(i) Verhalten sich morphologisch/morphosyntaktisch als *pluralisch* bezeichnete NP im Deutschen auch referenziell identisch, oder gibt es zumindest Gemeinsamkeiten in ihrem referenziellen Verhalten?

(ii) Gibt es im Deutschen morphologisch/morphosyntaktisch als *nicht-pluralisch* bezeichnete NP (d. h. solche ohne Pluralmarker), die jedoch ein PNP-ähnliches referenzielles Verhalten zeigen, und wenn ja, wie lassen sich diese in das Gesamtsystem einordnen?

In Bezug auf die pluralischen Ambiguitäten stellte sich noch die Frage über Lesarten-Präferenzen bzw. eine Grundlesart der PNP. In dieser Hinsicht ließ sich sagen, dass sich die kollektive Lesart bei nicht inhärent quantifizierenden PNP als Grundlesart erweist. Für einen NP-Ansatz folgt daraus, dass er im Zusammenhang mit der Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten diese Lesarten-Präferenzen zu explizieren hat.

In 2.4 konzentrierte ich mich auf eine besondere Gruppe der PNP, die NumNP sowie auf ihre unmittelbaren Konstituenten (Numerale und Nomen). Ich versuchte zu zeigen, dass zählbare Nomina im Deutschen auf der lexikalischen Ebene ausgesondert werden und dass die Bedingung für die Zählbarkeit die Präsenz einer durch die Natürliche Einheit (NE) realisierten referenziell zugänglichen Einheit in der semantischen Repräsentation der nominalen Prädikate ist.

Numeralien klassifizierte ich zusammen mit Quasi-Numeralien, dem unbestimmten Artikel *ein* und *kein* als Quantitäts-Adjektive und ich analy-

sierte sie im Sinne der Quantitätsprädikat-Hypothese (QPH) als kardinale Prädikate. Dabei gilt, dass im Deutschen die Quantitäts-Adjektive als N-Modifikatoren mit dem Nomen in zweifacher Weise kompatibel sein müssen:

(i) die essenzielle Kompatibilität bedeutet, dass Quantitäts-Adjektive und Nomina beide für die Zählbarkeit sensibel sind;

(ii) die formale Kompatibilität bedeutet eine Numeruskongruenz zwischen Quantitäts-Adjektiven und Nomina.

Erscheint der NE-Parameter in der lexikalischen Charakterisierung des Nomens, so muss er auf der NP-Ebene identifiziert werden, woraus folgt, dass zählbare Nomina unbedingt eine kardinale/quantitative Spezifikation brauchen, die im Deutschen entweder durch ein Quantitäts-Adjektiv in der A_{qu}P-Position oder durch die Numerusinflexion erfolgt. Infolge der strikten Parallelität zwischen Numerusinflexion und Det-System im Deutschen kann die kardinale/quantitative Spezifikation der NP gegebenenfalls auch durch definite Dets aber nicht durch echte Quantoren erfolgen.

KAPITEL 3

3.0 Überblick

Von der Ebene der NumNP und ihrer Konstituenten möchte ich in Kapitel 3 auf die Satzebene zurückkehren und den semantischen Beitrag der NP in Sätzen wie (1)–(3) analysieren.

- (1) *Vinicius und Lygia* besitzen eine Villa in Rom.
- (2) *Das Volk* versammelte sich.
- (3) *Jeder Sklave* tötete zwei Löwen.

Mein Anliegen ist nach wie vor die Untersuchung von grammatischen Ambiguitäten, darunter die Untersuchung der Ambiguitäten pluralischer Nominalphrasen/der referenziell-strukturellen Ambiguitäten. Grammatische Ambiguität eines Satzes verstand sich als systematische Alternativen für den semantischen Input; sie ist auf der Satzebene angesiedelt, aber nach der Hypothese (**H1**) (S. 89) in der NP lokalisierbar. Grammatisch ambige Sätze haben mindestens zwei unterschiedlich kodierte Bedeutungen: **B₁**, **B₂**, ..., **B_n**. Nach dieser Auffassung ist (1) im Gegensatz zu (2)–(3) als grammatisch ambig zu betrachten. Die unambigen Paraphrasen für die beiden Bedeutungen von (1) lassen sich wie folgt angeben:

- (1) Vinicius und Lygia besitzen eine Villa in Rom.
 - B₁**: Es gibt eine Villa in Rom im gemeinsamen Besitz von Vinicius und Lygia.
 - B₂**: Vinicius besitzt eine Villa in Rom und Lygia besitzt eine Villa in Rom.

Meine Untersuchungen in Kapitel 3 werden um eine Theorie zentriert sein, die ich **Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER)** nenne und in deren Rahmen ich mir die Herleitung der pluralischen Ambiguitäten vorstelle. Der Grundgedanke der Theorie wird in 3.1.1 umrissen, in den dar-

auf folgenden Punkten dem Beschreibungsgegenstand angepasst und allmählich präzisiert. Einfachheitshalber konzentriere ich mich in **3.1** hauptsächlich auf Sätze mit EINER NP, erst in **3.2** wird auf Beispiele wie (1) eingegangen, die wegen des referenziellen Zusammenspiels ZWEIER NP etwas komplizierter zu beschreiben sind. Es geht dabei um den Skopus und die distributive Deutung von Sätzen wie (1). **3.3** analysiert – über die kollektiv/distributive Lesart hinaus – weitere spezielle Deutungsmöglichkeiten.

In **3.1** steht zunächst die kollektive Prädikation/Interpretation im Mittelpunkt. Die Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER) wird eingeführt und es wird gezeigt, wie sie auf der Quantitätsprädikat-Hypothese (QPH) aufbaut und die referenziellen Charakteristika der PNP und der Kollektivnomina (KOLLN) sowie ihre Fähigkeit zur kollektiven Deutung erklärt.

In 3.1.1 werden die zwei zentralen Fragen aus **2.5** wieder aufgegriffen, mit deren Hilfe die ersten Schritte zur Skizzierung der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER) gemacht werden. 3.1.2 untersucht die PNP und die KOLLN in der Vielfalt der kollektiven Prädikation. 3.1.3 stellt KOLLN in der Theorie der 2ER dar. 3.1.4 schließlich diskutiert kollektive Prädikate und die kollektive Prädikation.

3.1 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Kollektive Prädikation

3.1.1 Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Einstieg

(A) Daten

Zuerst soll untersucht werden, welche NP-Klassen – im Sinne von **(H1)** – eine kollektive Deutung für den Satz zulassen. Tabelle 8.1 teilt die NP in folgende fünf Klassen ein:

Tabelle 8.1. Aufgrund der möglichen kollektiven Deutung ermittelte NP-Klassen im Deutschen

I	(4a)	Fast jeder Augenzeuge wurde vom Richter befragt.
J	(4b)	Romulus und Remus besiegten den Feind.
	(4c)	Die Fußsoldaten und die Kavalleristen stießen zwei Fahnen in die Erde.
	(4d)	Zwei Senatoren trafen sich und tranken einen Wein.
	(4e)	Die zwei Konsuln ließen (zusammen) dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.
	(4f)	Sie spielen zusammen im Weingarten.
	(4g)	Den Hauptgottheiten/Jupiter, Juno und Minerva wurde ein Tempel auf dem Capitolium gewidmet.
K	(4h)	Der Trias wurde ein Tempel auf dem Capitolium gewidmet.
	(4i)	Die Familie hat Hunger.
	(4j)	Der Senat verachtete Nero.
	(4k)	Die Menschenmenge wälzte sich langsam zum Palast.
L	(4l)	Wasser floss stundenlang aus dem Brunnen.
M	(4m)	Jupiter wachte über den Alltag der römischen Bürger.

Quantifizierende NP: **I** – ob SG oder PL – haben keine kollektive Deutung. Dies wurde in 2.3.3 durch ihre für Distributivität markierten Dets (Det_{dist}) erklärt. Im Falle von nicht-quantifizierenden NP: **J–M** findet man eine kollektive Deutung bei PNP: **J**, KOLLN: **K** und MassenNP: **L**. Sonstige singularische NP können nicht kollektiv gedeutet werden: **M**. Sätze mit zur kollektiven Deutung fähigen NP-Klassen sind in **J–L**.

(B) Fragen

Die zentrale Frage ist zunächst, was das Gemeinsame an den Klassen **J**, **K** und **L** ist, was ihre kollektive Deutung ermöglicht. Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich kurz auf zwei in den vorangehenden Abschnitten diskutierte Punkte zurückgreifen: **(a)–(b)**.

(a) NP in J sind morphosyntaktisch **für den Plural markiert**. Ihre Pluralmarker, die nicht-leere Pluralinflexion, die als Quantitäts-Adjektive umklassifizierten kardinalen Dets sowie *und* wurden im vorangehenden Kapitel ausführlich analysiert. Im Zusammenhang mit ihnen stellte sich die in 2.5 unbeantwortet gebliebene Frage (I), die hier als Ausgangspunkt dienen soll.

Frage (I): Gibt es Ähnlichkeiten im referenziellen Verhalten der unterschiedlichen Klassen von NP mit Pluralmarkern?

Für eine solche Ähnlichkeit spricht zumindest die funktionale Parallelität, die ich in Bezug auf die Pluralmarker in 2.3.4 skizziert habe: Sie sind Träger kardinaler/quantitativer Informationen und identifizieren die NE des der NP zugrunde liegenden nominalen Stammes. Als solche habe ich sie als Quantitäts-Adjektive in A_{qu}P-Position oder als mit ihnen funktionsgleiches Material eingestuft.

In K und L liegen jedoch NP vor, die nicht für den Plural markiert sind, sodass Frage (I) gleich durch eine andere zu ergänzen ist, die ich in 2.5 ebenfalls aufgeworfen habe.

Frage (II): Können NP ohne Pluralmarker ebenfalls ein PNP-ähnliches referenzielles Verhalten aufweisen?

(b) Der andere relevante Punkt ist der Begriff der **strukturierten Referenz** der NP, der zuerst in 2.2.3 im Zusammenhang mit den Selektionsbeschränkungen von kollektiven Prädikaten erwähnt, aber nicht weiter thematisiert wurde. Dort hieß es, kollektive Prädikate können nur NP als Argumente aufnehmen, die über eine strukturierte Referenz, d. h. eine referenzielle Teil-Ganzes-Struktur verfügen. Bei nichtquantifizierenden PNP, KOLLN und MassenNP wurde beispielsweise so eine Referenzstruktur angenommen. Der Begriff strukturierte Referenz tauchte dann noch in drei weiteren Zusammenhängen auf.

(i) in der Koordination eines kollektiv und eines distributiv zu deutenden Prädikats wie in (4d) und dem sich dadurch ergebenden Problem, wie diese komplexe VP auf ein und dasselbe Argument mal kollektiv, mal distributiv anzuwenden ist (2.2.3). Eine derartige Diskrepanz zwischen den beiden Prädikaten stellt aber kein Hindernis dar, falls man davon ausgeht, dass die PNP in der Subjektposition eine strukturierte Referenz mit zwei Referenzebenen hat, sodass die beiden Prädikate auf unterschiedlichen Ebenen der PNP-Referenz anwendbar sind.

(ii) in der Frage nach der Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} wie in (4g), vgl. 2.3.2.4. Dort konnte gesagt werden, dass PNP aus diesen zwei Klassen sowohl koreferent als auch nicht-koreferent sein können, falls

angenommen wird, dass sie wegen ihrer strukturierten Referenz auf jeweils unterschiedlicher Ebene ihrer Referenz koreferieren bzw. nicht koreferieren.

(iii) in der Frage nach der Referenzweise von KOLLN wie (4h), vgl. 2.4.1.3. Dort hieß es, sie referieren auf Gesamtheiten von Objekten, ohne Referenz auf diese einzelnen Objekte, d. h. die individuelle Ebene des KOLLN-Denotats ist referenziell nicht zugänglich.

(C) Antworten

An dieser Stelle möchte ich die Grundzüge einer Theorie skizzieren, in deren Rahmen ich versuchen werde, eine mögliche Antwort auf die bis jetzt gestellten Fragen zu geben. Es handelt sich um die Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (im Folgenden: 2ER), die die beiden Punkte (a) und (b) miteinander in Einklang bringt, indem sie die strukturierte Referenz der NP mit der Präsenz von Quantitäts-Adjektiven (oder funktionsgleichem Material) in Beziehung setzt. Die Theorie der 2ER, in der ich die grammatischen Ambiguitäten der pluralischen NP behandeln werde, wird in diesem Kapitel konkrete Gestalt annehmen. Als Einstieg möchte ich zu den folgenden Punkten Stellung nehmen:

(i) Zur Explizierung der strukturierten Referenz: Die Grundidee der 2ER ist, dass in der NP-Referenz zwei referenzielle Ebenen unterschieden werden:

1. Kollektivisierende Ebene der Referenz, kurz **K**-Ebene, die die Referenz auf das Ganze, auf ein Referenzobjekt in seiner Gesamtheit oder anders gesagt die Referenz auf die kollektivisierten Elemente bedeutet. Wenn eine NP zur Referenz auf diese **K**-Ebene fähig ist, werde ich sagen, dass sie eine 2ER hat.

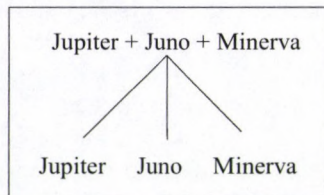
2. Individualisierende Ebene der Referenz, kurz **I**-Ebene, die die Referenz auf die einzelnen konstituierenden Elemente dieser Gesamtheit oder anders gesagt die Referenz auf die individualisierten Elemente bedeutet.

Bei der PNP *die Hauptgottheiten* können z. B. diese zwei Referenzebenen wie folgt unterschieden werden:

(5) die Hauptgottheiten

K-Ebene: Referenz auf
die Gesamtheit

I-Ebene: Referenz auf die
individualisierten Elemente



Mit der Struktur in (5) soll wiedergegeben werden, was bis jetzt als Teil-Ganzes-Struktur bezeichnet wurde. Die PNP in (5) referiert auf der **K-Ebene** auf die Gesamtheit der Referenzobjekte Jupiter, Juno und Minerva. Mit dieser Gesamtheit ist die **I-Ebene** ihrer Referenz durch die \in -von-Relation relationiert. Auf der **I-Ebene** referiert sie daher einzeln auf die drei konstituierenden Elemente dieser Gesamtheit.

Strukturierte Referenz ist demnach eine Fähigkeit der NP, auf die **K-Ebene** zu referieren. Unterschiede zwischen den NP-Klassen ergeben sich in dieser Hinsicht dadurch, dass nicht jede NP-Klasse gleichermaßen zu dieser Referenzweise fähig ist. So haben – im Gegensatz zu nichtquantifizierenden PNP – QNP wie *fast jeder Augenzeuge* oder singularische NP wie *Jupiter* keine strukturierte Referenz, weil ihre Referenz keine **K-Ebene** hat. Die strukturierte Referenz wird weiter in 3.1.2 thematisiert.

(ii) **Zum Quantitäts-Adjektiv und der Numerusinflexion:** 2ER und die Präsenz von Quantitäts-Adjektiven oder funktionsgleichem Material können folgendermaßen in Beziehung gesetzt werden:

(6) **Zwei-Ebenen-Referenz bei NP:** Jede NP mit einer nichtleeren Pluralinflexion, einem Quantitäts-Adjektiv mit der kardinalen/quantitativen Information MEHR ALS 1 oder der Konjunktion *und* hat eine 2ER.

NP mit einer 2ER finden Eingang in der kollektiven Prädikation bzw. können Argumente von kollektiven Prädikaten sein. Näheres dazu in 3.1.4. Hieraus folgt, dass Quantitäts-Adjektive, Numerusinflexion und *und* in der Ambiguität der PNP eine zentrale Rolle spielen, ohne dass sie als direkt ambig zu bezeichnen sind, vgl. 2.3.2.2.

(iii) **Zur Frage (I):** Frage (I) kann somit gleich beantwortet werden. Es gibt referenzielle Gemeinsamkeiten in den morphosyntaktisch als pluralisch markierten NP, und zwar, dass sie dank ihrer Pluralmarker eine 2ER (strukturierte Referenz) haben, d. h. fähig sind, auf die **K-Ebene** zu referieren.

(iv) **Zu den KOLLN und der Frage (II):** KOLLN sind ebenfalls kollektiv interpretierbar und als Argumente von kollektiven Prädikaten zugelassen. Wenn aber diese Fähigkeit bei PNP mit deren Referenz auf die **K**-Ebene in Zusammenhang gebracht wurde und in dieser Hinsicht zwischen PNP und KOLLN eventuell Parallelen gezogen werden sollen, dann muss angenommen werden, KOLLN könnten ebenfalls auf die **K**-Ebene referieren, doch dazu sind sie – mangels Pluralmarkern – nur durch ihre lexikalischen Eigenschaften fähig. Aus dieser Möglichkeit, auf die ich in 3.1.3 näher eingehen werde, folgt dann aber eine bejahende Antwort auf Frage (II).

(v) **Zu den NP-Klassen in der Theorie der 2ER:** Beispiele (4a)–(4m) können im Sinne der 2ER in Tabelle 8.2 wie folgt neu gruppiert werden:

Tabelle 8.2. NP-Klassen in der Theorie der 2ER

NP		
Referenz auf die K -Ebene unmöglich, da kein Quantitäts-Adjektiv oder funktionsgleiches Material präsent ist	Referenz auf die K -Ebene möglich, d. h. NP mit 2ER	
	auf morphosyntaktischem Weg	auf lexikalischem Weg
QNP, singularische NP bis auf KOLLN und MassenNP	nichtquantifizierende PNP	KOLLN, MassenNP
I, M	J	K, L

3.1.2 PNP, Kollektivnomina und die Vielfalt der kollektiven Prädikation

(A) Fragen

Es sei ein kollektiv interpretierbarer Satz *S* gegeben. *S* hat dann eine mit der kollektiven Prädikation verträgliche NP, die ihren besonderen semantischen Beitrag zur kollektiven Deutung von *S* leistet. Das Referenzobjekt dieser NP soll hier einheitlich mit dem informalen Hilfsbegriff GRUPPE (Kollektivum, Pluralität o. ä.), im Folgenden GR bezeichnet werden. Vorläufig lasse ich außer Acht, (i) was der ontologische Status dieser GR in

den verschiedensten Theorien ist, **(ii)** ob die kollektive Deutung von S in der VP oder in der NP lokalisiert ist und **(iii)** ob diese NP auch eine andere als die genannte GR-Referenz haben kann.

Allgemein lässt sich sagen, dass die semantische Behandlung dieser GR von zwei gegensätzlichen Motivationen determiniert ist:

(a) von der Motivation, die GR in gewissem Maße ableiten zu können. Die Ableitbarkeit der GR liegt besonders bei PNP (Klasse **J**) auf der Hand. Denotiert z. B. *drei Kinder* eine GR, so ist zu erwarten, dass sie in Kenntnis der diese GR konstituierenden einzelnen Kinder bestimmbar ist. Eine GR soll ableitbar sein und daher über eine einigermaßen transparente interne Struktur verfügen.

(b) von der Motivation, die GR in gewissem Maße nicht ableiten zu lassen. Diese Erwartung leuchtet besonders bei KOLLN (Klasse **K**) ein. Das, was *Senat* denotiert, hat zwar individuelle Mitglieder, scheint aber allein durch diese nicht bestimmbar zu sein. Unter 'Senat' kann man nicht bloß die Gesamtheit der einzelnen Senatoren verstehen. Wird die GR als Gesamtheit von ihren konstituierenden Teilen mehr oder minder losgelöst, sodass sie eine nichttransparente interne Struktur aufweist, so spricht dies gerade gegen die vollständige Ableitbarkeit der GR. Das Nichtableitbarkeits-Prinzip wird in der Regel durch die folgenden zwei Eigenschaften der von KOLLN bezeichneten GR untermauert:

(7a) (= (4j)) **Nicht-Substituierbarkeit**: Der Senat verachtete Nero. ≠ Senator **a** verachtete Nero, Senator **b** verachtete Nero, ...

(7b) **Nicht-Predicate-Sharing**: Der Senat ist eine alte römische Institution. ≠ *Senator **a** ist eine alte römische Institution, Senator **b** ist eine alte römische Institution, ...

Im Spiegel von **(a)** und **(b)** stellt sich zunächst die Frage, wie die beiden Erwartungen widerspruchsfrei und unter Berücksichtigung dessen, dass sie bei unterschiedlichen NP-Klassen offensichtlich in unterschiedlichem Maße determinierend sind, zu handhaben wären.

Ein typologischer Überblick über die einschlägige Literatur zeigt folgende Optionen:

1. Von den PNP ausgehend bieten erstens folgende Theorien eine Lösung in einem extensionalen Rahmen:

(i) **Union Theories:** SCHA (1981), BLAU (1981), LINK (1983), SCHWARZSCHILD (1992), zu einer vergleichenden Diskussion vgl. SCHEIBL (2001b: 228ff.);

(ii) **Cover-Based Analysis:** HIGGINBOTHAM (1980), GILLON (1987, 1990, 1992), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), SCHWARZSCHILD (1991, 1996) und BOSVELD-DE SMET (1997);

(iii) **Sets Theories:** BARTSCH (1973), BENNETT (1975), HOEKSEMA (1983), LASERSON (1995) und

(iv) **Summen-Gruppen-Theorien:** LINK (1984, 1987, 1991), LANDMAN (1989a,b, 1996), PERES (1998).

Von den vier Annäherungsweisen postuliert allerdings nur (iv) eine systematische PNP-Ambiguität und könnte somit im Prinzip (H1) erfüllen. Wie bereits erörtert, sind nicht-quantifizierende PNP in (iv) ambig zwischen einer Summen- und einer GR-Interpretation. Die bei der kollektiven Prädikation relevante GR-Interpretation der PNP kann wie folgt charakterisiert werden, vgl. auch 2.2.2 und SCHEIBL (1999): Die Ableitbarkeit der GR ist dadurch gesichert, dass sie immer aus der entsprechenden Summe gebildet wird. In der kollektiven Interpretation denotiert z. B. die PNP *Romulus und Remus* die GR $\uparrow(\text{Romulus} + \text{Remus})$, die aus der zugrunde liegenden Summe *Romulus+Remus* zu gewinnen ist. Gleichzeitig wird aber auch für die Nichtableitbarkeit der GR gesorgt, da der Gruppenoperator \uparrow parallel zur Herleitung der GR deren interne Struktur aufhebt. Daher wird in den Summen-Gruppen-Theorien allgemein angenommen, dass die GR ihre Beziehung zu den Mitgliedern verliert, d. h. die konstituierenden Elemente der GR werden „unsichtbar“, sodass die GR nach ihrem ontologischen Status mit einer semantischen Singularität (je nach Auffassung mit einer Einer-Menge oder einem singularischen Individuum, einem so genannten GR-Individuum) identifiziert wird.¹

In diesem Zusammenhang muss ich allerdings auf drei problematische Punkte in den Summen-Gruppen-Theorien hinweisen. Erstens sind sie ebenfalls keine reinen Vertreter von (H1), denn sie nehmen auch bei der VP eine systematische Ambiguität an. Wir erinnern uns aus 2.2.2, dass z. B.

¹ Das nachherige Unsichtbar-Machen der internen Struktur bei der Herleitung der GR ist eine bewährte Methode auch in anderen, hier nicht behandelten Theorien. Dieser Schritt soll das von ihren Mitgliedern losgelöste „selbstständige Leben“ der GR gewährleisten, vgl. z. B. KAMP/REYLE (1993): Einführung einer MengenvARIABLE als Referenzobjekt für die kollektiv zu deutende PNP; LÖBNER (1987a,b, 1990): Präsupposition der Argumenthomogenität; LINK (1987): GR-Filter.

Landman in Abhängigkeit von der kollektiven bzw. distributiven Deutung des Satzes mal das lexikalische Prädikat, mal dessen Pluralisierung ansetzt. Hieraus folgt zweitens, dass sich Landman nicht zu einer Grundlesart für die PNP verpflichten kann. GR werden aus Summen gebildet, was für die Markiertheit der kollektiven Lesart bei PNP spricht. Summen können auf der anderen Seite nur als Argumente von pluralisierten, d. h. semantisch markierten Prädikaten auftreten, was gerade auf die Markiertheit der distributiven Lesart bei PNP hindeutet. Der dritte Kritikpunkt richtet sich schließlich gegen die Unflexibilität der Theorie, die besagt, ein Satz S hat eine kollektive Interpretation, wenn die PNP in S als GR und eine distributive, wenn sie als Summe gedeutet wird. Da aber keine PNP gleichzeitig als GR und als Summe deutbar ist, vermag die Theorie bei keinem S gleichzeitig eine kollektive und eine distributive Lesart herzuleiten. Dadurch impliziert sie, dass Kollektivität und Distributivität Dichotomien seien (Näheres dazu in 3.3). Dass dies aber nicht der Fall ist, zeigen die Beispiele in (8), die in den angegebenen Situationen sowohl in ihrer kollektiven wie auch in ihrer distributiven Lesart wahr sind.

- (8a) Zwei Richter befragten einige Augenzeugen.
[**Situation:** Jeder der Richter befragte zwei.]
- (8b) Die Kinder spielen im Weingarten.
[**Situation:** Jedes Kind spielt im Weingarten.]
- (8c) Die Richter betraten den kaiserlichen Palast.
[**Situation:** Sie betraten ihn zusammen.]
- (8d) Schild und Schwert wiegen höchstens 25 Kilo.
[**Situation:** Schild und Schwert wiegen zusammen 20 Kilo.]

2. Parallel zur Behandlung der GR in einem extensionalen Rahmen bietet sich auch die Möglichkeit zu ihrer nicht-extensionalen Analyse. Diese Option wird hauptsächlich durch den hohen Grad der Nicht-Ableitbarkeit der von KOLLN denotierten GR motiviert, was u. U. eine nicht-extensionale Analyse verlangt. In 2.2.3 wurden kurz zwei Thesen der Nicht-Extensionalität bezüglich der GR erwähnt, wonach (i) zwei GR trotz Identität der konstituierenden Mitglieder unterschiedlich sein können und (ii) die Mitglieder der GR in Zeit und Raum fluktuieren, sodass die GR in gewisser Weise diffus ist. Die nichtextensionale Behandlung sichert in dem Sinne, dass die GR allein durch ihre Mitglieder nicht bestimmbar und daher nicht mit der Gesamtheit dieser Mitglieder identifizierbar ist. Vertreter der GR-Behandlung in einem nichtextensionalen Rahmen sind BLAU

(1981), LINK (1983, 1984), DÖLLING (1989, 1991) oder LANDMAN (1989b, 1996).

LINK (1983, 1984) bietet eine evidente Lösung für KOLLN an, indem er die von KOLLN denotierten GR nicht aus Summen ableitet, sondern als singularische Individuen einführt. Da die interne Struktur der GR so von vornherein „unsichtbar“ ist, kann er dem Nichtableitbarkeits-Prinzip bei KOLLN leicht Rechnung tragen.²

Nach LANDMAN (1989b) muss aber eine solche Annäherungsweise auch auf PNP übertragen werden, denn auch sie verlangen eine nichtextensionale Analyse, sofern die von ihnen denotierten GR nicht aus ihren konstituierenden Mitgliedern ableitbar sein sollten.³ Das ist aber gerade das Problematische, denn auf der anderen Seite müssen sie im Sinne der Erörterungen in 1. doch ableitbar sein.

Landman bietet deshalb die folgende Lösung für PNP an: Er hängt „individuelle Rollen“ an die Referenzobjekte von singularischen NP. Z. B. denotiert *der Senator* nicht einfach das Individuum **a**, sondern das etikettierte Individuum ‘**a** als Senator’, ‘**a** als Ehemann’, ‘**a** als Barträger’ usw. Die von den PNP denotierten GR werden dann nicht wie bisher als GR von Individuen, sondern als Summe der individuellen Rollen ihrer Mitglieder identifiziert. *die zwei Senatoren* denotiert statt $\uparrow(a + b)$ jetzt ‘**a** und **b** als Senatoren’, ‘**a** und **b** als Ehemänner’ oder ‘**a** und **b** als Barträger’ usw.

Die kollektive Prädikation hat nach LANDMAN (1989b, 1996) folgende Realisierungen:

- (10a) **kollektiver Akt der Teilnehmer:** Die Soldaten rollten einen Kaput vor die Mauer.
- (10b) **kollektive Verantwortung/kollektive Formation der Teilnehmer:** Die Römer besiegten die Daken.

² Die interne Struktur kann bei Link allerdings – falls nötig – nachher durch den Operator der Mitgliedspezifizierung \downarrow (eine Funktion von GR in Summen) transparent gemacht werden. Dies wird sich bei der Ermittlung der Koreferenz zwischen PNP und KOLLN in 3.1.3 als relevant erweisen.

³ Landman zieht die Grenzen der GR breiter, indem er unter GR sämtliche nicht-extensionalen Referenzobjekte versteht. In diesem Sinne bezieht er auch singularische NP außer den KOLLN in die nicht-extensionale Analyse ein. Diese sollen auch GR denotieren, die nicht durch ihre Mitglieder identifizierbar sind, vgl. (9).

(9) Der Senator ist rachesüchtig.

(9) kann unterschiedliche Wahrheitswerte bekommen je nachdem, ob der Senator in seiner Funktion als Senator oder etwa in seiner Funktion als Ehemann usw. rachesüchtig ist.

Jede Realisierung der kollektiven Prädikation gilt als singularische Prädikation: das lexikalische Prädikat wird (thematisch) auf ein singularisches Individuum, hier: GR angewendet. Dies folgt daraus, dass die interne Struktur der GR aufgehoben wird und so die einzelnen Mitglieder der GR für die Prädikation unsichtbar, d. h. unzugänglich sind.

Die im Folgenden präsentierte Vielfalt der kollektiven Prädikation zeugt aber davon, dass die interne Struktur der GR oft doch erhalten bleibt, d. h. eine GR ist oftmals nicht mehr als die Gesamtheit ihrer Mitglieder, genauso wie ein kollektiver Akt oft nicht mehr ist als die Gesamtheit der von den involvierten Teilnehmern durchgeführten Teilakte. Dies hat aber zur Folge, dass eine GR nicht immer und nicht unbedingt von ihren Mitgliedern losgelöst analysiert werden kann, wie die Summen-Gruppen-Theorien und darunter die Landmans es tun. Man benötigt daher einen über die Grenzen des landmanschen GR-Konzepts hinausgehenden weiteren GR-Begriff, der fähig ist, mehrere Erscheinungsformen der kollektiven Prädikation zusammenfassend zu handhaben, darunter:

(a) die kollektive Prädikation mit kollektiven Prädikaten: Ein nicht-extensionaler GR-Begriff kann dem Verbargument nicht bei allen kollektiven Prädikaten einheitlich aufgezwungen werden. Es geht nämlich um eine Selektionsbeschränkung, die (i) mehrere Verbklassen umfasst und (ii) von mehreren NP-Klassen erfüllt werden kann.

Zu (i): So kann sich z. B. das kollektive Prädikat *sich treffen* dadurch von *ihr Veto einlegen* unterscheiden, dass sein Subjekt in der Regel keine GR im landmanschen Sinne zu denotieren braucht. Wenn sich also zwei Senatoren treffen, besteht normalerweise keine Notwendigkeit, den Satz als 'a und b in ihrer Funktion als Senatoren/Ehemänner/Bartträger usw.' zu interpretieren. *zwei Senatoren* ist manchmal eben nicht mehr als 'a und b'.

Zu (ii): Zwar scheint eine nichtextensionale Behandlung für KOLLN gerecht, doch kommen – wie bereits erörtert – als Argumente von kollektiven Prädikaten auch andere NP-Klassen in Frage, bei denen eine nicht-extensionale Analyse unnötig oder gar unmöglich ist, vgl. 2.2.3.

(b) sonstige spezielle Realisierungen der kollektiven Prädikation, die ich hier nur kurz vorstellen und in 3.3 detailliert beschreiben werde.

(i) **unechte Kollektivität** (Scheinkollektivität, pseudo collectivity, zur Terminologie vgl. LASERSON (1988, 1990, 1995)):

- (11) (= (4e)) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen (und nach Rom transportieren).

Konsul **a** ließ z. B. 25 Statuen stehlen, Konsul **b** ließ 5 Statuen stehlen.

kein kollektiver Akt i. e. S. des Wortes – Verteilung des kollektiven Aktes unter den Teilnehmern

interne Struktur der GR sichtbar

Teilakte und Teilnehmer ergeben summativ den kollektiven Akt.

(ii) Team-Credit-Kollektivität (zur Terminologie vgl. LASERSOHN (1988, 1990, 1995), SCHWARZSCHILD (1996)):

(11) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen (und nach Rom transportieren.)

Spezialfall von **(i)**: Konsul **a** ließ „im Namen der beiden Konsuln“ 30 Statuen stehlen.

kein kollektiver Akt i. e. S. des Wortes – EIN Teilnehmer führt die Handlung durch, der Akt wird trotzdem der GR zugeschrieben. – Verteilung des kollektiven Aktes unter den Teilnehmern

interne Struktur der GR sichtbar

Teilakte und Teilnehmer ergeben summativ den kollektiven Akt.

(iii) echte Kollektivität

(12) Fünf gut bezahlte Männer schafften die Statuen nach Rom.

kollektiver Akt i. e. S. des Wortes – gemeinsam involvierte Teilnehmer eines kollektiven Aktes

keine bzw. eine nicht erschließbare Verteilung des Aktes unter den Teilnehmern

interne Struktur der GR unsichtbar

(iv) It-took-n-Kollektivität (zur Terminologie vgl. SZABOLCSI (1997) und 2.3.3):

(13) Keine fünf Männer schafften die Statuen nach Rom.

Spezialfall von **(iii)**: kollektiver Akt i. e. S. des Wortes – Zur Durchführung des kollektiven Aktes waren weniger als 5 Männer nötig.

Die *It-took-n*-Kollektivität zeigt erneut, dass die Grenzen der kollektiven Prädikation breiter gezogen werden müssen. In der Literatur findet

man nämlich hier und da die Auffassung, $\text{MON} \downarrow \text{NP}$ wie die in (13) ermöglichten gar keine oder nur eine schwer zugängliche kollektive Deutung des Satzes. Dagegen sagt die Theorie der 2ER in ihrer bis jetzt dargestellten Form richtigerweise auch bei dieser NP-Klasse eine mögliche kollektive Interpretation voraus: auch diese NP haben eine strukturierte Referenz und können in der kollektiven Prädikation erscheinen.

Zwischenbilanz. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die semantische Behandlung der GR zwei mehr oder weniger gegensätzlichen Erwartungen entsprechen muss. Zum einen muss sie gewissermaßen ableitbar, durch ihre Mitglieder bestimmbar, zum anderen aber auch von den Mitgliedern losgelöst, allein durch sie nicht bestimmbar, daher nicht-ableitbar sein. Die beiden Erwartungen scheinen allerdings die Analyse der GR je nach NP-Klasse in unterschiedlichem Maße zu prägen, was darauf schließen lässt, dass die **GR womöglich ein gradueller Begriff ist: es gibt mehr extensionale und weniger extensionale GR.**

So können die von PNP denotierten GR relativ zu den KOLLN als mehr extensional angesehen werden, da ihre Beziehung zu den konstituierenden Mitgliedern in höherem Maße erhalten bleibt. Doch wie die Gegenüberstellung der PNP *höchstens fünf Senatoren* vs. *Senator a und Senator b* vs. *die Senatoren* zeigt, können selbst sie unterschiedliche Grade der Extensionalität aufweisen. Die von singularischen KOLLN bezeichneten GR sind dagegen eher nicht-extensional, da sie mangels einer Beziehung zu den Mitgliedern keine interne Struktur haben. Aber auch diese GR verhalten sich nicht einheitlich. Eine Unterklasse der KOLLN lässt sich nämlich durch eine *von*-Phrase erweitern (*eine Gruppe von fünfzehn Senatoren*), wodurch die interne Struktur der GR wieder transparent wird. Fehlt dagegen die *von*-Phrase oder lässt das KOLLN keine solche Erweiterung zu, kann die GR natürlich nicht mit ihren Mitgliedern relationiert werden.

Der größte Fehler, den die hier präsentierten Theorien ohne Ausnahme begehen, ist, dass sie – wenn auch einige von ihnen diese Gradualität des GR-Begriffs erkennen – zur semantischen Behandlung der GR nur EINEN GR-Begriff parat haben, der jedoch nicht geeignet ist, **die hier geschilderte Vielfalt der GR-Deutung adäquat zu erfassen.** Ein für die PNP entwickelter GR-Begriff lässt sich erstens nicht unbedingt auf KOLLN übertragen (und umgekehrt), zweitens scheint er sogar zu homogen zu sein, als dass er einheitlich auf die von PNP denotierten GR anzuwenden wäre.

(B) Antworten

Zur Behebung der genannten Mängel in der GR-Behandlung möchte ich im Rahmen der 2ER die folgende Lösung vorschlagen:

Wenn es einen Satz S mit einer kollektiven Interpretation gibt (S_{koll}), hat S eine NP, die eine GR denotiert und über eine 2ER verfügt. Die Fähigkeit zur Referenz auf die **K**-Ebene ist die referenzielle Gemeinsamkeit, die sämtliche eine kollektive Lesart von S hervorruhenden NP teilen. Wodurch sie sich jedoch unterscheiden können, ohne dass dieser Unterschied einen Einfluss auf die kollektive Deutung von S hat, ist die Art der referenziellen Strukturierung dieser NP, d. h. die Frage, ob über die **K**-Ebene ihrer Referenz hinaus auch ihre **I**-Ebene zugänglich ist. Dabei sollen zwei Optionen für die strukturierte Referenz einer NP unterschieden werden, d. h. **in der Theorie der 2ER werden zwei GR-Begriffe unterschieden.**

1. GR mit einer **K+I**-Referenz: Über die **K**-Ebene hinaus gibt es eine aktive, d. h. zugängliche **I**-Ebene.

K	– GR ist durch ihre Mitglieder bestimmbar.
	– quantitative und qualitative Charakterisierung der GR durch ihre Mitglieder
	– Interne Struktur bleibt erhalten.
I	– \in -von-Relation zwischen GR und Mitgliedern
	– GR ist nicht mehr als die Gesamtheit ihrer Mitglieder.

2. GR mit einer **K**-Referenz: Referenziell inaktive, d. h. unzugängliche **I**-Ebene. Die NP referiert nur auf die **K**-Ebene.

K	– GR ist wegen der inaktiven I -Ebene nicht durch ihre Mitglieder bestimmbar.
	– GR ist von ihren Mitgliedern losgelöst, nicht-ableitbar.
I	– Interne Struktur bleibt nicht erhalten.
	– keine Beziehung zwischen GR und Mitgliedern

Diese Art der Referenz liegt zum einen dann vor, wenn – wie bei KOLLN – die Referenz auf die individuellen Elemente **bereits lexikalisch blockiert ist** (vgl. 3.1.3), zum anderen, wenn die Beziehung zwischen **K**-

Ebene und **I-Ebene im Nachhinein beseitigt wird**. Die Präsenz der **K-Ebene** setzt natürlich auch die Existenz der individuellen Elemente voraus, doch diese interne Struktur kann jederzeit aufgehoben werden. Dieses „Abschneiden“ der **I-Ebene**, durch das hier wiedergegeben wird, was in der traditionellen Auffassung unter Nichtextensionalität der GR verstanden wurde, kann durch diverse Mittel ausgelöst werden, etwa durch den Kontext, die VP oder den deskriptiven Inhalt des Nomens/der NP. Es wird aber in einer expliziten Form nicht in die Semantik der NP eingebaut und daher muss an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden. Dadurch kann vermieden werden, was in der Behandlung der GR in den Summen-Gruppen-Theorien oder in einem extensionalen Rahmen fälschlicherweise automatisch erfolgt: die interne Struktur der GR wird unsichtbar gemacht.

Typische Vertreter der NP mit **K+I-Referenz** und **K-Referenz** sind MassenNP (mit etwas modifiziertem GR-Begriff) und KOLLN respektive. Die Verteilung der anderen NP-Klassen zeigt die bereits geschilderte Gradualität bzw. Flexibilität, d. h. eine PNP kann je nach Kontext mal eine **K+I-Referenz**, mal eine **K-Referenz** haben.

3.1.3 Kollektivnomina

(A) Kollektivnomina in der Theorie der 2er

(a) Die Klasse der lexikalischen Kollektionsausdrücke, zu der auch KOLLN gehören, umfasst die folgenden Unterklassen:

- **Kollektiva**
- Genuskollektiva (GEN): *Vieh, Obst, ...*
- Gruppenkollektiva/Kollektivnomina (KOLLN): *Senat, Gruppe, Familie, Herde, Trias, ...*
- **Komposita**: *Ziegenherde, ...*
- **Derivativa**: Ge-, -schaft, -tum, -werk, -heit, -gut, -zeug, -wesen

(b) KOLLN können Argumente von kollektiven Prädikaten sein, folglich sind sie kollektiv, d. h. als GR interpretierbar. Dass sie lexikalisch auf eine Gesamtheit von Objekten referieren, ohne auf die einzelnen Elemente dieser Gesamtheit zu referieren, impliziert sogar, dass sie nur kollektiv interpretiert werden können, vgl. (14).

(14) (= (4i)) Die Familie hat Hunger.

Eine distributive Deutung ist nur als mittlere Distribution vorstellbar, wenn KOLLN als STUFE-1-Plural (15a)–(15b) oder als STUFE-2-Plural (15c) erscheint.

(15a) die Gruppe I und die Gruppe II

(15b) die Gruppen

(15c) die Gruppen I, II und die Gruppen III, IV

Für die Theorie der 2ER bedeutet dies, dass KOLLN eine Zwei-Ebenen-Referenz haben, d. h. auf die **K**-Ebene referieren können. Dies ist eine Eigenschaft, die sie mit PNP (und MassenNP) teilen. KOLLN unterscheiden sich aber von PNP in zweifacher Hinsicht.

(i) KOLLN referieren nur auf die **K**-Ebene. Die **I**-Ebene bleibt inaktiv, folglich gibt es keine Beziehung zu den konstituierenden Mitgliedern der GR.⁴ Aus dieser Eigenschaft der KOLLN folgt, dass sie im Gegensatz zu PNP (Individuativa) keine Quantifikation auf der **I**-Ebene dulden, möglich ist allein eine Quantifikation über Teile, wie es auch bei Massennomina üblich ist.

(16a) alle Kinder – *alle Gruppe

die meisten Kinder – * die meiste Gruppe

(Quantifikation über individualisierte Mitglieder)

(16b) das ganze Wasser – die ganze Gruppe

der größte Teil des Wassers – der größte Teil der Gruppe

(Quantifikation über Teile)

Die inaktive **I**-Ebene kann allerdings in bestimmten Fällen durch explizites Material aktiviert werden, vgl. den Unterschied zwischen (17a) und (17b).

⁴ Mit dem alltäglichen Verständnis von einer Gruppe könnte man hier höchstens postulieren, dass die von KOLLN denotierte GR aus mindestens zwei Elementen besteht. Dies entspricht zwar nicht dem linguistischen GR-Begriff, wie er im letzten Punkt vorgestellt wurde, denn dieser lässt auch GR mit null oder nur einem Mitglied zu, trotzdem begnüge ich mich hier mit dem alltäglichen GR-Verständnis aus dem einfachen Grund, dass man die Deutung eines Satzes, in dem man annimmt, die von KOLLN denotierte GR besteht aus null oder einem Element, wohl nicht kollektiv nennen würde, vgl. Fußnote 3 in 3.1.2.

- (17a) eine Gruppe – eine Gruppe von Menschen/jeder, alle, die meisten aus der Gruppe
 (17b) eine Familie – *eine Familie von Menschen/jeder, alle, die meisten aus der Familie

(ii) KOLLN können zwar den PNP ähnlich in Pluralform (STUFE-1-Plural durch Pluralinflexion und *und*) und in Numeralkonstruktionen erscheinen, jedoch kann die Referenz auf die **K**-Ebene im Falle eines singularischen KOLLN im Gegensatz zu den PNP nicht mit morphosyntaktischen Mitteln in Zusammenhang gebracht werden. So muss es dafür vielmehr eine lexikalische Erklärung geben, wonach die Referenz auf die **K**-Ebene bei KOLLN bereits im Lexikon gesichert ist. So kann etwa beim KOLLN *Gruppe* das folgende Denotat angenommen werden, mit *y* als Variable auf der referenziell nicht zugänglichen **I**-Ebene:

- (18) $[[\text{Gruppe}]] = \lambda X [\text{GRUPPE}(X) \ \& \ \text{NE}(\text{GRUPPE}(X)) = n \ \& \ \exists y (y \in X \ \& \ |X| \geq 2)]$
 $[[\text{eine Gruppe von}]] = \lambda P. \lambda X [\text{GRUPPE}(X) \ \& \ \text{NE}(\text{GRUPPE}(X)) = 1 \ \& \ \exists y (y \in X \ |X| \geq 2 \ \& \ P(y))]$
 $[[\text{eine Gruppe von fünf Menschen}]] = \lambda X [\text{GRUPPE}(X) \ \& \ \text{NE}(\text{GRUPPE}(X)) = 1 \ \& \ \exists y (y \in X \ \& \ |X| = 5 \ \& \ \text{MENSCH}(y))]$

(B) Koreferenz zwischen Kollektivnomina und PNP

Wenn die Referenz auf die **K**-Ebene bei KOLLN lexikalisch gewährleistet ist, während bei PNP die Präsenz von morphosyntaktischen Mitteln zum selben Effekt führt, so könnte zunächst einmal **eine referenzielle Parallelität** zwischen singularischen KOLLN und STUFE-1-PNP angenommen werden. Diese Annahme sowie die nachfolgenden Erörterungen über die Koreferenz der KOLLN und der PNP wären dann als Argumente anzusehen, die anfangs gestellte Frage (II) mit JA zu beantworten.

Ich untersuche nun die Frage nach der Koreferenz zwischen den zwei NP-Klassen. Betrachten wir die Daten in Tabelle 9.

Tabelle 9. Koreferenz zwischen KOLLN und PNP

N		O	
Kollektivnomina		PNP	
(19a) die Trias	SG	(19b) die Hauptgottheiten	STUFE-1-Plural
		(19c) Jupiter, Juno und Minerva	
		(19d) die göttlichen Geschwister und Minerva	STUFE-2-Plural

In 2.3.2.4 habe ich bereits die Frage nach der Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} (**O**) in der Typologie der Theorien ausführlich diskutiert. Die Problematik bot mir die Gelegenheit, die Union Theories (Cover-Based Analysis) mit den Sets Theories zu vergleichen, da sie in dieser Hinsicht gegensätzliche Standpunkte vertraten. Während die Union Theories für die Koreferenz zwischen STUFE-1- und STUFE-2-PNP argumentierten, ermittelten die Sets Theories eine klare Nichtkoreferenz zwischen (19b)/(19c) und (19d). In jenem Abschnitt hatte ich gegen die beiden Auffassungen einzuwenden, dass die eine in keiner Weise Nichtkoreferenz, die andere in keiner Weise Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und} ermitteln kann. Es war für sie beide unmöglich, gleichzeitig Koreferenz und Nichtkoreferenz zwischen den PNP in **O** zu sichern.

Jetzt liegt mit der Frage der Koreferenz zwischen **N** und **O** ein ähnliches Problem vor und meine Lösung wird auch ähnlich aussehen. Problematischer ist dieser Punkt allerdings dadurch, dass hier sogar eine Koreferenz zwischen KOLLN und STUFE-1-PNP fraglich sein dürfte. Nach wie vor gilt das Hauptargument der Sets Theories gegen die Koreferenz zwischen **N** und **O**: Infolge der strikten Parallelität zwischen der syntaktischen Klammerung und der Referenz der PNP in **O** können sie über Lesarten verfügen, die KOLLN nicht haben. Während z. B. (19a) nur eine kollektive Deutung hat, lassen (19b)/(19c) auch eine distributive, (19d) eine distributive und eine mittlere Deutung zu.

Doch gerade die Wahl der Beispiele zeigt eindeutig, dass eine Koreferenz zwischen **N** und **O** durchaus möglich sein müsste. Deshalb ist jede Theorie mit Mängeln behaftet, deren technischer Apparat nicht einmal eine prinzipielle Koreferenz ermitteln kann. Dies ist jedoch bei den meisten Theorien der Fall.

(i) Vertreter der Union Theories, der Sets Theories, der Cover-Based Analysis sowie LESERSONN (1988), LÖNNING (1989) streiten eine Koreferenz zwischen **N** und **O** ab. Die Union Theories müssen nämlich KOLLN als semantische Singularitäten: singularische Individuen oder Einer-Mengen behandeln, sonst hätten sie Schwierigkeiten mit der semantischen Herleitung von STUFE-1-KOLLN.⁵ Da PNP auf der anderen Seite auf keinen Fall singularische Individuen/Einer-Mengen denotieren können – man beachte, dass die Theorie keine direkte PNP-Ambiguität anerkennt –, ist eine Koreferenz zwischen den beiden ganz und gar unmöglich.

Auch die Sets Theories haben es nicht leichter. Gehen sie davon aus, dass KOLLN semantische Singularitäten denotieren, ergibt sich ein ähnliches Bild wie oben. Gehen sie davon aus, dass sie semantische Pluralitäten denotieren, ergibt sich ein ähnliches Bild wie in der Koreferenz zwischen PNP_{infl} und PNP_{und}. Wie STUFE 1-PNP (19b)/(19c) in den Sets Theories nicht koreferent sein konnten mit STUFE-2-PNP (19d), so kann (19a) nur mit (19b)/(19c), niemals aber mit (19d) koreferieren.

(ii) In den Summen-Gruppen-Theorien besteht zumindest prinzipiell die Möglichkeit zur Koreferenz zwischen (19a) und (19b)–(19d), da sie eine systematische Ambiguität der PNP annehmen. PNP können Summen oder GR (= singularische GR-Individuen) denotieren und so steht im Falle der GR-Deutung der PNP einer Koreferenz mit den ebenfalls GR-Individuen denotierenden KOLLN nichts im Weg.⁶

Dafür haben diese Theorien aber andere Schwachpunkte. Betrachten wir das Beispiel in (20).

- (20) Zwar wachte *die Trias*, sorgsam über den Alltag der römischen Bürger im Allgemeinen, jedoch waren *Jupiter, Juno und Minerva*, für jeweils andere Lebensbereiche des gläubigen Menschen zuständig.

Die Koreferenz der beiden kursiv gesetzten NP scheint natürlich, trotzdem ist die Theorie unfähig, diese Koreferenz herzustellen. Satz 1 hat eine



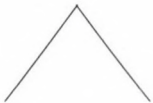

⁵ Ein pluralisiertes KOLLN wie *Familien* würde dann nämlich die Menge von allen nichtleeren Teilmengen von [[Familie]] denotieren, d. h. eine Menge höherer Ordnung, eine solche ist aber im Gegensatz zu den Sets Theorien hier nicht zugelassen.

⁶ Auch wenn die von KOLLN denotierten GR als singularische Individuen eingeführt und nicht abgeleitet werden, besteht die Möglichkeit zu ihrer Mitgliedspezifizierung (durch den Operator ↓), und so kann eine eventuelle Koreferenz Element für Element überprüft werden.

kollektive Interpretation, folglich wird *die Trias* als GR gedeutet. Satz 2 hat aber eine distributive Lesart, die PNP muss daher als Summe gedeutet werden. Wegen ihres unterschiedlichen Status können aber GR und Summe niemals als koreferent betrachtet werden. (20) zeigt also, dass mit der Summen-Gruppen-Unterscheidung genauso viele Nachteile wie Vorteile verbunden sind.

(iii) In der Theorie der 2ER bietet sich schließlich eine ähnliche Lösung wie in Bezug auf die Koreferenz zwischen PNP_{infl} und $PNP_{und.}$ (19a) und (19b)–(19d) **können sowohl koreferent wie auch nicht koreferent sein, allerdings auf jeweils unterschiedlicher Ebene ihrer Referenz.** Wie (21) zeigt, haben alle vier NP eine 2ER mit einer anderen referenziellen Struktur. Koreferenz zwischen ihnen ist auf der **K**-Ebene, Nichtkoreferenz auf der **I**-Ebene gesichert, Letztere ist nämlich bei KOLLN im Gegensatz zu PNP inaktiv.

(21)

(19a)	(19b)/(19c)	(19d)
<p>K</p>  <p>I</p>	<p>K</p>  <p>Jupiter Juno Minerva</p>	<p>K</p>  <p>Jupiter + Juno Minerva</p> 

Das Problem der Summen-Gruppen-Theorien mit (20) kann daher vermieden werden: die beiden NP können trotz des Unterschiedes koreferieren, dass die VP in Satz 1 auf die referenzielle **K**-Ebene, in Satz 2 auf die **I**-Ebene des NP-Arguments angewendet wird.

Frage (II) aus 3.1.1 kann somit folgendermaßen beantwortet werden: KOLLN stellen u. a. eine morphologisch als SG markierte Nomenklasse dar, die ein PNP-ähnliches referenzielles Verhalten zeigt: sie verfügt über eine 2ER (cf. Referenz auf die **K**-Ebene, Koreferenz mit PNP).

3.1.4 Kollektive Prädikate und kollektive Prädikation

(A) Kollektive Prädikate

‘Kollektive Prädikate’ ist ein umfassender Begriff für verschiedene Klassen von Prädikaten, die u. a.

- **kollektive Prädikate i. e. S.:** *Freunde sein, viele/zahlreich sein, Mann und Frau sein, ...;*
- **Massenprädikate:** *fließen, strömen, sich wälzen, ... und*
- **reziproke Prädikate:** *sich treffen, sich versammeln, unterschiedlich sein, ...*

einschließen und deren Argumente – wie bereits vielerorts erörtert – PNP, KOLLN und MassenNP sein können. Die hier zu beantwortende Frage ist, wie diese Klasse von Prädikaten in Bezug auf ihre Argumentwahl zu erfassen ist.

(a) In der linguistischen Tradition findet man u. a. folgende Versuche:

(i) MONTAGUE (1973), BARTSCH (1973) nennen diese Klasse ‘lexikalisch pluralische Prädikate’, deren Argumente nur Mengen von Mengen von Individuen, so genannte Pluralitäten denotieren können.

(ii) Bei LINK (1983, 1984) umfasst die Klasse unter der Bezeichnung ‘inhärent kollektive Prädikate’ die in Bezug auf ihre Argumente nur kollektiv deutbaren Prädikate.

(iii) Bei LANDMAN (1989a,b, 1996) heißen sie ‘Gruppenprädikate’, die in ihrer lexikalischen Form nur Gruppenindividuen denotierende Argumente aufnehmen können.

(iv) SCHWARZSCHILD (1996) definiert sie als Verben, die eine Selektionsbeschränkung auf ihre Argumente in Form derer Kardinalität haben, wie z. B. ‘ x ist in der Domäne von P , falls $|x| = n$, wo $n \geq 2$ (*sich treffen*), $n > 2$ (*sich versammeln*) oder n ist eine große Zahl (*sich wälzen*)’.

(v) WINTER (2002) nennt sie ‘Mengenprädikate’ (set predicates), die Mengen von Mengen von atomaren Individuen denotieren.

Wie aber Tabelle 10 zeigt, ist keiner dieser Versuche geeignet, das Gemeinsame an der genannten NP-Klassen zu erfassen. In der Tabelle sind die mit ? markierten Rubriken für den jeweiligen Definitionsversuch problematisch.

Tabelle 10. Kompatibilität der Definition von 'kollektiven Prädikaten' mit besonderen NP-Klassen in fünf Theorien

P	Q				
	BARTSCH (1973)	LINK (1983, 1984)	LANDMAN (1989a,b, 1996)	SCHWARZSCHILD (1996) ⁷	WINTER (2002)
PNP		?			
KOLLN	?	?		?	
MassenNP	?		?	?	?

(b) Unter kollektiven Prädikaten möchte ich stattdessen die Prädikate verstehen, die nur auf Argumente mit 2ER, d. h. Referenz auf die **K**-Ebene anwendbar sind. Mit diesem Charakteristikum werden kollektive Prädikate zugleich einer größeren Klasse zugeordnet, die ich **Plurality Seekers** nenne werde.⁸

- (22) **Plurality Seekers** sind solche (lexikalischen) Elemente (Operatoren), die von der NP in ihrer syntaktischen Umgebung, auf die sie angewendet werden, eine 2ER verlangen. Zu den Plurality Seekers werden gezählt:
- (i) kollektive Prädikate
 - (ii) zusammen
 - (iii) gefloatetes *jeder*
 - (iv) respektive
- (i) und (ii) sind auf NP mit **K+I**- oder **K**-Referenz, (iii) und (iv) auf NP mit **K + I**-Referenz anwendbar.

(23) bringt Beispiele, deren Ungrammatikalität durch die obige Definition der Plurality Seekers erklärbar ist.

⁷ Bei Schwarzschild sind ferner QNP wie *beide Senatoren* oder *jeder Senator* problematisch, da Erstere immer, Letztere normalerweise eine Individuenmenge denotieren, die die Bedingung $|x| \geq 2$ erfüllt, obwohl keine der beiden Argumente eines kollektiven Prädikats sein kann.

⁸ Zum Terminus vgl. SCHWARZSCHILD (1996), obwohl ich ihn in einem etwas weiteren Sinn gebrauche.

- (23) Jeder Richter } ging(en) ins Bad und in die Bücherei
 Jeder } *respektive.
 Beide Richter } ging(en) *jeder/*zusammen ins Bad.
 Der Richter } *versammelten sich in der Bücherei.
 Er }
- Die Familie { ging *jeder ins Bad.
 { ging ins Bad und in die Bücherei
 { *respektive.

Über den semantischen Beitrag von *zusammen* wurde bis jetzt in Übereinstimmung mit der traditionellen Auffassung behauptet (vgl. 2.2.1), dass es **einen Desambiguierungseffekt ausübt**, indem es keine totale distributive Deutung duldet. Möglich sind dafür eine kollektive und u.U. eine mittlere distributive Lesart für den Satz mit *zusammen*.

Bei *zusammen* können zwei für die kollektive Deutung relevante Bedeutungen unterschieden werden:

zusammen [1]: 'gemeinsam' (als Adverb oder in der präpositionalen Fügung *zusammen mit*); in dieser Bedeutung kann *zusammen* echte Kollektivität (23) oder temporale/lokale Nähe (24) ausdrücken.

zusammen [2]: 'insgesamt' (Adverb); in dieser Bedeutung drückt es unechte Kollektivität (23) aus.

(23a) Konsul **a** und Konsul **b** ließen zusammen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

(23b) Die Konsuln **a**, **b** und die Konsuln **c**, **d** ließen zusammen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

(24) Die zwei Konsuln arbeiten/sitzen/tafeln zusammen/betraten zusammen den kaiserlichen Palast.

Der Desambiguierungseffekt von *zusammen* besteht darin, dass es als Plurality Seeker nicht auf ein Argument anwendbar ist, das nur auf die **I**-Ebene referiert. Folglich kann (23a) mit einer STUFE-1-PNP keine Lesart haben, die durch (23a') paraphrasierbar ist, denn in (23a') wird das verbale Prädikat auf zwei singularische NP, d. h. NP ohne Referenz auf die **K**-Ebene angewendet. Dass (23a) nicht durch (23a') paraphrasierbar ist, bedeutet, dass (23a) keine distributive Lesart hat.

(23a') Konsul **a** ließ (zusammen) dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen und Konsul **b** ließ (zusammen) dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

(23b) enthält aber eine STUFE-2-PNP und hat daher eine Lesart, die durch (23b') paraphrasierbar ist. Die VP wird in der Paraphrase auf zwei NP angewendet, die auf die **K**-Ebene referieren können. Folglich kann (23b) neben der kollektiven eine mittlere distributive Lesart haben.

(23b') Die Konsuln **a**, **b** ließen zusammen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen und die Konsuln **c**, **d** ließen zusammen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

(B) Kollektive Prädikation

Aufgrund der referenziellen Struktur der NP habe ich in 3.1.2 zwischen **K + I**- und **K**-Referenz unterschieden. Im Falle der **K + I**-Referenz war die **I**-Ebene der NP-Referenz zugänglich, die **K**-Ebene konnte durch sie quantitativ und qualitativ charakterisiert werden. Im Falle der **K**-Referenz fehlte dagegen die **I**-Ebene, sodass die **K**-Ebene durch die konstituierenden Elemente nicht bestimmbar war und sich so durch eine gewisse Selbstständigkeit auszeichnete. Hieraus lässt sich noch ein relevanter Unterschied zwischen den beiden Referenzweisen ableiten, nämlich dass NP mit einer **K + I**-Referenz normalerweise in einer induktiven Prädikation Eingang finden, während im Falle der **K**-Referenz keine induktive Prädikation vorliegen kann.

Die enge Beziehung zwischen der **I**- und der **K**-Ebene der NP-Referenz bleibt bei der Anwendung des Prädikats auf das NP-Argument und der Satzverifikation erhalten, sodass eine induktive Prädikation vorliegt, wenn:

(i) in Kenntnis dessen, auf wie viele Individuen aus dem NP-Denotat das Prädikat **P** numerisch oder proportional zutrifft, auf die Wahrheit des Satzes **S** in seiner kollektiven Deutung (S_{koll}) geschlossen werden kann (Implikation von der **I**-Ebene auf die **K**-Ebene). Nehmen wir das Beispiel (25).

(25) Die Kinder spielen im Weingarten.

Wenn das Prädikat *im Weingarten spielen* auf jedes einzelne Kind in [[die Kinder]] zutrifft, ist (25) wahr in seiner kollektiven Lesart (S ist wahr auf der **K**-Ebene von [[die Kinder]]), d. h. für die Wahrheit von S_{koll} ist das Zutreffen von P auf jedes Element des NP-Denotats (auf die **I**-Ebene von [[die Kinder]]) keine notwendige, aber eine hinreichende Bedingung. Man beachte, dass nach dieser Auffassung die Kollektiv-Distributiv-Dichotomie – richtigerweise – verloren geht, was u. a. eine Konsequenz des umfassenderen Kollektivitätsbegriffs ist, den ich hier verwende.

(ii) Eine induktive Prädikation liegt zweitens dann vor, wenn aus der Wahrheit von S_{koll} gefolgert werden kann, ob bzw. in welchem Maße P auf die einzelnen Individuen aus dem NP-Denotat zutrifft, d. h. es gibt eine gewisse Distribulierbarkeit von P auf die konstituierenden Elemente des NP-Denotats (Implikation von der **K**-Ebene auf die **I**-Ebene). Dies ist z. B. der Fall, wenn sich der kollektiv gemeinte Akt in Form von Teilakten unter den einzelnen individuellen Teilnehmern verteilt, sodass sich die kollektive Handlung in Wirklichkeit aus diesen Teilakten und den darin involvierten Teilnehmern summativ ergibt wie in der Team-Credit- oder der unechten kollektiven Deutung von (26).

(26) (= (4e)) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

NP mit einer **K**-Referenz finden dagegen keinen Eingang in einer induktiven Prädikation. S_{koll} kann nicht quantitativ verifiziert werden, d. h. die Wahrheit von S_{koll} kann nicht davon abhängig sein, auf wie viele Individuen aus dem NP-Denotat P zutrifft und umgekehrt: die Wahrheit von S lässt normalerweise keine partiell distributive Implikation auf die einzelnen Mitglieder zu, vgl. (27).

(27) (= (1j)) Der Senat verachtete Nero.

Für die Wahrheit von (27) ist es weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung, dass jeder Senator Nero verachtete. (27) kann wahr sein, wenn ihn kein einziges Mitglied des Senats verachtete.

Als Nächstes soll der Begriff der induktiven Prädikation expliziert werden, indem Implikationen zwischen der **K**- und der **I**-Ebene der NP-Referenz in Bezug auf die Anwendung eines Prädikats formuliert und gedeutet werden.

(a) Implikationen von der I-Ebene auf die K-Ebene:

In 2.2.2 wurden Links und Landmans ähnliche Bedeutungspostulate diskutiert.

(28a) Link: $P(a) \ \& \ P(b) \Leftrightarrow {}^*P(a + b)$ für inhärent distributive Prädikate

(28b) Link: $P(a) \ \& \ P(b) \Leftrightarrow {}^D P(a + b)$ für gemischte Prädikate in ihrer distributiven Deutung

(29) Landman: $P(a) \ \& \ P(b) \Leftrightarrow {}^*P(a + b)$ für alle Prädikate in ihrer distributiven Deutung

Die Gemeinsamkeit von (28)–(29) ist, dass sie für inhärent distributive Prädikate oder für die distributive Deutung eines beliebigen Prädikats definiert sind. Ihre direkte Anwendung auf die 2ER stößt jedoch auf Schwierigkeiten, denn hier werden keine inhärent distributiven Verben abgesondert (2.2.3), und die Implikationen können wegen **(H1)** sowieso nicht von der unterschiedlichen Interpretation des Prädikats abhängig gemacht werden. Statt (28)/(29) könnte daher eher eine kumulative Implikation in Frage kommen, mit a, b aus der I-Ebene, $a + b$ aus der K-Ebene der NP-Referenz.

(30) Kumulative Implikation: $P(a) \ \& \ P(b) \Rightarrow P(a + b)$

(30) ist so formuliert, dass dabei die Interpretation von P keine Rolle spielt. Wenn P auf die I-Ebene der Referenz eines NP-Arguments zutrifft, so trifft es auch auf dessen K-Ebene zu. Die kumulative Implikation scheint bei (25) zu funktionieren, in dieser Form gilt sie aber nicht für die unechte Kollektivität, vgl. das Beispiel (31) mit dem zweistelligen Prädikat *stehlen*, das nicht (31'), sondern (31'') impliziert.

(31) Konsul **a** ließ dreißig Statuen stehlen und Konsul **b** ließ dreißig Statuen stehlen.

(31') Konsul **a** und Konsul **b** ließen dreißig Statuen stehlen.

(31'') Konsul **a** und Konsul **b** ließen sechzig Statuen stehlen.

Statt (30) möchte ich daher eine **summative Implikation** definieren und das bereits in 2.3.3 angeführte Beispiel (33) wiederholen.

(32) Summative Implikation: $P(a, x) \ \& \ P(b, y) \Rightarrow P(a + b, x + y)$

- (33) Jede grammatische Regel des Lateins ist leichter zu erlernen als die ihr entsprechende grammatische Regel des Griechischen. \Rightarrow Die Grammatik des Lateins ist leichter zu erlernen als die Grammatik des Griechischen.

(b) Implikation von der K-Ebene auf die I-Ebene:

Da die kollektive Prädikation mehrere voneinander mehr oder weniger unterschiedliche Erscheinungen umfasst (vgl. 3.1.2), sind die Implikationen von der K-Ebene auf die I-Ebene deutlich schwächer als die distributive Implikation, die außer für $\text{MON}\downarrow$ -Prädikate (*höchstens 25 Kilo wiegen*) nicht gilt.

- (34) **Distributive Implikation:** $P(a + b) \Rightarrow P(a) \& P(b)$

Der Grund hierfür ist der Umstand, dass bei einer kollektiven Prädikation (i) P nicht auf jedes Individuum aus dem NP-Denotat zutreffen muss und (ii) zwar eine gewisse Distribution auf die einzelnen Individuen erfolgen kann, aber nicht die Distribution von P selbst, sondern nur die eines Prädikats P_m , das als Teilhandlung von P ($P_m \leq P$) angesehen wird (partielle Distribution). Statt (34) wird eine schwächere Variante, die **Involvierung** vorgeschlagen, die besagt, dass die einzelnen Individuen aus dem NP-Denotat, aber mindestens eines von ihnen mit einem Teilakt zum kollektiven Akt beiträgt, vgl. die Definition in (35) und das Beispiel in (36).

- (35) **Implikation der Involvierung:** $P(X) \Rightarrow \exists y \in X, \exists P_m \leq P: P_m(y)$

- (36) Fünf Männer schafften die Statuen nach Rom.

Involvierte Teilnehmer und Teilakte: z. B. 2 Männer stahlen die Statuen, 2 schifften sie ein und einer übergab sie den Konsuln.

Wenn man bedenkt, dass jedes Prädikat als Teilakt von sich selbst angesehen werden kann ($P \leq P$), ergibt sich, **dass die totale Distribution von P ein Spezialfall der Involvierung ist**, wo P auf jedes Individuum aus dem NP-Denotat zutrifft.

Auf die Erörterungen über die Generelle Art der Prädikation in 2.2.3 hinweisend kann hier abschließend Folgendes gesagt werden: Ein Satz S mit der Struktur [_S NP VP] ist in der kollektiven Lesart wahr, wenn das Denotat der NP auf der K-Ebene unter das Denotat der VP fällt.

$$(37) [[S_{\text{koll}}]] = 1 \text{ gdw. } [[NP]] \cap [[VP]] \neq \emptyset$$

Die Anwendung von P erfolgt auf der **K**-Ebene der NP-Referenz. Daraus resultiert zweierlei: **(i)** die **K**-Ebene ist die Grundlesart einer kollektiv deutbaren NP und **(ii)** hat die NP eine **K + I**-Referenz und trifft P auf die **I**-Ebene der NP-Referenz zu, so trifft P infolge der summativen Implikation auch auf ihre **K**-Ebene zu.

3.1.5 Resümee und Ausblick

Abschnitt 3.1 setzte sich die Beschreibung der kollektiven Prädikation zum Ziel. Dabei wurde die Grundidee einer neuen theoretischen Annäherung, der Theorie der 2ER, umrissen, die in ihren Wesensmerkmalen einer Reihe von Anforderungen aus Kapitel 2 gerecht werden musste. So musste sie u. a.

- im Sinne von **(H1)** konzipiert sein,
- auf den Ergebnissen der Quantitätsprädikat-Hypothese beruhen,
- eine Grundlesart für die PNP ermitteln können,
- Kollektivnomina ins Gesamtsystem einordnen können sowie
- die besondere Klasse der kollektiven Prädikate adäquat erfassen.

Es konnten folgende Resultate gewonnen werden: Die Rolle der NP bei der Entstehung einer kollektiven Interpretation ist umso offensichtlicher, als nur bestimmte NP-Klassen mit einer kollektiven Prädikation kompatibel sind. Verfügt der Satz über eine kollektive Deutung, wird der semantische Beitrag der den Satz konstituierenden NP – mit dem theorie-neutralen Hilfsbegriff – als GR bezeichnet. Im Sinne der hier skizzierten Theorie denotieren nur die NP eine GR, die zu einer Referenz auf die **K**-Ebene fähig sind, d. h. auf die kollektivisierten Elemente der Referenzobjekte in ihrer Gesamtheit. QNP und singularische NP außer KOLLN, die dazu nicht fähig sind, sind mit der kollektiven Prädikation unverträglich. Nicht-quantifizierende PNP und KOLLN können dagegen GR denotieren und lassen daher eine kollektive Deutung für den Satz zu. Der Grund für ihre Fähigkeit, auf die **K**-Ebene zu referieren, ist teils in der Präsenz von Pluralmarkern, sofern diese Träger der kardinalen/quantitativen Information MEHR ALS 1 sind (PNP), teils in der lexikalischen Referenzweise des zugrunde liegenden nominalen Stammes, nämlich der kollektiven Referenz (KOLLN) zu suchen.

Trotz der gemeinsamen Fähigkeit genannter NP zur Referenz auf die **K-Ebene sind zwei GR-Begriffe zu differenzieren**: eine GR mit transparenter interner Struktur, die **K + I-Referenz** und eine ohne transparente interne Struktur, die **K-Referenz**. Mit dieser Unterscheidung kann der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Kollektivität ein umfassender Begriff ist, der sich auch auf Erscheinungen erstreckt, die über die Grenze der so genannten echten Kollektivität hinausgehen.

Wird die **K-Ebene** als referenzielle Ebene eingeführt, findet die Anwendung des Prädikats gleich auf dieser Ebene statt, woraus sich ergibt, dass **die kollektive Deutung bei PNP eine präferierte, bei singularischen KOLLN sogar die einzig mögliche Lesart ist**. In Bezug auf die KOLLN lässt sich feststellen, dass sie einen Übergang zwischen Individua-tiva und Massennomina darstellen. Aus ihrer lexikalischen Charakterisierung geht hervor, dass sie einen Natürliche-Einheit-/NE-Parameter, und zwar auf der **K-Ebene** ihrer Referenz einführen, folglich können sie pluralisiert werden und in Numeralkonstruktionen auftreten. Auf der anderen Seite ist eine Quantifikation auf der **I-Ebene** nicht möglich.

Was die VP betrifft, so lässt sich eine lexikalisch markierte Klasse von Prädikaten absondern, die als eine Unterklasse der Plurality Seekers kollektive Prädikate umfasst, die ausschließlich auf Argumente mit Referenz auf die **K-Ebene** anwendbar sind.

Der nachfolgende Abschnitt nimmt sich die Analyse von etwas komplexeren Fällen vor, indem das referenzielle Zusammenspiel von NP-Paaren im Satz betrachtet wird. In diesem Zusammenhang wird auf Begriffe wie Skopus und Distributivität näher eingegangen.

3.2 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Skopus und Distributivität

3.2.0 Überblick

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit skopusambigen Sätzen, wie sie in der Beispielsammlung in 1.2 bereits angeführt worden sind. Dort wurde u. a. unterschieden zwischen Sätzen mit Negationsoperatoren (Typ **X**), Tempusoperatoren (Typ **XI**), WH-Phrasen (Typ **XII**) oder modalen Operatoren als Skopuselementen (Typ **XV**). Im Mittelpunkt dieses Abschnittes stehen Vorkommnisse des NP-Skopus (Typ **XII**) wie etwa im folgenden Beispiel:

(1) ... dass einige Tempel jeder Römer aufsuchte.

NP₁

NP₂

Nach meiner Klassifizierung der Ambiguitätstypen in 1.4 liegt mit (1) eine skopale Ambiguität als spezielle Form der referenziell-strukturellen Ambiguität vor.

Der Grund für die Mehrdeutigkeit von (1) ist die Tatsache, dass der Satz bezüglich der Skopusordnung seiner konstituierenden NP zwei Alternativen aufweist. So wird im Falle von (1) traditionell zwischen **skopaler** und **inverser skopaler** Deutung unterschieden. Unter skopaler Deutung versteht man eine der Oberflächenreihenfolge entsprechende, unter inverser skopaler Deutung eine der Oberflächenreihenfolge entgegengesetzte Skopusordnung der beiden NP. Konventionell werden die beiden Deutungsmöglichkeiten durch $NP_1 > NP_2$ (NP_1 hat Skopus über NP_2) und $NP_2 > NP_1$ (NP_2 hat Skopus über NP_1 : inverser Skopus) markiert. (1) hat beispielsweise eine Lesart, in der es für einige Tempel gilt, dass sie von jedem Römer aufgesucht wurden (Skopuslesart) und eine andere, in der es für jeden Römer gilt, dass er einige Tempel aufsuchte (inverse Skopuslesart).

Im Rahmen dieser Arbeit wird der grammatische Ansatz zur Ambiguität vertreten, indem durch Desambiguierung des skopusambigen Satzes alle potenziellen Interpretationskandidaten aufgelistet werden.¹ In Sinne der grammatischen Ambiguität, wie sie in 1.4 definiert wurde, hat (1) zwei unterschiedlich kodierte Bedeutungen **B₁** und **B₂**, sodass zu (1) zwei unambige Paraphrasen (1') bzw. (1'') mit den Bedeutungen **B₁** bzw. **B₂** angegeben werden können. Die beiden Paraphrasen sind dabei Sätze mit so genannten Skopusinseln (häufig Relativ- oder *dass*-Sätze), in denen die Skopusordnung der beiden NP in (1) eindeutig zum Vorschein kommt. Die unambigen Paraphrasen von (1) lauten wie folgt:

(1') Es gibt einige Tempel, für die gilt, dass sie von jedem Römer aufgesucht wurden.

¹ Die logisch-semantische Beschreibung von solchen Skopusambiguitäten hat mittlerweile eine 120-jährige Tradition in der Semantik. Seit Freges Begriffsschrift (FREGE (1879)) wird eine logische Sprache als Mittel zum Eindeutigtmachen von Skopusambiguitäten in der logisch-semantischen Analyse eingesetzt. Zu der Frage, ob formale Sprachen in dieser Hinsicht in der Tat als skopusunambig zu betrachten sind, vgl. aber auch die kritischen Bemerkungen von HINTIKKA (1997).

(1'') Es gilt für jeden Römer, dass er einige Tempel aufsuchte.

Skopusphänomene verdienen aus den folgenden zwei Gründen eine besondere Beachtung:

(a) Erstens werden sie – mit Recht – sowohl von der Syntax als auch von der Semantik als innere Angelegenheit angesehen. So gibt es zahlreiche universale Annäherungen auf rein syntaktischer oder semantischer Basis, die nicht speziell zur Beschreibung der deutschen Daten konzipiert wurden. In dieser Arbeit wird **der semantische Ansatz** eine zentrale Rolle spielen, sodass einige Vertreter der semantischen Annäherung (IOUP (1975), LIU (1992), BEGHELLI et alii (1997), SZABOLCSI (1997)) einer ausführlicheren Analyse unterzogen werden.

Es gibt allerdings einzelsprachliche Ansätze für das Deutsche, deren Ergebnisse deutlich zeigen, dass eine rein semantische Behandlung des Skopusphänomens womöglich nicht genügt. Auch wenn sämtliche pragmatischen Faktoren (wie etwa die Präferenzlesarten der Pragmatik aus 1.5 oder die speziellen NP-Deutungen aus 2.4.3.2) ausgeschlossen werden, bleiben noch syntaktische oder phonologische Faktoren, denen in der Beschreibung der Skopusambiguitäten des Deutschen eine erhebliche Rolle einzuräumen ist, vgl. 3.2.4.1.

(b) Der andere Grund, weswegen der Skopus einer besonderen Behandlung bedarf, ist, dass viele Theorien (in erster Linie die syntaktisch orientierten Auffassungen) häufig einen leeren, 'blinden' Skopusbegriff benutzen, was das klare Verständnis des Wesentlichen am Skopusbegriff erheblich erschwert. Gemeint sind Beispiele wie (2), in denen die meisten syntaktischen Theorien in Anlehnung an (1) – fälschlicherweise – ebenfalls zwei mögliche Skopusordnungen zwischen Subjekt- und Objekt-NP annehmen.

(2) ... dass ein Römer einen Tempel aufsuchte.

Nach dem Skopusbegriff, den ich verwenden möchte, wird (2) aber kein Kandidat für den Skopus sein. Es wird vielmehr versucht, ein semantisches Herangehen an den Skopus zu geben, das die sprachspezifischen Faktoren einer Einzelsprache, etwa des Deutschen einbezieht. Die Analyse wird in einem rein semantischen Skopusbegriff resultieren, der Fälle wie (2) aus dem Skopusbegriff ausschließt.

In 3.2.1 werden relevante Daten aus dem Deutschen präsentiert und im Spiegel sprachtypologischer Daten ausgewertet. 3.2.2 umreißt mono- und

multifaktorielle Theorien zum Skopus und setzt sich mit FREY (1993), PAFEL (1993) und IOUP (1975) auseinander. In 3.2.3 untersuche ich diverse Skopusmechanismen, skopale, inverse skopale und skopuslose Herleitungen von deutschen Sätzen und unterziehe LINK (1991a) einer Kritik. Schließlich behandle ich in 3.2.4 die einzelnen Skopusfaktoren im Deutschen und definiere die Begriffe *distributive Skopuslesart* (DSL) und *numerische referenzielle Dependenz* (NRD). Darüber hinaus werde ich Fragen um die VP-Anwendung in der distributiven Deutung klären.

3.2.1 Einstieg: Daten

1. Betrachten wir zunächst die folgenden Daten aus dem Deutschen. Die Beispiele werden paarweise und mit ihren relevanten Interpretationen angegeben. Jeder der Sätze hat neutrale Betonung:

Beispielsammlung [1]

- (3a) Ein Sklave hat einen Löwen getötet.
 ‘1 Sklave ~ 1 Löwe’: die Zahl der getöteten Löwen hängt nicht von der Zahl der Sklaven ab und die Zahl der Sklaven hängt nicht von der Zahl der Löwen ab.
- (3b) Zwei Sklaven haben einen Löwen getötet.
 ‘2 Sklaven ~ 1–2 Löwen’: die Zahl der Löwen kann von der Zahl der Sklaven abhängen, die Zahl der Sklaven hängt nicht von der Zahl der Löwen ab.
- (4a) Einen Löwen haben zwei Sklaven getötet.
 ‘1 Löwe ~ 2 Sklaven’: die Zahl der Sklaven hängt nicht von der Zahl der Löwen ab.
 ‘2 Sklaven ~ 1–2 Löwen’: die Zahl der Löwen kann von der Zahl der Sklaven abhängen.
- (4b) Zwei Löwen hat ein Sklave getötet.
 ‘2 Löwen ~ 1–2 Sklaven’: die Zahl der Sklaven kann von der Zahl der Löwen abhängen.
 ‘1 Sklave ~ 2 Löwen’: die Zahl der Löwen hängt nicht von der Zahl der Sklaven ab.
- (5a) Ein Konsul hat jedes Lamm geschlachtet.
 *‘jedes Lamm ~ 1 Konsul pro Lamm’: die Zahl der Konsuln hängt nicht von der Zahl der Lämmer ab.

- (5b) Jedes Lamm hat ein Konsul geschlachtet.
 ‘**jedes Lamm ~ 1 Konsul pro Lamm**’: die Zahl der Konsuln kann von der Zahl der Lämmer abhängen.
- (6a) weil ein Konsul jedes Lamm geschlachtet hat.
 *‘**jedes Lamm ~ 1 Konsul pro Lamm**’: die Zahl der Konsuln hängt nicht von der Zahl der Lämmer ab.
- (6b) weil jedes Lamm ein Konsul geschlachtet hat.
 ‘**jedes Lamm ~ 1 Konsul pro Lamm**’: die Zahl der Konsuln kann von der Zahl der Lämmer abhängen.
- (7a) Ein Priester hat jedes Lamm geopfert.
 *‘**jedes Lamm ~ 1 Priester pro Lamm**’: die Zahl der Priester hängt nicht von der Zahl der Lämmer ab.
- (7b) Ein Lamm hat jeder Priester geopfert.
 ‘**jeder Priester ~ 1 Lamm pro Priester**’: die Zahl der Lämmer kann von der Zahl der Priester abhängen.

(i) Die Beispiele in (3)–(4) zeigen Unterschiede in der Interpretation der Sätze, die auf die **referenziellen Charakteristika** der involvierten NP zurückzuführen sind. Der NP-Referenz wird im Sinne von (H1) (S. 89) eine besondere Rolle bei der Skopuszuweisung beigemessen.

(ii) Der Kontrast zwischen (5a) und (5b) zeugt davon, dass eine NP im Akkusativ wie *jedes Lamm* nur dann Skopus über *ein Konsul* (Subjekt) haben kann, wenn sie ihr vorausgeht. So scheint die **Oberflächenreihenfolge** der NP bei den Skopuskonstellationen entscheidend zu sein. Die Relevanz der linearen Ordnung der beiden NP lässt sich nicht nur in der Vorfeld–Mittelfeld-Relation, sondern auch innerhalb des Mittelfeldes beweisen: (6a) und (6b) zeigen mit (5a) bzw. (5b) jeweils identische Skopusoptionen. Neben den referenziellen Eigenschaften der NP müssen somit möglicherweise Topikalisierung (Vorfeldbesetzung), Scrambling sowie die Grundreihenfolge der Verbargumente im Mittelfeld in die Skopusfaktoren aufgenommen werden.

(iii) (7b) zeigt, dass der inverse Skopus doch nicht immer ausgeschlossen ist. In (7a) und (7b) erscheint eine NP mit *jeder* im Mittelfeld, sie kann jedoch nur dann Skopus über das Vorfeldelement haben, wenn sie als Subjekt realisiert ist. Hieraus dürfte folgen, dass zwischen Subjekt und Objekt eine asymmetrische Relation besteht und dass eine gewisse hierarchische Relation zwischen den Verbargumenten (etwa eine **Kasushierarchie** in Abhängigkeit von ihrer Grundreihenfolge im Mittelfeld) als weiterer Skopusfaktor aufgenommen werden könnte.

2. Im nächsten Schritt sollen die deutschen Daten im Spiegel sprachtypologischer Ergebnisse bewertet werden. In 1.3 habe ich bereits skopusambige Sätze in vier Sprachen verglichen, mit dem Ergebnis, dass eine typologische Skala aufgestellt werden konnte, auf der die Sprachen aufgrund etwaiger Beschränkungen in der Skopuszuweisung bzw. der Neigung zum inversen Skopus wie folgt angeordnet waren: Englisch > Deutsch > Chinesisch > Ungarisch.

Nun sollen folgende zwei Beispiele (samt ihren englischen, chinesischen und ungarischen Äquivalenten) untersucht werden:

(8a) Zwei Konsuln suchten (mindestens) drei Provinzen auf.

(8b) (Mindestens) drei Provinzen suchten zwei Konsuln auf.

Obwohl im Prinzip eine skopale und eine inverse skopale Deutung für beide Beispiele in allen vier Sprachen möglich sein könnten, finden wir tatsächlich nur im Englischen beide Skopuskonstellationen für beide Sätze. Für (8a)–(8b) ermittelt etwa LANDMAN (1996) acht unterschiedliche Lesarten im Englischen, von denen zwei skopale und zwei inverse skopale Deutungen sind. Zur Herleitung der von Landman ermittelten Lesarten muss ich auf Anhang [5] verweisen,² zur Anwendung des landmanschen Skopusmechanismus auf das Deutsche vgl. SCHEIBL (1999a).

Die genannten vier Sprachen unterscheiden sich durch die folgenden Skopusoptionen für (8a)–(8b): Die vorangehende NP kann in beiden Sätzen in allen vier Sprachen Skopus über die andere NP haben. Ein inverser Skopus ist im Englischen bei (8a) und (8b), im Deutschen nur bei (8b) möglich. Chinesisch und Ungarisch lassen weder bei (8a) noch bei (8b) eine inverse Skopusdeutung zu.

Als Ergebnis können wir nach rechts auf der Skala zunehmende Restriktionen für den inversen Skopus und daher eine fallende Tendenz zur Ambiguität beobachten. Das Deutsche weist also in seinen zugelassenen Skopuskonstellationen mehr Restriktionen auf als das Englische, aber weniger als das Chinesische und das Ungarische. Aus diesem Grund wäre es angemessen, die nachfolgende Analyse in zwei Schritten vorzunehmen.

² Vgl. dazu die klassischen Beispielsätze für Skopusambiguitäten aus der Fachliteratur:

(8c) Drei Jungen luden vier Mädchen ein. (LANDMAN (1996))

(8d) Vier Männer hoben drei Tische. (LINK (1991a))

(8e) Drei Männer schrieben Opern. (GILLON (1992))

Zuerst sollen die womöglich allgemeinen semantischen Bedingungen der Skopuszuweisung erfasst werden, die dann im zweiten Schritt den sprachspezifischen Restriktionen des Deutschen unterworfen werden. Somit werde ich der in 1.3 geschilderten Taktik folgen: Beschreibung der Skopusphänomene von dem Systematischen bis hin zum Unsystematischen.

Als abschließende Bemerkung möchte ich die in 1.3 in diesem Zusammenhang gestellte und bis jetzt unbeantwortete Frage wieder aufgreifen: Eine für das Englische konzipierte Skopustheorie ist womöglich nicht universal genug, um ohne weiteres auf das Deutsche übertragbar zu sein. Eine Skopustheorie für das Deutsche muss neben universalen auch sprachspezifische (syntaktische, phonologische usw.) Faktoren mit einbeziehen.

3.2.2 Skopustheorien

In einer ersten Annäherung unterscheide ich zwei Typen der Skopustheorien:

- (A) Monofaktorielle Skopustheorien und
- (B) Multifaktorielle Skopustheorien, die mehrere Skopusfaktoren differenzieren und den Skopus als Zusammenspiel dieser Faktoren auffassen.

(A) Monofaktorielle Skopustheorien

Dazu gehören syntaktische Ansätze wie

- LF-Theorien: MAY (1977, 1985), CLARK (1992) und CHOMSKY (1995), HORNSTEIN (1995) mit einer Anwendung auf das Deutsche von HAIDER (1996). Die LF fungiert hier als unambig Sprache für den Skopus, die Position einer NP auf der LF bestimmt nämlich eindeutig ihre Skopus-Domäne und dadurch ihr Skopusverhältnis zu anderen NP.
- Nonmovement-Theorien des Skopus: Die skopale Ableitung erfolgt ohne LF. Skopusrelationen werden auf der S-Struktur desambiguiert. Vertreter dieser in erster Linie für Sprachen mit relativ freier Wortstellung konzipierten Theorien sind: VAN RIEMSDIJK/WILLIAMS (1981), WILLIAMS (1986), KOSTER (1987), AOUN/LI (1989) für das Englische und REINHART (1983), FREY (1993) für das Deutsche.

Nach REINHART (1983) kann eine NP₁ im Deutschen Skopus über eine NP₂ haben, falls NP₁ NP₂ auf der S-Struktur k-kommandiert. So sagt Reinhart bei (4a) – fälschlicherweise – keine Ambiguität voraus, da sie ein gegensei-

tiges K-Kommando auf der S-Struktur bedeuten würde, das hier nicht gegeben ist.

(4a) Einen Löwen haben zwei Sklaven getötet.

Bei Reinhart wäre Ambiguität überhaupt nur dann möglich, wenn man eine flache (nicht-konfigurationale) Struktur für das deutsche Mittelfeld annehmen würde. Da es jedoch keinen Grund für eine solche Annahme gibt (auch hier gehe ich von einer schwach-konfiguralen Analyse des deutschen Mittelfeldes aus³), und da (4a) – wie bereits weiter oben erklärt – ambig ist, muss gesagt werden, dass Reinharts Theorie stark zu untergenerieren scheint.

Aus den syntaktisch motivierten Skopustheorien lassen sich allerdings zwei Konsequenzen schließen. Erstens: Topikalisierung, Scrambling und K-Kommando mögen zwar rein syntaktische Begriffe sein, aber ihre Relevanz beim Skopus wird durch die angeführten Belege ohne Zweifel bestätigt. Zweitens: Gleichzeitig besteht die Möglichkeit zum Ersetzen dieser rein syntaktischen Begriffe durch andere Skopusfaktoren. Insbesondere lässt sich sagen, dass die K-Kommando-Relation mit der Präzedenz-Relation identifiziert werden kann, wenn die fragliche Theorie die Skopuszuweisung auf der S-Struktur erfolgen lässt und keine flache Mittelfeldstruktur annimmt.

Nach Reinhart wird im Folgenden von den monofaktoriellen Skopustheorien FREY (1993) näher analysiert und mit zwei multifaktoriellen Theorien (Pafel, Ioup) verglichen.

[I] FREY (1993). Freys Skopusregel kann vereinfacht wie folgt angegeben werden:

(9) Eine quantifizierte Phrase α kann Skopus haben über eine quantifizierte Phrase β , wenn der Kopf der Kette von α die Basis der Kette von β k-kommandiert. (FREY (1993: 185))

Aus (9) wird ersichtlich, dass man es hier mit einer rein syntaktischen Skopusregel zu tun hat, die die Skopusrelation durch die K-Kommando-Domäne einer Konstituente definiert und so davon ausgeht, dass es bei der

³ Vgl. die Erörterungen in 2.1.

Skopuszuweisung nur auf die syntaktische Position der NP im Satz ankommt.

Auf die Beispiele (5a) und (5b) angewendet, ergibt Freys Skopusregel, dass (5a) nur eine so genannte starke, d. h. $\exists > \forall$ -Lesart, (5b) eine starke ($\exists > \forall$) und eine schwache, d. h. $\forall > \exists$ -Lesart hat.

(5a) Ein Konsul hat jedes Lamm geschlachtet.

(5b) Jedes Lamm hat ein Konsul geschlachtet.

Die Verbargumente von *schlachten* werden im Mittelfeld (d. h. innerhalb der VP) in ihrer Grundreihenfolge serialisiert (Nom > Akk), d. h. die Subjekt-NP geht in ihrer Grundposition der Objekt-NP voraus. Die Grundabfolge der Argumente spiegelt dabei die thematische Hierarchie der Verbargumente wider und ist somit eine lexikalisch-semantische Frage.⁴ Zur Struktur des Mittelfeldes muss ich hier auf 2.1 verweisen. Aus ihrer Grundposition wird in den beiden Beispielen jeweils eine NP topikalisiert, die im Mittelfeld ihre Spur hinterlässt. Der Grund der Deutungsunterschiede liegt darin, dass in (5a) eine asymmetrische K-Kommando-Relation zwischen der topikalisierten NP *ein Konsul* und der Objekt-NP *jedes Lamm* besteht, während in (5b) zum einen *jedes Lamm* die Subjekt-NP *ein Konsul* k-kommandiert, zum anderen k-kommandiert *ein Konsul* die Spur der topikalisierten Objekt-NP. Wegen dieser symmetrischen K-Kommando-Relation ist (5b) im Gegensatz zu (5a) ambig.

(5a') [_S Ein Konsul₁ [_{VP} hat [_{VP} *t_I* [_{VP} jedes Lamm [_{VP} geschlachtet.]]]]]

(5b') [_S Jedes Lamm₁ [_{VP} hat [_{VP} ein Konsul [_{VP} *t_I* [_{VP} geschlachtet.]]]]]

Eines der Grundprobleme von Freys Theorie ist ihre Unflexibilität. Man beachte, dass die starke Lesart ($\exists > \forall$) von (5a) nur ein Spezialfall der schwachen Lesart ($\forall > \exists$) ist, obwohl Freys System bei (5a) Erstere zulässt, Letztere aber verbietet. Dies hebt gleichzeitig einen der grundlegendsten Schwachpunkte der syntaktischen Skopustheorien hervor, dass sie nämlich einen semantisch leeren, blinden Skopusbegriff einsetzen, der

⁴ Vgl. dazu Fußnote 3 in 2.1.

sich nur als eine durch die syntaktische Position der beiden NP determinierte Relation definiert.⁵

(B) Multifaktorielle Skopustheorien

Hierher gehören u. a. die einzelsprachliche Theorie von PAFEL (1988, 1991a,b, 1993) für das Deutsche und der klassische universale Ansatz von IOUP (1975), die auf den folgenden Seiten kurz präsentiert werden.

[III] PAFEL (1993). In der multifaktoriellen Skopustheorie von Pafel wirken mehrere Skopusfaktoren zusammen und bestimmen das Skopuspotenzial der NP-Konstituenten im Satz. Die pafelschen Skopusfaktoren, von denen hier **1.** die syntaktische Konstellation, **2.** die grammatische Funktion und **3.** die Distributivität thematisiert werden, unterscheiden sich allerdings in ihrer Relevanz bei der Skopusrelation. NP werden nach den obigen Faktoren in einem Punktsystem ausgewertet, wodurch sich als Endergebnis eine Punktzahl für die NP ergibt, die ihr Skopuspotenzial relativ zur anderen NP im Satz bestimmen soll.

Dies ist gerade der erste Kritikpunkt gegen Pafels Theorie. Das erarbeitete Punktsystem scheint bei der Skopuszuweisung eines NP-Paars zu präzise und zu eindeutig. Dieser eindeutigen Berechenbarkeit der Skopuskonstellationen im Satz widerspricht die in **1.4** im Zusammenhang mit der Testbarkeit der Skopusambiguitäten formulierte Behauptung, dass sie die am schwierigsten testbaren Ambiguitätstypen sind.

Ein anderes Problem ist der auch von Pafel benutzte blinde Skopusbegriff, der sich durch die nähere Beschreibung der pafelschen Skopusfaktoren entdecken lässt.

⁵ FREY (1993) nimmt eine schwach-konfigurationale Struktur für das Mittelfeld an, in der das Subjekt innerhalb der VP basigeneriert ist. Man fragt sich aber, inwieweit sich seine Theorie ändern würde, setzte er eine andere Struktur für das Mittelfeld an. Es kämen gleich zwei Ansätze in Frage: die konfigurationale Analyse von FANSELOW (1987) und GREWENDORF (1991) oder die Theorie von DIESING (1992).

Die konfigurationale Analyse generiert das Subjekt von nicht-ergativen Verben außerhalb der VP, während Diesing (je nach Einteilung des Verbs in die Klasse der ergativen/nicht-ergativen und der stage level/individual level-Verben) eine VP-interne und eine VP-externe Position für das Subjekt parat hat. Wenn aber das Subjekt im Gegensatz zu Frey außerhalb der VP zu platzieren ist, könnte es nach der bisherigen Skopusregel (9) kein Argument oder Adjunkt vom Mittelfeld aus weiteren Skopus haben als das Subjekt, ein Verbot, das im freyschen Skopussystem, wie es bis jetzt dargelegt wurde, nicht gilt. Zur Frage der Subjektposition vgl. auch Fußnote 2 in 2.1.

1. Skopusfaktor syntaktische Konstellation bei Pafel.

(10a) und (10b) unterscheiden sich in ihren möglichen Lesarten.

(10a) Jeder Senator verführte EINE VESTALIN.

(10b) weil jeder Senator EINE VESTALIN verführte.

In beiden Sätzen ist die Objekt-NP stark betont (dies wird mit Großbuchstaben markiert), trotzdem ist nur (10a) ambig zwischen einer *jeder* > *eine*- und einer *eine* > *jeder*-Lesart. (10b) ist skopuseindeutig. Dieser Satz hat trotz der Betonung von *eine Vestalin* nur die Skopuslesart *jeder* > *eine*.

Nach Pafel kann dieser Unterschied weder mit der Präzedenz des Subjekts noch mit der K-Kommando-Relation der beiden NP zusammenhängen, denn in dieser Hinsicht sind die beiden Sätze identisch. Stattdessen sollte das unterschiedliche Skopuspotenzial der NP in (10a) und (10b) daraus ableitbar sein, ob Subjekt- und Objekt-NP durch eine syntaktische Grenze getrennt sind. Wird die eine NP topikalisiert, ist diese syntaktische Grenze vorhanden, und so muss damit gerechnet werden, dass sich die Wahrscheinlichkeit dessen, dass diese NP über die im Mittelfeld gebliebene NP ausschließlich weiten Skopus erlangt, verringert. Bleiben dagegen beide NP im Mittelfeld (innerhalb der VP), sodass es keine syntaktische Grenze zwischen ihnen gibt, kann nur die vorangehende NP weiten Skopus erlangen. Kurz: Die NP, die im Mittelfeld vorangeht, hat ausschließlich weiten Skopus über die andere.

Eine leichte Modifikation von (10b) zeigt aber sofort, dass diese Behauptung von Pafel nicht stimmen kann.

(10c) weil EINE VESTALIN jeder Senator verführte.

(10c) ist wieder skopusambig, hat also die bei (10b) vermisste Lesart *eine* > *jeder*. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist, dass in (10b) Scrambling stattgefunden hat. Im Falle einer gescrambelten Konstituente gibt es daher keine Garantie für den ausschließlich weiten Skopus der vorausgehenden NP. Pafels Erörterungen über die syntaktische Konstellation der beiden NP können dementsprechend nicht ohne weiteres angenommen werden. Scrambling ist nämlich ganz und gar unverträglich mit diesem angeblichen Skopusfaktor.

2. Skopusfaktor grammatische Funktion bei Pafel.

Der bereits vielerorts erwähnten Kasushierarchie der Verbargumente, die ihre Normalabfolge im Mittelfeld bestimmt, wird auch bei Pafel eine

zentrale Rolle beigemessen. Die Grundabfolge der Argumente des Verbs *opfern* ist Subjekt > Dativobjekt > Akkusativobjekt. Daraus lässt sich wiederum die entsprechende Kasushierarchie zwischen Nominativ, Dativ und Akkusativ ableiten.

Pafel setzt diese Kasushierarchie aber auf eine besondere Weise ein. Er nimmt sie nicht als relative, sondern als absolute Skala in die Analyse auf. Seine Kasushierarchie ist deswegen absolut, weil die Skala nicht das Skopuspotenzial einer NP relativ zu einer anderen NP im Satz, sondern das Skopuspotenzial dieser NP an und für sich ermittelt: das von ihrer Position auf der Skala abhängige Skopuspotenzial der NP gegenüber allen anderen NP.

Eine Kasushierarchie wäre dagegen als relative Skala zu bezeichnen, wenn sie das Skopuspotenzial einer NP relativ zu den anderen Elementen dieser Skala ermitteln würde.

Pafels Skala muss folgendermaßen verstanden werden: Je höher eine NP auf der Skala ist, desto größer ist ihre Fähigkeit, inversen Skopus *über eine beliebige andere NP im Satz* zu haben. Betrachten wir hierzu (11a) und (11b).

(11a) Einer der Senatoren hat *jeder der Vestalinnen* vertraut.

(11b) Einer der Senatoren hat *jede der Vestalinnen* verraten.

Nach Pafel hat der Dativ eine höhere Position auf der Kasus-skala als der Akkusativ, folglich müsste eine NP im Dativ eher einen inversen Skopus haben können über eine beliebige andere NP im Satz (etwa das Subjekt) als die NP im Akkusativ. Sollte das stimmen, erwarten wir, dass (11a) im Gegensatz zu (11b) skopusambig ist. Diese Erwartung scheint aber nicht erfüllt zu sein, da (11a) in neutraler Intonation ähnlich wie (11b) über keine *jeder > eine*-Lesart verfügt.

Daraus folgt, dass die Kasushierarchie, wie Pafel sie deutet, nicht viel über die tatsächlichen Skopuskonstellationen in den Sätzen (11a) und (11b) aussagen kann.

3. Skopusfaktor Distributivität bei Pafel.

Von den inhärenten NP-Charakteristika scheint die Distributivität das Skopuspotenzial der NP entscheidend zu beeinflussen. Nach ihren skopalen Präferenzen lassen sich NP auf einer Distributivitätsskala anordnen, die nach Pafel folgendermaßen aussieht:

(12) *jeder > die meisten > viele > alle > mehrere/einige/ein/Num*

Nach rechts auf der Skala soll sich die Wahrscheinlichkeit dessen verringern, dass die in Frage stehende NP im Satz inversen Skopus nehmen kann. Für die folgenden Beispiele bedeutet das so viel, dass (13a), nicht aber (13b) über eine inverse Skopuslesart verfügen sollte:

(13a) Mindestens ein Sklave tötete *viele* Löwen.

(13b) Viele Löwen tötete mindestens *ein* Sklave.

Das Ergebnis widerspricht wieder einmal unseren Erwartungen. Bei (13a) ist keine inverse Skopuslesart möglich, während sie bei (13b) ohne weiteres zugänglich ist. Mit Pafels Distributivitätsskala lassen sich diese Daten also nicht erfassen.

Es gibt allerdings noch ein weiteres Problem mit (12). PAFEL (1993: 875) meint, die Distributivität könne nur deshalb in die Skopusfaktoren aufgenommen werden, weil sie selbst unabhängig vom Skopus sei. Das heißt, die distributiv/nicht-distributive Deutung einer NP im Satz könne nicht mit irgendeiner Skopusordnung dieser NP identifiziert werden.

(14) Der Konsul hat einigen Göttern ein Lamm geopfert.

Die Dativ-NP kann in (14) distributiv und kollektiv interpretiert werden (Dat_{dist} , Dat_{koll}) und der Satz hat zwei Skopuskonstellationen: $\text{Dat} > \text{Akk}$ und $\text{Akk} > \text{Dat}$. Nach Pafel können dann folgende vier Deutungen für (14) unterschieden werden:

(14') $\text{Akk} > \text{Dat}_{\text{koll}}$

$\text{Akk} > \text{Dat}_{\text{dist}}$

$\text{Dat}_{\text{koll}} > \text{Akk}$

$\text{Dat}_{\text{dist}} > \text{Akk}$

Es wird jedoch sofort ersichtlich, dass die Distributivität nur dann von dem Skopus unabhängig gemacht werden kann, wenn man auch triviale Skopusrelationen als solche anerkennt. In (14') sind die ersten drei Deutungen triviale Skopusdeutungen.

Der **blinde** oder **triviale Skopusbegriff**, wie er hauptsächlich in den syntaktisch motivierten Skopustheorien benutzt wird, zeichnet sich dadurch aus, dass mit ihm jede Lesart notwendigerweise eine skopale Lesart ist, d. h. es gibt keine Möglichkeit zu skopuslosen Herleitungen.

Man sollte sich jedoch fragen, ob es sinnvoll ist, mit einem teilweise trivialen Skopusbegriff zu arbeiten und deswegen auf **den offensichtlichen Zusammenhang** zu verzichten, **der zwischen Skopus und Distributivität besteht**: NP mit weitem Skopus werden immer distributiv gedeutet. Auf dieses Problem komme ich in 3.2.3 zurück, wo ich meinen eigenen Lösungsvorschlag im Rahmen der 2ER präsentieren werde, der ohne trivialen/blinden Skopus auskommt, eine systematische skopal-skopuslos-Unterscheidung bei der Herleitung der Skopusambiguität macht und Distributivität als relevanten Skopusfaktor anerkennt.

[III] IOUP (1975). Es gibt zwei Gründe, warum hier auch diese ältere Theorie referiert wird. Zum einen nähert sich Ioup dem Skopusphänomen mit Anspruch auf universale Gültigkeit, zum anderen liegt mit ihr eine multifaktorielle Theorie mit den inhärent semantischen Charakteristika der NP als zentralem Skopusfaktor vor, denen auch in der Theorie der 2ER eine besondere Relevanz zugesprochen wird.

Auch wenn sie auf dem Weg zu einem richtigen Skopusbegriff ist, hat Ioup den Nachteil, dass keine einzige ihrer Behauptungen bezüglich der universalen Skopusfaktoren für das Deutsche gültig ist. Von ihren Generalisierungen möchte ich mich den folgenden zwei zuwenden:

1. Ioups Erste Hierarchie (Det-Eigenschaften). Das Skopuspotenzial der NP wird durch die lexikalischen Charakteristika ihrer Dets unabhängig von ihrer syntaktischen Position bestimmt. Die Dets lassen sich somit auf einer Skala anordnen mit nach rechts fallender Tendenz zum weiten Skopus. Ioups Hierarchie sieht für die englischen Dets wie folgt aus:

(15) *each > every > all > most > many > several > some > a few > Ø*
(bloße Plurale)

Diese absolute Skala in (15) hat eine auffallende Ähnlichkeit mit Pafels distributiver Skala in (12) und ist mit denselben Problemen behaftet wie (12). Betrachten wir (16).

(16) Der Konsul hat einer Göttin *jedes Lamm/alle Lämmer/die meisten/viele/einige/wenige Lämmer* geopfert.

Sollte Ioups Hierarchie stimmen, erwarten wir bei den kursiv gesetzten Objekt-NP nach rechts eine fallende Tendenz zum weiten Skopus. D. h. *jedes Lamm* muss leichter weiten Skopus erlangen können als *wenige Lämmer*. In Wirklichkeit gibt es aber keinen Unterschied zwischen ihrem

Skopuspotenzial, da keine der beiden weiten Skopus über die Dativ-NP *einer Göttin* haben kann.

Ich folgere daraus, dass die referenziellen Charakteristika zwar eine bedeutende Rolle beim Skopuspotenzial der betreffenden NP spielen, aber nicht so, wie es von Ioup angenommen wird.

2. Ioups Zweite Hierarchie (Grammatische Funktion). Die Hierarchie der grammatischen Funktionen sieht bei Ioup folgendermaßen aus:

(17) Subjekt > Dativobjekt > Präpositionalobjekt > Akkusativobjekt

Es sei eine beliebige NP gegeben, deren Position im Satz nicht festgelegt wird. Man nehme verschiedene Sätze, in denen diese NP unterschiedliche grammatische Funktionen erfüllt. Die Wahrscheinlichkeit dessen, dass diese NP weiten Skopus über beliebige andere NP im Satz erlangt, ist nach Ioup umso größer, je höher die fragliche NP auf (17) platziert ist. Dementsprechend kann die Subjekt-NP am leichtesten weiten Skopus erlangen.

Nach diesem Prinzip erwarten wir, dass die Subjekt-NP *jeder Priester* in (18a) leichter zu einem inversen Skopus fähig ist als die Dativ-NP *jeder Göttin* in (18b). Die Datenlage zeigt aber keinen Unterschied zwischen dem inverser-Skopus-Potenzial der beiden NP.

(18a) Mindestens ein Lamm hat ihr *jeder Priester* geopfert.

jeder > mindestens ein

(18b) Mindestens ein Lamm hat er *jeder Göttin* geopfert.

jeder > mindestens ein

Man beachte jedoch, dass die Skala in (17) mit der bereits in 2.1 angenommenen bewährten Kasushierarchie übereinstimmt, die sich aus der Grundreihenfolge der Verbargumente ergibt. Hier dürfte also wieder einmal die absolute Deutung dieser Skala, nicht aber die Skala selbst problematisch sein.

Der Unterschied zwischen dem inverser-Skopus-Potenzial der Subjekt- und der Dativ-NP sollte demnach eher folgendermaßen erfasst werden: Sowohl das Dativobjekt als auch das Subjekt kann immer über das Akkusativobjekt inversen Skopus haben, weil jene auf (17) höher platziert sind als dieses. Aus demselben Grund kann das Subjekt auch stets inversen Skopus über das Dativobjekt erlangen, nicht aber umgekehrt.

3.2.3 Noch mehr Skopustheorien

In diesem Punkt führe ich eine Art Typologisierung durch, indem ich eine breitere Skala von Skopustheorien überblicke und dabei die Grundzüge meiner eigenen Auffassung umreiße.

(A) Skopusmechanismen

Das Ziel ist nach wie vor die Herleitung der unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten bei skopusambigen Sätzen. Das Mittel dafür ist die Herstellung eines *Skopusmechanismus* (SM), d. h. **eines zur Analyse von skopalen Mehrdeutigkeitsphänomenen natürlichsprachlicher Sätze herangezogenen Erklärungsapparates der Grammatik**.

Ausgehend von Landmans ursprünglichen qualitativen Merkmalen eines SM in LANDMAN (1996: 445) möchte ich einen SM anhand der folgenden vier Parameter charakterisieren und bewerten:

- (a) Optionalität,
- (b) Iterabilität,
- (c) die Art und Weise, wie der SM die skopale Relation definiert und
- (d) die Herleitung einer skopalen Dependenz, z. B. einer numerischen Dependenz zwischen den Skopuselementen.

Die nach (a)-(d) verglichenen und ausgewerteten zehn Theorien sind:

- | | |
|---------------------------|--|
| (i) LF-Ansätze des Skopus | (vi) Link (1983, 1984, 1991) |
| (ii) Frey (1993) | (vii) Lasersohn (1995) |
| (iii) Lakoff (1970a,b) | (viii) Landman (1996) |
| (iv) Roberts (1987, 1991) | (ix) Schwarzschild (1991, 1996) |
| (v) Pafel (1993) | (x) Beghelli et alii (1997),
Szabolcsi (1997) |

(a) **Optionalität.** Die Optionalität des SM bedeutet, dass er fakultativ angewendet werden kann, d. h. es ist nicht obligatorisch, zwischen zwei NP eine skopale Relation anzunehmen, auch wenn die referenziellen Eigenschaften der beiden dies ermöglichen würden.

Die Folge der Optionalität ist, dass skopale und nichtskopale Lesarten parallel generiert werden. Sind z. B. NP₁ und NP₂ distributiv gedeutet, kann mit einer NP₁ > NP₂-Lesart (einer Skopuslesart mit der referenziellen Dependenz von NP₂) und einer skopuslosen NP₁ – NP₂-Lesart gerechnet werden. Durch diese zweite Interpretation werden beispielsweise die so genannten kumulativen und Branching-Lesarten abgeleitet, vgl. 3.3.

Von den untersuchten zehn Skopustheorien sind (i)–(vii) nicht optional und im Sinne der bisherigen Erörterungen problematisch,⁶ während (viii)–(x) einen optionalen SM definieren.

(b) **Iterabilität.** Unter Iterabilität versteht man die wiederholte Anwendbarkeit des SM auf eine Struktur. Es lässt sich zeigen, dass genau die Skopustheorien einen iterablen SM definieren, die auch nicht optional sind: (i)–(vii).⁷

(c) **Definierung einer skopalen Relation.** Es gilt einheitlich für alle untersuchten Skopustheorien, dass sie eine skopale Relation definieren, doch sie unterscheiden sich darin, wie sie es tun.

Der **nicht** optionale und iterative Skopusmechanismus benutzt den Skopus als primitiven, nicht weiter aufteilbaren Begriff. Die skopale Relation zwischen den zwei Nominalphrasen NP₁ und NP₂ ist nur mittelbar, denn die Relation besteht zwischen einem Skopuselement, etwa NP₁ und der von ihm markierten Domäne, in der sich NP₂ befindet. Die Skopusdomäne wird dabei häufig durch strukturelle Bedingungen definiert, etwa durch die K-Kommando-Relation der syntaktischen Skopustheorien. Diese Theorien zeichnen sich häufig durch ihre Mangelhaftigkeit bezüglich der Herleitung von Skopuslesarten aus, da z. B. die folgenden Faktoren allein durch den SM gesichert werden können: distributive Deutung der NP (Lakoff, Roberts), referenzielle Dependenz, die nur von bestimmten syntaktischen Positionen aus möglich ist (LF-Ansätze, Frey, Pafel). Der SM muss daher obligatorisch in Kraft treten. Skopus definiert sich in all diesen Theorien als die von ihrer syntaktischen Position her gegebene Relation einer NP zu allen anderen NP im Satz.

Der **optionale** und **nicht iterable Skopusmechanismus** dagegen definiert den Skopus als nicht-primitiven Begriff, der auf andere Faktoren, etwa auf die Distributivität zurückführbar ist, und sich aus deren Zusammenspiel ergibt (multifaktorielle Theorien). Die skopale Relation, die

⁶ D. h. zum Beispiel die LF-Ansätze (i), in denen der SM durch QR realisiert wird oder FREY (1993) (ii), der den Skopus der NP als eine von ihrer syntaktischen Position her gegebene Relation zu einer anderen NP definiert.

⁷ Z. B. Lakoff (iii) und Roberts (iv), bei denen eine PNP in situ eine kollektive Grundinterpretation hat. Der SM definiert sich als QR, wodurch die NP eine distributive Deutung bekommt und andere NP in ihrer Domäne referenziell dependent machen kann. Im Falle von zwei distributiv gedeuteten NP entsteht die Skopuslesart NP₁ > NP₂ dadurch, dass QR zuerst auf NP₂, dann auf NP₁ angewendet wird. Zu den Varianten von QR vgl. auch die ursprünglich von MONTAGUE (1973) aufgestellte Quantifying-in-Rule oder den Cooper Storage von COOPER (1975, 1983).

zwischen NP₁ und NP₂ direkt ist und nicht aus irgendwelchen strukturellen Konstellationen folgt, versteht sich als **eine distributive Relation zwischen den beiden Skopuselementen, wobei die NP mit weitem Skopus als Distributionsquelle, die mit engem Skopus als Distributionsobjekt identifizierbar ist**, vgl. 3.2.4.2.

In den Theorien (viii)–(x) wird die skopale Relation auf diese Weise definiert.

(d) Skopale Dependenz. Erscheinen NP₁ und NP₂ in der Skopuskonstellation NP₁ > NP₂, wird NP₂ als skopal dependentes Element bezeichnet. Die untersuchten zehn Skopustheorien lassen sich in zwei Klassen einteilen je nachdem, wie diese skopale Dependenz definiert wird.

Als Beispiel nehmen wir die folgenden drei NP-Paare:

(19a) *ein ... einen ...* (NP₁: Nom, NP₂: Akk)

(19b) *ein ... jeden ...* (NP₁: Nom, NP₂: Akk)

(19c) *jeder ... einen ...* (NP₁: Nom, NP₂: Akk)

(a) In einem Teil der Theorien bleibt der Begriff *skopal dependentes Element* leer, insofern darunter nur ein in einer strukturell untergeordneten Position erscheinendes Element verstanden wird. In den hierher gehörenden (syntaktischen) Theorien bedeutet die skopale Dependenz nur, dass sich NP₂ in der K-Kommando-Domäne von NP₁ befindet. Dies gilt für alle drei Beispiele oben, folglich gehen (19a)–(19c) in diesen Theorien automatisch in eine wenn auch triviale Skopuskonstellation ein.

Diese Theorien benutzen einen blinden (leeren) Skopusbegriff. Von den monofaktoriellen Skopustheorien setzen **(i)** und **(ii)**, von den multifaktoriellen Theorien **(iii)**–**(vi)** diesen semantisch blinden Skopus ein. Für beide Gruppen ist charakteristisch, dass sie

- einen nicht optionalen SM definieren,
- bis auf **(ii)** iterativ sind,
- wegen eines semantisch blinden Skopusbegriffs die skopale Relation nicht mit NP, sondern nur mit deren Positionen verbinden, und so
- auch triviale Skopusordnungen, jedoch keine skopuslosen Herleitungen zulassen.

(b) Die skopale Dependenz muss aber nicht unbedingt ein leerer Begriff sein. Im anderen Teil der Theorien, darunter auch in der Theorie der 2ER, wird unter **skopaler Dependenz eine referenzielle Abhängigkeit der NP₂ von NP₁ verstanden**. 2ER definiert den SM sogar so, dass es

seine einzige Aufgabe ist, eine referenzielle Dependenz zwischen NP_1 und NP_2 herzustellen. Die referenzielle Dependenz und die Voraussetzungen dafür werden in 3.2.4.2 systematisiert, hier soll die Bemerkung genügen, dass NP_2 dann von NP_1 referenziell dependent ist, wenn der semantische Beitrag von NP_2 erst unter Einbeziehung von NP_1 berechnet werden kann. Dies zeigt sich bei NumNP in der Form, dass die Zahl der in der Handlung involvierten Individuen aus dem Denotat von NP_2 von der Zahl der von NP_1 denotierten Individuen abhängen kann, wie dies durch die Beispiele der Beispielsammlung [1] gezeigt wurde.

Da eine referenzielle Dependenz nicht bei allen NP-Paaren, d. h. nicht bei allen möglichen Skopuselementen automatisch gegeben ist, **muss neben skopalen auch mit skopuslosen Herleitungen gerechnet werden.**

In (19a) und (19b) kann es keine skopale Dependenz zwischen NP_1 und NP_2 geben, d. h. ein Satz mit diesen NP-Paaren wird im Deutschen womöglich nur skopuslose Deutungen haben.⁸ Es zeigt sich hier, dass diese Theorien keinen trivialen Skopus wie etwa (19a) zulassen, stattdessen arbeiten sie mit einem restriktiven und vor allem semantisch definierten Skopus. Zwischen zwei NP wird kein Skopusverhältnis angenommen, wenn

- NP_1 nicht fähig ist, NP_2 referenziell dependent zu machen wie *ein* in (19a) und (19b) oder
- NP_2 nicht fähig ist zur referenziellen Dependenz wie NP_2 mit *jeder* in (19b).

In (19c) kann die NP mit *ein* referenziell dependent von der NP mit *jeder* interpretiert werden, folglich gibt es hier eine $NP_1 > NP_2$ -Lesart, die ich im Folgenden *distributive Skopuslesart* (DSL) nennen werde. Über die DSL hinaus kann derselbe Satz mit diesen NP im Sinne eines optionalen SM auch skopuslos interpretiert werden, Schreibkonvention: $NP_1 - NP_2$. Die skopale Dependenz wird weiter in 3.2.4.2 thematisiert.

Zwischenbilanz. Anhand der bisherigen Erörterungen möchte ich mich zu einem Skopusmechanismus verpflichten, der sich durch die folgenden vier Parameter charakterisieren lässt: Er

⁸ Auch in (19b) besteht keine Möglichkeit zur skopalen Dependenz von NP_2 . Die *ein ... jeder*-Deutung wird in einigen Ansätzen (der logischen Tradition folgend, cf. $\exists\forall$) trotzdem skopal genannt (BEGHELLI et alii. (1997), SZABOLCSI (1997)). Nach ihnen handelt es sich hier zwar um den weiten Skopus, jedoch nicht um den distributiven weiten Skopus von *ein*. Ich selber bezeichne diese Lesart als skopuslos, woraus folgt, dass in der Theorie der 2ER nur der in Szabolcsis Terminologie distributive weite Skopus als Skopus anerkannt wird.

- ist optional und
- nicht iterabel,
- definiert eine unmittelbare skopale Relation zwischen zwei NP, indem er

- zwischen den NP immer eine skopale Dependenz herstellt.

Diese vier Eigenschaften teilt mein SM mit **(viii)-(x)** von den untersuchten zehn Skopustheorien. Die Theorien von Landman **(viii)**, Schwarzschild **(ix)** und Beghelli et alii. **(x)** können daher als Konkurrenztheorien von 2ER angesehen werden und werden in diesem Kapitel noch ausführlich diskutiert. Bereits an dieser Stelle lässt sich aber gegen Landman einwenden, dass sein SM nicht auf der referenziellen Beschaffenheit der skopalen NP aufbaut und zum Teil gegen die anfangs gestellte Hypothese **(H1)** verstößt. Schwarzschild bietet eine semanto-pragmatische Annäherung und kann aus diesem Grund kein Vertreter des grammatischen Ansatzes zur Ambiguität sein. Beghelli und Szabolcsi begehen zwar in ihrer Skopusstrategie keinen der genannten Fehler, ihre Theorie ist jedoch fürs Englische konzipiert und kann – wie bereits angedeutet – keine direkte Anwendung auf das Deutsche finden.

(B) Skopal – skopuslos

In diesem Punkt soll der Status zweier spezieller Lesarten geklärt werden. Es geht um die Branching-Lesart (vgl. 1.4) und die kumulative Lesart (vgl. 2.2). Beide lassen sich etwa mit (20) belegen.

(20) (= (8a)) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

Branching-Lesart: ‘Es gibt 2 Konsuln und 3 Provinzen, sodass jeder der Konsuln jede der Provinzen aufsuchte.’

kumulative Lesart: ‘2 Konsuln suchten insgesamt 3 Provinzen auf und 3 Provinzen wurden von insgesamt 2 Konsuln aufgesucht, in welcher Verteilung zwischen Konsuln und Provinzen es auch immer geschah.’

In keiner der beiden Deutungen scheint eine referenzielle Dependenz zwischen *zwei Konsuln* und *drei Provinzen* vorhanden, da die Zahl der aufgesuchten Provinzen bei keiner Deutung von der Zahl der Konsuln abhängt. Deshalb könnten im Sinne der bisherigen Erörterungen weder die

Branching- noch die kumulative Lesart das Ergebnis einer skopaler Relation zwischen den beiden NP sein. Doch zu ihrem richtigen Verständnis und zur späteren Ableitung der beiden Lesarten sollten hier zwei grundlegende Begriffe geklärt werden: starke/schwache Dependenz und kollektive Generalisierung.

(1) Starke/schwache Dependenz. Die starke/schwache Dependenz betrifft die Skopusrelation zwischen zwei NP. Ist eine NP_2 von einer NP_1 referenziell dependent, so bedeutet dies, dass die Zahl der im Ereignis involvierten und vom Denotat der NP_2 her gegebenen Individuen von der Zahl der von NP_1 denotierten Individuen abhängen kann. Nehmen wir noch einmal (20):

(20) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

Nimmt man dieses Mal ein Skopusverhältnis zwischen den beiden NP an (*zwei* > *drei*), so kann die Zahl der tatsächlich aufgesuchten Provinzen je nach Verifizierungssituation in Abhängigkeit von der Zahl der Konsuln zwischen 3 und 6 liegen. Wurden von jedem Konsul jeweils 3 ANDERE Provinzen aufgesucht, liegt eine Situation mit 2 Konsuln und 6 aufgesuchten Provinzen vor, die (20) in seiner angegebenen Skopuslesart (DSL) wahr macht. Die entsprechende Regel zur Verifizierung der Subjekt > Objekt-Lesart kann wie folgt angegeben werden, vgl. auch BEGHELLI et alii (1997: 31):

- (21) Das Denotat der Subjekt-NP *zwei Konsuln* soll die Menge K sein. K ist eine Menge von Mengen von Konsuln mit jeweils 2 Elementen: $K = \{K_a, K_b, K_c, \dots\}$. Die Objekt-NP *drei Provinzen* denotiert die Menge $P = \{P_a, P_b, P_c, \dots\}$, die Menge von allen Mengen von Provinzen mit jeweils 3 Elementen. P_a ist dementsprechend eine Menge von 3 Provinzen, die sich von P_b, P_c, \dots in mindestens einem Element unterscheidet. Zur Verifizierung der Skopuslesart von (20) nimmt man zunächst eine beliebige Menge K_n aus dem Denotat von *zwei Konsuln* und ordnet jedes Element $k \in K_n$ einem beliebigen P_m aus dem Denotat von *drei Provinzen* zu. In dieser verifizierenden Situation gilt dann, dass jeder der Konsuln drei Provinzen aufsuchte.

An diesen Punkt knüpft sich die Unterscheidung starke vs. schwache Dependenz der NP_2 . Baut man nämlich die Klausel der Disjunktheit der-

jenigen Mengen P_a, P_b , denen die Elemente von K_n zugeordnet werden, in (21) ein ($P_a \cap P_b = \emptyset$), so enthält man den Fall, dass jedes k unterschiedlichen drei Provinzen zugeordnet wird, d. h. dass die Gesamtzahl der von den beiden Konsuln aufgesuchten Provinzen 6 ist. Dies nenne ich die **starke Dependenz** von NP_2 .

Verzichtet man auf die Klausel der disjunkten Provinzmengen, so lässt man zu, dass P_a und P_b identische Elemente haben. Dies nenne ich die **schwache Dependenz** von NP_2 . Das Ergebnis der schwachen Dependenz ist eine Situation, in der jeder Konsul 3 Provinzen, jedoch nicht jeweils unterschiedliche 3 Provinzen aufsuchte.

Im Extremfall können die beiden Konsuln sogar dieselben 3 Provinzen aufgesucht haben ($P_a = P_b$), d. h. jedes k wird mit P_a relationiert. Diese spezielle Form der schwachen Dependenz ergibt dann eine Lesart für (20), die identisch ist mit der weiter oben diskutierten Branching-Lesart.

Diese Erörterungen haben zwei Konsequenzen: Erstens muss die skopale Lesart von (20) als unmarkiert für die Disjunktheit der von der Objekt-NP denotierten Mengen angesehen werden. Diese Unmarkiertheit wurde in 1.4 als besonderer Vagheitstyp Undeterminiertheit genannt. Die Lesart von (20), die durch eine schwache Dependenz entsteht, ist somit keine eigenständige Lesart, sondern bloß ein Spezialfall der Skopuslesart. Zweitens muss angenommen werden, dass die Branching-Lesart für (20) durch eine schwache Dependenz auch als skopale Lesart hergeleitet werden kann.

(2) Kollektive Generalisierung. In 3.1.4 wurde die Implikation der Involvierung eingeführt. Sie bedeutet, dass im Falle einer kollektiven Prädikation eine Implikation auf die Beteiligung der einzelnen Individuen aus dem NP-Denotat an der kollektiven Handlung möglich ist. Dabei bleibt allerdings unbestimmt, welche Rolle die einzelnen Mitglieder aus dem NP-Denotat quantitativ und qualitativ in der Prädikation spielen.

Ich gehe noch einmal von (20) aus. Der Satz hat auch die Lesart, die durch die kollektive Deutung der beiden NP entsteht. In diesem Fall liegt eine kollektive Prädikation vor, in der der Satz wahr ist, wenn es insgesamt zwei Konsuln und drei Provinzen gibt und Erstere Letztere aufgesucht haben. Durch die Implikation der Involvierung kann man jedoch Einsicht in die interne Struktur der beiden NP gewinnen und etwas über die Beteiligung der einzelnen Konsuln oder der einzelnen Provinzen sagen, z. B. welcher Konsul wie viele bzw. welche Provinzen aufsuchte. Man beachte, dass mit dem GR-Begriff, den ich in der Theorie der 2ER

benutze, dieser Schritt möglich ist, da die interne Struktur der kollektiv zu deutenden NP, d. h. die Teil–Ganzes-Relation, nicht aufgehoben wird.

So kann (20) in der kollektiven Lesart auch dann wahr sein, wenn der eine Konsul zwei, der andere Konsul eine Provinz, d. h. sie beide insgesamt drei Provinzen aufsuchten. Den Fall, wo sich der kollektive Akt als Summe der individuellen Teilakte realisiert, nenne ich **kollektive Generalisierung**.

Mit anderen Worten können die kumulative und die Branching-Lesart als Spezialfälle der kollektiven Lesart angesehen werden. (20) ist wahr in der kumulativen Lesart, wenn die einzelnen Konsuln und die einzelnen Provinzen so im Ereignis des Aufsuchens involviert waren, dass insgesamt zwei Konsuln insgesamt drei Provinzen aufsuchten. In der Branching-Lesart auf der anderen Seite suchten die zwei Konsuln einzeln dieselben drei Provinzen auf.

Hieraus folgt, dass die kumulative und die Branching-Lesart von (20) von der kollektiven, d. h. skopuslosen Deutung des Satzes ableitbar sind. Das entspricht unserer Grundannahme über die beiden Lesarten am Anfang dieses Punktes.

Wenn diese Erkenntnis mit den Erörterungen im Zusammenhang mit der schwachen Dependenz ergänzt wird, so ergeben sich **zwei verschiedene Herleitungsmöglichkeiten für die Branching-Lesart**: eine distributive skopale und eine skopuslose kollektive. Die Branching-Lesart ist keine selbstständige Lesart, sie kann gleich aus zwei anderen Lesarten abgeleitet werden. Zur Unterscheidung der beiden Herleitungsmöglichkeiten möchte ich Erstere **DSL-Branching**, Letztere **KOLL-Branching** nennen, vgl. 3.3.

Ein Vorteil der kollektiven Generalisierung ist, dass mit ihr auch ein großer Teil der so genannten mittleren Lesarten leicht zu handhaben ist. In 2.2.1 diskutierte ich die Probleme der e-semantischen Theorien in der Herleitung der Lesarten im Zusammenhang mit einem speziellen Beispiel mit dem Gewichtheben der Tiere. Es wurde gesagt, dass der Satz (21) eine mittlere Lesart (d. h. eine weder kollektive noch distributive Deutung für die Objekt-NP) hat, in der Stamm und Stein vom Wildschwein getrennt, vom Bären auf einmal gehoben wurden.

(21) Das Wildschwein und der Bär haben den Stamm und den Stein gehoben.

Die Objekt-NP in (21) kann nach der traditionellen kollektiv/distributiv-Dichotomie kaum erfasst werden. Wir können aber *den Stamm und den Stein* im Sinne der kollektiven Generalisierung einfach kollektiv deuten und sagen, dass durch sie alle Deutungsmöglichkeiten der NP abgedeckt werden. In Bezug auf das Wildschwein werden nämlich Stamm und Stein einzeln, in Bezug auf den Bären zusammen in der Handlung involviert sein, vgl. 3.3.3.

(C) Inverser Skopus

Inverser Skopus liegt vor, wenn die Skopusordnung der NP in einem Satz nicht ihrer Oberflächenreihenfolge entspricht. Der Satz (22a) hat nur eine Lesart mit inversem Skopus der Dativ-NP.

(22a) Zwei Lämmer geopfert hat der Priester jedem Gott.

jedem > zwei: 'Es gilt für jeden Gott, dass ihm der Priester 2 Lämmer geopfert hat.'

***zwei > jedem:** 'Es gibt 2 Lämmer, die der Priester jedem Gott geopfert hat.'

Skopustheorien unterscheiden sich bezüglich der Behandlung inverser Skopuslesarten in ihren Skopusmechanismen.

Inversion ist in den LF-Ansätzen **(i)** oder bei Link **(vi)** immer möglich. Jede Serialisierung $NP_1 \dots NP_2$ lässt eine $NP_2 > NP_1$ -Skopusordnung zu. Wie die bisherigen Beispiele zeigen, dürften diese Theorien für das Deutsche stark übergenerieren. Eine detailliertere Beschreibung von Links Theorie folgt auf den folgenden Seiten.

Bei Frey **(ii)** und Pafel **(v)** ist Skopusinversion nur beschränkt möglich. Wegen Freys Skopusregel in (9) liegt eine inverse Skopusordnung nur dann vor, wenn NP_2 NP_1 oder deren Spur in der S-Struktur kkommandiert. Dies ist jedoch nur dann möglich, wenn eine Verschiebung von NP_2 (Scrambling oder Topikalisierung wie in (22a)) stattgefunden hat. Bei Pafel ist eine inverse Skopuslesart dann zugelassen, wenn die anhand der pafelschen Skopusfaktoren errechnete Punktzahl des Skopuspotenzials von NP_2 höher ist als die von NP_1 .

Da die Theorie der 2ER einen anderen Skopusbegriff definiert als LF-Ansätze, Link, Frey oder Pafel, muss der inverse Skopus auch anders behandelt werden. Ich möchte zwei Möglichkeiten unterscheiden:

(a) Im Satz gibt es zwischen NP₁ und NP₂ ein Skopusverhältnis: distributive Skopusdeutung (DSL).

– NP₁ kann Skopus haben über NP₂, NP₂ kann jedoch nicht Skopus haben über NP₁. Das Ergebnis ist eine **asymmetrische Skopusrelation** zwischen den beiden NP, in der NP₁ NP₂ referenziell dependent macht, nicht aber umgekehrt. Der Satz verfügt in diesem Fall über distributive Skopuslesarten (DSL), darunter über eine DSL-Branching-Lesart. Ein Beispiel ist (22b).

(22b) weil der Priester jedem Gott zwei Lämmer geopfert hat.

jedem > zwei: 'Es gilt für jeden Gott, dass der Priester ihm 2 Lämmer geopfert hat.'

– NP₂ kann Skopus über NP₁ haben, aber nicht umgekehrt. Es entsteht eine **asymmetrische Skopusrelation** zwischen den NP, sodass der Satz nur inverse DSL-Lesarten hat. Ein Beispiel ist (22a) oben.

– NP₁ kann Skopus über NP₂ haben und NP₂ kann Skopus über NP₁ haben. Das Ergebnis ist eine **symmetrische Skopuskonstellation** mit skopalen und inversen skopalen Lesarten wie in (22c).

(22c) weil der Priester zwei Lämmer drei Göttern geopfert hat.

zwei > drei: 'Es gilt für beide Lämmer, dass sie der Priester 3 Göttern geopfert hat.'

drei > zwei: 'Es gilt für jeden der 3 Götter, dass ihnen der Priester 2 Lämmer geopfert hat.'

(b) Im Satz gibt es zwischen NP1 und NP2 kein Skopusverhältnis.

– Es besteht keine Möglichkeit zur referenziellen Dependenz zwischen den beiden NP, weil NP₁ NP₂ nicht referenziell dependent machen kann oder/und weil NP₂ nicht als referenziell dependent von NP₁ interpretierbar ist und umgekehrt. *ein Priester* kann in (22d) *zwei Lämmer* nicht referenziell dependent machen und *jedes Lamm* kann in (22e) nicht von *zwei Priester* referenziell dependent sein, folglich hat keiner der Sätze eine Lesart mit dem Skopus von *Priester* über *Lämmer*.

(22d) Ein Priester hat dem Gott zwei Lämmer geopfert.

(22e) Zwei Priester haben ihm jedes Lamm geopfert.

– NP₂ könnte zwar referenziell dependent von NP₁ sein, sie wird jedoch nicht als solche gedeutet. Ich darf daran erinnern, dass **aufgrund des gewählten SM in der Theorie der 2ER eine skopale Deutung niemals obligatorisch ist** (cf. **Optionalität**). In diesem Fall entstehen kollektive, KOLL-Branching und kumulative Lesarten für den Satz. Als Beispiel vgl. die genannten Lesarten von (20).

[IV] LINK (1983, 1984, 1987, 1991a, 1991b). Ihren besonderen Status verdankt diese Theorie der Tatsache, dass sie von den hier behandelten Theorien die einzige ist, die für das Deutsche und ausschließlich auf semantischer Basis konzipiert wurde.

Links klassisches Skopusbeispiel ist (23).

(23) (= (8d)) Vier Männer hoben drei Tische. (LINK (1991a))

Für (23) generiert Link die folgenden acht Lesarten, von denen allerdings [1] und [5] äquivalent sind: M = Männer, T = Tische. Zu den Ableitungen und der schematischen Darstellung der Lesarten vgl. Anhang [5].

- | | |
|---|---|
| [1] M _{koll} > T _{koll} | [5] T _{koll} > M _{koll} |
| [2] M _{koll} > T _{dist} | [6] T _{koll} > M _{dist} |
| [3] M _{dist} > T _{koll} | [7] T _{dist} > M _{koll} |
| [4] M _{dist} > T _{dist} | [8] T _{dist} > M _{dist} |

Den SM von Link charakterisieren folgende zwei Eigenschaften: Zur Herleitung der acht Lesarten geht Link von lexikalisch gemischten Verben aus, auf die der Distributivitätsoperator ^D sowohl in Bezug auf das Subjekt als auch auf das Objekt anwendbar ist. Dadurch ergibt sich die kollektiv/distributive Deutung für *Männer* und *Tische*.

Zweitens sind alle acht Lesarten skopal, Links SM generiert keine skopuslosen Lesarten. Die jeweilige NP₁ mit dem weiten Skopus ist referenziell nicht dependent, kann aber NP₂ dependent machen. NP₂ mit engem Skopus muss auf der anderen Seite nicht von NP₁ referenziell dependent sein.

Es gibt folgende drei Probleme mit dem SM von Link:

1. Von den acht skopalen Lesarten können vier nicht mit einer referenziellen Dependenz verbunden sein. Es sind gerade die Lesarten, in denen die NP mit angeblich weitem Skopus kollektiv gedeutet wird: [1], [2], [5], [6]. Diese sind nämlich Fälle des trivialen Skopus bei Link, da eine refe-

renzielle Dependenz bei einer kollektiven NP von vornherein nicht möglich ist.

Ein Vergleich des linkschen SM mit drei anderen Theorien (Lakoff **(iii)**, Roberts **(iv)** und Landman **(viii)**) in Anhang [6] zeugt ebenfalls davon, dass gerade diese vier Lesarten besser als skopuslose Deutungen hergeleitet werden sollten.⁹

2. Da Link die Ableitungen, die nicht zu einer referenziellen Dependenz führen, ebenfalls als skopal bezeichnet, muss angenommen werden, dass bei ihm die skopale Konstellation zwischen zwei NP fakultativ zur referenziellen Dependenz führt. Wenn das aber so ist, stellt sich die Frage, warum Link die Skopusordnungen $M_{\text{koll}} > T_{\text{dist}}$ und $T_{\text{koll}} > M_{\text{dist}}$ unterscheidet, wenn diese im Falle einer fakultativen referenziellen Dependenz ebenfalls von den Lesarten $T_{\text{dist}} > M_{\text{koll}}$ bzw. $M_{\text{dist}} > T_{\text{koll}}$ abgeleitet werden könnten.

Dass $M_{\text{koll}} > T_{\text{dist}}$ und $T_{\text{koll}} > M_{\text{dist}}$ trotzdem unterschieden werden, dürfte auf zwei Dinge hinweisen. **(a)** Nichts scheint zu verbieten, eine Lesart gleich mehrfach herzuleiten, wenn man dafür einen guten Grund hat. Man beachte, dass im Falle der Branching-Lesart weiter oben für eine ähnliche doppelte Herleitung argumentiert wurde. Link gibt aber keine Erklärung darüber ab, warum eine doppelte Herleitung nur bei diesen zwei Lesarten nötig oder nützlich ist. **(b)** Die referenzielle Dependenz ist in einer Skopuskonstellation nur dann obligatorisch, wenn sie von der Semantik der beteiligten NP her möglich ist, und es gibt verständlicherweise keine Dependenz, wenn sie nicht möglich ist. Gegen diese Option spricht die Existenz der Branching-Lesart, die unter diesen Umständen gar nicht ableitbar wäre.

Ich habe bisher eine skopale und eine skopuslose Ableitung für die Branching-Lesart unterschieden. Bei Link sind alle Lesarten skopal zu behandeln. Daraus folgt, dass Link die Ansicht vertreten muss, dass die Branching-Lesart keine selbstständige Lesart, sondern der Spezialfall einer der möglichen Skopuslesarten ist. Die Branching-Lesart könnte z. B. in (23) mit $M_{\text{dist}} > T_{\text{dist}}$ (oder $T_{\text{dist}} > M_{\text{dist}}$) identifizierbar sein, wenn man einmal von der referenziellen Dependenz absehen könnte. Doch dann

⁹ Zum anderen zeigt dieser Vergleich, dass dieselben Deutungen von (23) womöglich mit weniger Lesarten generiert werden könnten. Damit wird ein Punkt angesprochen, der in 3.3 eine zentrale Rolle spielen wird: Minimalisierung der Lesarten bei der Herleitung der möglichen Interpretationen eines skopusambigen Satzes.

sollte man die Nicht-Dependenz auch bei anderen Lesarten zulassen. Täte man das aber, wären $M_{\text{koll}} > T_{\text{dist}}$ und $T_{\text{koll}} > M_{\text{dist}}$ völlig überflüssige Lesarten bei Link, da sie ebenfalls durch Nicht-Dependenz aus anderen Lesarten zu gewinnen wären, vgl. oben.

3. Eine automatische skopale und inverse skopale Ordnung ohne irgendwelche Beschränkungen wie bei Link scheint schließlich im Deutschen zu übergenerieren, indem dadurch Lesarten zugelassen werden, die nicht existieren. Links SM generiert z. B. eine *zwei Lämmer > ein Priester*-Lesart für (22d), die es in Wirklichkeit nicht gibt.

(22d) Ein Priester hat dem Gott zwei Lämmer geopfert.

Diese sowie die in den vorangehenden Kapiteln erwähnten und diskutierten Probleme im linkschen System (VP-Lokalisierung der Ambiguität, lexikalische Verbklassen, Summen-Gruppen-Unterscheidung in der NP-Semantik und das Unsichtbarmachen der internen Struktur einer Gruppe) haben mich veranlasst, Links Theorie abzulehnen.

3.2.4 2ER: Skopus und Distributivität

3.2.4.1 Skopusfaktoren

Es sei ein beliebiger deutscher Verb-Zweit-Satz S mit einem transitiven Verb gegeben:

(24) [_S [_{TOP} NP₁] [_{VP} ... NP₂ ...]]

Das Ziel ist nach wie vor die Beantwortung folgender zwei Fragen:

- (i) Ist (24) (skopal) ambig?
- (ii) Wenn ja, wie viele Lesarten können unterschieden werden und wie lassen sich diese herleiten?

Die Fragen (i)–(ii) möchte ich in einem im Sinne von (H1) konzipierten semantischen Rahmen beantworten. Dabei muss allerdings der besondere Status des Deutschen berücksichtigt werden, der sich aus typologischen Gründen ergibt.

(A) Skopusfaktoren typologisch

Der auch die Behandlung der Skopusambiguitäten betreffende typologische Unterschied zwischen Deutsch und Englisch wurde in 3.2.1 bereits erwähnt. Das folgende Beispiel aus 1.1 soll der Ausgangspunkt zur Beschreibung dieses Unterschiedes sein:

(25a) Jeder Senator hat mindestens eine Vestalin verführt.

jeder > eine

(25b) ∇ Jeder Senator hat ∇ mindestens eine Vestalin verführt.

jeder > eine

eine > jeder

In 1.1 wurde gesagt, dass der Unterschied zwischen (25a) und (25b) in ihrem Intonationsmuster liegt. (25a) hat eine neutrale Intonation, während (25b) einer speziellen steigend-fallenden Kontur (RFC) folgt. Nach KRIFKA (1998) führt der diesartige Intonationsunterschied zu den Interpretationsdifferenzen der beiden Sätze. Während (25a) nach der Standardannahme nur über die Skopuslesart *jeder > eine* verfügt, kann in (25b) auch mit der inversen Skopuslesart *eine > jeder* gerechnet werden, die wie folgt umschrieben werden kann: Es gibt eine Vestalin, für die gilt, dass sie von jedem Senator verführt wurde.

(25a) wird durch die Topikalisierung der Subjekt-NP gewonnen. Die syntaktische Ableitung von (25b) scheint viel komplizierter zu sein. Sie enthält nach KRIFKA (1998) folgende Schritte:

(K) Ableitung von (25b) nach Krifka: Zuerst findet Scrambling zwischen Subjekt- und Objekt-NP im Mittelfeld statt. Dann wird das Subjekt für den Fokus markiert, anschließend topikalisiert. Als letzter Schritt bekommt auch die Objekt-NP das Fokusmerkmal, folglich entsteht ein Satz mit kontrastivem Topik und dem speziellen Intonationsmuster RFC.

Das Prinzip der derivativen Ökonomie, wie es in KRIFKA (1998) verstanden wird, besagt, dass im Falle mehrerer paralleler Ableitungsmöglichkeiten für einen und denselben Satz immer die einfachste gewählt werden muss. Für das Englische parametrisiert bedeutet dieses Prinzip, dass immer die kürzere Ableitung überlebt, wenn die verschiedenen Ableitungen zu derselben Interpretation des Satzes führen.

Wenn (25a) und (25b) Beispiele aus dem Englischen wären, dann hätte (25a) sowohl eine skopale als auch eine inverse skopale Lesart, folglich wäre die obige Ableitung von (25b) schlicht verboten, da sie auf Kosten einer längeren Ableitung dieselben Interpretationen ergäbe wie die in (25a).

Wie ist es aber im Deutschen? Angenommen, das Prinzip der derivativen Ökonomie ist für das Deutsche ähnlicherweise parametrisiert. (25a) hat keine inverse Skopuslesart, daher ist die Ableitung (K) nicht verboten, denn sie ist zwar komplizierter als die von (25a), führt aber nicht zur selben Interpretation.

Doch es wäre rein theoretisch eine alternative Ableitung für (25a) vorstellbar, die ebenfalls eine skopale und eine inverse skopale Lesart generieren würde, aber viel einfacher wäre als (K).

- (A) alternative (kürzere) Ableitung für (25a): Scrambling zwischen Subjekt- und Objekt-NP und Topikalisierung der Subjekt-NP, wodurch beide Skopusordnungen garantiert wären.

Wenn die Parametrisierung der derivativen Ökonomie in der oben angegebenen Form stimmen würde, müsste (25b) entweder keine wohlgeformte Konstruktion sein oder es wäre nicht möglich, dass er sowohl eine skopale als auch eine inverse skopale Lesart hat.

Doch die Datenlage zeigt ein anderes Bild. Für (25a) ist gerade die Ableitung (A) verboten, woraus mit Krifka gefolgert werden kann, dass das Prinzip der derivativen Ökonomie im Deutschen nicht für die Äquivalenz der Interpretationen, sondern für die Oberflächenreihenfolge der Konstituenten (inklusive ihrer Intonation) parametrisiert ist. Das Prinzip lautet also im Deutschen: Von alternativen Ableitungen – soweit sie dieselbe Oberflächenreihenfolge für S ergeben – muss immer die kürzere gewählt werden.

Für (25a) bedeutet es, dass die Herleitung der Oberflächenreihenfolge entsprechenden skopalen Lesart erlaubt ist, im Gegensatz zu der inversen Skopuslesart, die wegen des dafür nötigen Scrambling als eine kompliziertere Ableitung blockiert wird. (25a) und (25b) unterscheiden sich jedoch in ihrem Intonationsmuster, d. h. die inverse Skopuslesart wird nur im Falle von (25a) verboten.

Die in 3.2.1 festgestellte Tatsache, dass inverse Skopuslesarten eines Satzes mit neutraler Intonation im Deutschen mehr Restriktionen unterliegen als im Englischen, kann letzten Endes **durch die typologischen Un-**

terschiede der beiden Sprachen erklärt werden. Das Deutsche hat eine striktere, d. h. der Oberflächenreihenfolge eher entsprechende Skopusordnung als das Englische. Der Grund dafür ist in der **im Vergleich zum Englischen relativ freien Wortstellung des Deutschen** zu suchen, die zum Eindeutigmachen der Skopuskonstellationen im Satz auch effektiv ausgenutzt wird, vgl. KÖNIG (1996).

Auch wenn sich das Deutsche in typologischer Hinsicht anders verhält als das Englische, muss man versuchen, die gemeinsamen Prinzipien, d. h. die allgemeinen Merkmale bei der Skopuszuweisung, in den beiden Sprachen zu entdecken. Die Ermittlung des Gemeinsamen setzt allerdings auch die Kenntnis der Unterschiede in den genannten Sprachen voraus. Daher müssen zuerst die sprachspezifischen Eigenschaften des Deutschen in Bezug auf die Skopusdeutungen entdeckt, dann aber auch gleich abgesondert werden. Dies hoffe ich dadurch zu erreichen, dass ich einen Unterschied mache zwischen **unmarkierten** und **markierten Skopuskonstellationen** im Deutschen. Anhand der bisherigen Erörterungen bezeichne ich die Skopusordnung zwischen zwei NP als unmarkiert, die die Oberflächenreihenfolge der beiden widerspiegelt, während die inversen Skopuslesarten eines Satzes immer als markierte Lesarten gelten. Die Analyse der Skopusfaktoren umfasst zwei Phasen:

1. Die mit **(H1)** kompatiblen semantischen Skopusfaktoren werden auf der Basis der unmarkierten Skopusrelationen aufgedeckt und definiert, vgl. 3.2.4.2. Dadurch gewinnt man einen **auf rein semantischer Basis aufbauenden Skopusmechanismus** für das Deutsche.

2. Die Erkenntnisse müssen durch **sprachspezifische Skopusfaktoren** (etwa syntaktische, phonologische u. ä.) ergänzt werden. Dadurch verliert zwar die Theorie an ihrer allgemeinen Geltung, da die NP-Referenz als Skopusfaktor Nummer eins durch andere eingeschränkt werden muss. Doch diese Faktoren sind trotzdem von großer Bedeutung, denn eine rein semantische Annäherung kann das Phänomen nicht vollständig und präzise genug erfassen. In diesem Zusammenhang möchte ich erneut auf die Fragesatz-Beispiele hinweisen, die in 1.3 bezüglich inverser Skopuslesarten diskutiert wurden.

(26a) Wer hat sich jeden Senator als Ehemann gewünscht?

***jeden > wer**

(26b) Wen hat sich jeder Senator als Kaiserin des Reiches gewünscht?

jeder > wer

Nach den rein semantischen Kriterien der Skopuszuweisung, wie sie etwa bei LIU (1992), BEGHELLI et alii (1997), SZABOLCSI/ZWARTS (1997) definiert werden, sollten beide Sätze Anlass zur Skopusinversion geben, da rechts monoton steigende NP wie *jeder Senator/jeden Senator* leicht inversen Skopus erlangen können. Daraus folgt, dass beide Sätze eine so genannte Paar-Anwort-Lesart haben sollten, die sich durch den engen Skopus des Fragewortes ergeben würde. Die Sätze zeigen aber, dass dieses semantische Prinzip allein zur Beschreibung der deutschen Daten nicht genügt, denn nur (26b) hat eine Paar-Antwort-Lesart. Der einzige Unterschied zwischen (26a) und (26b) ist aber scheinbar syntaktischer Natur, denn er betrifft den Kasus der NP *jeder Senator*. Die Erklärung dieser Subjekt-Objekt-Asymmetrie im Deutschen ist demnach als sprachspezifischer Faktor der Skopuszuweisung in die Analyse zu integrieren.

(B) Skopusfaktoren im Deutschen

Bei einem transitiven Verb mit zwei NP-Argumenten sind prinzipiell beide Skopusordnungen vorstellbar. Doch wegen der erwähnten typologischen Gründe kann nur die Skopusordnung $NP_1 > NP_2$ als unmarkiert bezeichnet werden. Diese unmarkierte asymmetrische Skopusrelation zwischen NP_1 und NP_2 entsteht, wenn NP_1 NP_2 referenziell dependent macht, sonst kann nur von einer skopuslosen Ableitung die Rede sein.

Bei diesen Voraussetzungen müssen erstens Präzedenz und die referenziellen Eigenschaften der NP als Skopusfaktoren angenommen werden. Dazu vergleiche man die hier wiederholten zwei Beispiele aus der Beispielsammlung in 3.2.1. In beiden Sätzen geht die NP mit *Löwe* der anderen voraus, die skopale Ordnung *Löwe* > *Sklave* hat jedoch – wegen des referenziellen Unterschiedes der zwei NP-Paare – nur (27b).

(27a) (= (4a)) Einen Löwen haben zwei Sklaven getötet.

(27b) (= (4b)) Zwei Löwen hat ein Sklave getötet.

Im Deutschen muss die asymmetrische inverse oder die symmetrische Skopusordnung zwischen NP_1 und NP_2 ($NP_2 > NP_1$; $NP_1 > NP_2$ und $NP_2 > NP_1$) als markiert angesehen werden. Die referenziellen Charakteristika der beiden NP spielen auch hier eine entscheidende Rolle. Sie sind zwar notwendig, aber keineswegs hinreichende Bedingungen für einen inversen Skopus.

1. Die Skopusordnung $NP_2 > NP_1$ ist möglich, wenn NP_2 NP_1 referenziell dependent macht. Zu dieser Konstellation ist das Zusammenspiel zweier Faktoren nötig.

(a) NP_2 darf selbst von NP_1 nicht dependent sein. Ist NP_2 eine indefinite NP, darunter eine NumNP, so ist ihre Nicht-Dependenz leichter, wenn sie eine bloße und/oder eine monoton steigende NP ist (28a). Andererseits ist die Nicht-Dependenz von NP_2 schwerer/unmöglich, wenn sie eine modifizierte und/oder eine monoton fallende NP ist (28b). Aber auch so ist eine Skopusinversion bei einer NP aus (28a) nur mit dem Intonationsmuster RFC vorstellbar, bei (28b) nicht einmal mit RFC.

(28a) *drei Löwen, mindestens drei Löwen*

(28b) *höchstens drei Löwen, keine drei Löwen, genau drei Löwen, wenige Löwen*

(b) Zum inversen Skopus von NP_2 muss NP_1 im zweiten Schritt von ihr dependent gemacht werden. Dies ist aber nicht möglich, wenn NP_1 eine definite NP oder eine indefinite NP ist, die einen referenziellen Gebrauch hat. Darunter verstehe ich ungefähr die Verwendung, die FODOR/SAG (1982) direkt referenziellen Gebrauch nennen.¹⁰ Diese NP haben ein ähnliches referenzielles Verhalten wie definite Deskriptionen und können nicht referenziell dependent sein.

2. Neben den referenziellen Eigenschaften der betreffenden NP spielen bei der Entstehung einer Skopusinversion noch weitere zwei Faktoren eine Rolle. Betrachten wir zuerst Satzbeispiele aus dem Deutschen und ihre Deutungsmöglichkeiten in der Theorie der 2ER.

Beispielsammlung [2]

(29a) Mindestens ein Römer hat jeden Tempel aufgesucht.

Römer – Tempel

(29b) Jeder Tempel wurde von mindestens einem Römer aufgesucht.

(PASS)

Tempel > Römer, Römer – Tempel

(29c) Mindestens \exists ein Römer hat \forall jeden Tempel aufgesucht. (RFC)

¹⁰ Diese NP könnten gegebenenfalls auch *spezifisch* genannt werden. Ich vermeide jedoch diesen Terminus, da er in einem anderen Zusammenhang bereits benutzt wurde, vgl. 2.4.3.2.

- Römer – Tempel, **Tempel > Römer**
- (29d) \neg Jeder Tempel wurde von mindestens \neg einem Römer
aufgesucht. (**PASS RFC**)
Tempel > Römer, Römer – Tempel
- (30a) Jeden Tempel hat mindestens ein Römer aufgesucht.
Tempel > Römer, Römer – Tempel
- (30b) Von mindestens einem Römer wurde jeder Tempel aufgesucht.
(**PASS**)
Römer – Tempel, **Tempel > Römer**
- (30c) \neg Jeden Tempel hat mindestens \neg ein Römer aufgesucht. (**RFC**)
Tempel > Römer, Römer – Tempel
- (30d) Von mindestens \neg einem Römer wurde \neg jeder Tempel
aufgesucht. (**PASS RFC**)
Römer – Tempel, **Tempel > Römer**

Es folgt aus den referenziellen Eigenschaften der beiden NP, dass *ein Römer* über *jed- Tempel* niemals weiten Skopus haben kann: (29a)–(29d), (30a)–(30d), Schreibkonvention: Römer – Tempel. Mit neutraler Intonation kann das akkusativische *jeden Tempel* ebenfalls nicht inversen Skopus über *ein Römer* erlangen: (29a).

Interessanter sind für uns aber die Beispiele (29c), (30b) und (30d), in denen der inverse Skopus von *jeder Tempel* möglich ist.

Zu (29c): (29c) steht mit (29a) im Kontrast, in dem dieselbe Skopusinversion nicht möglich ist. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Sätzen ist aber das spezielle Betonungsmuster RFC in (29c). Daraus kann gefolgert werden, dass die Intonation zur Entstehung inverser Skopuslesarten als Skopalfaktor beitragen kann. Die Skopusinversion ist allerdings nach wie vor ein markierter Fall, was auch dieses Beispiel zu bestätigen scheint: sie kann nur durch eine spezielle intonatorische Markierung hergestellt werden. Über die Rolle der RFC und anderer spezieller Betonungsmuster¹¹ habe ich in 1.1 gesagt, dass sie als Begleiter syntaktischer Prozesse bzw. als Generatoren neuer Lesarten angesehen werden können. Ich kann im Folgenden auf diesen Effekt nicht näher eingehen.

¹¹ Eine starke Betonung von NP₂ kann zum Beispiel ihren inversen Skopus erzeugen, indem sie durch ihre Intonation von NP₁ referenziell nichtdependent wird, was gerade die Voraussetzung der Skopusinversion ist.

Zu (30b), (30d): Die beiden Sätze stehen ebenfalls mit (29a) im Kontrast, in dem dieselbe Skopusinversion nicht möglich ist. Sie beide unterscheiden sich von (29a) dadurch, dass sie Passivsätze sind, folglich wird *jed- Tempel* nicht mehr als Akkusativobjekt, sondern als Subjekt realisiert. Nominativisches *jeder Tempel* kann demzufolge im Gegensatz zum akkusativischen einen inversen Skopus erlangen. Damit wird wieder einmal die Kasushierarchie der Verbargumente angesprochen, die das Skopuspotenzial der NP entscheidend beeinflusst.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Skopuspotenzial von NP₁, d. h. ihre möglichen Skopusinteraktionen mit anderen NP des Satzes im Deutschen von den folgenden Skopusfaktoren (SF) abhängt:

- (SF1) **Referenzielles Skopuspotenzial der NP:** Skopusoptionen einer NP aufgrund ihrer referenziellen Eigenschaften,
- (SF2) **Lexikalisches Skopuspotenzial der NP:** Kasushierarchie der Argumente, wobei ihre Serialisierung in der Grundposition weitgehend lexikalisch-semantischer Natur ist,
- (SF3) **Skopuspotenzial Präzedenz:** die lineare Ordnung der NP im Satz.

Im Folgenden werden die Skopusfaktoren (SF2) und (SF3) weiter thematisiert. (SF1) wird in 3.2.4.2 diskutiert.

(C) Kasushierarchie der Verbargumente: (SF2)

Es ist eine lexikalisch-semantische Frage, in welcher Reihenfolge die Verben ihre Argumente im Mittelfeld serialisieren. Die Grundabfolge der Argumente des Verbs *opfern* (nicht-ergatives Verb) ist beispielsweise Nom > Dat > Akk. Die sich aus der Grundposition der Argumente ergebende Kasushierarchie sowie ihre Normalabfolge bestimmen die möglichen Skopuskonstellationen der NP im Mittelfeld. Zu den Fragen der Grundwortstellung des Deutschen vgl. GREWENDORF/STERNEFELD (1990), PRIMUS (1996), HAFTKA (1996).

So ist die Skopusordnung NP₁ > NP₂ im Mittelfeld im Prinzip dann möglich, wenn NP₁ eine höhere Position in der Kasushierarchie einnimmt als NP₂, d. h. wenn NP₁ in ihrer Grundposition NP₂ vorausgeht, vgl. (31a). Eine inverse skopale Ordnung zwischen den beiden NP (und daher eine eventuelle Ambiguität für den Satz) ist dann vorstellbar, wenn NP₁ NP₂ zwar vorausgeht, sich aber tiefer auf der Kasskala befindet als NP₂.

Diese Konstellation ist im Mittelfeld nur durch das Scrambling von NP₁ über NP₂ möglich, vgl. (31b).

(31a) (= (22b)) weil der Priester jedem Gott zwei Lämmer geopfert hat.
jedem > zwei möglich

(31b) weil der Priester zwei Lämmer jedem Gott geopfert hat.
jedem > zwei möglich

Die Frage der Argumentserialisierung in der Grundposition ist grundsätzlich lexikalisch-semantischer Natur und erklärt zwei im Deutschen generell angenommene Phänomene:

(a) die ausgezeichnete Position des Subjekts in der Skopuszuweisung im Vergleich zu allen anderen Argumenten: Da bei Verben des Typs *opfern* (nichtergative Verben) das Subjekt immer das höchste Argument ist, ist die Subjekt-NP die einzige NP, die fähig ist, im Satz über alle anderen NP weiten Skopus zu erlangen. So ist die Skopuskonstellation Subjekt > NP₂ im Prinzip unabhängig von Kasus und Position der NP₂ möglich, vgl. (31c)–(31d). NP₂ kann dagegen nur dann Skopus über das Subjekt haben, wenn sie ihm vorausgeht. Aber auch in diesem Fall bleibt der weite Skopus für das Subjekt potenziell möglich, was eine eventuelle Ambiguität des Satzes zur Folge hat. Ein ausschließlich weiter Skopus von NP₂ über das Subjekt ist jedoch niemals möglich.

(31c) Jeder Priester hat ihr mindestens ein Lamm geopfert.
jeder > ein möglich

(31d) Ein Lamm hat einem Gott jeder Priester geopfert.
jeder > ein möglich

(b) die Subjekt–Akkusativobjekt-Asymmetrie in der Skopuszuweisung, die im Gegensatz zum Englischen für das Deutsche charakteristisch ist, vgl. (31e)–(31f)¹²: Ist NP₁ das Subjekt, NP₂ das Akkusativobjekt des Satzes, so kann NP₂ über NP₁ nur in den folgenden Fällen weiten Skopus erlangen:

¹² Diese Asymmetrie besteht nicht nur zwischen Subjekt und Akkusativobjekt, sondern auch zwischen anderen auf der Kasus skala höher und tiefer platzierten NP, so etwa auch zwischen Dativobjekt und Akkusativobjekt.

- Durch Topikalisierung oder Scrambling geht NP₂ NP₁ voraus, vgl. (31g).
- Durch Passivierung wird das Akkusativobjekt zum Subjekt, (31h).
- Der Satz ist durch ein spezielles Betonungsmuster, etwa RFC markiert, vgl. (31i).

(31e) Mindestens einen Tempel hat jeder Römer aufgesucht.

jeder > einen möglich

(31f) (= (29a)) Mindestens ein Römer hat jeden Tempel aufgesucht.

jeden > ein nicht möglich

(31g) (= (30a)) Jeden Tempel hat mindestens ein Römer aufgesucht.

jeden > ein möglich

(31h) (= (30b)) Von mindestens einem Römer wurde jeder Tempel aufgesucht.

jeder > einem möglich

(31i) (= (29c)) Mindestens ∇ ein Römer hat \searrow jeden Tempel aufgesucht.

jeden > ein möglich

Tabelle 11 fasst den Skopusfaktor Kasushierarchie zusammen. Jede NP kann nur über die NP rechts von ihr Skopus nehmen. So kann z. B. eine NP_{dat} im Mittelfeld weiten Skopus über eine NP_{akk} im Vorfeld und eine NP_{nom} im Mittelfeld haben.

Tabelle 11. Skopusfaktor Kasushierarchie im Deutschen

Mittelfeld		Top	Mittelfeld	
Ø	Ø	Nom	Dat	Akk
Ø	Nom	Dat	Nom	Akk
Nom	Dat	Akk	Nom	Dat

(D) Präzedenz: (Sf3)

Wenn NP₁ NP₂ vorausgeht und im Spiegel der deutschen Daten **(i)** NP₁ öfter Skopus über NP₂ haben kann als umgekehrt und/oder **(ii)** NP₁ öfter einen ausschließlich weiten Skopus hat als NP₂, dann **muss Präzedenz auch bedeuten, dass die vorausgehende NP₁ eine größere Tendenz hat, weiten Skopus zu erlangen als NP₂.** Daher habe ich die Skopusordnung

$NP_1 > NP_2$ im Deutschen als einen unmarkierten Fall bezeichnet. Für die Präzedenzrelation von zwei NP gelten folgende Möglichkeiten:

– NP_1 und NP_2 befinden sich im Mittelfeld in ihrer Grundposition. In diesem Fall spiegelt ihre lineare Ordnung (Präzedenz) die Kasushierarchie wider.

– NP_1 und NP_2 nehmen ihren endgültigen Platz durch eine Bewegung ein. Diese Bewegung kann Topikalisierung oder Scrambling sein.

Topikalisierung und Scrambling sind zwar rein syntaktische Prozesse, doch hat die aus diesen Bewegungen entstehende Präzedenz auch semantische Relevanz. Durch die Topikalisierung rückt eine NP ins Vorfeld des Satzes und da dieses dem Mittelfeld stets vorausgeht, geht das topikalisierte Element allen anderen NP aus dem Mittelfeld voraus. Scrambling betrifft das Mittelfeld (vgl. 2.1) und führt zu einer Konstellation, in der die in ihrer Grundposition ursprünglich tiefer platzierte NP_1 der höher platzierten NP_2 vorausgeht. Beide Typen der Verschiebung haben gemeinsam, dass sie eine Veränderung in der Grundreihenfolge der Argumente hervorrufen können.

Scrambling ist eine fakultative Bewegung und **trägt direkt oder indirekt zur Markierung der Skopusverhältnisse im Satz bei**. Die direkte Markierung kommt davon, dass die Präzedenz-Relationen im Satz durch Scrambling verändert werden. Wird NP_1 über NP_2 gescrambelt, dann wird NP_1 im Gegensatz zu ihrer Position in der Normalabfolge stets Skopus über NP_2 haben können. Das heißt, **das Skopuspotenzial einer NP nimmt mit dem Scrambling relativ zu ihrer Grundposition im Mittelfeld zu**, vgl. (31j)–(31k).

(31j) (= (6a)) weil ein Konsul jedes Lamm geschlachtet hat.

jedes > ein nicht möglich

(31k) (= (6b)) weil jedes Lamm ein Konsul geschlachtet hat.

(Scrambling von *jedes Lamm* über *ein Konsul*)

jedes > ein möglich

Einen indirekten Beitrag leistet das Scrambling bei Sätzen mit RFC, vgl. die Ableitung der RFC oben. In diesen Sätzen werden neue Skopusarten generiert, die Tabelle 12 zusammenfassen soll. In einem RFC-Satz kann jede NP in der Tabelle Skopus haben über alle anderen rechts von ihr. Ein Vergleich mit der Tabelle 11 zeigt, dass durch den Generator-Effekt der RFC tatsächlich neue Skopuskonstellationen zugänglich werden. Diese neuen Skopusoptionen sind hier fett gesetzt.

Tabelle 12. Skopuskonstellationen in RFC-Sätzen

Mittelfeld	Top	Mittelfeld
Dat/Akk	Nom	Dat/Akk
Akk/Nom	Dat	Nom/Akk
Nom/Dat	Akk	Nom/Dat

Im Gegensatz zum Scrambling ist die **Topikalisierung** bei einem Verb-Zweit-Satz obligatorisch. Die topikalisierte Konstituente kann im Prinzip stets weiten Skopus haben über alle anderen im Mittelfeld gebliebenen NP.

Durch Topikalisierung nimmt das Skopuspotenzial einer NP erheblich zu, denn sie wird im Vergleich zu ihrer Position in der Normalabfolge im Mittelfeld potenziell über viel mehr Konstituenten weiten Skopus erlangen können. Die einzige Konstituente, deren Skopuspotenzial durch Topikalisierung nicht mehr zunehmen kann, ist das Subjekt. Die Subjekt-NP ist nämlich von ihrer Grundposition im Mittelfeld aus zu denselben Skopusoptionen fähig wie vom Vorfeld aus, vgl. (SF2). Die Positionierung des Subjekts im Vorfeld kann dementsprechend nicht mehr zum Eindeutigmachen der Skopusverhältnisse im Satz beitragen. **Diese unmarkierte Topikalisierung steht mit der Tatsache im Einklang, dass in der Mehrheit deutscher Aussagesätze (etwa 60%, vgl. HAFTKA (1996)) die Subjekt-NP topikalisiert wird.**

3.2.4.2 Distributive Skopuslesart (DSL)

Im letzten Punkt dieses Abschnittes erfolgt die Analyse von (SF1), dem referenziellen Skopuspotenzial der NP. Ich untersuche die Relation zwischen Skopus und Distributivität.

(A) Distributive Relation

Ich möchte von den folgenden Beispielen ausgehen:

Beispielsammlung [3]

(32a) Vinicius und Petrus sind Männer.

(32b) Vinicius und Lydia sind verheiratet.

- (32c) Der Prätorianer hat je einen Passanten kontrolliert.
 (32d) Die Prätorianer haben je einen Passanten kontrolliert.
 (32e) Beide Göttinnen singen ein Lied.
 (32f) Es sind schöne und traurige Lieder.

(32a)–(32f) haben gemeinsam, dass sie (ausschließlich) eine distributive Deutung haben. Bei der Herleitung der distributiven Lesart dieser Beispiele muss eine Analyse wie die Theorie der 2ER folgende Aspekte der Distributivität behandeln können:¹³

- die Klärung des Begriffs *distributive Relation*,
- die Rolle der Distributivität in der eventuellen referenziell-strukturellen Ambiguität,
- die Lokalisierung der Distributivität,
- die Beziehung zwischen Distributivität und Skopus: distributive Skopuslesarten,
- die Beziehung zwischen kollektiver und distributiver Deutung.

Distributivität ist ein relationaler Begriff. Sie steht für eine asymmetrische binäre Relation, die im Prinzip zwischen zwei beliebigen syntaktischen Kategorien des Satzes bestehen kann. Die zwei Glieder dieser Relation werden *Distributionsquelle* und *Distributionsobjekt* genannt, zur Terminologie vgl. KRIFKA (1986), CHOE (1987).

Beispiele für die distributive Relation zwischen einer NP und der VP sind (32a)–(32c). Die distributive Relation besteht zwischen zwei NP in (32d) und (32e). In diesen letzten zwei Beispielen ist immer die vorausgehende NP₁ die Distributionsquelle, während NP₂ als Distributionsobjekt fungiert.

Im Falle eines transitiven Verbs gibt es im Satz folgende Optionen bezüglich der distributiven Relation zwischen den beiden NP:

¹³ Im Rahmen dieser Arbeit habe ich bis jetzt drei wesentliche Klassen der Distributivitätstheorien diskutiert:

1. **NP-/NP-Typen-Theorien:** MONTAGUE (1973), HAUSSER (1974), BENNETT (1975), SCHA (1981), VERKUYL (1981), HOEKSEMA (1983, 1987), WINTER (2003).

2. **Cover-Based Analysis:** HIGGINBOTHAM (1980), GILLON (1987, 1990, 1992), SCHWARZSCHILD (1991, 1996), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), VAN DER DOES (1993), VERKUYL (1994), BOSVELD-DE SMET (1997).

3. **Lexikalische/Operatorbasierte Theorien:** BARTSCH (1973), SCHA (1981), HOEKSEMA (1983, 1987), LINK (1983, 1984, 1987, 1991a,b), LÖNNING (1987), ROBERTS (1987, 1991), LASERSOHN (1989, 1995, 1998), LANDMAN (1989a, 1996).

(a) Eine distributive Relation ist nicht möglich (bzw. ihre Annahme ist nicht sinnvoll), weil NP_1 nur eine triviale Distributionsquelle sein kann. Das ist der Fall, wenn NP_1 eine singularische nicht-quantifizierende NP (inklusive Kolln) oder eine PNP ist, die nur auf die **K**-Ebene referiert (vgl. 3.1). Dagegen kann (neben einer geeigneten Distributionsquelle) jede NP ein Distributionsobjekt sein.

(b) Eine distributive Relation ist möglich, wenn NP_1 eine quantifizierende NP, ein pluralisches KOLLN oder eine PNP mit Referenz auf die **K+I**-Ebene ist. Als Spezialfall hiervon ist die distributive Relation sogar obligatorisch bei zwei Klassen der NP, die in 2.3 erwähnt worden sind. In die erste Klasse gehören für die Distributivität markierte NP (NP mit Det_{dist}), die wie *jeder* oder *beide* stets als Distributionsquellen markiert sind. Die andere Klasse umfasst distributive NumNP wie *je ein Passant* oder *je zehn Passanten*, die als Distributionsobjekte markiert sind. Gleichzeitig ist *je* als Skopusindikator anzusehen, da eine NP mit *je* automatisch in eine Skopusrelation eingeht, und zwar mit engem Skopus relativ zu einer anderen Konstituente, vgl. LINK (1998) zur Distribution, Semantik und zu den Verwendungsmöglichkeiten von *je(weils)*. Als Beispiel soll hier (32d) stehen.

(32d) Die Prätorianer haben je einen Passanten kontrolliert.

Der Satz hat u. a. die Lesart, dass es für jeden der Prätorianer gilt, dass er einen Passanten kontrolliert hat. Die Zahl der kontrollierten Passanten kann daher gegebenenfalls mit der Zahl der Prätorianer übereinstimmen. In (32d) ist die Subjekt-NP *die Prätorianer* die Distributionsquelle, *je einen Passanten* das Distributionsobjekt der distributiven Relation. Die beiden NP sind skopal geordnet, *die Prätorianer* hat Skopus über *je einen Passanten*, d. h. die NP als Distributionsquelle erhält einen weiten Skopus im Satz.

Aus dem bisher Gesagten lässt sich eine Generalisierung speziell für die Theorie der 2ER ableiten.

- (33) **Generalisierung [2]:** Eine für die Distributivität nicht inhärent markierte NP, die in einer distributiven Relation als Distributionsquelle dienen soll, geht per definitionem mit der **I**-Ebene ihrer Referenz in die Relation ein. Eine nicht-triviale distributive Relation kann nur bestehen, wenn im Falle der Distributionsquelle sinnvoll von etwas auf etwas distribuiert wer-

den kann. Das ist der Fall bei NP mit Det_{dist} und bei NP mit **K+I**-Referenz, aber nicht bei NP, die singularische Individuen denotieren oder nur über eine **K**-Referenz verfügen.

Im Sinne von Generalisierung [2] und anhand des in 2.3 Gesagten kann behauptet werden, dass die Distributivität eine markierte *Relation* ist, die häufig auch als markierte *Form* erscheint. Ihre Markierung bei NumNP kann je nach Sprache anders erfolgen. Numeralien im Deutschen sind z. B. in ihrer Grundform zwar nicht für Distributivität markiert, aber durch die Anwendung der Partikel *je* können distributive Numeralien gebildet werden.¹⁴ Ungarisch, Georgisch, Sumerisch¹⁵ können durch Reduplikation der einfachen Numeralien distributive Numeralien bilden, vgl. ung. *hat-hat* (je sechs), *tíz-tíz* (je zehn) usw.¹⁶

Nun gibt es offensichtlich eine Beziehung zwischen dem weiten vs. engen Skopus einer NP einerseits und ihrer Funktion als Distributionsquelle vs. Distributionsobjekt andererseits. Für eine diesbezügliche Generalisierung müssen jedoch zuerst zwei Punkte präzisiert werden.

(i) Inhärent distributiven NP (NP mit *jeder*, *beide* usw.) wird nicht in jeder Skopustheorie stets weiter Skopus zugeordnet und/oder sie können nicht immer als Distributionsquelle aufgefasst werden, wie die folgenden Beispiele belegen, vgl. auch Anhang [7]:

- (34a) Zwei Prätorianer haben *jeden* Passanten kontrolliert.
in bestimmten Skopustheorien: skopal, aber enger Skopus für *jeden*
- (34b) Jeder Prätorianer hat *jeden* Passanten kontrolliert.
in bestimmten Skopustheorien: *jeden* als Distributionsobjekt

In der Theorie der 2ER werden diese Fälle aus Gründen, die bereits zur Sprache kamen, als skopuslose Konstellationen analysiert. Wenn inhärent distributive NP in einer Skopuskonstellation erscheinen, haben sie nach

¹⁴ Im Gegensatz zum Deutschen gibt es zum Beispiel im Lateinischen einfache distributive Numeralien, vgl. *sex* (sechs) – *seni* (je sechs), *decem* (zehn) – *deni* (je zehn).

¹⁵ Sprachbeispiel aus CRYSTAL (1998).

¹⁶ Diese Funktion der Reduplikation kann letzten Endes mit ihrer Rolle in der Pluralbildung in Zusammenhang gebracht werden, vgl. dazu das Beispiel in Fußnote 28 in 2.3. Zu anderen Funktionen der Reduplikation vgl. auch WILTSHIRE/MARANTZ (2000).

dieser Auffassung immer weiten Skopus und fungieren als Distributionsquelle.

(ii) Es kann Sätze geben, in denen eine Skopusordnung zwischen zwei NP anzunehmen ist, ohne dass die NP mit weitem Skopus als Distributionsquelle fungiert. Gemeint sind Sätze mit dem angeblich weiten Skopus von kollektiv gedeuteten NP, wie sie in vielen Skopustheorien zu finden sind. Dieses Phänomen ist weiter oben im Zusammenhang mit der trivialen Distribution bereits diskutiert worden.

- (34c) Die Prätorianer als Gruppe kontrollieren zwei Passanten.
in bestimmten Skopustheorien: **die_{koll}** > **zwei**

Die Theorie der 2ER geht stattdessen davon aus, dass die gemeinte Lesart – ebenfalls aus bereits erwähnten Gründen – als skopuslose Lesart herzuleiten ist. Zum Zusammenhang von weitem Skopus und Kollektivität vgl. den Überblick über die relevanten Skopustheorien in Anhang [7]. Nach diesen zwei Präzisierungen kann eine weitere Generalisierung formuliert werden:

- (35) **Generalisierung [3]:** Diejenige NP einer Skopuskonstellation, die weiten Skopus hat, wird stets als Distributionsquelle (cf. distributiv) interpretiert.

Das Skopusverhältnis zwischen zwei NP wird daher als Spezialfall der distributiven Relation angesehen. Dies hat zur Folge, dass Distributivität und Skopus in enger Beziehung zueinander stehen. Somit lehne ich jede Auffassung ab, nach der Distributivität gar kein Skopusfaktor ist und/oder unabhängig vom Skopus ist, z. B. PAFEL (1993) in 3.2.2.

(B) *Je* und die Numerische Referenzielle Dependenz (Nrd)

Der Ausgangspunkt ist noch einmal Beispielsatz (32d).

- (32d) Die Prätorianer haben je einen Passanten kontrolliert.

Der Satz hat zwei distributive Lesarten: eine *externe* und eine *interne* distributive Lesart. Wie es in 2.2 im Zusammenhang mit den e-semantischen Ansätzen diskutiert wurde, bedeutet (32d) in der **externen**

distributiven Lesart, dass die Prätorianer pro Gelegenheit einen Passanten kontrollierten. In dieser distributiven Relation ist nicht *die Prätorianer*, sondern vielmehr die Gelegenheiten/Male als externe Distributionsquelle anzunehmen. Diese Lesart interessiert uns hier nicht weiter.

In der **internen** distributiven Lesart fungiert die Subjekt-NP als Distributionsquelle, folglich hat der Satz die Bedeutung, dass jeder der Prätorianer einen Passanten kontrollierte.¹⁷

Eine interne distributive Relation ist im Gegensatz zur externen nicht bei allen Sätzen mit *je* zugänglich. So ist sie u. a. blockiert, falls **(a)** NP₁ im Sinne von Generalisierung [2] nicht als Distributionsquelle interpretierbar ist (sie denotiert ein singularisches Individuum oder hat nur eine **K**-Referenz) wie in (36d) bzw. (36e).

(36d) *Der Prätorianer* hat je einen Passanten kontrolliert.

(36e) *Die Garde* hat je einen Passanten kontrolliert.

¹⁷ Neben externer und interner distributiver Relation gibt es noch eine dritte spezielle Art: distributive Relation innerhalb der NP. GIL (1988) bringt dafür Beispiele aus dem Georgischen, deren Struktur etwa wie folgt wiedergegeben werden kann:

(36a) [Drei Soldaten haben zwei-zwei Steine gehoben.]

‘Eine Gruppe von 3 Soldaten hat Zweiergruppen von Steinen auf einmal gehoben.’

In dieser speziellen Deutung ist das Nomen *Steine* die Distributionsquelle und das reduplizierte Numerales das Distributionsobjekt. Beispiele für diese NP-interne Distribution lassen sich auch im Ungarischen finden:

(36b) Hármásával heverték a kövek a tábor elött.

[Je drei Steine lagen vor dem Lager.]

‘Steine in Dreiergruppen’

(36c) Három-három katona emelte fel a köveket.

[Je drei Soldaten hoben die Steine.]

z. B. ‘3 Soldaten vorne und 3 Soldaten hinten hoben gemeinsam die Steine.’

Keine ähnliche Deutung ist im Deutschen für einen Satz mit *je* möglich. Dafür kann man aber im Deutschen andere Fälle der NP-internen Distribution beobachten. Die NP *100 Männer und Frauen* kann entweder insgesamt 100 Personen, darunter Männer und Frauen oder jeweils 100 Männer und 100 Frauen bedeuten. Im zweiten Fall liegt eine NP-interne Distribution vor mit dem Numerales 100 als Distributionsobjekt und *Männer und Frauen* als Distributionsquelle. Ein anderes Beispiel für die interne Distribution ist Satz (32f).

(b) Zum anderen ist die interne distributive Lesart blockiert, wenn im Sinne der Skopusfaktoren (Sf2) und (Sf3) NP₁ nicht Skopus über die NP mit *je* haben kann wie z. B. in (36f).

(36f) Je ein Prätorianer hat *zwei Passanten* kontrolliert.

*'Jeder der Passanten wurde von einem Prätorianer kontrolliert.'

(intern)

'Jedes Mal hat ein Prätorianer zwei Passanten kontrolliert.'

(extern)

Die Partikel *je* erscheint in diesen Beispielen immer vor einer NumNP und kann als NP-Modifikator aufgefasst werden.¹⁸ Wegen der Durchsichtigkeit der Skopuskonstellationen einer *je*-NP wird sie hier zur Klärung der Numerischen Referenziellen Dependenz (NRD) genutzt. Die gewonnenen Erkenntnisse werden dann auch auf andere NP übertragen und generalisiert. Nehmen wir den Beispielsatz (36g).

(36g) Die drei Prätorianer haben *je* einen Passanten kontrolliert.

Der Satz wird in seiner intern distributiven Lesart gedeutet. NP₁, *die drei Prätorianer*, hat Skopus über NP₂, *je einen Passanten*. NP₁ ist die Distributionsquelle, NP₂ das Distributionsobjekt. Die von NP₁ denotierte Menge ist eine Menge mit der Kardinalität 3 ($|\llbracket \text{NP}_1 \rrbracket| = 3$), während die indefinite NP₂ eine Menge von Mengen mit jeweils 1 Element denotiert.

In der fraglichen Lesart ist (36g) wahr, wenn es für jeden der drei Prätorianer gilt, dass er einen Passanten kontrollierte. Für die Herstellung einer verifizierenden Situation für (36g) in dieser Lesart wendet man die Regel in (21) an: jedes Element aus dem Denotat von NP₁ wird einer Menge aus dem Denotat von NP₂ zugeordnet. Der Unterschied zwischen NP₁ und NP₂ zeigt sich darin, dass die Zahl der involvierten Prätorianer in keiner der verifizierenden Situationen von der Zahl der involvierten Passanten abhängen kann, wohl aber umgekehrt: die Zahl der kontrollierten Passanten kann in einem Teil der verifizierenden Situationen von der Zahl der Prätorianer abhängen. Das hat zur Folge, dass die Zahl der Prätorianer in jeder verifizierenden Situation 3

¹⁸ Was ihre Distribution betrifft, kann sie vor NumNP mit einer absoluten Schwelle erscheinen, vgl. **je jeder Passant*, **je beide Passanten*, **je einige Passanten*, **je viele Passanten*. Zur Definition von (absoluter) Schwelle vgl. Fußnote 39 in 2.4.3.2.

ist, während die Zahl der Passanten, die von ihnen kontrolliert wurden, zwischen 1 und 3 liegen kann. Daher wurde gesagt, dass NP₂ referenziell von NP₁ dependent ist. Und da sich diese Dependenz in der Zahl der involvierten Teilnehmer widerspiegelt, spreche ich von nun an von einer *numerischen referenziellen Dependenz* (NRD). NP₂ hat dependente Referenz in (36g), während NP₁ autonom referiert.

(37) (Numerisch) autonome vs. dependente Referenz:

Es gibt einen Satz S mit NP₁ ... NP₂. Die zum Denotat von NP₁ gehörenden Mengen sollen die Kardinalität n haben, die zu [[NP₂]] gehörenden Mengen die Kardinalität m .

NP₂ referiert numerisch **dependent** von NP₁, wenn Folgendes gilt: Unter den verifizierenden Situationen des Satzes S gibt es mindestens eine, in der die Zahl der involvierten Individuen aus [[NP₂]] gleich i ist, wobei $m < i \leq m \cdot n$ (starke Dependenz: $i = m \cdot n$, schwache Dependenz: $i < m \cdot n$).

Kann NP₂ in S von NP₁ referenziell dependent interpretiert werden, so wird S eine Lesart mit dem weiten Skopus von NP₁ über NP₂ haben: diese Lesart von S nennt sich **distributive Skopuslesart** (DSL).

NP₂ referiert numerisch **autonom**, wenn in jeder verifizierenden Situation von S genau n Individuen aus [[NP₂]] involviert sind.

Hieraus folgt, dass zwischen NP₁ und NP₂ keine Skopusordnung angenommen werden kann, falls sie beide autonome Referenz haben, vgl. (38a).

(38a) (= (3a)) Ein Sklave hat einen Löwen getötet.

(38b) (= (4b)) Zwei Löwen hat ein Sklave getötet.

(38c) Zwei Löwen haben jeden Sklaven getötet.

Die autonome bzw. dependente Referenz einer NP kann natürlich nur relativ zu der jeweiligen anderen NP festgestellt werden. So kann z. B. *ein Sklave* neben *einen Löwen* nur autonom, neben *zwei Löwen* aber auch dependent sein: (38a)–(38b). Und neben *zwei Löwen* kann *ein Sklave* dependent, *jeden Sklaven* aber nur autonom sein: (38b)–(38c).

Generalisierung [4] bringt die NRD mit dem Skopusbegriff in Verbindung:

Generalisierung [4]: Die NP, die mit engem Skopus in eine Skopusrelation eingeht, hat dependente Referenz.

Nach Generalisierung [4] wird das Skopuspotenzial der NP entscheidend dadurch bestimmt, welche NP von welcher anderen numerisch dependent sein kann. Dieses Skopuspotenzial hängt natürlich letzten Endes von den referenziellen Charakteristika der NP ab. Insbesondere können folgende Faktoren bei der NRD unterschieden werden, vgl. BEGHELLI et alii (1997: 31ff.):

(39) Unabhängig von der Oberflächenreihenfolge von NP₁ und NP₂ ...

[I] hat NP₁ stets autonome Referenz, wenn mindestens eine der folgenden zwei Voraussetzungen erfüllt ist:

(i) Das Denotat von NP₁ umfasst eine Menge von Individuen. Dies garantiert, dass NP₁ bei keiner NP₂ referenziell dependent sein kann. Zu dieser Klasse der NP gehören z. B.:
dieser eine Sklave, die (zwei) Sklaven, alle Sklaven, jeder Sklave, beide Sklaven

(ii) Die Individuenmengen aus dem Denotat von NP₂ sind Einermengen. Von diesen NP ist nämlich keine Dependenz möglich. Eine beliebige NP₁ referiert autonom, wenn NP₂ z. B. eine der folgenden NP ist:

dieser (eine) Sklave, ein Sklave, je ein Sklave

[II] kann NP₂ dependente Referenz haben, wenn **beide** der folgenden Voraussetzungen erfüllt sind:

(i) Das Denotat von NP₂ umfasst mehr als EINE Menge von Individuen.

(ii) Keine Menge aus dem Denotat von NP₁ ist leer oder eine Einermenge.

Eine referenzielle Dependenz von NP₂ ist z. B. bei beliebigen NP-Paaren aus der folgenden Tabelle möglich:

Tabelle 13. NRD von NP₂ in einer NP₁-NP₂-Konstellation

NP ₁	NP ₂
jeder	(mindestens) ein, zwei, ...
alle	(genau) ein, zwei, ...
(genau/mindestens) zwei	viele
viel	wenige
einige	ein paar
die(se) zwei	einige
beide	je ein, zwei, ...

(C) Distributive Skopuslesart (Dsl)

Es sei ein transitives Verb mit seinen Argumenten NP_1 und NP_2 gegeben. Nach den referenziellen Charakteristika der beiden NP kann ermittelt werden, ob NP_2 von NP_1 referenziell dependent sein kann. NP-Paare in (40a) und (40b) unterscheiden sich dadurch, dass eine referenzielle Dependenz in (40a), nicht aber in (40b) angenommen werden kann.

- | | |
|----------------------------------|--------------------------------|
| (40a) jeder Sklave – einen Löwen | (40b) ein Sklave – einen Löwen |
| fünf Sklaven – einen Löwen | ein Sklave – jeden Löwen |
| beide Sklaven – zwei Löwen | ein Sklave – fünf Löwen |

...
In (40b) kann es keine Skopusordnung $NP_1 > NP_2$ geben. In (40a) ist eine referenzielle Dependenz zwischen den beiden NP prinzipiell möglich, sodass die Möglichkeit zu einer Skopusdeutung gegeben ist. Dabei werden folgende zwei Optionen unterschieden:

1. Sind NP_1 und NP_2 in (40a) skopal geordnet, hat NP_1 weiten Skopus über NP_2 . NP_1 ist die Distributionsquelle der distributiven Relation, hat autonome Referenz und geht mit der **I**-Ebene ihrer Referenz in die Relation ein. Dadurch entsteht eine DSL-Interpretation für den Satz, in der – im Sinne der Generellen Art der Prädikation in 2.2 – die VP auf einer referenziell zugänglichen Ebene des Denotats ihrer Argumente gedeutet wird. Nach Generalisierung [2] ist diese Referenz-Ebene bei NP_1 stets die **I**-Ebene. Die **K**-Ebene wird in der Skopusrelation ausgeblendet. Das generelle Schema für die Anwendung der VP auf ihre Argumente sieht bei einer möglichen Skopusdeutung wie folgt aus:

(41)

NP_1	NP_2
<p style="text-align: center;">K</p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;">I</p>	<p style="text-align: center;">K</p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;">I</p>

$R(X, Y) \Leftrightarrow \forall x \in X: R(x, Y)$, wo X und Y für beliebige Elemente der beiden NP-Denotate stehen.

Das transitive Verb drückt eine Relation R aus, die zwischen den Individuen der **I**-Ebene des Denotats der NP mit weitem Skopus und den Individuen der **K**-Ebene (ggf. **I**-Ebene) des Denotats der NP mit engem Skopus besteht. Zur Verifizierung der Lesart eines Satzes mit der Skopusordnung $NP_1 > NP_2$ nimmt man jedes Element aus dem Denotat von NP_1 (**I**-Ebene der NP-Referenz) und ordnet es womöglich unterschiedlichen Mengen aus dem Denotat von NP_2 zu. Wenn zwischen NP_1 und NP_2 eine starke Dependenz angenommen wird, bzw. wenn durch die Aufhebung der Klausel 'womöglich unterschiedliche Mengen' von einer schwachen Dependenz ausgegangen wird, entsteht die distributive Skopuslesart für den Satz. Als Spezialfall der schwachen Dependenz wird die DSL-Branching-Lesart des Satzes ebenfalls als Skopuslesart abgeleitet.

2. Trotz der prinzipiellen Möglichkeit zu einer Skopusordnung zwischen den beiden NP wird NP_2 nicht von NP_1 referenziell dependent ge-
deutet. Man beachte, dass sich die Theorie der 2ER zur Optionalität des Skopusmechanismus verpflichtet hat (3.2.3) und dass die distributive Deutung bis jetzt als markierte Lesart bezeichnet worden ist,¹⁹ d. h. parallel zur DSL gibt es immer die Möglichkeit zur Annahme einer skopuslosen Lesart für den Satz. In diesem Fall liegt – ebenfalls im Sinne der Generellen Art der Prädikation – eine kollektive Prädikation vor, vgl. 3.1.

(42)

NP₁	NP₂
<p style="text-align: center;">K</p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;">I</p>	<p style="text-align: center;">K</p> <p style="text-align: center;"> </p> <p style="text-align: center;">I</p>

¹⁹ Die DSL ist markierter als die kollektive Lesart, die inverse DSL wiederum markierter als die DSL.

$R(X, Y) \Leftrightarrow \langle X, Y \rangle \in [[VP]]$, wo X und Y für beliebige Elemente der beiden NP-Denotate stehen.

Man beachte, dass die beiden NP mit der **K**-Ebene ihrer Referenz in die kollektive Prädikation eingehen.

Als Spezialfälle der kollektiven Prädikation werden die kumulative bzw. die KOLL-Branching-Lesarten ebenfalls dazu gezählt. Zu ihrer Herleitung vgl. 3.3.

3.2.5 Resümee und Ausblick

In 3.2 wurden Fragen in Bezug auf die Skopusphänomene von NP gestellt. Dabei habe ich versucht, eine semantische Analyse des Skopus durchzuführen und einen Skopusmechanismus (SM) zu definieren, der sich dadurch auszeichnet, dass er

- optional und nicht iterabel ist,
- eine unmittelbare skopale Relation zwischen zwei NP definiert,
- die Deutung der NP nicht von deren syntaktischer Position abhängig macht,
- mit systematischen skopalen/skopuslosen Herleitungen arbeitet und
- den Skopus mit der referenziellen Dependenz zwischen den beteiligten NP gleichsetzt.

Untersucht wurden Fälle der Skopusambiguität wie in (43).

(43) Zwei Sklaven haben einen Löwen getötet.

In diesem Verb-Zweit-Satz sind zwischen der NP₁ *zwei Sklaven* und der NP₂ *einen Löwen* **prinzipiell** folgende Skopusverhältnisse möglich:

- eine asymmetrische Skopusrelation zwischen den NP,
- eine asymmetrische inverse Skopusrelation zwischen den NP,
- eine symmetrische Skopusrelation zwischen den NP.

Ich habe dabei einen Unterschied zwischen **unmarkierten und markierten Skopuskonstellationen** gemacht. Anhand der typologischen Daten habe ich im Deutschen die Skopusordnung als unmarkiert bezeichnet, die die Oberflächenreihenfolge der beiden NP widerspiegelt, während die inversen Skopuslesarten eines Satzes immer als markierte Lesarten galten. Die einzige Skopuslesart von (43) ist eine unmarkierte distributive

Skopuslesart (DSL) mit dem weiten Skopus von NP₁: 'Jeder der Sklaven hat einen Löwen getötet.'

Die Analyse der Skopusfaktoren für (43) bestand aus zwei Komponenten: Die mit **(H1)** kompatiblen semantischen Skopusfaktoren wurden auf der Basis der unmarkierten Skopusrelationen aufgedeckt und definiert, wodurch man einen auf rein semantischer Basis aufbauenden Skopusmechanismus für das Deutsche gewonnen hat. Diesen Skopusfaktor (SF1) habe ich referenzielles Skopuspotenzial genannt, d. h. die Skopusoption einer NP aufgrund ihrer referenziellen Eigenschaften. Dass NP₁ in (43) Skopus über NP₂ haben kann, bedeutet, dass sie NP₂ referenziell dependent macht: die Zahl der getöteten Löwen kann von der Zahl der Sklaven abhängen.

Die NP mit weitem Skopus ist die Distributionsquelle dieser distributiven Relation und geht daher mit der **I**-Ebene ihrer Referenz in die Relation ein (Generalisierung [2], [3]). *zwei Sklaven* hat autonome, *einen Löwen* hat dependente Referenz (Generalisierung [4]).

(SF1) wurde durch zwei sprachspezifische Faktoren ergänzt. (SF2), das lexikalische Skopuspotenzial der NP, d. h. die Kasushierarchie der Argumente, die aus der Grundabfolge der Verbargumente folgt und (SF3), das Skopuspotenzial Präzedenz, d. h. die lineare Ordnung der NP im Satz, wobei bei (43) die Präzedenzrelation der beiden NP durch die Topikalisierung der Subjekt-NP entsteht. Die sich aus der Grundposition der Argumente ergebende Kasushierarchie sowie die Topikalisierung von *zwei Sklaven* bestimmen die möglichen Skopuskonstellationen der NP im Satz. Das Subjekt besetzt die höchste Position in der Kasushierarchie der Argumente, es kann daher über beliebige andere NP des Satzes weiten Skopus erlangen. In (43) geht es sogar der Objekt-NP voraus: (SF2) und (SF3) erklären daher die einzig mögliche Skopusordnung des Beispielsatzes.

Die distributive Deutung wurde als markierte Lesart bezeichnet, d. h. parallel zur DSL gibt es immer die Möglichkeit zur Annahme einer skopuslosen Lesart für den Satz. Das ist der Fall, wenn NP₂ nicht von NP₁ referenziell dependent gedeutet wird. Dann liegt bei (43) eine kollektive Prädikation vor. Neben der DSL hat der Satz eine skopuslose kollektive Lesart, die wahr ist, wenn zwei Sklaven gemeinsam einen Löwen getötet haben.

Im nächsten Abschnitt analysiere ich nach der kollektiven Lesart und der DSL weitere spezielle Deutungsmöglichkeiten. Dabei werde ich auf Fragen über die Vorkommnis und die Herleitung der kumulativen, Branching- und der mittleren Lesarten eingehen.

3.3 Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz (2ER): Kumulative, Branching- und mittlere Lesarten

3.3.0 Überblick

In diesem letzten Abschnitt des Kapitels möchte ich unter anderem auf Beispielsätze wie (1)–(8) näher eingehen.

- (1) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.
- (2) Sieben Frauen gebaren fünfzehn Kinder.
- (3) Rodgers, Hammerstein und Hart schrieben Musicals. (GILLON (1992: 617))
- (4) Zwei von den Senatoren bestechen jede Vestalin.
- (5) Die Karthager, die Römer und die Griechen verbündeten sich oft – zwei gegen das dritte.
- (6) Das Wildschwein und der Bär haben den Stamm und den Stein gehoben.
- (7) Höchstens drei Gladiatoren trugen den Löwen vom Ringplatz.
- (8) Jeder Senator hat es auf eine andere Vestalin abgesehen.

Diese Sätze, aber auch ihre speziellen Deutungsmöglichkeiten, an denen ich hier interessiert bin, dürften aus den vorherigen Kapiteln bekannt erscheinen. Untersuchen werde ich nämlich die kumulative (3.3.1), die Branching- (3.3.2), die mittleren Lesarten (3.3.3) sowie einige sonstige spezielle Deutungsmöglichkeiten der angeführten Beispiele.

Der Abschnitt setzt sich zum Ziel, die genannten Lesarten im Rahmen der Theorie der Zwei-Ebenen-Referenz herzuleiten. Als Teilergebnis darf vorausgeschickt werden, dass die Theorie der 2ER z. T. im Gegensatz zu ihren Konkurrenztheorien (etwa Landman, Lasersohn, Schwarzschild oder der Cover-Based Analysis), denen ich sie systematisch gegenüberstellen werde, die hier zu analysierenden Deutungen nicht als selbstständige Lesarten generiert, sondern auf andere zurückzuführen versucht. So werde ich zeigen, dass z. B. (1) im Gegensatz zu LANDMAN (1996) (vgl. Anhang [5]) nicht acht, sondern höchstens drei Lesarten hat: eine kollektive, eine DSL und eventuell eine inverse DSL. Alle anderen Deutungen von (1) werden nicht als selbstständige Lesarten angenommen, da sie sich auf eine dieser drei zurückführen lassen: die kumulative und die mittleren Lesarten von (1) auf die kollektive, die Branching-Lesart auf die kollektive oder auf die DSL.

3.3.1 Die kumulative Lesart (KUM)

3.3.1.1 Status der KUM

Als Beispiel für die KUM soll hier Satz (1) stehen.

(1) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

(1) ist wahr in der kumulativen Lesart, wenn 2 Konsuln insgesamt 3 Provinzen aufsuchten und 3 Provinzen von insgesamt 3 Konsuln aufgesucht wurden, unabhängig davon, in welcher Verteilung zwischen Konsuln und Provinzen genannter Akt realisiert wurde. (1) ist z. B. in den folgenden zwei Situationen wahr (K = Konsul, P = Provinz). **Situation 1:** K1 suchte P1 und P2 auf + K2 suchte P3 auf; **Situation 2:** K1 suchte P1 und P2 auf + K2 suchte P1, P2 und P3 auf usw.¹

Präferierte NP von Sätzen mit KUM sind erstens (in)definite NumNP wie die in (1). In der Objektposition erscheinen zweitens häufig bloße PNP. Der Grund für die präferierte kumulative Lesart von Sätzen mit BPNP ist darin zu suchen, dass BPNP rechts monoton steigende NP sind, folglich werden die Wahrheitsbedingungen der KUM auch dann automatisch erfüllt, wenn die BPNP in eine skopale Ordnung mit engem Skopus eingehen sollte.²

Aufgrund der NP-Verteilung differenziert man eine spezielle Variante der KUM, die so genannte **bijektive Lesart**, die entsteht, wenn die beiden NumNP im Satz dasselbe Numerale enthalten wie etwa in (9).

¹ Wie die oben angeführten zwei verifizierenden Situationen zeigen, kann KUM nicht in Abhängigkeit von der Zahl der involvierten Ereignisse definiert werden. Das ist der Grund dafür, weshalb ich in 2.2.1 dagegen argumentierte, dass KUM durch den Parameter Ereigniszahl der e-sematischen Ansätze erfasst werden sollte.

² Neben BPNP treten in Objektposition auch andere dependente Plurale auf. In Fußnote 6 von 2.4.1.2 bezeichnete ich diese als semantisch transnumerales NP, bei denen die Unterscheidung EINER – MEHR ALS 1 aufgehoben wird. Referenziell sind sie zwar von einer anderen NP im Satz abhängig, doch kann hier keine DSL vorliegen. Bei (1') z. B. ist eine asymmetrische Skopusordnung schon wegen der Verwendung des Pronomens *ihre* ausgeschlossen.

(1') Die zwei Konsuln suchten ihre Provinzen auf.

*,*K1 suchte ihre Provinzen auf, K2 suchte ihre Provinzen auf.*

(9) Drei Priester schlachteten drei Lämmer.

Die bijektive Lesart von (9) wird in der Situation verifiziert, wo P1 L1, P2 L2 und P3 L3 schlachteten. Diese (pragmatische) Präferenzlesart entsteht, wenn die Individuen aus den beiden NP-Denotaten in bijektiver Relation, d. h. in einer 1:1-Entsprechung zueinander stehen. Dies setzt natürlich voraus, dass die Kardinalität der beiden Individuenmengen identisch ist.

Auf der anderen Seite gibt es NP, die eine KUM nicht ermöglichen, bzw. nicht präferieren. Zu ihnen gehören vor allem NP, die als Skopusindikatoren im Satz betrachtet werden können, etwa NumNP mit *je: je drei Lämmer* usw. Ihre Skopusordnung löst nämlich referenzielle Dependenz aus, die aber mit der KUM unverträglich ist. Ebenfalls untypisch sind NP ohne **K + I**-Referenz, insbesondere singularische nicht-quantifizierende NP (sie können nur auf die **I**-Ebene referieren) und singularische KOLLN (Referenz nur auf die **K**-Ebene).

Aufgrund der bisherigen Beispiele und deren Deutungen muss die 2ER zu zwei allgemein angenommenen Charakteristika der KUM Stellung nehmen:

- (a) die referenzielle Independenz der beiden NP und
- (b) die strikt distributive Relation zwischen NP₁ und NP₂.

Zu (a): Die referenzielle Independenz der beiden NP heißt Skopuslosigkeit in der Terminologie der 2ER, in der bisherigen Notation NP₁ – NP₂. Mit dieser Auffassung steht die 2ER keinesfalls allein. Einen ähnlichen Standpunkt vertreten u. a. SCHWARZSCHILD (1991), DIESING (1992), LANDMAN (1996) und BEGHELLI et alii (1997).³

Die erste Konsequenz der Skopuslosigkeit ist, dass die VP auf kein Individuum aus dem Denotat der Subjekt- bzw. Objekt-NP notwendigerweise zutreffen muss: damit (1) in der kumulativen Lesart wahr ist, muss keiner der Konsuln drei Provinzen aufgesucht haben.

³ Skopuslosigkeit für die Erklärung der referenziellen Independenz einzusetzen wäre jedoch ziemlich problematisch in einer Theorie, die bei der Herleitung sämtlicher Lesarten eines skopusambigen Satzes ausschließlich von Skopusordnungen ausgeht. Eine davon ist in 3.2.3 zur Sprache gekommen: LINK (1991a).

Eine zweite Konsequenz ist, dass in der kumulativen Lesart von (1) nicht über die beiden Konsuln ausgesagt wird, dass jeder von ihnen so und so viele Provinzen aufsuchte, es wird vielmehr von der **Gesamtheit von zwei Konsuln und drei Provinzen** behauptet, dass sie in einer bestimmten Relation zueinander stehen. In der Formulierung der Wahrheitsbedingungen heißt das so viel, dass man nicht jeden Konsul einzeln bezüglich einer relevanten Eigenschaft überprüft, sondern man nimmt die Konsuln und die Provinzen und überprüft, ob die in Frage stehende Relation zwischen ihnen besteht. Da die NP jeweils autonome Referenz haben, **sind Sätze in der kumulativen Lesart nach ihrer Informationsstruktur zweipolig**, vgl. den ähnlichen Terminus „asymmetrische Ereignisstruktur“ von GYURIS (2002: 373f.).

Zu (b): Die andere, eher fragwürdige Eigenschaft der KUM soll die strikt distributive Relation zwischen NP_1 und NP_2 sein. Dies bedeutet, dass ein Satz S mit zwei NP in seiner kumulativen Lesart wahr ist, wenn jedes Individuum aus dem Denotat von NP_1 in Relation steht zu mindestens einem Individuum aus dem Denotat von NP_2 und umgekehrt: $\forall f \in [[NP_1]] \exists g \in [[NP_2]] (<f,g> \in R) \ \& \ \forall g \in [[NP_2]] \exists f \in [[NP_1]] (<f,g> \in R)$. Nach (b) ist unser Beispielsatz in seiner kumulativen Lesart nur dann wahr, wenn jeder Konsul mindestens eine Provinz aufsuchte und jede Provinz von mindestens einem Konsul aufgesucht wurde.

Diese Auffassung steht u. a. mit KAMP/REYLE (1993), LANDMAN (1996), SZABOLCSI (1997) im Einklang. Landman identifiziert die KUM mit der skopuslosen doppelten distributiven Deutung ($NP_{dist} - NP_{dist}$, vgl. Anhang [5]). Da die KUM strikt distributiv ist, kann sie bei Landman nicht aus der kollektiven Lesart abgeleitet werden.

Besteht im Falle eines Satzes keine Möglichkeit zu dieser strikten Distribution, liegt nach Landmans Auffassung keine KUM, sondern eine so genannte partielle Kumulativität vor, die selbst aber zu der kollektiven Deutung zu rechnen ist. Diese Problematik wurde in 2.2.3 kurz angesprochen, wo ich u.a. folgende Beispielsätze hatte:

- (10a) Vierzig Journalisten stellten dem Präsidenten sieben Fragen.
- (10b) (= (2)) Sieben Frauen gebaren fünfzehn Kinder.
- (10c) Fünfzehn Frauen gebaren sieben Kinder.

In (10a) spricht Landman nur dann von KUM, wenn jeder der Journalisten mindestens eine Frage stellte, d. h. wenn eine Frage mehrmals gestellt werden konnte. Nur so kann nämlich eine strikte Distributivität bezüglich

der Subjekt-NP gesichert werden. (10b) hat aus demselben Grund eine KUM: eine Frau kann mehrere Kinder geboren haben, aber keine zwei Frauen können dasselbe Kind geboren haben. (10c) bleibt rätselhaft. Wegen der Zahlenverteilung ist hier keine strikte Distributivität für die Subjekt-NP möglich, woraus folgt, dass (10c) in der landmanschen Theorie nur eine partielle kumulative, d. h. kollektive Lesart haben kann. Ich finde diese Annäherung äußerst problematisch.

Während Skopuslosigkeit und referenzielle Independenz der NP (= **(a)**) in der Herleitung der KUM allgemein akzeptiert werden, besteht kein Konsens über die Notwendigkeit einer strikten Distributivität (= **(b)**). Statt sie mit der distributiven Deutung gleichzusetzen, behandelt ein Teil der Konkurrenztheorien die KUM als eine sowohl von der kollektiven als auch der distributiven Lesart differenzierte selbstständige Lesart: SCHA (1981), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), KAMP/REYLE (1993), BOSVELD-DE SMET (1997). Andere versuchen, die KUM aus der kollektiven Deutung des Satzes abzuleiten: ROBERTS (1987), SCHWARZSCHILD (1991), LASER-SOHN (1995). Ich werde mich mit Landmans Auffassung über die strikte Distributivität auseinander setzen und die KUM in der Theorie der 2ER auf die kollektive Lesart zurückführen.

3.3.1.2 KUM in der Theorie der 2ER

Ich gehe davon aus, dass Landmans Auffassung im Zusammenhang mit der KUM in zwei Punkten angegriffen werden kann.

(a) Es stimmt nicht, dass die KUM eine strikt distributive Deutung ist.

(b) Es stimmt nicht, dass die KUM nicht aus der kollektiven Deutung ableitbar ist.

Zu (a): Nach LANDMAN (1996) hat der Beispielsatz (10a) aus dem letzten Punkt eine kumulative Lesart, wenn dieselbe Frage mehrmals gestellt werden konnte. Wenn nicht, spricht er bei (10a) von einer partiell kumulativen Deutung. Dieser winzige und scheinbar irrelevante Unterschied hat aber schwerwiegende Folgen im landmanschen System. Die KUM realisiert sich nämlich als strikte Distributivität, woraus folgt, dass die Prädikation in der Terminologie von Landman eine nicht-thematische, also pluralische Prädikation ist. In pluralische Prädikationen finden aber nur pluralische Individuen, so genannte Summenindividuen Eingang (vgl. die Erörterungen in 2.2.1 und 2.2.2). Diesem Umstand ist zu verdanken, dass die KUM letzten Endes als distributive Lesart angesehen wird. Sollte

auf der anderen Seite eine partielle Kumulativität vorliegen, müsste sie als thematische, also singularische Prädikation anerkannt werden. Diese wiederum kann nur singularische Individuen, etwa Gruppen betreffen. Daraus muss Landman schlussfolgern, dass der Satz in diesem Fall eine kollektive Deutung hat. Der kleine Unterschied in den Deutungsmöglichkeiten von (10a) führt zwangsläufig zu zwei völlig unterschiedlichen Herleitungen.

Zweitens scheinen auch Beispiele (10b) und (10c) die Annahme zu unterstützen, dass ihre semantische Herleitung bloß ein Jonglieren mit den Zahlen ist. (10b) hat eine kumulative, (10c) eine partiell kumulative Lesart. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist die Verteilung der Numeralien $n \dots m$ in den beiden NP. Für (10b) heißt das, dass sowohl eine kollektive als auch eine kumulative, d. h. distributive Lesart vorstellbar ist: $n \leq m$. Anders ist es bei (10c). Hier gibt die Verteilung der beiden Numeralien ($m < n$) nur zu einer partiell kumulativen, d. h. kollektiven Deutung Anlass. Die Kardinalität der beiden Individuenmengen, bzw. ihr Verhältnis zueinander scheint bei Landman bei der Generierung der möglichen Lesarten eine zentrale Rolle zu spielen.

Problematisch werden für Landman auch andere Beispiele, deren hier zu diskutierende Deutungen eine auffallende Ähnlichkeit mit der KUM haben, ohne dass sie auch als solche hergeleitet werden könnten wie z. B. (11).

- (11) (= (3)) Rodgers, Hammerstein und Hart schrieben Musicals.
(GILLON (1992: 617))

Wie GILLON (1992) zeigt, ist (11) wahr, wenn Rodgers und Hammerstein ein Musical und Hammerstein und Hart ein Musical schrieben. Diese Lesart kann nach Landman allerdings nicht kumulativ genannt werden, da keiner von ihnen allein Musicals schrieb (keine strikte Distributivität). Interessanterweise kann diese Lesart auch nicht kollektiv genannt werden, zumindest nicht im landmanschen Sinne des Wortes, da die drei Männer kein Musical zusammen schrieben. Die Subjekt-NP kann unmöglich als eine für die kollektive Deutung notwendige Gruppe interpretiert werden.

Dieses Beispiel führt zu Punkt (b).

Zu (b): Landman sagt, die kollektive Prädikation sei im Gegensatz zur KUM nicht induktiv, vgl. 3.1.4. Daraus folge, dass die KUM nicht aus der kollektiven Lesart ableitbar sei. Für (11) bedeutet dies, dass die Lesart, die

der oben geschilderten Situation entspricht, nicht kollektiv genannt werden kann, denn (11) ist ein klarer Fall für die induktive Prädikation.

Trotz all dem lässt sich zeigen, dass Landmans Annahme über den Ursprung der KUM nicht angenommen werden muss. Die 2ER arbeitet nämlich mit einem anderen GR-Begriff (vgl. 3.1), der eine Induktion auch in der kollektiven Deutung möglich macht. Es geht darum, dass die GR wegen ihrer internen Struktur durch ihre Mitglieder bestimmbar, quantitativ und qualitativ charakterisierbar sein kann. Die enge Beziehung zwischen Teil und Ganzem (d. h. der **I**-Ebene und der **K**-Ebene) wird durch die summative Implikation und die Implikation der Involvierung gesichert, wie sie in 3.1.4 ausführlich diskutiert wurden. Sie machen die kollektive Prädikation zu einer induktiven, was zur Folge hat, dass der Ableitung der KUM aus der kollektiven Deutung vorerst nichts im Wege steht.

In der 2ER bedeutet die kollektive Prädikation nicht ausschließlich eine echte Kollektivität, wie sie in Landman definiert wird, sondern **sie steht als umfassende Bezeichnung für eine breitere Skala von Deutungen**, wie hier für die KUM. Die KUM ist keine selbstständige Lesart, sondern sie wird als Spezialfall der kollektiven Deutung betrachtet und aus ihr abgeleitet. Die KUM setzt keine strikte Distributivität voraus, die fragliche Lesart von (11) kann daher kumulativ genannt werden. Wenn Rodgers und Hammerstein ein Musical und Hammerstein und Hart ein Musical schrieben, so ergibt sich mit der summativen Implikation, dass die drei Männer Musicals schrieben.

Im Falle der KUM gibt es zwischen den beiden NP niemals eine Skopusordnung, sie sind referenziell unabhängig voneinander.

Ob kollektive oder kumulative Deutung, beide Male liegt eine kollektive Prädikation vor. Die von der VP denotierte Relation trifft auf die **K**-Ebene der Referenz der beiden NP zu, ohne notwendigerweise auf die **I**-Ebene zuzutreffen. Der kollektive Akt realisiert sich dabei in Form einer Zusammenarbeit oder als Gesamtheit individueller Akte wie z. B. in (11).

3.3.2 Die Branching-Lesart (BR)

Für die Branching-Lesart kann ich interessanterweise dasselbe Beispiel anführen wie für die KUM, etwa (1).

(1) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

In der BR bekommt der Satz folgende Interpretation: Es gibt 2 Konsuln und 3 Provinzen, sodass jeder der Konsuln jede der Provinzen aufsuchte.

Der Unterschied zu der kumulativen Lesart ist minimal. (1) ist wahr in der Branching-Lesart, wenn jeder der Konsuln zu jeder der Provinzen in der Relation des Aufsuchens steht.

Was die Herleitung der BR betrifft, wissen wir seit 1.4.1, dass sie **als Spezialfall der DSL angesehen werden kann**, wenn nämlich die Klausel 'womöglich unterschiedliche Provinzen' in der Verifikation der DSL von (1) aufgehoben wird. Dadurch entsteht eine Situation, in der jeder Konsul dieselben drei Provinzen aufsuchte. Ich habe diese Art der Branching DSL-BR genannt.

Andererseits wissen wir aus 3.2.3, dass die BR **auch als Spezialfall der kollektiven Lesart aufgefasst werden kann**. In diesem Fall hat die BR einen skopuslosen Ursprung ($NP_1 - NP_2$) und wird KOLL-BR genannt.

Die BR scheint im Deutschen in zwei typischen sprachlichen Kontexten vorzukommen. Sie erscheint **(i)** in Sätzen mit einem transitiven Verb, in denen sowohl die Subjekt- als auch die Objekt-NP PNP (häufig NumNP) sind, vgl. (1); **(ii)** in Sätzen mit einem reziproken Verb, dessen ausgezeichnetes Argument durch einen STUFE-2-Plural, etwa eine PNP-Konjunktion, realisiert wird, vgl. (12).

(12) Die Fußsoldaten und die Kavalleristen unterstützen sich.

Die Wahrheitsbedingungen der Branching-Lesart sind bei LANDMAN (1996) mit denen der KUM identisch, woraus folgt, dass er die beiden Deutungsmöglichkeiten nicht unterscheidet: in beiden Fällen liegt eine skopuslose doppelte distributive Deutung ($NP_{dist} - NP_{dist}$, vgl. Anhang [5]) vor. Damit nimmt Landman richtigerweise an, dass die BR nicht als selbstständige Lesart gilt, zu deren Herleitung Extratechniken nötig wären, sie muss vielmehr aus anderen Lesarten ableitbar sein. Doch Landman macht keinen Unterschied zwischen DSL-BR und KOLL-BR, was aus den folgenden Gründen vorteilhaft wäre:

Sie unterscheiden sich in ihrer Herkunft. DSL-BR entsteht durch eine asymmetrische Skopusordnung zwischen NP_1 und NP_2 . Für (1) bedeutet dies, dass die Eigenschaft 'drei Provinzen aufsuchen' notwendigerweise auf jeden einzelnen Konsul zutrifft. Trotz der Skopusordnung liegt eine schwache Dependenz von NP_2 vor. Die Interpretation der Objekt-NP (*drei*

Provinzen) hängt numerisch nicht von der der Subjekt-NP ab, d. h. die Zahl der aufgesuchten Provinzen beträgt in der fraglichen Lesart 3. Der KOLL-BR liegt dagegen eine kollektive, d. h. skopuslose Lesart zugrunde, sodass die referenzielle Independenz der beiden NP von Anfang an gegeben ist. Trotz dieses Unterschiedes werden Subjekt- und Objekt-NP sowohl in der DSL- als auch in der KOLL-BR strikt distributiv gedeutet: $\forall f \in [[\text{zwei Konsuln}]] \forall g \in [[\text{drei Provinzen}]] (<f, g> \in [[\text{Aufsuchen}]]]$.

DSL-BR ist ein Spezialfall der DSL und als solche lässt sie sich aus einer markierten strikt distributiven Relation ableiten. NP₁ hat weiten Skopus und geht daher als Distributionsquelle mit der I-Ebene ihrer Referenz in die Prädikation ein. Auch wegen der strikten Distributivität von NP₂ ist dieser Typ der BR ein markierter Fall der DSL. **Der Satz ist nach seiner Informationsstruktur einpolig**, vgl. „symmetrische Ereignisstruktur“ bei GYURIS (2002: 373f.): in der DSL-BR von (1) wird von den beiden Konsuln behauptet, dass sie jeweils drei Provinzen aufsuchten.

Die KOLL-BR entsteht durch eine kollektive Prädikation, wie sie in 3.1 geschildert wurde. Beide NP gehen mit der K-Ebene ihrer Referenz in die Prädikation ein. Wegen der strikten Distributivität ist die BR lediglich eine markierte Deutungsmöglichkeit des Satzes. **Nach der Informationsstruktur ist der Satz der kumulativen Deutung ähnlich zweipolig**: in der KOLL-BR von (1) wird nicht über die einzelnen Konsuln, sondern vielmehr über die Gesamtheit der zwei Konsuln und der drei Provinzen etwas ausgesagt.

Noch wichtiger als die Unterscheidung der beiden BR-Typen auf der Basis der Informationsstruktur des Satzes, die ja keine wahrheitsfunktionale Unterscheidung ist, scheint mir die Möglichkeit, die gewünschte Lesart sowohl aus skopalen als auch aus skopuslosen Lesarten abzuleiten. Dies kann nämlich in bestimmten Fällen von Vorteil sein, wie die folgenden Beispiele zeigen:

(13a) (= (4)) Zwei von den Senatoren bestechen jede Vestalin.

(13b) Jede Vestalin wird von zwei von den Senatoren bestochen.

Da (13a) über eine BR-Lesart verfügt, wegen der referenziellen Eigenschaften von *jede Vestalin* aber in der 2ER keine Skopusdeutung bekommen kann, vgl. 3.2.4.2, muss die BR aus einer skopuslosen Deutung ableitbar sein. Dies ist in der 2ER durch die KOLL-BR möglich. Auf der anderen Seite würde es zu Problemen führen, könnte man die BR ausschließlich aus skopuslosen kollektiven Lesarten gewinnen. Betrachten wir den

Unterschied zwischen (13a) und (13b). Sie unterscheiden sich durch das Vertauschen der NP in der Subjekt- und Objekt-Position. Hätte die BR in allen Fällen eine skopuslose Herleitung, dürfte die Reihenfolge der NP im Satz die Existenz der BR nicht beeinflussen. Anders gesagt: Wäre die BR in beiden Sätzen aus der skopuslosen Konstellation NP_1 – NP_2 abgeleitet, müsste (13b) in einer Situation, in der (13a) in seiner BR-Lesart wahr ist, sich ebenfalls als wahr erweisen. Doch die Tatsache, dass das nicht so ist, man vergleiche z. B. die Situation in (14), die (13a), nicht aber (13b) in der BR-Lesart verifiziert, zwingt einen zur Annahme, dass die Reihenfolge der NP im Satz doch eine Rolle spielt. Dem Problem kann man allerdings ausweichen, falls man neben skopuslosen BR-Herleitungen eben auch skopale zulässt.

- (14) **Situation:** S_1, S_2, \dots = Senatoren, V_1, V_2 = Vestalinnen; der fett gesetzte Teil der Situation verifiziert (13a) und falsifiziert (13b) in der BR-Lesart.

$S_1 - V_1, V_2$ $S_2 - V_1, V_2$ $S_3 - V_2$

Zusammenfassend lässt sich über die Branching-Lesart festhalten, dass sie zwei verschiedene Herleitungen hat.

Die KOLL-BR weist auffallende Ähnlichkeiten mit der bereits diskutierten kumulativen Lesart (KUM) auf. Beide haben eine skopuslose Herleitung. Infolgedessen sind die NP im Falle beider Deutungen referenziell independent. Unterschiedlich ist bloß die Relation, die zwischen den von den jeweiligen Subjekt- und Objekt-NP denotierten Individuenmengen definiert wird. **(i)** Bei der KOLL-BR ist es eine strikt distributive Relation: jedes Individuum aus $[[NP_1]]$ wird mit jedem Individuum aus $[[NP_2]]$ relationiert. **(ii)** Bei der KUM gibt es keine strikte Distributivität, folglich liegt ihr eine schwächere und daher weniger markierte Relation zugrunde. Keine von ihnen ist aber eine selbstständig zu generierende, differenzierte Lesart, beide sind spezielle Formen der kollektiven Lesart und sind auf sie zurückzuführen.

Die BR kann jedoch auch eine andere Herleitung haben. Diesen zweiten Typ habe ich **DSL-BR** genannt. Sie unterscheidet sich von der KOLL-BR und der KUM gleichermaßen dadurch, dass sie wegen ihres skopalen Ursprungs **ein Spezialfall der DSL ist**. Diese BR wird durch eine asym-

metrische Skopusordnung zwischen NP_1 und NP_2 und unter Annahme der schwachen Dependenz von NP_2 generiert.

3.3.3 Mittlere Lesarten (ML)

3.3.3.1 Status der ML

In diesem Punkt werde ich u. a. mit folgenden Beispielsätzen arbeiten:

- (15) Die Patrizier und die Plebejer trafen sich zur Volksabstimmung.
- (16) (= (5)) Die Karthager, die Römer und die Griechen verbündeten sich oft – zwei gegen das dritte.
- (17) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.
- (18) Die gallischen Krieger waren in Topform.
- (19) (= (6)) Das Wildschwein und der Bär haben den Stamm und den Stein gehoben.

Unter **mittleren Lesarten** (ML) werde ich im Folgenden ein loses Bündnis von Deutungsmöglichkeiten verstehen, die gemeinsam haben, dass sie weder „klassisch“ distributiv noch kollektiv interpretierbar sind oder gerade umgekehrt beiden Deutungen Genüge tun.

Der traditionelle und auch im Rahmen dieser Arbeit gebrauchte Begriff der Distributivität (atomare \forall -Quantifikation) hat die folgenden drei Eigenschaften: Er ist

(i) strikt: wenn individualisierte Teile der Distributionsquelle (NP) erkennbar sind, wird das Distributionsobjekt (VP) auf jeden einzelnen dieser Teile ohne Ausnahme angewendet,

(ii) total: die von der VP ausgedrückte ganze Eigenschaft, nicht etwa Teile davon, werden distribuiert und

(iii) auf minimale Teile definiert: die minimalen individualisierbaren Teile der Distributionsquelle (NP) sind Atome, d. h. die Distribution erfolgt auf atomarer Ebene.

In Sätzen mit ML liegt zwar eine Art Distribution vor, doch ist der Distributivitätsbegriff im Falle der ML entweder **(i)** nicht strikt oder **(ii)** nicht total oder **(iii)** nicht auf der atomaren Ebene realisiert. Die ML

zeichnen sich demnach durch die nicht notwendigerweise strikte Distribution der vollen VP auf die atomaren Teile des NP-Denotats aus.

Ich möchte folgende vier Typen der ML untersuchen:

[I] Distribution auf Subgruppen

Beispiel: (15)

‘Die Patrizier trafen sich und die Plebejer trafen sich.’

Beispiel: (16)

z. B. ‘Die Karthager und die Römer verbündeten sich gegen die Griechen.’

[II] Unechte Kollektivität/Team-Credit-Kollektivität

Beispiel: (17)

z. B. ‘Konsul 1 ließ 23 Statuen stehlen, Konsul 2 ließ 7 Statuen stehlen.’

[III] Kumulative Lesart/Partielle Kumulativität

Beispiel: (10a), (10b), (10c) (mit Fragen stellenden Journalisten und

Kinder gebärenden Müttern), vgl. die Erklärungen in 3.3.1.1.

[IV] Partielle Distributivität

Beispiel: (18)

z. B. ‘Alle gallischen Krieger bis auf zwei waren in Topform.’,
d. h. der Satz kann wahr sein, wenn die relevante Eigenschaft mit
Ausnahmen auf die gallischen Krieger zutrifft.

Es ist berechtigt zu sagen, dass diese vier Gruppen vieles gemeinsam haben, und es wird auch mein Ziel sein, in diesem Punkt dafür zu argumentieren, dass sie in der Tat einheitlich behandelt werden können.

Das größte Problem mit den ML ist, dass ihre Beurteilung und Handhabung von Theorie zu Theorie anders ist, es herrscht in Bezug auf sie eine beträchtliche Uneinigkeit, was auch dadurch bezeugt wird, dass es in Bezug auf die Akzeptanz der ML und die Zahl der generierten Lesarten für einen vermutlich ambigen Satz starke Differenzen gibt. In diesem Zusammenhang habe ich in Anhang [8] neun konkurrierende Theorien verglichen, indem ich der Frage nachgegangen bin, wie viele Lesarten sie für einen klassischen Satz mit referenziell-struktureller Ambiguität wie etwa unser Ausgangsbeispiel (1) postulieren. Dabei hat sich herausgestellt, dass die Zahl der generierten Lesarten je nach Theorie zwischen 3 und 9 liegt. Nimmt die jeweilige Theorie – wie üblich – eine kollektive und eine distributive Lesart an, kann die Zahl der ML in diesen Analysen theorieabhängig im Prinzip zwischen 1 und 7 variieren. Ein derartiger

Unterschied zwischen den Ansätzen wirft für die Theorie der 2ER Fragen wie die folgenden auf:

Es ist festzulegen, **wie viele selbstständige Lesarten sinnvoll differenziert werden sollten und welche Deutungen auf andere Lesarten zurückführbar**, d. h. nicht selbstständig sind. Dabei könnte u. a. die Tatsache eine Rolle spielen, von welcher Ambiguitätsdefinition die Theorie Gebrauch macht (zu den Möglichkeiten vgl. 1.4.1 und Anhang [3]) und wo sie die Trennlinie zwischen grammatischer Ambiguität und Vagheit zieht (wenn überhaupt), zu dieser Problematik vgl. 1.4.1.

Die in Anhang [8] ermittelten 1 bis 7 mittleren Lesarten gelten nicht einmal als Extremfälle der theoretischen Möglichkeiten. In der Generierung und Behandlung der unterschiedlichen Lesarten müssen eher die folgenden zwei Ansätze als Extremfälle betrachtet werden:

(a) One-Reading-Only-Theorien, die für Sätze wie (15)–(19) **EINE** Lesart generieren, deren Wahrheitsbedingungen flexibel genug formuliert werden, um sämtliche Deutungsmöglichkeiten der Sätze abzudecken. Über die Vertreter dieses Ansatzes gibt LASERSOHN (1995: 128ff.) einen Überblick.

(b) Infinitely-Many-Reading-Theorien, die sämtliche Deutungsmöglichkeiten von (15)–(19) als eigenständige Lesarten anerkennen. Diese Annäherung (zum Überblick muss ich hier wieder auf LASERSOHN (1995: 132ff.) verweisen) resultiert häufig in einer unübersehbar großen Zahl von Lesarten für einen Satz mit referenziell-struktureller Ambiguität.

(a) und **(b)** teilen die Eigenschaft, dass sie **(i)** eine Unmenge von ML erzeugen und daher **(ii)** keine Kollektiv–Distributiv–Dichotomie anerkennen.

Man beachte, dass aus der Unterscheidung von Ambiguität und Vagheit in 1.4 folgt, dass **ein Satz S gleichzeitig ambig und vage sein kann**: eine in der semantischen Repräsentation differenzierte Deutung von S kann selbst vage sein und mehrere Deutungsmöglichkeiten als Spezialfälle umfassen. Wenn z. B. in der 2ER im Falle von S eine kollektive Lesart und eine DSL unterschieden werden, so werden die kumulative und KOLL-Branching-Lesart als spezielle Formen **der kollektiven Lesart**, die DSL-Branching-Lesart auf der anderen Seite als spezielle Form **der DSL** angesehen, ohne dass sie als selbstständige Lesarten von S anerkannt werden. Im Gegensatz zu **(a)** und **(b)** zeichnet sich die Theorie der 2ER also durch die folgenden Eigenschaften aus: **(i)** die ML sind nicht als eigenständige Lesarten anerkannt, da die Möglichkeit zu ihrer Ableitung aus anderen

Lesarten besteht, trotzdem **(ii)** gibt es keine Kollektiv–Distributiv-Dichotomie.

Gegen die Kollektiv–Distributiv-Dichotomie werden in der 2ER etwa folgende Argumente angeführt:

- Wie bereits erörtert, haben die kollektive und die distributive Deutung einen anderen Ursprung. Distributivität bei Sätzen wie (17) bedeutet eine distributive Skopuslesart (DSL), die durch eine distributive Relation zwischen zwei NP entsteht. Die kollektive Lesart andererseits ergibt sich aus der Referenzweise der beiden NP in (17), da sie die Fähigkeit der NP voraussetzt, auf zwei referenzielle Ebenen, auf die **I**-Ebene und auf die **K**-Ebene Bezug zu nehmen (2ER). Diese Fähigkeit der NP wurde wiederum in Kapitel 2 mit der Anwesenheit gewisser Pluralmarker (Pluralinflexion, Quantitätsadjektive, *und*) in Verbindung gebracht.

- Kollektivität ist eine umfassende Bezeichnung für mehrere Erscheinungen. In 3.1.2 wurden in diesem Sinne zahlreiche Typen der kollektiven Prädikation unterschieden: echte, unechte Kollektivität Team-Credit-Kollektivität, usw. Dass eine strikte Kollektiv–Distributiv-Unterscheidung nicht von Vorteil ist, zeigt der Umstand, dass einige dieser kollektiven Deutungen (unechte Kollektivität oder Team-Credit-Kollektivität) ebenso gut als partielle Distributivität aufgefasst werden könnten, wie dies in 3.3.4 noch gezeigt wird.

- Die Annahme der Dichotomie erübrigt sich drittens dann, wenn derselbe Satz gleichzeitig in seiner kollektiven und distributiven Deutung wahr sein kann. Traditionell wird aber unter Dichotomie der Fall verstanden, wenn die kollektive und die distributive Deutung ein und desselben Satzes in der semantischen Relation der Kontrarität zueinander stehen, d. h. wenn sie nicht gleichzeitig wahr sein können. Beispiele für Sätze, die in einer gegebenen Situation in beiden Lesarten wahr sind, z. B. (20), habe ich schon in 3.1.2 analysiert. (20) spricht eindeutig gegen eine Kollektiv–Distributiv-Dichotomie.

(20) Die Richter betraten zusammen den kaiserlichen Palast. (Die Wahrheit der kollektiven Deutung impliziert die der distributiven.)

Gibt die Theorie der 2ER die Dichotomie auf, muss sie in einem referenziell-strukturell ambigen Satz keine NP zwangsläufig entweder kollektiv oder distributiv interpretieren. Dies hat den Vorteil, dass bei der Herleitung der bis jetzt immer wieder untersuchten Deutung von (19) keine Schwierigkeiten mehr entstehen.

(19) Das Wildschwein und der Bär haben den Stamm und den Stein gehoben.

‘Das Wildwein hat Stamm und Stein getrennt, der Bär Stamm und Stein auf einmal gehoben.’

Problematisch war bis jetzt, die passende Deutung der Objekt-NP *den Stamm und den Stein* abzuleiten, denn sie konnte nur kollektiv oder nur distributiv interpretiert werden, was allerdings nicht zur gewünschten Deutung führte. Stattdessen würde man gerne die Objekt-NP relativ zum Wildstein distributiv, relativ zum Bären kollektiv deuten. Genau das ist in der 2ER möglich. Die Subjekt-NP erlangt weiten Skopus über die Objekt-NP. Dadurch wird sie als Distributionsquelle gedeutet. Die Objekt-NP geht nach dem Schema der Generellen Prädikation für DSL mit der **K**-Ebene ihrer Referenz in die Analyse ein. Dabei kommt es aber nicht mehr darauf an, ob *den Stamm und den Stein* kollektiv oder distributiv interpretiert wird.

3.3.3.2 ML-Strategien

In der Handhabung der ML unterscheide ich zwei mögliche Strategien: die der schwachen Theorien und die der starken Theorien.

(A) Schwache Theorien

Den Terminus schwache Theorien verwende ich hier als umfassenden Namen für

(a) die Union Theories (zu den Vertretern vgl. 3.1.2) und

(b) die Cover-Based Analysis (vgl. 3.1.2 und 3.2.4.2).

Gemeinsam ist diesen Ansätzen die Anerkennung der ML als selbstständige Lesarten bzw. das Bestreben, die ML mit den kollektiven und distributiven Lesarten gleichrangig zu behandeln. Weder **(a)** noch **(b)** nehmen eine NP-Ambiguität an, PNP wie *die Richter* oder *das Wildschwein und der Bär* denotieren beispielsweise einheitlich eine Menge von Individuen (vgl. die Diskussion zwischen Union und Sets Theories in 2.3.2.4), die pluralische NP kann trotzdem zur Ambiguität des Satzes beitragen. Die Strategie der schwachen Theorien ist nämlich, dass sie auf den einheitlichen NP-Denotaten eine mengentheoretische Struktur definie-

ren und die VP nicht auf $[[NP]]$, sondern auf diese Struktur des NP-Denotates anwenden. Die zur Verfügung stehenden möglichen Strukturen sind je nach Theorie:

- (i) Partition von $[[NP]]$: HIGGINBOTHAM (1980), VERKUYL/VAN DER DOES (1991), BOSVELT-DE SMET (1997),
- (ii) Pseudo Partition von $[[NP]]$: VAN DER DOES (1993), VERKUYL (1998),
- (iii) Cover von $[[NP]]$: SCHWARZSCHILD (1996) oder
- (iv) Minimal Cover von $[[NP]]$: GILLON (1987, 1992).

Die jeweilige Theorie entscheidet sich für eine der obigen Strukturen der NP-Denotate (die ausführliche Darlegung dieser mengentheoretischen Strukturen muss ich hier schuldig bleiben, aber zu exakten Definitionen vergleiche man z. B. PARTEE et alii. (1993), HAJNAL/HAMBURGER (1994) oder CSÁKÁNY (1997)) und formuliert die Wahrheitsbedingungen des fraglichen Satzes S mit dem folgenden Schema (hier vereinfacht für Sätze mit nur einem Argument):

- (21) Satz S ist wahr, gdw. die von der Subjekt-NP von S denotierte Individuenmenge M ein(en) ***** hat, sodass für jedes Element **k** von ***** gilt: $k \in [[VP]]$. (wobei anstelle von ***** der Name der jeweiligen Struktur, z. B. Partition eingesetzt werden soll.)⁴

Aus (21) folgt, dass S über so viele unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten verfügt, wie viele ***** die Menge M hat. Dies wiederum hängt von der Zahl der Individuen aus dem NP-Denotat ab. Man vergleiche z. B., dass eine Menge mit 2 Elementen 2 unterschiedliche Partitions

⁴ Für einen konkreten Satz würden die Wahrheitsbedingungen etwa bei BOSVELD-DE SMET (Partition) wie folgt aussehen:

- (18) Die gallischen Krieger waren in Topform.

(18) ist wahr, wenn $[[\text{die gallischen Krieger}]]$ eine Partition hat, sodass jede Zelle dieser Partition unter das VP-Denotat fällt. Ist die Kardinalität der NP gleich 2, gibt es zwei unterschiedliche Partitions für $[[\text{die gallischen Krieger}]]$: 1. eine Partition mit zwei Zellen: $\{a\}$, $\{b\}$ (distributive Lesart für (18)), 2. eine Partition mit einer Zelle: $\{a,b\}$ (kollektive Lesart für (18)), vgl. die Fußnoten 12 und 23 in 2.3.

und 2 unterschiedliche Minimal Covers, eine Menge mit 3 Elementen 5 unterschiedliche Partitions und 8 unterschiedliche Minimal Covers hat.

Im Folgenden möchte ich kurz vier Schwachstellen der schwachen Theorien andeuten.

– Sie behandeln die ML als selbstständig zu generierende und mit der kollektiven und distributiven Deutung gleichrangige Lesarten. Dieser Umstand führt unausweichlich dazu, dass systematisch große Zahlen von Lesarten anerkannt werden.

– Sie übergenerieren. Die sprachliche Zugänglichkeit und die Akzeptierbarkeit einiger von den schwachen Theorien generierter ML scheint problematisch. So ist es fragwürdig, ob (22b) über die angegebene ML verfügt.

(22a) Der Seemann und die zwei Konsuln stahlen eine Statue.

‘Der Seemann stahl eine Statue und die Konsuln stahlen eine andere Statue.’

(22b) Die drei Männer stahlen eine Statue.

? ‘Mann 1 stahl eine Statue + Männer 2 und 3 stahlen eine Statue.’

Der Unterschied zwischen den beiden Subjekt-NP in (22a) und (22b) und die Tatsache, dass dieselbe ML in (22a), jedoch nicht in (22b) präsent ist, weist darauf hin, dass die syntaktische Klammerung und die Anwesenheit bzw. Akzeptierbarkeit der ML eng zusammenhängen. So folgt die Präsenz der ML (Distribution auf Subgruppen) **der syntaktischen und daher der referenziellen Struktur der Subjekt-NP** in (22a). Eine ähnliche syntaktische Struktur fehlt bei (22b).

– Dafür können schwache Theorien andere, leicht zugängliche, sogar präferierte ML nicht als solche herleiten und von den sonstigen Deutungen unterscheiden. Als Beispiel für diesen Fall dient (15).

(15) Die Patrizier und die Plebejer trafen sich zur Volksabstimmung.

‘Die Patrizier trafen sich und die Plebejer trafen sich.’

Die angegebene Deutung, die Distribution auf Subgruppen, ist eine leicht zugängliche Lesart für (15), deren Entstehung die im letzten Punkt erwähnte syntaktische Klammerung begünstigt. Doch die schwachen Theorien können dieser Tatsache nicht Rechnung tragen. Die Union Theories vermögen die von der syntaktischen Klammerung her gegebene refe-

renzielle Struktur der PNP nicht wiederzugeben, die Cover-Based Analysis generiert zwar diese Deutung für (15), aber nur als eine unter vielen anderen möglichen ML, sodass sie nicht imstande ist, die genannte Deutung als Präferenzlesart herzustellen.

– Schwache Theorien stehen allzu sehr unter dem Einfluss pragmatischer Faktoren. Die Strukturierung der einheitlichen NP-Denotate erfolgt häufig aufgrund pragmatischer Faktoren. Als Vertreter dieser Strategie habe ich in 1.5 das Beispiel von SCHWARZSCHILD (1996) diskutiert, der mit seiner Cover-Variable pragmatische Faktoren explizit in die semantische Analyse einbaute und für eine semanto-pragmatische Lokalisierung der PNP-Ambiguität plädierte. Ein anderer Beweis für die pragmatische Orientierung ist der oben geschilderte Umstand, dass schwache Theorien in der Desambiguierung auf nicht-linguistische Faktoren wie die Zahl der Individuen im NP-Denotat Bezug nehmen. Satz (18) beispielsweise sollte zwei Lesarten haben, wenn er über zwei gallische Krieger, jedoch fünf Lesarten, wenn er über drei berichtet.

Wegen der genannten Kritikpunkte halte ich bei der Handhabung der ML die Strategie der starken Theorien für geeigneter.

(B) Starke Theorien

Zu den starken Theorien zähle ich

- (a) **die Sets Theories** (zur Literatur vgl. 3.1.2),
- (b) **die Summen-Gruppen-Theorien** (vgl. 3.1.2) und
- (c) **die Theorie der 2ER.**

Starke Theorien sind gegen die Anerkennung der ML als eigenständige Lesarten in Sätzen mit referenziell-struktureller Ambiguität, wodurch sie die Zahl der zu generierenden Lesarten minimalisieren können. Sie lehnen die semanto-pragmatische Annäherung der Ambiguität ab. In diesem Zusammenhang möchte ich erneut auf die in 1.5 bezüglich der Lokalisierung der pluralischen Ambiguität formulierte Frage hinweisen, wie viel Pragmatik in einer Ambiguitätstheorie benötigt wird sowie auf die Diskussion, die darüber zwischen GILLON (1987, 1990), dem Verfechter der schwachen Theorien und LASERSON (1983, 1989, 1995, 1998), dem Vertreter der starken Theorien Ende der achtziger Jahre entbrannte.

Die Strategie der starken Theorien in der Behandlung der ML besteht entweder darin, auf die Herstellung von ML gänzlich zu verzichten, da sie die Existenz solcher Deutungen für ein pragmatisches Phänomen halten,

oder darin, die ML auf andere Lesarten zurückzuführen. So führen etwa Link und Landman (Gruppen-Summen-Theorien) die Distribution auf Subgruppen (Typ [I]) auf die distributive Lesart zurück, indem sie die Subgruppen als singularische Individuen, d. h. Atome behandeln, auf denen sich die Distribution der relevanten Eigenschaft vollzieht.

Parallel dazu gibt es eine Möglichkeit, **die ML auf die kollektive Lesart zurückzuführen**. Diese Ansicht wird u. a. von der Theorie der 2ER vertreten. Wie auch die kumulative und die Branching-Lesart aus der kollektiven abgeleitet wurden, so werden alle vier Typen der ML auf die kollektive Lesart des Satzes zurückgeführt.

Nach diesem kurzen Vergleich der beiden ML-Strategien können für die 2ER als Vertreter der starken Theorien folgende Zielsetzungen formuliert werden:

(i) Annahme der NP-Lokalisierung bei referenziell-struktureller Ambiguität im Sinne von (H1) in 2.3.1,

(ii) Minimalisierung der Lesartenzahl: Ableitung der ML aus anderen Lesarten,

(iii) Ablehnung der Kollektiv-Distributiv-Dichotomie und

(iv) Verzicht auf pragmatische Faktoren in der Herleitung der Lesarten: grammatischer Ansatz der Ambiguität. Dies bedeutet, dass die Theorie von pragmatischen Präferenzlesarten bzw. pragmatischen Restriktionen absieht und einen Unterschied macht zwischen mit grammatischen Mitteln herstellbaren, interpretierbaren, aber aus pragmatischen Gründen doch nicht zugänglichen Lesarten⁵ und solchen, die mit grammatischen Mitteln nicht herzustellen, d. h. semantisch nicht zugänglich sind.

Stellvertretend für die vier Typen der ML betrachten wir nochmals (15) in der angegebenen Lesart.

- (15) Die Patrizier und die Plebejer trafen sich zur Volksabstimmung.
'Die Patrizier trafen sich und die Plebejer trafen sich.'

⁵ Vgl. 1.5 sowie die folgenden Beispiele:

(23a) Die zwei Konsuln heirateten/retteten eine Frau.
keine skopuslose Lesart *zwei Konsuln – eine Frau* bei *heiraten* (im Gegensatz zu *retten*)

(23b) Die drei Priester schlachteten/streichelten zwei Lämmer.
wegen der nicht wiederholbaren Handlung keine Branching-Lesart bei *schlachten* (im Gegensatz zu *streicheln*)

Die ML, die hier zu analysieren steht, ist die Distribution auf Subgruppen (Typ [I]), eine durchaus leicht erhältliche Interpretation für (15), wozu die syntaktische Strukturierung der Subjekt-NP durch die Konjunktion *und* zweifelsohne beiträgt.

In der Herleitung der genannten Deutung bedienen sich die **Sets Theories** wie etwa LASERSOHN (1995) der Mittel klassischer VP-Lokalisierung. Die für (15) notwendige Distributivität wird durch die Anwendung eines coverten Distributivitätsoperators (^D) auf die VP gewonnen. Die NP *die Patrizier und die Plebejer* denotiert bei Lasersohn eine Menge von Mengen von Individuen (zu den Details vgl. 2.3.2.4).⁶

Auszusetzen ist an Lasersohns Theorie allerdings, dass er (i) Kollektivnomina (KOLLN) nicht in seine Analyse einbezieht, (ii) von der VP-Lokalisierung der Ambiguität ausgeht und in einem operatorbasierten System arbeitet (vgl. 2.2.2), d. h. er erklärt die Kollektiv-Distributiv-Dichotomie durch die Deutungsopposition VP vs. ^DVP, (iii) einen e-semantischen Ansatz vorschlägt (vgl. 2.2.1) und (iv) mit einem aus bekannten Gründen problematischen Ambiguitätstest, dem Zeugma, arbeitet (vgl. 1.4.2).

Zwar sind die **Gruppen-Summen-Theorien** wie LINK (1984), LANDMAN (1989a, 1996) ebenfalls operatorbasierte Systeme, doch sie gehören zu den NP + VP-Ansätzen, die bei den pluralischen Ambiguitäten z. T. von der systematischen Ambiguität der NP (Summen vs. Gruppen) ausgehen. Was (15) betrifft, erfolgt hier keine strikte und totale Distribution auf der Ebene der reinen Atome (dies ist schon deshalb nicht möglich, weil das verbale Prädikat *sich treffen* bei Landman zu den kollektiven Prädikaten gerechnet wird und als solches nur auf Gruppen anwendbar ist), folglich kann die PNP *die Patrizier und die Plebejer* im landmanschen System nicht als Summenindividuum gedeutet werden. Auch die Gruppendeutung der PNP ist hier ausgeschlossen, da dadurch die kollektive Lesart von (15) abgeleitet wäre, in der sich die Patrizier mit den Plebejern trafen. Die intendierte Lesart gewinnt man vielmehr dadurch, dass man als Distributionsebene eine mittlere atomare Ebene annimmt, d. h. die PNP eine Summe von Gruppen denotieren lässt, wobei das verbale Prädikat auf die beiden Gruppen distribuiert wird. Daraus lässt sich auch die Bezeichnung

⁶ Die Anwendung von ^D löst die Distribuierung des verbalen Prädikats auf die das NP-Denotat unmittelbar konstituierenden Subgruppen aus: ^DSich-treffen ({ [[die Patrizier]], [[die Plebejer]] }) = Sich-treffen ([[die Patrizier]]) & Sich-treffen ([[die Plebejer]]).

Distribution auf Subgruppen ableiten. Landmans Methode, diesen Typ der ML auf die distributive Lesart zurückzuführen, funktioniert hervorragend bei (15), versagt aber bei anderen Beispielen vom selben Typ der ML wie z. B. bei (11) in der angegebenen Lesart.

(11) Rodgers, Hammerstein und Hart schrieben Musicals.

‘Rodgers und Hammerstein schrieben ein Musical und Hammerstein und Hart schrieben ein Musical.’

Die drei anderen Typen der ML ([II] unechte Kollektivität/Team-Credit-Kollektivität, [III] kumulative Lesart/partielle Kumulativität und [IV] partielle Distributivität) werden bei Landman eindeutig als Erscheinungsformen der kollektiven Prädikation eingestuft, obwohl ihre Identifizierung mit dem landmanschen GR-Begriff zu Schwierigkeiten führt, wie ich das in 3.3.1.2 zu zeigen versuchte.

Auch diese Erkenntnis unterstützt die Annahme, dass die Summen-Gruppen-Theorie von Landman problematisch ist. Insbesondere geht es um folgende Mängel:

– Seine Theorie ist in zweifacher Weise unflexibel: Erstens nimmt er eine kollektive Prädikation an, falls die ausgezeichnete PNP im Satz eine Gruppendeutung bekommt, und eine distributive, falls die PNP als Summe gedeutet wird. Da aber keine PNP gleichzeitig als Gruppe und als Summe interpretiert werden kann, ist es technisch gesehen schwierig, Deutungen für einen Satz herzuleiten, die den Satz sowohl in der kollektiven als auch in der distributiven Lesart wahr machen. Dieser Fall ist aber durchaus möglich. Zweitens ist die Theorie unflexibel, weil sie unfähig ist, Koreferenz zwischen KOLLN und PNP herzustellen, vgl. dazu das in 3.1.2 angeführte Beispiel mit dem KOLLN *Trias* zum einen und der PNP *Jupiter, Juno und Minerva* zum anderen.

– Fraglich ist, ob Massennomina auch einer Gruppen-Summen-Unterscheidung unterliegen, obwohl sie eine PNP-ähnliche Neigung zur Polyambiguität haben dürften.

– Wie bereits in 3.1.2 dargelegt, ist nicht nur die Frage nach der Grundlesart der PNP in der Theorie von Landman problematisch, Landman ist auch kein reiner Vertreter der NP-Lokalisierung im Sinne von (H1).

Diese sowie einige weiter oben detailliert beschriebene Kritikpunkte gegen Landmans Theorie (operatorbasiertes System, VP-Lokalisierung, e-semantische Annäherung, lexikalische Verbklassifizierung) haben mich

dazu veranlasst, die Lösung für die Behandlung der ML in einer anderen starken Theorie, der Theorie der 2ER, zu suchen.

Die Theorie der 2ER kann in diesem Zusammenhang dadurch charakterisiert werden, dass sie die ML einheitlich behandelt, indem sie **alle Typen der ML auf die kollektive Lesart zurückführt**. Die Vorkommnis der ML von Typ [I] (Distribution auf Subgruppen) ist stark begrenzt, da nur **eine mit der syntaktischen Klammerung parallele Strukturierung der NP-Referenz** zugelassen ist. Die Konsequenz davon ist, dass dieser Typ der ML auf den STUFE-2-Plural, d. h. auf solche PNP beschränkt ist, die selbst durch die Konjunktion von zwei PNP entstehen wie z. B. (24a), vgl. dazu 2.3.2.4. Die Distribution auf Subgruppen ist dagegen nicht möglich bei STUFE-1-Plural, etwa bei PNP_{infl} wie (24b), auch dann nicht, wenn eine Koreferenz zwischen den NP in (24a) und (24b) sonst möglich oder nötig wäre.

- (24a) die Patrizier und die Plebejer
die Fußsoldaten und die Kavalleristen
(24b) die Römer
die Soldaten

Das bedeutet, dass im Falle einer PNP nicht alle möglichen referenziellen Strukturen für die Satzinterpretation zugänglich gemacht werden müssen, wie das in den schwachen Theorien behauptet wird. **Nur die Strukturen können Anlass zu einer ML geben, die ein eindeutiges syntaktisches Gegenstück haben**, z. B. in Form der syntaktischen Klammerung durch *und*. Dadurch nimmt die Zahl der überhaupt akzeptierbaren ML deutlich ab. Die Zulässigkeit einer referenziellen Struktur darf allerdings der Koreferenz einer STUFE-2-PNP mit einer STUFE-1-PNP nicht im Wege stehen. Wenn nötig, kann z. B. eine Koreferenz zwischen *die Fußsoldaten und die Kavalleristen* und *die Soldaten* angenommen werden, vgl. 2.3.2.4. Durch diese Option versöhnt die 2ER die Union Theories mit den Sets Theories in Bezug auf die strittigen Fragen der PNP-Koreferenz. Über den semantischen Beitrag der Konjunktion *und* in diesen Beispielen kann gesagt werden, dass sie zur Ambiguität der PNP durch das Zugänglichmachen ihrer internen referenziellen Struktur beiträgt, ohne dabei in direkter Weise ambig zu sein, vgl. 2.3.2.3. Die Auffassung, dass für die Ambiguitäten pluralischer Nominalphrasen nicht die Semantik von *und* verantwortlich ist und dass diesem *und* in jeder Deutung der PNP eine phrasale Konjunktion in der semantischen Repräsentation entspricht, teilt die Theo-

rie der 2ER mit den Vertretern der Cover-Based Analysis. Doch im Gegensatz zu ihnen ist die 2ER imstande, von der sprachlichen Struktur präferierte und leicht erhältliche ML wie die Distribution auf Subgruppen als gesonderte Deutungen zu behandeln.

In (15) ist die Subjekt-NP eine STUFE-2-PNP mit einer **K** + **I**-Referenz. Da jedoch die ganze PNP eine Koordination von zwei PNP ist, ist die **I**-Ebene der komplexen PNP selbst referenziell strukturiert. Diese Art der mittleren Distribution ist auch beim kollektiven Prädikat *sich treffen* (und anderen Plurality Seekers) möglich, wenn sein Argument durch einen STUFE-2-Plural realisiert wird, denn da kann das Prädikat ohne Verletzung der Selektionsbeschränkungen für seine Argumente als Distributionsobjekt fungieren.

Nach ihrem Status ist die ML von Typ [I] in der 2ER keine eigenständige Lesart, sondern sie kann mit Hilfe der summativen Implikation auf die kollektive Lesart zurückgeführt werden. In 3.1.4 wurde die summative Implikation wie folgt definiert:

$$(25) P(a, x) \ \& \ P(b, y) \Rightarrow P(a+b, x+y)$$

(25) lässt sich dabei nicht nur auf die Beispiele für die Distribution auf Subgruppen (15) und (11), sondern auf alle anderen drei Typen der ML anwenden.

(26a) Wenn sich die Patrizier trafen und die Plebejer trafen, dann trafen sich die Patrizier und die Plebejer.

(26b) Wenn Rodgers und Hammerstein ein Musical schrieben und Hammerstein und Hart ein Musical schrieben, dann schrieben Rodgers, Hammerstein und Hart Musicals.

ML sind somit spezielle Formen der kollektiven Prädikation.

3.3.4 Zu vier speziellen Lesarten

Es gibt noch einige spezielle Lesarten, die in den vorangehenden Kapiteln zur Sprache gekommen sind und die in der Fachliteratur – zumindest was ihre Namen betrifft – gesondert behandelt werden. Als Abschluss dieses Abschnittes möchte ich sie im Rahmen der 2ER untersuchen.

Ich werde zu zeigen versuchen, dass ähnlich wie die kumulative, die Branching- und die mittleren Lesarten auch diese nicht als selbstständige Lesarten zu betrachten sind. Stattdessen werden zwei der vier hier zu beschreibenden Lesarten als spezielle Formen der kollektiven Prädikation, die anderen zwei als spezielle Formen der DSL angesehen.

Spezielle Formen der kollektiven Prädikation:

(A) *It-took-n*-Kollektivität

(B) Echte Kollektivität vs. unechte und Team-Credit-Kollektivität

Spezielle Formen der DSL:

(C) Intern vergleichende Lesart (IVL)

(D) Paar-Antwort-Lesart

(A) *It-took-n*-Kollektivität

Erwähnt habe ich diese Art der Kollektivität in 2.3.3. und 3.1.2 hauptsächlich in dem Zusammenhang, dass im Gegensatz zum traditionellen Begriff der Kollektivität auch monoton fallende PNP Anlass zur kollektiven Prädikation geben können. Als Beispiel wurde dort (27) angeführt.

(27) (= (7)) Höchstens drei Gladiatoren trugen den Löwen vom Ringplatz.

***It-took-n*-Kollektivität:** '3 Gladiatoren waren zum gemeinsamen Wegtragen des Löwen vom Ringplatz nötig.'

Die Existenz von solchen Deutungsmöglichkeiten suggeriert, dass die traditionell anerkannte Klasse der zu einer kollektiven Prädikation fähigen NP etwas breiter gefasst werden muss. Außer NP mit leicht zugänglicher kollektiver Deutung wie in (28a) werden jetzt auch NP in die Analyse einbezogen, die eine *It-took-n*-Kollektivität auslösen können: (28b).

(28a) nichtquantifizierende PNP (*die Männer, alle Männer, drei Männer, ...*), rechts monoton steigende oder nicht-monotone PNP (*ein paar Männer, mindestens drei Männer, einige Männer, genau fünf Männer, ...*), PNP mit einer absoluten Schwelle, dazu vgl. 2.4.3.2 (*alle Männer, drei Männer, ...*)

(28b) komplexe NumNP (*mehr als drei Männer, keine sechs Männer, wenige Männer, ...*), darunter rechts monoton fallende NumNP (*höchstens drei Männer, ...*)

Die Existenz der speziellen *It-took-n*-Kollektivität mit NP in (28b) korreliert mit einer Deutungsopposition der NumNP, die ich hier Individuale vs. Anzahl-Deutung nenne.

Die Opposition Individuale vs. Anzahl-Deutung ergibt sich bei NumNP daraus, dass NumNP wie *fünf Männer* im Prinzip aus zwei Blickrichtungen betrachtet werden können.

(a) In der **individualen Deutung** der NumNP tritt die Individualität der von der NumNP denotierten Objektmenge in den Vordergrund (die einzelnen Männer dieser Menge), während die vom Numeralie gelieferte quantitative Information im Hintergrund bleibt. In dieser Deutung wird die NumNP mit 'Gibt es so eine Menge und wenn ja, mit welchen Elementen?' erfragt. Die von der NumNP gelieferte Antwort heißt 'Es gibt eine Menge von Männern, nebenbei mit fünf Elementen'.

(b) In der **Anzahl-Deutung** der NumNP steht gerade umgekehrt die quantitative/kardinale Information der Objektmenge im Vordergrund und die Individualisierung der Elemente bleibt unterdrückt. Es geht um die Frage 'Eine wie große Menge von Männern?' und die NumNP liefert die Antwort 'Fünf ist die Zahl, aus wie vielen Männern die Menge besteht'.⁷

Der Unterschied zwischen den beiden Deutungsmöglichkeiten spiegelt sich gerade in der kollektiven Deutung der NumNP wider. So liegen in den folgenden Beispielen zwei unterschiedliche Arten der Kollektivität vor:

(29a) *Fünf gut bezahlte Männer* schafften die Statuen nach Rom.

individual: 'Es gibt eine Gruppe von Männern (sie besteht aus fünf Mitgliedern), die den kollektiven Akt durchführten.'

(29b) *Keine sechs Männer* schafften die Statuen nach Rom.

Anzahl = It-took-n-Kollektivität: 'Zur Durchführung des kollektiven Aktes waren weniger als sechs Männer nötig.'

Man beachte, dass der geschilderte Unterschied mit einem **Unterschied in der Informationsstruktur der Sätze** einhergeht, genauso wie dies auch in den beiden Typen der Branching-Lesart differenziert wurde.

⁷ Man beachte, dass die individual/Anzahl-Deutung von der stark/schwach-Unterscheidung (2.4.3.2) oder der Fokussierung der Numeralien unabhängig ist.

So kann *kein Mann* sowohl eine individuelle als auch eine Anzahl-Deutung haben, während *null Männer* – denotationell mit *kein Mann* identisch – nur eine Anzahl-Deutung hat. Ähnliches lässt sich über *fünf Männer* – *keine sechs Männer* in (29a) und (29b) sagen. Dies zeigt ferner, dass die unterschiedlichen NumNP-Klassen in unterschiedlichem Maße zu der individual/Anzahl-Deutung neigen. Definita werden hauptsächlich individual gebraucht: *meine/diese/alle/die/alle diese fünf Männer*.⁸ Die Anzahl-Deutung findet man bei Definita nur selten, in speziellen Kontexten.⁹ Bei Indefinita andererseits ist eine systematische Verteilung zwischen den beiden Verwendungen zu beobachten. In der individualen Deutung können gebraucht werden: bloße NumNP (*fünf Männer*) oder monoton steigende modifizierte NumNP (*mindestens fünf Männer*), in der Anzahl-Deutung erscheinen: bloße NumNP (*null Männer, fünf Männer*) und sämtliche modifizierten NumNP (*mindestens fünf/genau fünf/höchstens fünf/keine fünf Männer*).¹⁰

(B) Echte Kollektivität vs. unechte und Team-Credit-Kollektivität

Die drei Deutungen sind im folgenden Beispiel aus 3.1.2 leicht zu unterscheiden:

⁸ Vgl. dazu, dass *alle fünf Männer* nicht als 'alle 5-Männer-Gruppen', sondern als 'alle Männer, die übrigens zu fünft sind' gedeutet wird. Hier lässt sich sogar eine gewisse Parallele zwischen der individualen Deutung der NumNP und dem nichtrestriktiven Gebrauch von Adjektiven (Relativsätzen, Demonstrativartikeln) entdecken, vgl. 2.4.2.3. So könnte man u. U. die individual/Anzahl-Deutung auf eine größere Gruppe der N-Modifikatoren ausbreiten.

⁹ Falls im Kontext drei Männer-Gruppen gegeben sind, eine mit 2, eine mit 3 und eine mit 5 Mitgliedern, so antwortet die NumNP *die fünf Männer* in (29d) in seiner Anzahl-Deutung auf die Frage in (29c).

(29c) Wer schaffte die gestohlenen Statuen nach Rom?

(29d) Die fünf Männer schafften die Statuen nach Rom.

¹⁰ Bei *mindestens fünf Männer* dürfte die Anzahl-Deutung die präferierte Deutung sein, da wegen der Modifizierung des Numerales die kardinale Information in den Vordergrund rückt. Man vergleiche, dass nichtmodifizierte (bloße) Numeralien sonst ebenfalls mit ihrer *mindestens*-Deutung in die semantische Analyse eingehen, vgl. 2.4.3.2.

- (30) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen.

(a) Der Satz bedeutet im Falle einer **echten Kollektivität**, dass die beiden Konsuln in Form eines gemeinsamen Aktes (kollektive Planung oder kollektive Durchführung des Aktes) dreißig Statuen stehlen ließen. In der Theorie der 2ER lässt sich diese Deutung herleiten, indem man sagt, dass die NP *die zwei Konsuln* nur auf die **K**-Ebene referiert. Wegen ihrer referenziell inaktiven **I**-Ebene hat die NP eine sonst für Kollektivnomina typische Referenzweise. Dies hat zur Folge, dass die Teil-Ganzes-Struktur nicht erhalten bleibt, sodass im Falle der echten Kollektivität keine Implikation von der **I**-Ebene auf die **K**-Ebene (summative Implikation) oder von der **K**-Ebene auf die **I**-Ebene (Implikation der Involvierung) erfolgen kann. Das Ergebnis ist ein kollektiver Akt, der eine auffallende Ähnlichkeit mit dem linkschen/landmanschen Kollektivitätsbegriff aufweist. In ihrer Terminologie: die interne Struktur der GR wird aufgehoben, die Prädikation gilt als nicht-induktive singularische Prädikation.

(b) Im Gegensatz zu (a) bleibt im Falle einer **unechten/Team-Credit-Kollektivität** die enge Beziehung zwischen der GR und ihren konstituierenden Mitgliedern erhalten. Der kollektive Akt realisiert sich hier nämlich gerade als Summe der individuellen Akte der einzelnen GR-Elemente. Die NP *die zwei Konsuln* referiert auf die **K+I**-Ebene. Die Prädikation ist induktiv. Im Sinne der Implikation der Involvierung (3.1.4) kann Folgendes gesagt werden: Trifft die ganze Handlung auf die beiden Konsuln kollektiv zu, dann lassen sich den einzelnen Konsuln Teilakte der Handlung zuordnen, d. h. es kann auf die Beteiligung der einzelnen Mitglieder an der Gesamthandlung geschlossen werden. Und ähnlich bei der summativen Implikation (3.1.4): Trifft ein bestimmter Teilakt auf Konsul 1 zu und ein anderer Teilakt auf Konsul 2 zu, **so kann die ihnen beiden zugesprochene, als Summe der Teilakte aufgefasste Gesamthandlung als kollektive Handlung bezeichnet werden.**

Auf diese Art und Weise entsteht die unechte kollektive Lesart von (30): Konsul 1 ließ Statuen aus Sizilien stehlen und Konsul 2 ließ Statuen aus Sizilien stehlen, sodass die beiden Konsuln (in welcher Verteilung auch immer) insgesamt dreißig Statuen aus Sizilien stehlen ließen.

Es ist leicht ersichtlich, dass **die Wahrheitsbedingungen der unechten Kollektivität haargenau identisch sind mit denen der kumulativen Lesart.** Da in 3.1.1 dafür argumentiert wurde, dass die kumulative Lesart in der 2ER im Gegensatz zu Landman aus der kollektiven Lesart abgeleitet

werden kann, steht jetzt der Identifizierung der unechten Kollektivität mit der kumulativen Lesart nichts im Wege.

Es kann sich bei unserem Beispiel herausstellen, dass die gestohlenen Statuen so zwischen den Konsuln verteilt sind, dass in Wirklichkeit alle dreißig nur von dem einen Konsul gestohlen wurden. Nimmt man aber ihre kollektive Verantwortung an, so kann die Handlung trotzdem als kollektiver Akt ihnen beiden zugeschrieben werden. Diesen Fall nannte ich bis jetzt Team-Credit-Kollektivität. Auf den ersten Blick könnte es als eine Verletzung der griceschen Maxime der Quantität aufgefasst werden: wenn man weiß, dass nur der eine Konsul die Statuen stehlen ließ, ist man weniger informativ, wenn man im Satz die beiden Konsuln als Täter angibt. Wenn dies doch keine Verletzung der Maxime ist, muss es wohl heißen, dass der Sprecher nicht weiß oder aber irrelevant findet, dass nur der eine Konsul die Handlung durchgeführt hat.¹¹

In dieser Hinsicht wird die Team-Credit-Kollektivität als eine spezielle Art der unechten Kollektivität aufgefasst und als solche ebenfalls **mit der kumulativen (und deshalb kollektiven) Lesart identifiziert**.

(C) Intern vergleichende Lesart (Ivl)

Als Nächstes möchte ich eine bei FREY (1993) diskutierte spezielle Lesart untersuchen, die in Sätzen erscheint, deren Objekt-NP mit den Adjektiven *ander-*, *verschieden-* gebildet wird wie in (32).

(32) (= (8)) Jeder Senator hat es auf eine *andere* Vestalin abgesehen.

Ich will bei (32) zwei Lesarten unterscheiden:

(a) Die **skopuslose** Lesart $NP_{nom} - NP_{akk}$: jeder Senator (z. B. fünf Senatoren) hat es auf eine von einer kontextuell gegebenen Vestalin verschiedene Vestalin abgesehen. Es geht also bei allen fünf Senatoren um

¹¹ Vgl. das ähnliche Beispiel (31) für die Team-Credit-Kollektivität.

(31) Was würden wohl Vinicius und Lydia in dieser Situation tun? – Sie würden nach einem Schwert greifen und die Räuber vertreiben.

Auch wenn in Wirklichkeit wahrscheinlich nur Vinicius nach dem Schwert greifen würde, kann der Satz ohne weiteres kollektiv verstanden werden.

dieselbe Vestalin, die nicht identisch sein darf mit einer vorher erwähnten Vestalin. Diese Lesart ist bei einer Objekt-NP mit *ander-* immer zugänglich.

Das Beispiel zeigt, dass das Adjektiv *ander-* aus seiner Semantik folgend immer ein geeignetes Antezedens braucht. Das ist in dieser Deutung ein externes (implizites) Antezedens: die vom Kontext her gegebene Vestalin. Man vergleiche, dass bei der DSL mit dem Skopusoperator *je* ein ähnliches externes Antezedens schon mal erörtert wurde.

(b) Die Skopuslesart $NP_{\text{nom}} > NP_{\text{akk}}$: jeder der fünf Senatoren hat es auf eine andere Vestalin abgesehen als die restlichen vier Senatoren. Es geht um fünf verschiedene Vestalinnen.

Diese spezielle Deutung von (32) wird intern vergleichende Lesart (IVL) genannt. Die Objekt-NP mit *ander-* geht mit der Subjekt-NP in eine Skopusordnung ein. Das Antezedens von *ander-* ist in diesem Fall ein aus der Semantik von *je* ebenfalls bekanntes internes (explizites) Antezedens: die NP *jeder Senator* selbst.

Die IVL ist als Spezialfall der distributiven Skopuslesart anzusehen. Da hier bei keinen zwei Senatoren dieselbe Vestalin in Frage kommt, muss erkannt werden, dass sich die IVL durch eine strikt starke Dependenz der NP mit *ander-* auszeichnet.

Im Gegensatz zu **(a)** ist die IVL nicht bei jedem Satz mit *ander-* präsent. Für die Entstehung der IVL müssen zwei Bedingungen erfüllt werden, vgl. (33).

(33a) $NP_1 \dots VP \text{ ander-} \dots$

- (i)** NP_1 muss als anaphorisches¹² Antezedens für *ander-* fungieren können. Sie muss dafür eine klar umgrenzte Individuenmenge denotieren, daher ist NP_1 präferiert eine definite NP (NP mit definitivem Determinator oder Partitivkonstruktion).

¹² So gibt es keine IVL in (33b), da *jede Vestalin* kein anaphorisches Antezedens zu *einen anderen Senator* ist.

(33b) Einen anderen Senator wollte jede Vestalin ablehnen.

- (ii) NP₁ muss weiten Skopus erlangen können.¹³ Dafür muss sie als Distributionsquelle in der distributiven Relation fungieren können: PNP und QNP, nicht aber singularische nichtquantifizierende NP.

Aus (i) und (ii) folgt, dass NP₁ in (34a), nicht aber die in (34b) Anlass zur IVL geben.

(34a) jeder Senator, die meisten/fast jeder der/fünf von den/alle/die beiden Senatoren

(34b) viele/fast alle/fünf/einige Senatoren, ein Senator, das Volk

Die hier untersuchte Lesart von Sätzen wie (32) liefert übrigens ein neues Argument gegen die landmansche Summen-Gruppen-Unterscheidung. Die beiden Lesarten von (32) lassen sich ohne weiteres in der Theorie der 2ER herleiten, die Erklärung der Existenz der IVL bereitet jedoch den Verfechtern der Summen-Gruppen-Theorien Schwierigkeiten. Mit der Unterscheidung Summe vs. Gruppe kann nämlich die NP-Verteilung in der IVL nicht erklärt werden. So kann die NP *einige Senatoren* sowohl eine Summe als auch eine Gruppe denotieren, aber sie erscheint nicht in der IVL. Die NP *jeder Senator* erscheint auf der anderen Seite in der IVL, sie weist jedoch keine Summen-Gruppen-Ambiguität auf.

(D) Paar-Antwort-Lesart

Diese spezielle Lesart erscheint in Fragesätzen wie (35).

(35) Wen hat sich jeder Senator als neue Kaiserin des Reichs gewünscht?

‘Gib bei jedem Senator an, wen er sich als neue Kaiserin gewünscht hat.’

¹³ So gibt es keine IVL in (33c), da die Skopusordnung *ein* > *eine andere* nicht möglich ist.

(33c) Ein Senator wollte eine andere Vestalin ablehnen.

Die Paar-Antwort-Lesart habe ich in 1.3 und 3.2.4 in zwei Zusammenhängen diskutiert. Erstens ging es darum zu zeigen, dass Fragesätze mit dieser Deutungsmöglichkeit nach ihrer Ableitung distributive Skopuslesarten sind, in denen das W-Element engen Skopus relativ zu einer NP hat. So leitet sich (35) **in der 2ER in der angegebenen Lesart als inverse DSL** ab. Zweitens ging es um eine strukturelle Bedingung, die erfüllt werden musste, damit diese im Deutschen aus typologischen Gründen beschränkt mögliche inverse Skopusordnung überhaupt entsteht. Es wurde gesagt, dass *jeder Senator* in (35) deshalb weiten Skopus über *wen* haben kann, weil das W-Element in der Kasushierarchie der Verbargumente von *wünschen* tiefer platziert ist als die NP (Subjekt-Objekt-Asymmetrie, (Sf2)). In der Theorie der 2ER können (35) dementsprechend folgende Lesarten zugeordnet werden:

(a) eine Paar-Antwort-Lesart als eine spezielle Form der inversen DSL: *jeder Senator* > *wen* (vgl. oben) und

(b) eine skopuslose Lesart: *wen* – *jeder Senator*, die paraphrasiert werden kann durch 'Wer ist die Frau, die sich jeder Senator als Kaiserin wünscht?'

KAPITEL 4

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Dieses Kapitel soll die Ergebnisse der vorangehenden Kapitel kurz zusammenfassen und einen Ausblick auf die weiteren Aufgaben geben.

➤ AMBIGUITÄT

Grammatische Ambiguität: Der Satz α einer Sprache S ist grammatisch ambig, gdw. Folgendes gilt:

(i) Eine Grammatik G von S ordnet α unterschiedlich kodierte Bedeutungen B_1 – B_n zu und

(ii) es gibt einen Satz β der Sprache S , dem dieselbe G genau EINE der Bedeutungen von α (z. B. B_1) zuordnet.

Werden (i) und (ii) erfüllt, dann soll β bezüglich S und G eine unambige Paraphrase von α genannt werden.

➤ G grenzt Ambiguität von Vagheit/Undeterminiertheit ab. Undeterminiertheit liegt vor, wenn die Deutung eines sprachlichen Ausdrucks hinsichtlich eines relevanten Merkmals nicht weiter spezifiziert wird. Ein Beispiel für die Undeterminiertheit auf der Satzebene ist die kollektive Deutung: kumulative Lesart, Branching-Lesart oder unechte/Team-Credit-/It-took-n-Kollektivität.

➤ SYNTAX DES MITTELFELDES

Ich gehe von der schwach-konfiguralen Analyse des Mittelfeldes aus, nach der sämtliche Argumente des Verbs (einschließlich des Subjekts) innerhalb der VP basisgeneriert werden.

➤ LOKALISIERUNG DER AMBIGUITÄT

Jede Theorie ist inadäquat, die für die Ambiguität ausschließlich die (lexikalische) Semantik des Verbs bzw. der VP verantwortlich macht (e-

semantische, lexikalische und operatorbasierte Theorien). Stattdessen gehe ich von **(H1)** aus.

(H1) Hypothese zur NP-Lokalisierung der pluralischen Ambiguitäten: Die Gründe für die eventuellen (un)systematischen Ambiguitäten von Sätzen mit pluralischen Nominalphrasen können bzw. müssen durch die PNP selbst (cf. Plural), und zwar grundsätzlich durch deren Semantik expliziert werden.

➤ **PLURALINFLEXION**

Die Pluralinflexion fungiert etwa im Falle von bloßen PNP als Pluralmarker (*Senatoren*). Doch sie erscheint in einer NumNP wie *zwei Senatoren* nur aus Kongruenzgründen ohne jegliche semantische Funktion. Stattdessen übernehmen Numeralien die möglichen Rollen der Pluralinflexion und tragen neben der Pluralinflexion (morphologisches Mittel der Pluralisierung) als syntaktische Mittel zur Entstehung von PNP bei (Pluralmarker). Wie Genus und Kasus des Nomens im Deutschen statt am Nomen bzw. parallel zu ihm an den Determinatoren kodiert sind, so kann bei der Flexionskategorie Numerus Ähnliches angenommen werden. Die funktionale Teilung zwischen Pluralinflexion und Numeralien (sowie Quasi-Numeralien wie *viel*, *einige* etc.) lässt darauf schließen, dass Erstere polyfunktional, aber nicht direkt ambig ist.

➤ **PLURALINFLEXION UND UND**

Pluralinflexion und *und* (beide als Pluralmarker bezeichnet) können einheitlich durch Pluralmarkierung, Iterabilität, Homogenität, Quantitätsinformation und ihre Rolle in der PNP-Ambiguität charakterisiert werden.

Bezüglich ihrer Anwendung lassen sich im Deutschen zwei Pluralstufen unterscheiden. STUFE 1 stellt aus lexikalischen Stämmen oder singularischen NP PNP her. Dies erfolgt durch **(i)** das morphologische Mittel der Pluralinflexion: *Göttinnen* oder durch **(ii)** das syntaktische Mittel der Koordination mit *und*: *Juno und Minerva*. STUFE 2 pluralisiert eine bereits pluralische Form ausschließlich mit *und*: *die Göttinnen und Petrus*.

➤ **MARKIERTHEIT DER PNP**

Im Deutschen sind die PNP im Gegensatz zu den singularischen Formen morphologisch/morphosyntaktisch markiert (Pluralmarker). Ähnlicherweise erweist sich die distributive Interpretation der PNP, deren Dets nicht zu den

Det_{dist} gehören, der kollektiven gegenüber als markiert. Pluralische nicht-QNP haben die kollektive Deutung als Grundlesart.

➤ **NOMINALE PRÄDIKATE, ZÄHLBARKEIT**

Im Deutschen können folgende syntaktische Indikatoren bzw. Tests der Zählbarkeit unterschieden werden: **(i)** Möglichkeit zur Pluralinflexion, **(ii)** Unmöglichkeit der Bildung von bloßen NP im Singular, **(iii)** Möglichkeit zur direkten Anwendung des Numerales auf das Nomen.

Die Bedingung für die Zählbarkeit ist die Präsenz einer durch die NE (Natürliche Einheit) realisierten referenziell zugänglichen Einheit in der semantischen Repräsentation der nominalen Prädikate.

➤ Die NE – wenn präsent – führt den quantitativen Parameter (*n*) des Nomens ein und macht es zu einem zählbaren Nomen. Nominale Prädikate mit eingebauten NE sind Individuativa (IND, *Senator*) und Kollektivnomina (KOLLN, *Gruppe*).

➤ **ZÄHLOPERATION**

Die in die lexikalische Referenz des Nomens eingebaute NE fungiert als Maßeinheit der numerischen Dimension. Zum Zählen werden Numeral-konstruktionen (Numerale/Quasi-Numerale: *zwei/viele/einige/ein paar Ziegen*) eingesetzt. Sonstige Konstruktionen in dieser Funktion sind: **(i)** Vergleichskonstruktionen: *zweimal so viele Männer wie Ziegen*, **(ii)** Pluralinflexion: *Ziegen*, **(iii)** *und: der Mann und seine Ziege*.

➤ **QUANTITÄTS-ADJEKTIVE**

Numeralien werden nicht als Determinatoren/Quantoren, sondern als Adjektive, d. h. Modifikatoren des Nomens aufgefasst (Quantitätsprädikat-Hypothese, QPH: kategoriale/funktionale Parallelität zwischen Numeralien und Adjektiven): Numeralien (und Quasi-Numeralien) sind Quantitäts-Adjektive und werden als quantitative Prädikate gedeutet.

Kardinale/quantitative Prädikate: Alle und nur die kardinalen Determinatoren werden in der Quantitätsprädikat-Hypothese als kardinale/quantitative Prädikate analysiert. Ein Det lässt sich von einer rein relationalen Analyse auf eine kardinales-Prädikat-Analyse reduzieren, gdw. $\text{Det}(X, Y) \Leftrightarrow |X \cap Y| = n_{\text{det}}$, wo der vom Det festgelegte Wert für n_{det} unabhängig von $|X|$ ist.

➤ **EIN, KEIN**

In Anbetracht der auffallenden Ähnlichkeit zwischen ein_{art} und ein_{num} steht der einheitlichen Behandlung von *ein* als Quantitäts-Adjektiv aus semantischer Sicht nichts im Wege. *kein* ist kein negierter Det/Quantor, da seine nicht negierten Pendanten *ein(ige)*, *ein paar*, ... auch keine Dets/Quantoren sind. Die NP *keine Ziege(n)* wird vielmehr parallel zu *eine Ziege/Ziegen* als $\text{NEG} + \text{eine Ziege/NEG} + \text{Ziegen}$ analysiert. Gegen die Behandlung der NP *kein(e) Ziege(n)*, *keine drei Ziegen* als quantifizierende NP wie etwa *jede Ziege* sprechen zahlreiche Argumente (Prädikatfunktion, Numerus, kollektive Deutung).

➤ Kardinale/quantitative Prädikate werden in der Struktur als N'-Modifikatoren unter der Quantitäts-Adjektiv (A_{quP})-Position untergebracht. Sie liefern eine quantitative Spezifikation des Nomens, indem sie dessen NE-Parameter identifizieren. Quantitäts-Adjektive müssen mit dem Nomen in zweifacher Weise kompatibel sein: **(i)** die essenzielle Kompatibilität bedeutet, dass im Deutschen Quantitäts-Adjektive und Nomina beide für die Zählbarkeit sensibel sind; **(ii)** die formale Kompatibilität bedeutet im Deutschen eine Numeruskongruenz zwischen Quantitäts-Adjektiven und Nomina.

➤ Erscheint der NE-Parameter in der lexikalischen Charakterisierung des Nomens (IND, KOLLN), so muss er – ähnlich wie die referenzielle Variable des Nomens – auf der NP-Ebene identifiziert werden, woraus folgt, dass zählbare Nomina unbedingt eine kardinale/quantitative Spezifikation, d. h. eine als kardinales/quantitatives Prädikat analysierbare Konstituente brauchen. Diese Spezifikation erfolgt im Deutschen **(i)** durch ein Quantitäts-Adjektiv in der A_{quP} -Position oder **(ii)** durch die Numerusinflection bzw. *und*.

➤ ZWEI-EBENEN-REFERENZ (2ER)

Bei NP werden zwei referenzielle Ebenen unterschieden: **1.** Kollektivisierende Ebene der Referenz, **K-Ebene**: Referenz auf ein Referenzobjekt in seiner Gesamtheit. Wenn eine NP zur Referenz auf die **K-Ebene** fähig ist, hat sie eine 2ER; **2.** Individualisierende Ebene der Referenz, **I-Ebene**: Referenz auf die einzelnen konstituierenden Elemente dieser Gesamtheit.

➤ Strukturierte Referenz ist eine Fähigkeit der NP, auf die **K-Ebene** zu referieren. Nicht jede NP-Klasse ist gleichermaßen zu dieser Referenzweise fähig. So haben – im Gegensatz zu nichtquantifizierenden PNP wie *zwei Senatoren* und KOLLN wie *eine Gruppe* – quantifizierende NP wie *fast jede Vestalin* oder singularische NP (bis auf KOLLN) wie *Juno* keine strukturierte Referenz.

Zwei-Ebenen-Referenz bei NP: Jede NP mit einer nicht-leeren Pluralinflexion, einem Quantitäts-Adjektiv mit der kardinalen/quantitativen Information MEHR ALS 1 oder der Konjunktion *und* hat eine 2ER.

➤ Es gibt referenzielle Gemeinsamkeiten in den morphosyntaktisch als pluralisch markierten NP, und zwar, dass sie dank ihrer Pluralmarker eine 2ER (strukturierte Referenz) haben, d. h. fähig sind, auf die **K-Ebene** zu referieren.

➤ KOLLN stellen eine morphologisch als SG markierte Nomenklasse dar, die ein PNP-ähnliches referenzielles Verhalten zeigt: sie verfügt über eine 2ER (cf. Referenz auf die **K-Ebene**, Koreferenz mit PNP).

➤ GRUPPE (GR)

In ihrer semantischen Behandlung muss die GR (Referenzobjekt der NP von S_{koll}) zwei gegensätzlichen Erwartungen entsprechen. Zum einen muss sie gewissermaßen ableitbar, durch ihre Mitglieder bestimmbar sein. Die Vielfalt der kollektiven Prädikation (unechte Kollektivität, Team-Credit-Kollektivität) zeugt davon, dass die interne Struktur der GR oft erhalten bleibt, d. h. eine GR ist oftmals nicht mehr als die Gesamtheit ihrer Mitglieder. Dies hat aber zur Folge, dass eine GR nicht immer von ihren Mitgliedern losgelöst analysiert werden kann.

Zum anderen muss aber die GR auch von den Mitgliedern losgelöst, allein durch sie nicht bestimmbar, daher nicht-ableitbar sein: echte Kollektivität, *It-took-n-Kollektivität*.

➤ INTERNE STRUKTUR DER GR

Die Fähigkeit zur Referenz auf die **K**-Ebene ist die referenzielle Gemeinsamkeit, die sämtliche eine kollektive Lesart von S hervorruhenden NP teilen. Sie können sich jedoch in ihrer referenziellen Strukturierung unterscheiden: **(a)** GR mit einer **K + I**-Referenz: über die **K**-Ebene hinaus gibt es eine aktive, d. h. zugängliche **I**-Ebene (z. B. PNP in der unechten Kollektivität); **(b)** GR mit einer **K**-Referenz: die **I**-Ebene ist referenziell inaktiv, d. h. unzugänglich. **(b)** liegt zum einen dann vor, wenn die Referenz auf die individuellen Elemente bereits lexikalisch blockiert ist (KOLLN), zum anderen, wenn die Beziehung zwischen **K**-Ebene und **I**-Ebene im Nachhinein beseitigt wird (z. B. PNP in der echten Kollektivität).

➤ KOLLEKTIVNOMINA (KOLLN)

KOLLN stellen einen Übergang zwischen IND und MASS dar, weil sie die Züge sowohl zählbarer als auch nichtzählbarer Nomina aufweisen. KOLLN sind pluralisierbar und können in Numeralkonstruktionen auftreten. Diese Eigenschaft teilen sie mit IND (+zählbar). KOLLN referieren auf Objekte kollektiv, ohne auf deren Teile zu referieren. Auf der Ebene der konstituierenden Mitglieder sind sie –zählbar.

➤ KOLLN können Argumente von kollektiven Prädikaten sein, d. h. sie sind kollektiv/als GR interpretierbar (Referenz auf die **K**-Ebene). Diese Eigenschaft teilen sie mit PNP (folglich gibt es eine referenzielle Parallelität zwischen singularischen KOLLN und STUFE-1-PNP). KOLLN unterscheiden sich aber von PNP in zweifacher Hinsicht: **(i)** KOLLN referieren nur auf die **K**-Ebene und **(ii)** KOLLN können zwar den PNP ähnlich im Plural (STUFE-1-Plural durch Pluralinflexion und *und*) und in Numeral-konstruktionen erscheinen, jedoch kann die Referenz auf die **K**-Ebene im Falle eines singularischen KOLLN im Gegensatz zu den PNP nicht mit morphosyntaktischen Mitteln in Zusammenhang gebracht werden.

➤ QNP

Quantifizierende Nominalphrasen (QNP) lassen keine kollektive Interpretation zu, weil sie wegen ihrer Dets obligatorisch für Distributivität markiert sind. PNP mit Det_{dist} umfassen nur einen Teil der pluralischen QNP. Det_{dist} gelten auch wegen ihrer häufigen overtten Markierung als Sonderklasse. Für die Distributivität markierte PNP erweisen sich oft (nicht nur im Deutschen) als morphologisch markierte Formen.

➤ KOLLEKTIVE PRÄDIKATE

Ich grenze nur EINE besondere Gruppe von lexikalischen oder komplexen Prädikaten ab, die sich dadurch auszeichnet, dass sie nur auf Argumente mit 2ER, d. h. Referenz auf die **K**-Ebene anwendbar ist (PNP, KOLLN und MassenNP). Ich nenne sie kollektive Prädikate (kollektive Prädikate i. e. S., Massenprädikate und reziproke Prädikate: *viele sein*, *strömen*, *sich treffen* respektive). Strukturierte Referenz ist bei diesen Prädikaten eine Art Selektionsbeschränkung für ihre Argumente.

➤ PLURALITY SEEKERS

Plurality Seekers sind solche (lexikalischen) Elemente (Operatoren), die von der NP in ihrer syntaktischen Umgebung, auf die sie angewendet werden, eine 2ER verlangen. Zu den Plurality Seekers werden gezählt: **(i)** kollektive Prädikate, **(ii)** *zusammen*, **(iii)** *gefloatedes jeder*, **(iv)** *respektive*. **(i)** und **(ii)** sind auf NP mit **K + I**- oder **K**-Referenz, **(iii)** und **(iv)** auf NP mit **K + I**-Referenz anwendbar.

➤ INDUKTIVE PRÄDIKATION

NP mit einer **K + I**-Referenz finden in einer induktiven Prädikation Eingang, während im Falle der **K**-Referenz keine induktive Prädikation möglich ist. Eine induktive Prädikation liegt vor, wenn: **(i)** in Kenntnis dessen, auf wie viele Individuen aus dem NP-Denotat das Prädikat P numerisch oder proportional zutrifft, auf die Wahrheit von S_{koll} gefolgert werden kann (Implikation von der **I**-Ebene auf die **K**-Ebene) oder wenn **(ii)** aus der Wahrheit von S_{koll} darauf gefolgert werden kann, ob bzw. in welchem Maße P auf die einzelnen Individuen aus dem NP-Denotat zutrifft, d. h. es gibt eine gewisse Distribuirbarkeit von P auf die konstituierenden Elemente des NP-Denotats (Implikation von der **K**-Ebene auf die **I**-Ebene).

Generalisierung [1]: Die Prädikation ist die generelle Art der Anwendung des Verbs auf seine Argumente: Alle verbalen Prädikate werden auf einer referenziell zugänglichen Ebene des Denotats ihrer Argumente gedeutet.

➤ SKOPUSMECHANISMUS (SM)

Zur Interpretation von skopusambigen Sätzen wird ein Skopusmechanismus definiert. Der SM zeichnet sich dadurch aus, dass er **(i)** optional (fakultativ anwendbar) und **(ii)** nicht iterabel ist, **(iii)** eine unmittelbare skopale Relation zwischen zwei NP definiert, **(iv)** die Deutung der NP nicht von deren

syntaktischer Position abhängig macht, (v) mit systematischen skopalen/skopuslosen Herleitungen arbeitet und (vi) den Skopus mit der referenziellen Dependenz zwischen den beteiligten NP gleichsetzt.

➤ Die zwischen NP₁ und NP₂ bestehende direkte und sich nicht aus einer strukturellen Konstellation ergebende skopale Relation versteht sich als eine distributive Relation zwischen den beiden Skopuselementen, wobei die NP mit weitem Skopus als Distributionsquelle, die mit engem Skopus als Distributionsobjekt identifizierbar ist. Unter skopaler Dependenz wird die referenzielle Abhängigkeit der NP₂ von NP₁ verstanden.

➤ **SKOPUSFAKTOREN**

Das Skopuspotenzial einer NP, d. h. ihre möglichen Skopusinteraktionen mit anderen NP des Satzes hängt im Deutschen von den folgenden Skopusfaktoren (SF) ab:

➤ **(SF1)** Referenzielles Skopuspotenzial der NP (Skopusoptionen einer NP aufgrund ihrer referenziellen Eigenschaften, **(H1)**): **(SF1)** wird auf der Basis der unmarkierten Skopusrelationen aufgedeckt und definiert. Dadurch gewinnt man einen auf rein semantischer Basis aufbauenden Skopusmechanismus für das Deutsche. Die Erkenntnisse müssen durch sprachspezifische Skopusfaktoren ergänzt werden: **(SF2)** Lexikalisches Skopuspotenzial der NP, das sich aus der Kasushierarchie der Argumente ergibt, **(SF3)** Skopuspotenzial Präzedenz, worunter die lineare Ordnung der NP im Satz verstanden wird.

➤ **(SF1)**

Im deutschen Satz mit NP₁ und NP₂ können folgende Skopuskonstellationen unterschieden werden:

(a) Skopusverhältnis zwischen NP₁ und NP₂. Dies kann eine asymmetrische/eine asymmetrische inverse/eine symmetrische Skopusrelation zwischen den beiden NP sein: Dabei wird zwischen unmarkierten und markierten Skopuskonstellationen unterschieden. Als unmarkiert wird im Deutschen die Skopusordnung bezeichnet, die die Oberflächenreihenfolge der beiden NP widerspiegelt, während die inversen Skopuslesarten eines Satzes immer als markierte Lesarten gelten. Durch die Skopusrelation der beiden NP werden distributive Skopuslesarten (DSL) abgeleitet.

(b) kein Skopusverhältnis zwischen NP₁ und NP₂. Dies ist der Fall, wenn keine Möglichkeit zur referenziellen Dependenz zwischen den bei-

den NP besteht. Parallel dazu kann NP₂ trotz der prinzipiellen Möglichkeit ihrer referenziellen Dependenz von NP₁ als nicht dependent gedeutet werden (cf. Optionalität des SM). In diesem Fall entstehen skopuslose Herleitungen des Satzes: kollektive, KOLL-Branching und kumulative Lesarten etc.

➤ (SF2)

Die lexikalisch-semantische Frage der Argumentserialisierung in der Grundposition im deutschen Satz erklärt zwei Phänomene:

(a) die ausgezeichnete Position des Subjekts in der Skopuszuweisung im Vergleich zu allen anderen Argumenten: Die Skopuskonstellation Subjekt > NP₂ ist unabhängig von Kasus und Position der NP₂ immer möglich.

(b) die Subjekt-Akkusativobjekt-Asymmetrie in der Skopuszuweisung: Ist NP₁ das Subjekt, NP₂ das Akkusativobjekt des Satzes, so kann NP₂ über NP₁ nur in den folgenden Fällen weiten Skopus erlangen: durch Topikalisierung oder Scrambling geht NP₂ NP₁ voraus, durch Passivierung wird das Akkusativobjekt zum Subjekt oder der Satz ist durch ein spezielles Betonungsmuster, etwa RFC markiert.

➤ (SF3)

Scrambling trägt direkt oder indirekt zur Markierung der Skopusverhältnisse im Satz bei. Die direkte Markierung kommt daher, dass die Präzedenz-Relationen im Satz durch Scrambling verändert werden. Wird NP₁ über NP₂ gescrambelt, dann kann NP₁ im Gegensatz zu ihrer Position in der Normalabfolge stets Skopus über NP₂ haben. Das Skopuspotenzial einer NP nimmt mit dem Scrambling relativ zu ihrer Grundposition im Mittelfeld zu.

➤ Durch Topikalisierung nimmt das Skopuspotenzial einer NP erheblich zu, denn sie wird im Vergleich zu ihrer Position in der Normalabfolge im Mittelfeld potenziell über viel mehr Konstituenten weiten Skopus erlangen können. Das Subjekt ist die einzige Konstituente, deren Skopuspotenzial durch Topikalisierung nicht mehr zunehmen kann, da die Subjekt-NP von ihrer Grundposition im Mittelfeld aus zu denselben Skopusoptionen fähig ist wie vom Vorfeld aus. Die Positionierung des Subjekts im Vorfeld kann dementsprechend nicht mehr zum Eindeutigmachen der Skopusverhältnisse im Satz beitragen (unmarkierte Topikalisierung).

➤ DISTRIBUTIVITÄT

Es gibt folgende Optionen für eine distributive Relation zwischen zwei NP im Satz:

(a) Eine distributive Relation ist nicht möglich (bzw. ihre Annahme ist nicht sinnvoll), wenn NP_1 nur eine triviale Distributionsquelle sein kann. Das ist der Fall, wenn NP_1 eine singularische nicht-quantifizierende NP (inklusive KOLLN) oder eine PNP ist, die nur auf die **K**-Ebene referiert. Dagegen kann (neben einer geeigneten Distributionsquelle) jede NP ein Distributionsobjekt sein.

(b) Eine distributive Relation ist möglich, wenn NP_1 eine quantifizierende NP oder eine PNP mit Referenz auf die **K + I**-Ebene ist. Als Spezialfall hiervon ist die distributive Relation sogar obligatorisch bei zwei Klassen der NP: bei NP mit Det_{dist} , die stets als Distributionsquellen markiert sind und bei distributiven NumNP wie *je eine Passant*, *je zehn Passanten*, die als Distributionsobjekte markiert sind.

Generalisierung [2]: Eine für die Distributivität nicht inhärent markierte NP, die in einer distributiven Relation als Distributionsquelle dienen soll, geht per definitionem mit der **I**-Ebene ihrer Referenz in die Relation ein. Eine nicht-triviale distributive Relation kann nur bestehen, wenn im Falle der Distributionsquelle sinnvoll von etwas auf etwas distribuiert werden kann. Das ist der Fall bei NP mit Det_{dist} und bei NP mit **K+I**-Referenz, aber nicht bei NP, die singularische Individuen denotieren oder nur über eine **K**-Referenz verfügen.

Generalisierung [3]: Diejenige NP einer Skopuskonstellation, die weiten Skopus hat, wird stets als Distributionsquelle (cf. distributiv) interpretiert.

➤ (NUMERISCH) AUTONOME VS. DEPENDENTE REFERENZ

Es gibt einen Satz S mit $NP_1 \dots NP_2$. Die Kardinalität der Individuenmengen aus $[[NP_1]]$ und $[[NP_2]]$ sind n und m respektive. NP_2 referiert numerisch dependent von NP_1 , wenn es mindestens eine verifizierende Situation für den Satz S gibt, in der die Zahl der involvierten Individuen aus $[[NP_2]]$ i ist, wobei $m < i \leq m \cdot n$. Starke Dependenz der NP_2 liegt vor, falls $i = m \cdot n$, schwache Dependenz der NP_2 liegt vor, falls $i < m \cdot n$. Kann NP_2 von NP_1 referenziell dependent interpretiert werden, so wird S eine Lesart mit dem weiten Skopus von NP_1 über NP_2 haben: distributive Skopusesart (DSL,

Paar-Antwort-Lesart, Intern vergleichende Lesart). Im Spezialfall der schwachen Dependenz von NP_2 entsteht eine DSL-Branching-Lesart für S. NP_2 referiert numerisch autonom, wenn in jeder verifizierenden Situation von S genau n Individuen aus $[[NP_2]]$ involviert sind.

Generalisierung [4]: Die NP, die mit engem Skopus in eine Skopusrelation eingeht, hat dependente Referenz.

➤ SPEZIELLE ERSCHEINUNGSFORMEN DER KOLLEKTIVEN LESART

- (1) Zwei Konsuln suchten drei Provinzen auf.

Kumulative Lesart: ‘2 Konsuln suchten insgesamt 3 Provinzen auf und 3 Provinzen wurden von insgesamt 2 Konsuln aufgesucht, unabhängig davon, in welcher Verteilung zwischen Konsuln und Provinzen genannter Akt realisiert wurde.’

Branching-Lesart: ‘Es gibt 2 Konsuln und 3 Provinzen, sodass jeder Konsul jede Provinz aufsuchte.’

- (2) Die Patrizier und die Plebejer trafen sich.

Mittlere Lesart: ‘Die Patrizier trafen sich und die Plebejer trafen sich.’

- (3) Die zwei Konsuln ließen dreißig wertvolle Statuen aus Sizilien stehlen (und nach Rom transportieren.)

Echte Kollektivität: ‘Die 2 Konsuln ließen in Form eines kollektiven Aktes (kollektive Planung/Durchführung) 30 Statuen stehlen, wobei keine (oder eine nicht erschließbare) Verteilung des gemeinsamen Aktes zwischen ihnen festzustellen ist.’

Unechte Kollektivität/Team-Credit-Kollektivität: ‘Der kollektive Akt des Stehlens realisiert sich als Summe der individuellen Akte der einzelnen Konsuln, z. B. Konsul **a** ließ 25 Statuen stehlen, Konsul **b** ließ 5 Statuen stehlen.

- (4) Keine sechs Männer schafften die Statuen nach Rom.

It-took-n-Kollektivität: ‘Zur Durchführung des kollektiven Aktes waren weniger als sechs Männer nötig.’

➤ Sätze sind in der **kumulativen Lesart (KUM)** nach ihrer Informationsstruktur zweipolig. In der 2ER ist KUM sie keine selbstständige Lesart, sondern wird als Spezialfall der kollektiven Deutung betrachtet und aus ihr abgeleitet. Die beiden NP sind referenziell independent voneinander. Durch den GR-Begriff der 2ER ist eine Induktion in der kollektiven Deutung möglich. Die enge Beziehung zwischen der **I**-Ebene und der **K**-Ebene der NP-Referenz wird durch die summative Implikation und der Implikation der Involvierung gesichert. Präferierte NP von Sätzen mit KUM sind (in)definite NumNP und bloße PNP.

➤ Die **Branching-Lesart (BR)** wird zum einen als Spezialfall der DSL angesehen: **DSL-BR**. DSL-BR entsteht durch eine asymmetrische Skopusordnung zwischen NP₁ und NP₂. Dabei hat NP₁ weiten Skopus und geht als Distributionsquelle mit der **I**-Ebene ihrer Referenz in die Prädikation ein. Wegen der strikten Distributivität von NP₂ ist dieser Typ der BR ein markierter Fall der DSL. Der Satz ist nach seiner Informationsstruktur einpolig.

➤ Andererseits kann die Br auch als Spezialfall der kollektiven Lesart aufgefasst werden: **KOLL-BR**. Die KOLL-BR entsteht durch eine kollektive Prädikation. Beide NP gehen mit der **K**-Ebene ihrer Referenz in die Prädikation ein. Die KOLL-BR weist auffallende Ähnlichkeiten mit der kumulativen Lesart (KUM) auf. Beide haben eine skopuslose Herleitung. Infolgedessen sind die NP im Falle beider Deutungen referenziell independent. Nach der Informationsstruktur sind Sätze in beiden Lesarten zweipolig. Unterschiedlich ist bloß die Relation, die zwischen den von den jeweiligen Subjekt- und Objekt-NP denotierten Individuenmengen definiert wird. Bei der KOLL-BR ist es eine strikt distributive Relation. Bei der KUM gibt es keine strikte Distributivität. Die BR ist typisch für Sätze mit einem transitiven Verb, wo sowohl die Subjekt- als auch die Objekt-NP PNP (häufig NumNP) sind oder für Sätze mit einem reziproken Verb, dessen ausgezeichnetes Argument durch einen STUFE-2-Plural realisiert wird.

➤ **Mittlere Lesarten (ML)** sind Deutungsmöglichkeiten, die sich durch eine Art Distributivität auszeichnen, ohne dabei die Kriterien des traditionellen Distributivitätsbegriffs (atomare \forall -Quantifikation) zu erfüllen.

Die Theorie der 2ER führt alle Typen der mittleren Lesarten auf die kollektive Lesart zurück (summative Implikation/Implikation der Invol-

vierung). Sie werden im Sinne von (H1) und dem methodologischen Prinzip der Minimalisierung der Lesartenzahl abgeleitet: Nur die referenziellen Strukturen können Anlass zu dieser Deutung geben, die ein eindeutiges syntaktisches Gegenstück haben, z. B. in Form der syntaktischen Klammerung durch *und*. Über den semantischen Beitrag von *und* kann dementsprechend gesagt werden, dass es zur Ambiguität der PNP durch das Zugänglichmachen ihrer internen referenziellen Struktur beiträgt, ohne dabei in direkter Weise ambig zu sein.

➤ Die Kollektiv–Distributiv-Dichotomie wird abgelehnt. Kollektive und distributive Lesarten haben unterschiedlichen Ursprung. Kollektivität ist eine umfassende Bezeichnung für mehrere Erscheinungen: echte, unechte Kollektivität, Team-Credit-Kollektivität usw. In einem referenziell-strukturell ambigen Satz muss daher keine NP zwangsläufig entweder kollektiv oder distributiv interpretiert werden, vgl. Beispiel mit Wildschwein und Bär.

➤ **Echte Kollektivität** lässt sich durch die Annahme herleiten, dass die NP nur auf die **K**-Ebene referiert/referieren. Wegen ihrer referenziell inaktiven **I**-Ebene hat/haben die NP eine sonst für Kollektivnomina typische Referenzweise. Dies hat zur Folge, dass die Teil–Ganzes-Struktur nicht erhalten bleibt, sodass im Falle der echten Kollektivität keine Implikation von der **I**-Ebene auf die **K**-Ebene (summative Implikation) oder von der **K**-Ebene auf die **I**-Ebene (Implikation der Involvierung) erfolgen kann: nicht-induktive Prädikation.

➤ Bei NumNP wird zwischen individualer Deutung und Anzahl-Deutung unterschieden. In der individualen Deutung der NumNP tritt die Individualität der von der NumNP denotierten Objektmenge in den Vordergrund, während die vom Numerales gelieferte quantitative Information im Hintergrund bleibt (echte Kollektivität). In der Anzahl-Deutung der NumNP steht gerade umgekehrt die quantitative/kardinale Information der Objektmenge im Vordergrund und die Individualisierung der Elemente bleibt unterdrückt (*It-took-n-Kollektivität*). Dieser Unterschied ist nicht wahrheitsfunktional, hängt aber mit der Wahl der NumNP zusammen. Die unterschiedlichen NumNP-Klassen neigen nämlich in unterschiedlichem Maße zu der individual/Anzahl-Deutung (rechts monoton fallende NP wie *keine sechs Männer* haben eine Anzahl-Deutung, *It-took-n-Kollektivität*).

➤ Im Gegensatz zur echten Kollektivität bleibt bei der **unechten/Team-Credit-Kollektivität** die enge Beziehung zwischen der GR und ihren konstituierenden Mitgliedern erhalten. Der kollektive Akt realisiert sich als Summe der individuellen Akte der einzelnen GR-Elemente. Die NP referiert/referieren auf die **K + I**-Ebene. Die Prädikation ist induktiv.

➤ AUSBLICK

Zum Schluss möchte ich die Punkte nennen, in denen ich die Möglichkeit zur Erweiterung dieser Arbeit sehe.

Als Fortsetzung der hier präsentierten Untersuchung muss als Erstes der formale Apparat (formale Sprache und Modelltheorie) erarbeitet werden, der mit der Theorie der 2ER kompatibel ist.

Zweitens könnte auf die Semantik der MassNP näher eingegangen werden. Während der Untersuchung habe ich zwar immer wieder auf die MassNP (als mögliche Argumente der kollektiven Prädikate) hingewiesen, doch ihre systematische Integration ins Gesamtsystem blieb aus.

In einem ähnlichen Rahmen könnte ich mir auch die Analyse von generischen NP vorstellen.

Auf der Grundlage eines systematischen Vergleichs zwischen Sprachen könnte eine Skopustypologie entwickelt werden, die weit mehr Sprachen hinsichtlich ihrer Skopuspräferenzen erfasst als die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten vier (Deutsch, Englisch, Chinesisch und Ungarisch).

SF2, das lexikalische Skopuspotenzial einer NP könnte ebenfalls Gegenstand einer detaillierteren Analyse werden. Dies verlangt die Ergänzung der 2ER durch Komponenten der lexikalischen Verbsemantik (thematische Argumentstruktur des Verbs).

Schließlich wäre noch der Skopusindikator *je* zu erwähnen, dessen Semantik (sowie seine Distribution oder seine unübersehbare funktionale Parallelität mit *jeweils/zusammen*) in dieser Arbeit nicht ausführlich genug diskutiert werden konnten.

ANHANG

[1] Beispielsammlung: Ambiguität

I. ILLOKUTIONEN

- (1) Wer hatte keine Karte?

II. LEXIKONEINTRAG

- (2) The first thing that *strikes* a stranger in New York is a big car.
(POESIO (1996: 195))
- (3) She *called* Jane a cab. (ZWICKY/SADOCK (1975: 19))
- (4) Nem látom a *lámpát*.
- (5) Hubertus erstieg ein *Schloss* und einen *Flügel*. (VON STECHOW
(1991: 99))

III. KOMPOSITION/DERIVATION

- (6) Árulnak *krokodilcipőt*? – Hányas cipőt hord a krokodilja?
- (7) Vorleger [etwas, was vorgelegt wird vs. Ergebnis des Vorlegens
(Fußball)] (SZIGETI (2002: 47))
- (8) olvasó [Leser (Nomen Agentis) vs. Lesesaal (Nomen Loci) vs. Rosenkranz (Nomen Instrumenti)] (SZIGETI (2002: 100))

IV. INDIVIDUALITÄT/FUNKTIONALITÄT

- (9) *Die Schule* wurde geschlossen.

V. WORTKLASSENZUGEHÖRIGKEIT

- (10) Reiche und Arme

VI. SATZ-, MORPHEMSTRUKTUR

- (11) *Flying planes* can be dangerous. (CHOMSKY (1969: 36))
- (12) Ich mag *die eingebildeten Schauspieler und Regisseure* nicht.

- (13) He decided *on the boat*. (CHOMSKY (1965: 101))
- (14) Nero hat die Frau *mit dem roten Schal* erwürgt.
- (15) Die Mutter sieht *die Tochter*.

VII. GENITIVKONSTUKTION

- (16) the shooting *of the hunters* (ZWICKY/SADOCK (1975: 13))
- (17) *Peters* Entdeckung

VIII. PRONOMINALE (KO)REFERENZ

- (18) Christa hat sich mit dem Bruder von Karl, *den* sie niemals leiden konnte, um dieselbe Stelle beworben.

IX. ELLIPSE

- (19) Schrauben- und Nagelfabriken (FANSELOW (1981: 37))
- (20) Peter denkt, er sei erfolgreich *und Karl auch*.
(FRIES (1980: 23))

X. NEGATION(SOPERATOR)

- (21) Peter lachte *nicht*.
- (22) Viele Freunde hat Peter *nicht* gemocht. (FREY (1993: 196))
- (23) Konrad ist *nicht* nach Hause gefahren, weil er krank war.
(KELLER (1995: 243))

XI. TEMPUS(OPERATOR)

- (24) Peter lachte nicht.
- (25) Jeder Hund hatte Flöhe. (LOHNSTEIN (1996: 221))
- (26) Der amerikanische Präsident wir *immer* ein Weißer sein.
(HEIM (1991: 492))
- (27) Peter hat kein Bier getrunken.

XII. NP-REFERENZ/REFERENZIELLES ZUSAMMENSPIEL VON NP

- (28) Cicero hasste *die Typen*, die über ihm wohnen. (nach FRIES (1980: 23))
- (29) *Ein Junge* aus der Nachbarschaft hat seinen Hund vergiftet. Das hätte ich nie gedacht. (nach HEIM (1991: 517))
- (30) *Die drei Priester* schlachteten *ein Lamm*.
- (31) *Zwei Sklaven* haben *einen Löwen* getötet.
- (32) *Jeder Löwe* wurde von *einen Sklaven* getötet.

- (33) *Jeder Römer hat mindestens einen Tempel aufgesucht.*
 (34) *Mindestens ein Tempel wurde von jedem Römer aufgesucht.*

XIII. KOLLEKTIVITÄT

- (35) *Peter und Anna sprachen.*
 (36) *Die Kinder spielen im Weingarten.*
 (37) *Die Patrizier und die Plebejer trafen sich zur Volksabstimmung.*

XIV. ANTEZEDENZ

- (38) Peter and Tom bought *different* books. (BECK (2000: 107))
 (39) Peter traf einen älteren Mann *als* Thomas.
 (40) Die drei Priester schlachteten *je* ein Lamm.

XV. MODALE KONTEXTE

- (41) Peter *glaubt*, dass eine gefährliche Blondiene ihn sich schnappen will. (nach LERNER/SCHATZ (1989: 5))

XVI. AKTUELL/DISPONENTIELL/GENERISCH

- (42) Der Trabant *ist schnell*.

XVII. INTERPUNKTION/PROSODIE

- (43) A királynőt megölni nem kell, félnetek jó lesz, ha mindenki más beleegyezik, én nem, ellenzem. vs. A királynőt megölni nem kell félnetek, jó lesz, ha mindenki más beleegyezik, én nem ellenzem.
 (44) Lügen, Macht, Intrige vs. Lügen macht Intrige.

[2] Präzedenz- und Hierarchie-Parametrisierung bei
 Skopuszuweisungen in vier Sprachen

Die folgenden Beispiele (Englisch, Deutsch, Chinesisch und Ungarisch) enthalten eine NP in prä- und eine in postverbaler Position, bzw. beide NP befinden sich in postverbaler Position. Nur diese zwei Serialisierungen sind parallel in allen vier Sprachen vorhanden und geben Anlass zu einem typologischen Vergleich.

präverbale NP₁ – postverbale NP₂

ENGLISCH

Every child read a story. **every** > **a**; **a** > **every**

Every child read few stories. **every** > **few**

Few children read every story. **few** > **every**

DEUTSCH

Jedes Kind hat ein Märchen vorgelesen. **jedes** > **ein**

Ein Märchen hat jedes Kind vorgelesen. **jedes** > **ein**; **ein** > **jedes**

CHINESISCH (MANDARIN)

Besispiel aus: LIE-JIONG, X./T. HUN-TAK LEE (1989: 453, 456)

Zhege xuexiao, liang ge zukaojiaoshi pi le liu fen kaojuan.

[diese Schule zwei KL Prüferbenoten ASP sechs KL Arbeiten]

In dieser Schule benoteten zwei Prüfer sechs Arbeiten. **zwei** > **sechs**

UNGARISCH

Minden gyerek felolvasott egy mesét. **minden** > **egy**

Egy gyerek felolvasott minden mesét. **egy** > **minden**

postverbale NP₁ – postverbale NP₂

ENGLISCH

I told every child a story. **every** > **a**

I told a story to every child. **a** > **every**; **every** > **a**

DEUTSCH

Ich habe jedem Kind ein Märchen erzählt. **jedem** > **ein**

Ich habe ein Märchen jedem Kind erzählt. **jedem** > **ein**; **ein** > **jedem**

CHINESISCH (MANDARIN)

Besispiele aus: LIE-JIONG, X./T. HUN-TAK LEE (1989: 453, 456)

Ta gei liang ge ren san ben shu.

[er/sie geben zwei KL Person drei KL Buch]

Er/sie gab zwei Personen drei Bücher. **zwei**_{ziel} > **drei**_{thema}

Ta song le san ben shu gei liang ge ren.

[er/sie geben ASP drei KL Buch DAT zwei KL Person]

Er/sie gab zwei Personen drei Bücher. **zwei**_{ziel} > **drei**_{thema}; **drei**_{thema}
> **zwei**_{ziel}

UNGARISCH

Tegnap néztek meg kevesen minden filmet. **minden** > **kevesen**;

kevesen > **minden**

Tegnap néztek meg minden filmet kevesen. **minden** > **kevesen**;

kevesen > **minden**

[3] Definitionen von Ambiguität

ZWICKY/SADOCK (1975): Several underlying syntactic or semantic structures/representations. Understandings have little in common.

HARNISH (1976): A sentence is ambiguous iff augmented to include information superfluous on one of its alleged readings, it is judged to be redundant.

EISENBERG (1977) (syntaktische Ambiguität): Es sei f eine syntaktische Einheit von S (wobei S ein sprachliches System ist) und s eine syntaktische Struktur von f in S . f ist syntaktisch mehrdeutig in s und S , gdw. es verschiedene syntaktische Bestimmungsfunktionen g_1 und g_2 und ein f_1 und f_2 gibt, sodass $\langle f_1, f_2 \rangle \in g_1(f, s, S) \cap g_2(f, s, S)$ ist.

KEMPSON (1977): The sentence is ambiguous if it is true in quite different states of affairs.

KEMPSON/CORMACK (1981): Two or more independent sets of truth conditions. A sentence string corresponds to more than one sentential outputs [= syntactic, semantic or phonological information] of the grammar.

GILLON (1987): A sentence is ambiguous iff, with respect to a given state of affairs, it can be both truly affirmed and truly denied.

PINKAL (1995): The sentence is semantically indefinite [ambiguous or vague] if and only if in certain situations, despite sufficient knowledge of the relevant facts, neither 'true' nor 'false' can be clearly assigned as its truth value (but it can be differently specified to 'true' or 'false'). If the precification spectrum of an expression is perceived as discrete, we may call it ambiguous; if it is perceived as continuous, we may call it vague.

LASERSOHN (1995): Distinct understandings of a phonetic form correspond to distinct grammatical representations in the structural system of the language itself.

POESIO (1996): The sentence has multiple meanings.

[4] Probetests und Testproben

Testtyp	skopal1	skopal2	lexika- lisch	synt.- strukturell	kollektiv/ distributiv
Kontra- diktion	1 VAGE	2 VAGE	3 AMBIG	4 AMBIG	5 ? AMBIG
Redun- danz	6 VAGE	7 VAGE	8 AMBIG	9 AMBIG	10 ? VAGE
Zeugma	11 AMBIG	12 AMBIG	13 AMBIG	14 AMBIG	15 VAGE

BEISPIELSÄTZE

SKOPAL 1: Jeder Lyriker besingt einen griechischen Helden.

SKOPAL 2: Zwei Gladiatoren töteten drei Löwen.

LEXIKALISCH: Ein Tor konnte Cicero daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen.

SYNTAKTISCH-STRUKTURELL: Rabanus fuhr auf der Heerstraße nach Aquincum.

KOLLEKTIV/DISTRIBUTIV: Vinicius und Lygia sind verheiratet.

TESTS

Kontradiktion

1. *Jeder Lyriker besingt einen griechischen Helden* stimmt zwar nicht, aber der griechische Held Heracles wird von jedem Lyriker besungen. (kontradiktorisch)
2. *Zwei Gladiatoren töteten nicht drei Löwen, aber zusammen konnten sie drei Löwen töten. (kontradiktorisch)
3. Ein Tor konnte Cicero daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen, aber kein Mensch konnte ihn daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen. (nicht kontradiktorisch)
4. Rabanus fuhr auf der Heerstraße nach Aquincum, aber er fuhr auf der Heerstraße nicht nach Aquincum. (nicht kontradiktorisch)
5. Vinicius und Lygia sind verheiratet, aber sie sind nicht verheiratet. (? nicht kontradiktorisch)

Redundanz

6. Jeder Lyriker besingt einen – und zwar den gleichen – griechischen Helden. (nicht redundant)
7. Zwei Gladiatoren töteten drei Löwen, d. h. insgesamt drei Löwen/d. h. jeder drei Löwen. (nicht redundant)
8. Ein Tor und zwar ein Mensch konnte Cicero daran hindern, im richtigen Augenblick einzugreifen. (redundant)
9. Rabanus fuhr auf der Heerstraße nach Aquincum nach Aquincum. (redundant)
10. Vinicius und Lygia sind verheiratet, und zwar miteinander. (? nicht redundant)

Zeugma

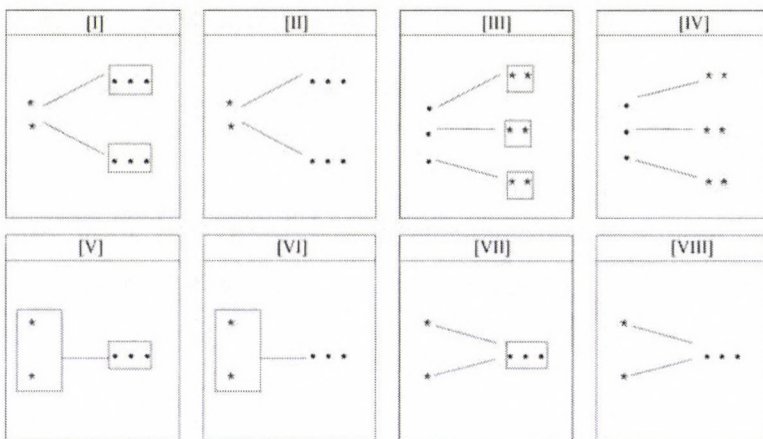
11. Jeder Lyriker besingt und verehrt einen griechischen Helden. (*‘derselbe besungene, aber jeweils unterschiedliche verehrte griechische Helden’)
12. Zwei Gladiatoren töteten und häuteten drei Löwen ab. (*‘sechs getötete und drei abgehäutete Löwen’)
13. Ein Tor konnte Cicero daran hindern und ihn völlig davon abhalten, im richtigen Augenblick einzugreifen. (*‘Eine Pforte hinderte ihn und ein Narr hielt ihn davon ab.’)
14. ?
15. Vinicius und Lygia sind verheiratet, trotzdem Freunde. (‘nicht miteinander verheiratet, aber Freunde voneinander’)

[5] Skopusambiguität: Landman (1996), Link (1991a)

a) Lesarten von (1) bei LANDMAN (1996):

(1) Zwei Jungen luden vier Mädchen ein.

- [I] $\text{Jungen}_{\text{dist}} > \text{Mädchen}_{\text{koll}}$
- [II] $\text{Jungen}_{\text{dist}} > \text{Mädchen}_{\text{dist}}$
- [III] $\text{Mädchen}_{\text{dist}} > \text{Jungen}_{\text{koll}}$
- [IV] $\text{Mädchen}_{\text{dist}} > \text{Jungen}_{\text{dist}}$
- [V] $\text{Jungen}_{\text{koll}} = \text{Mädchen}_{\text{koll}}$
- [VI] $\text{Jungen}_{\text{koll}} = \text{Mädchen}_{\text{dist}}$
- [VII] $\text{Jungen}_{\text{dist}} = \text{Mädchen}_{\text{koll}}$
- [VIII] $\text{Jungen}_{\text{dist}} = \text{Mädchen}_{\text{dist}}$



* = Jungen

• = Mädchen

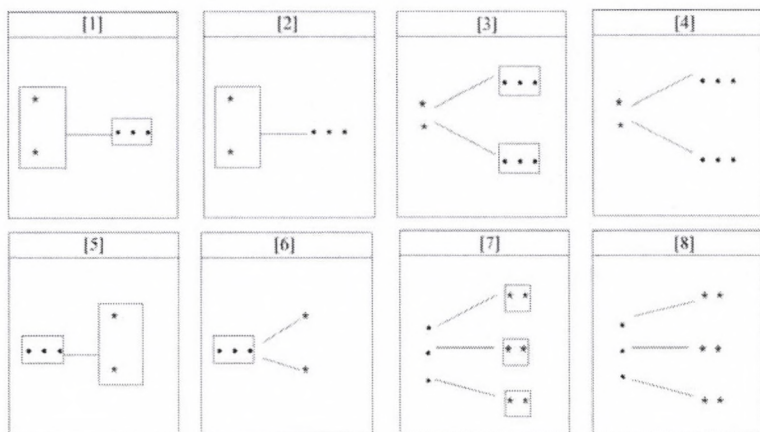
Die eingezogenen Linien stehen für die Relation *einladen*.

(b) Lesarten von (2) bei LINK (1991a):

(2) Zwei Männer hoben drei Tische.

- [1] $\text{Männer}_{\text{koll}} > \text{Tische}_{\text{koll}}$
- [2] $\text{Männer}_{\text{koll}} > \text{Tische}_{\text{dist}}$

- [3] Männer_{dist} > Tische_{koll}
 [4] Männer_{dist} > Tische_{dist}
 [5] Tische_{koll} > Männer_{koll} = [1]
 [6] Tische_{koll} > Männer_{dist}
 [7] Tische_{dist} > Männer_{koll}
 [8] Tische_{dist} > Männer_{dist}



* = Männer

• = Tische

Die eingezogenen Linien stehen für die Relation *heben*.

[6] Link (1991a) vs. Lakoff (1970a), Roberts (1987), Landman (1996)

Ein Vergleich der skopalen/skopuslosen Herleitungen und der Zahl der generierten Lesarten von (1) oder (2) in vier Theorien.

(1) Zwei Jungen luden vier Mädchen ein.

(2) Zwei Männer hoben drei Tische.

LINK (1991a)	LAKOFF (1970a)	ROBERTS (1987)	Landman (1996)
[1] = [5] skopal	skopuslos 1	skopuslos 1	skopuslos 1 [V]
[2] skopal	–	skopuslos	skopuslos [VI]
[3] skopal	skopal	skopal	skopal [I]
[4] skopal	skopal	skopal	skopal [II]
[5] = [1] skopal	skopuslos 2 = skopuslos 1	skopuslos 2 = skopuslos 1	skopuslos 2 = [V]
[6] skopal	–	skopuslos	skopuslos [VII]
[7] skopal	skopal	skopal	skopal [III]
[8] skopal	skopal	skopal	skopal [IV]
–	–	–	skopuslos [VIII]
7 Lesarten	5 Lesarten	7 Lesarten	8 Lesarten

[7] Skopus und Kollektivität/Distributivität

- (1) Konsul a und Konsul b suchten eine Provinz auf.
- (2) Konsul a und Konsul b suchten zwei Provinzen auf.

Skopus ($NP_1 > NP_2$)	
	<div>Distributive Deutung</div> <div>Kollektive Deutung</div>
LINK (1991a)	<p>Skopus ist unabhängig von der Distributiv–Kollektiv–Unterscheidung: NP_1 (distributiv/kollektiv), NP_2 (distributiv/kollektiv)</p> <p>Lesarten von (1): $K_{koll} > P$, $K_{dist} > P$, $P > K_{koll}$, $P > K_{dist}$</p> <p>Lesarten von (2): $K_{koll} > P_{koll}$, $K_{koll} > P_{dist}$, $K_{dist} > P_{koll}$, $K_{dist} > P_{dist}$, $P_{koll} > K_{koll}$, $P_{koll} > K_{dist}$, $P_{dist} > K_{dist}$, $P_{dist} > K_{koll}$</p>
PAFEL (1993)	<p>Skopus ist unabhängig von der Distributiv–Kollektiv–Unterscheidung: NP_1 (distributiv/kollektiv), NP_2 (distributiv/kollektiv)</p> <p>Lesarten von (1): $K_{koll} > P$, $K_{dist} > P$</p> <p>Lesarten von (2): $K_{koll} > P_{koll}$, $K_{koll} > P_{dist}$, $K_{dist} > P_{koll}$, $K_{dist} > P_{dist}$</p>

LANDMAN (1996)	NP ₁ und NP ₂ können beide distributiv gedeutet werden, die NP mit dem weiten Skopus muss distributiv gedeutet werden.	Nur NP ₂ kann kollektiv gedeutet werden.
	Lesarten von (1): $K_{\text{dist}} > P, K_{\text{koll}} - P$	
	Lesarten von (2): $K_{\text{dist}} > P_{\text{koll}}, K_{\text{dist}} > P_{\text{dist}}, P_{\text{dist}} > K_{\text{koll}}, P_{\text{dist}} > K_{\text{dist}}, K_{\text{koll}} - P_{\text{koll}}, K_{\text{koll}} - P_{\text{dist}}, K_{\text{dist}} - P_{\text{koll}}, K_{\text{dist}} - P_{\text{dist}}$	
BEGHELLI et alii (1997)	Bei distributivem weitem Skopus wird NP ₁ distributiv gedeutet.	Bei NP ₁ führt die kollektive Deutung zu einer trivialen Skopusordnung.
	Lesarten von (1): $K_{\text{dist}} > P, K_{\text{koll}} > P$	
	Lesarten von (2): $K_{\text{koll}} > P_{\text{koll}}, K_{\text{koll}} > P_{\text{dist}}, K_{\text{dist}} > P_{\text{koll}}, K_{\text{dist}} > P_{\text{dist}}, P_{\text{koll}} > K_{\text{koll}}, P_{\text{koll}} > K_{\text{dist}}, P_{\text{dist}} > K_{\text{koll}}, P_{\text{dist}} > K_{\text{dist}}$	
2ER	NP ₁ und NP ₂ können beide distributiv gedeutet werden, die NP mit dem weiten Skopus muss distributiv gedeutet werden.	Nur NP ₂ kann kollektiv gedeutet werden.
	Lesarten von (1): $K_{\text{dist}} > P, K - P$	
	Lesarten von (2): $K_{\text{dist}} > P, K - P$	

K = Konsul a und Konsul b

P = eine Provinz/zwei Provinzen

[8] Zahl der generierten Lesarten eines skopusambigen Testsatzes in 9 Theorien

Testsatz:

Zwei Männer hoben drei Tische. (LINK (1991a))

Theorie		Zahl der Lesarten von (1)
(i)	2ER	3
(ii)	LASERSOHN (1995)	
(iii)	PAFEL (1993)	4
(iv)	LAKOFF (1970a)	5
(v)	SCHWARZSCHILD (1991)	
(vi)	ROBERTS (1987)	7
(vii)	LINK (1991a)	
(viii)	LANDMAN (1996)	8
(ix)	KAMP/REYLE (1993)	9

LITERATURVERZEICHNIS

- ÁBEL, P. (1995): *A specifíkusság fokozatai és mutatói*. Egyetemi szakdolgozat, JATE, Szeged.
- ÁBEL, P./M. MALECZKI (1994): Specificity. – In: *Acta Linguistica Hungarica* Vol. 42 (3–4), 209–226.
- ÁGEL, V. (2000): Der langen Syntax kurzer Sinn. Offenheit statt Ambiguität. – In: L. SZALAI (Hg.): *Acta Germanistica Savariensia* IV. Der Text als Begegnungsfeld zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik, Szombathely.
- AIKHENVALD, A. A. (2000): *Classifiers: A Typology of Noun Categorization Devices*, Oxford University Press, Oxford.
- AOUN, J./Y. LI (1989): Scope and Constituency. – In: *Linguistic Inquiry* 20, 141–172.
- ARONOFF, M. (2000): Morphology between Lexicon and Grammar. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 344–349.
- BARKER, CH. (2002): The Dynamics of Vagueness. – In: *Linguistics and Philosophy* 25, 1–36. (www.kluweronline.com/issn/0165-0157/)
- BARTSCH, R. (1973): The Semantics and Syntax of Number and Numbers. – In: J. P. KIMBALL (Hg.): *Syntax and Semantics* 2, Seminar Press, New York, 51–93.
- BARWISE, J./R. COOPER (1981): Generalized Quantifiers and Natural Language. – In: *Linguistics and Philosophy* 4, 159–219.
- BECK, S. (2000): The Semantics of *different*: Comparison Operator and Relational Adjective. – In: *Linguistics and Philosophy* 23, 101–139.
- BHATT, CH. (1990): *Die syntaktische Struktur der Nominalphrase im Deutschen* [= Studien zur deutschen Grammatik 38], Narr, Tübingen.

- BEGHELLI, F. (1994): Asymmetries with Decreasing QPs. – In: *Proceedings of the West Coast Conference on Formal Linguistics (WCCFL)* 13, 1–16.
- BEGHELLI, F. (1997): The Syntax of Distributivity and Pair-List Readings. – In: A. SZABOLCSI (Hg.): *Ways of Scope Taking*, Kluwer, Dordrecht, 349–408.
- BEGHELLI, F./D. BEN-SHALOM/A. SZABOLCSI (1997): Variation, Distributivity and the Illusion of Branching. – In: A. SZABOLCSI (Hg.): *Ways of Scope Taking*, Kluwer, Dordrecht, 29–69.
- BEGHELLI, F./T. STOWELL (1994): The Direction of Quantifier Movement. – In: *GLOW Newsletter* 32, 56–57.
- BEGHELLI, F./T. STOWELL (1997): Distributivity and Negation. – In: A. SZABOLCSI (Hg.): *Ways of Scope Taking*, Kluwer, Dordrecht, 71–107.
- BENNETT, M. (1975): *Some Extensions of a Montague Fragment of English*. Indiana University Linguistic Club, Bloomington.
- BERGENHOLTZ, H./J. MUGDAN (2000): Nullelemente in der Morphologie. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 435–450.
- BIERWISCH, M. (1987): Semantik der Graduierung. – In: M. BIERWISCH/E. LANG (Hgg.): *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*, Akademie Verlag, Berlin, 91–286.
- BISANG, W. (1993): Classifiers, Quantifiers and Class Nouns in Hmong. – In: *Studies in Language* 17(1), 1–51.
- BLAU, U. (1981): Collective Objects. – In: *Theoretical Linguistics* 8, 101–130.
- BOOIJ, G. (2000): Inheritance. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 857–865.
- BOSVELD-DE SMET, L. (1997): *On Mass and Plural Quantification. The Case of French des/du-NP*, Groningen Dissertations in Linguistics 22, University Press, Groningen.
- BRANDT, M./M. REIS/I. ROSENGREN/I. ZIMMERMANN (1992): Satztyp, Satzmodus und Illokution. – In: I. ROSENGREN (Hg.): *Satz und Illokution*, Bd. 1, Niemeyer, Tübingen.
- BUSSMANN, H. (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Kröner Verlag, Stuttgart.
- CARNAP, R. (1967): *Meaning and Necessity: A Study in Semantics and Modal Logics*. Chicago, 233–247.

- CHEN, A. (1996): *Numerative und Numerativkonstruktionen im Deutschen und im Chinesischen. Eine kontrastiv-typologische Analyse* [= Reihe Germanistische Linguistik 174], Niemeyer, Tübingen.
- CHENG, L. L.-S./R. SYBESMA (1999): Bare and Not-So-Bare Nouns and the Structure of NP. – In: *Linguistic Inquiry* 30, 509–542.
- CHIERCHIA, G. (1993): Questions with Quantifiers. – In: *Natural Language Semantics* 1, 181–234.
- CHOE, J. W. (1987): *Antiquantifiers and the Theory of Distributivity*. Doctoral dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- CHOMSKY, N. (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- CHOMSKY, N. (1969): *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt a. M.
- CHOMSKY, N. (1995): *The Minimalist Program*. MIT, Cambridge, Massachusetts.
- CLARK, R. (1992): Scope Assignment and Modification. – In: *Linguistic Inquiry* 23/1, 1–28.
- COMRIE, B. (1997): Some Problems in the Theory and Typology of Numeral Systems. – In: B. PALEK (Hg.): *Proceedings of LP'96, Typology: Prototypes, Item Orderings and Universals*, Charles University Press, Prague, 41–56.
- COOPER, R. (1975): *Montague's Semantic Theory and Transformational Syntax*. Doctoral dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- COOPER, R. (1983): *Quantification and Syntactic Theory*. Reidel, Dordrecht.
- COOPER, R. (1987): Preliminaries to the Treatment of Generalized Quantifiers in Situation Semantics. – In: P. GÄRDENFORS (Hg.): *Generalized Quantifiers, Linguistic and Logical Approaches* [= SLAP 31], Reidel, Dordrecht, 73–91.
- CRYSTAL, D. (1998): *A nyelv enciklopédiája*. Osiris, Budapest.
- CSÁKÁNY, B. (1997): *Algebra*. Nemzeti Tankönyvkiadó, Budapest.
- DAVIES, M. (1989): 'Two Examiners Marked Six Scripts.' Interpretation of Numerically Quantified Sentences. – In: *Linguistics and Philosophy* 12, 293–323.
- DE SWART, H. (1998): *Introduction to Natural Language Semantics* [= CSLI 80], Leland Stanford Junior University.
- DIESING, M. (1992): *Indefinites* [= Linguistic Inquiry Monograph 20], MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- DÖLLING, J. (1989): Plurals and Collective Nouns: An Outlook on the Semantics of Group Expressions. – In: L. KÁLMÁN/L. PÓLOS (Hgg.):

- Papers from the Second Symposium on Logic and Language Hajdúszoboszló*, Akadémiai Kiadó, Budapest, 189–201.
- DÖLLING, J. (1991): Group Expressions and the Semantics of Plurals and Collective Nouns. – In: I. ZIMMERMANN (Hg.): *studia grammatica* XXXIII, *Syntax und Semantik der Substantivgruppe*, Akademie Verlag, Berlin, 147–183.
- DONNELLAN, K. (1966): Reference and Definite Descriptions. – In: *Philosophical Review* 75, 281–304.
- DUDEN (1989): *Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache* [= DUDEN Bd. 7], Dudenverlag, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- DUDEN (1995): *Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* [= DUDEN Bd. 4], Dudenverlag, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- DÜRSCHIED, CH. (1991): *Modelle der Satzanalyse. Überblick und Vergleich* [= KLAGE 26], Gabel, Hürth.
- DÜRSCHIED, CH. (1997): Perspektivierte Syntax. – In: CH. DÜRSCHIED/K. H. RAMERS/M. SCHWARZ (Hgg.): *Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, Niemeyer, Tübingen, 241–257.
- EISENBERG, P. (1977): Zum Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit. – In: P. HARTMANN (Hg.): *Linguistische Berichte* 48, *Forschung, Information, Diskussion*, Vieweg, Tübingen.
- EISENBERG, P. (1994): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Metzler Verlag, Stuttgart/Weimar.
- EISENBERG, P. (2000): Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation der deutschen Substantive. – In: A. BITTNER/D. BITTNER/K.-M. KÖPCKE (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, Olms, Hildesheim, 91–105.
- É. KISS, K. (1993): WH-Movement and Specificity. – In: *Natural Language and Linguistic Theory* 11, 85–120.
- É. KISS, K. (2001): Egy meglepő párhuzamról: Többszörös főnévi igenévi alárendelés a németben és a magyarban. – In: P. CSATÁR/P. MAITZ/K. TRONKA (Hgg.): *A nyelvtantól a szövegtanig. Tanulmányok Kocsány Piroska tiszteletére*, Kossuth Egyetemi Kiadó, Debrecen, 20–28.
- É. KISS, K./F. KIEFER/ P. SIPTÁR (1998): *Új magyar nyelvtan*. Osiris, Budapest.
- ENC, M. (1991): The Semantics of Specificity. – In: *Linguistic Inquiry* 22 (1), 1–25.
- ENGEL, U. (1991): *Deutsche Grammatik*. Julius Groos Verlag, Heidelberg.

- ENGELBERG, S. (2000): *Verben, Ereignisse und das Lexikon* [= Linguistische Arbeiten 414], Niemeyer, Tübingen.
- EROMS, H.-W. (1993): Der indefinite Nominalnegator *kein* im Deutschen. – In: M. VUILLAUME/J.-F. MARILLIER/I. BEHR (Hgg.): *Eurogermanistik* (EG) 2. Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 1–18.
- FANSELOW, G. (1981): *Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition. Ein Versuch praktischer Anwendung der Montague-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen*. Niemeyer, Tübingen.
- FANSELOW, G. (1987): *Konfigurationalität*. Narr, Tübingen.
- FANSELOW, G./S. FELIX (1993): *Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik* [= UTB 1441, 1442], Francke, Tübingen.
- FODOR, I. (Hg.) (2000): *A világ nyelvei*. Akadémiai Kiadó, Budapest.
- FODOR, J. D./I. A. SAG (1982): Referential and Quantificational Indefinites. – In: *Linguistics and Philosophy* 5, 355–398.
- FREGE, G. (1879): *Begriffsschrift, eine der arithmetischen nachgebildete Formelsprache des reinen Denkens*. Halle.
- FREY, W. (1993): *Syntaktische Bedingungen für die semantische Interpretation. Über Bindung, implizite Argumente und Skopus* [= *studia grammatica* XXXV], Akademie Verlag, Berlin.
- FREY, W./H. T. TAPPE (1991): *Zur Interpretation der X-Bar-Theorie und zur Syntax des Mittelfeldes. Grundlagen eines GB-Fragments*, Universität Stuttgart.
- FRIES, N. (1980): Ambiguität und Vagheit. Einführung und kommentierte Bibliographie [= *Linguistische Arbeiten* 84], Niemeyer, Tübingen.
- FUHRHOP, N. (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten [= *Studien zur deutschen Grammatik* 57], Stauffenburg Verlag, Tübingen.
- GIL, D. (1988): Georgian Reduplication and the Domain of Distributivity. – In: *Linguistics* 26, 1039–1065.
- GIL, D. (1991): Aristotle Goes to Arizona and Finds a Language without And. – In: D. ZAEFFERER (Hg.): *Semantic Universals and Universal Semantics*, Foris, Dordrecht, 96–130.
- GIL, D. (1995): Universal Quantifiers and Distributivity. – In: E. BACH/E. JELINEK/A. KRATZER/H. B. PARTEE (Hgg.): *Quantification in Natural Language* Vol. 1 [= *SLAP* 54], Kluwer, Dordrecht, 321–362.
- GILLON, B. S. (1987): The Reading of Plural Noun Phrases in English. – In: *Linguistics and Philosophy* 10, 199–219.
- GILLON, B. S. (1990): Plural Noun Phrases and Their Readings: A Reply to Lasnik. – In: *Linguistics and Philosophy* 13, 477–485.

- GILLON, B. S. (1992): Towards a Common Semantics for English Count and Mass Nouns. – In: *Linguistics and Philosophy* 15, 597–639.
- GLÜCK, H. (Hg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Metzler Verlag, Stuttgart.
- GREEN, G. M. (1996): Ambiguity Resolution and Discourse Interpretation. – In: K. v. DEEMTER/S. PETERS (Hgg.): *Semantic Ambiguity and Underspecification* [= CSLI 55], Leland Stanford Junior University, 1–26.
- GREENBERG, J. H. (1963): *Universals of Language*. MIT Press, Cambridge, Massachusetts.
- GREENBERG, J. H. (1978): Generalization about Numeral Systems. – In: J. H. GREENBERG/C. A. FERGUSON/E. MORAVCSIK (Hgg.): *Universals of Human Language* Vol. 3: *Word Structure*, University Press, Stanford.
- GREENBERG, J. H. (2000): Numeral. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 770–783.
- GREWENDORF, G. (1991): *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungsanalyse* [= Studien zur deutschen Grammatik 33], Narr, Tübingen.
- GREWENDORF, G./W. STERNEFELD (1990): Scrambling Theories. – In: G. GREWENDORF/W. STERNEFELD (Hgg.): *Scrambling and Barriers*, Amsterdam, 3–40.
- GRICE, H. P. (1975): Logic and Conversation. – In: P. COLE/J. L. MORGAN (Hgg.): *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*, Academic Press, New York.
- GRIMSHAW, J. (1990): *Argument Structure* [= Linguistic Inquiry Monograph 18], MIT Press, Cambridge.
- GROENENDIJK J./M. STOKHOF (1980): A Pragmatic Analysis of Specificity. – In: F. HENY (Hg.): *Ambiguities in Intensional Contexts*, Reidel, Dordrecht, 153–190.
- GYURIS, B. (2002): Az aktuális tagolás és a kvantorok hatóköre. – In: M. MALECZKI (Hg.): *A mai magyar nyelv leírásának újabb módszerei V.*, Szeged, 369–387.
- HAFTKA, B. (1996): „Deutsch ist eine V/2-Sprache mit Verbendstellung und freier Wortfolge“. – In: E. LANG/G. ZIFONUN (Hgg.): *Deutsch – typologisch* [= IdS Jahrbuch 1995], de Gruyter, Berlin, 121–141.
- HAIDER, H. (1987): *Deutsche Syntax, generativ – Parameter der deutschen Syntax*, Habilitationsschrift Teil II, Universität Wien.

- HAIDER, H. (1993): *Deutsche Syntax generativ. Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik* [= TBL 325], Tübingen.
- HAIDER, H. (1996): Wenn die Semantik arbeitet – und die Syntax sie gewähren lässt. – In: G. HARRAS/M. BIERWISCH (Hgg.): *Wenn die Semantik arbeitet – Klaus Baumgärtner zum 65. Geburtstag*, Tübingen, 7–27.
- HAJNAL, A./ P. HAMBURGER (1994): *Halmazelmélet*. Nemzeti Tankönyvkiadó, Budapest.
- HARNISH, R. M. (1976): Locical Form and Implicature. – In: T. C. BEVER/J. J. KATZ/T. D. LANGENDOEN (Hgg.): *An Intergrated Theory of Linguistic Ability*, Crowell, New York, 313–391.
- HAUSSER, R. (1974): Syntax and Semantics of Plural. – In: M. LAGALY et alii. (Hgg.): *Papers of the 10th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 1974*, Chicago.
- HEIM, I. R. (1982): *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Ph. D. Dissertation, University of Massachusetts at Amherst.
- HEIM, I. R. (1991): Artikel und Definitheit. – In: A. V. STECHOW/D. WUNDERLICH (Hgg.): *Semantik-Semantics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK], de Gruyter, Berlin, 487–535.
- HEIM, I. R./A. KRATZER (1998): *Semantics in Generative Grammar*. Blackwell, Oxford.
- HELBIG, G./J. BUSCHA (2000): *Leitfaden der deutschen Grammatik*. Langenscheidt Verlag, Berlin.
- HELBIG, G./J. BUSCHA (2001): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Langenscheidt Verlag, Berlin.
- HENTSCHEL, E./H. WEYDT (1994): *Handbuch der deutschen Grammatik*. de Gruyter Verlag, Berlin/New York.
- HIGGINBOTHAM, J. (1980): Reciprocal Interpretation. – In: *Journal of Linguistic Research* 1.3, 97–117.
- HIGGINBOTHAM, J. (1991): Interrogatives I. – In: L. CHANG/H. DEMIRDASH (Hgg.): *More Papers on WH-Movement*, MIT WPL 15, Cambridge, 47–76.
- HIGGINBOTHAM, J./B. SCHEIN (1989): Plurals. – In: J. CARTER/R.-M. DÉCHÂINE (Hgg.): *Proceedings of the Northeast Linguistic Society 19*, Graduate Student Linguistic Association, Armhest.
- HINTIKKA, J. (1997): No Scope for Scope? – In: *Linguistics and Philosophy* 20, 515–544.
- HIRST, G. (1987): *Semantic Interpretation and the Resolution of Ambiguity*. Cambridge University Press, Cambridge.

- HOEKSEMA, J. (1983): Plurality and Conjunction. – In: A. TER MEULEN (Hg.): *Studies in Modeltheoretic Semantics* [= GRASS 1], Foris, Dordrecht, 63–83.
- HOEKSEMA, J. (1987): The Semantics of Non-Boolean *And*. – In: *Journal of Semantics* 6, 19–40.
- HÖHLE, T. N. (1990): Assumptions about Assymmetric Coordination. – In: J. MASCARÓ/M. NESPOR (Hgg.): *Grammar in Progress, GLOW Essays for Henk van Riemsdijk*, Foris, Dordrecht.
- HÖHLE, T. N. (1992): Über Verum-Fokus im Deutschen. – In: J. JACOBS (Hg.): *Informationsstruktur und Grammatik* [= Linguistische Berichte, Sonderheft 4/1991–1992], Westdeutscher Verlag, Opladen, 112–141.
- HÖRMANN, H. (1983): The Calculating Listener or How Many are *einige, mehrere* and *ein paar* (Some, Several, and a Few)? – In: R. BÄUERLE/CH. SCHWARZE/A. V. STECHOW (Hgg.): *Meaning, Use, and Interpretation of Language*, de Gruyter, Berlin, 221–234.
- HORN, L. R. (1989): *A Natural History of Negation*. The University of Chicago Press, Chicago/London.
- HORNSTEIN, N. (1995): *Logical Form. From GB to Minimalism*. Blackwell, Oxford.
- HURFORD, J. R. (1975): *The Linguistic Theory of Numerals*. Reihe Cambridge Studies in Linguistics, Cambridge University Press, Cambridge.
- IOUP, G. (1975): Some Universals for Quantifier Scope. – In: J. P. KIMBALL (Hg.): *Syntax and Semantics* 4, Academic Press, London, 37–58.
- JESPERSEN, O. (1909): *A Modern English Grammar on Historical Principles*. Allen and Unwin, London.
- KÁLMÁN, L./ G. RÁDAI (2001): *Dinamikus szemantika*. Osiris, Budapest
- KAMP, H. (1981): A Theory of Truth and Semantic Representation. – In: J. GROENENDIJK/T. JANSSEN/M. STOKHOF (Hgg.): *Formal Methods in the Study of Language*, Mathematical Centre Tract 135, Amsterdam, 277–322.
- KAMP, H./U. REYLE (1993): *From Discourse to Logic. Introduction to Modeltheoretic Semantics of Natural Language, Formal Logic and Discourse Representation Theory*. Kluwer, Dordrecht.
- KEENAN, E. L. (1996): The Semantics of Determiners. – In: S. LAPPIN (Hg.): *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*, Blackwell, Cambridge, Massachusetts, 41–63.
- KEENAN, E. L./J. STAVI (1986): A Semantic Characterization of Natural Language Determiners. – In: *Linguistics and Philosophy* 9, 253–326.

- KEENAN, E. L./M. FALTZ (1985): *Boolean Semantics for Natural Language*. Reidel, Dordrecht.
- KELLER, R. (1995): *Zeichentheorie* [= UTB 1849], Francke, Tübingen
- KEMPSON, R. M. (1977): *Semantic Theory*. – In: *Cambridge Textbooks in Linguistics*, Cambridge University Press, Cambridge.
- KEMPSON, R. M./A. CORMACK (1981): *Ambiguity and Quantification*. – In: *Linguistics and Philosophy* 4, 259–309.
- KERTÉSZ, A. (1999): *Metalinguistik. Grundlagen und Fallstudien*, Latin Betűk, Debrecen.
- KIEFER, F. (Hg.) (1992): *Strukturális magyar nyelvtan I. Mondattan*, Akadémiai Kiadó, Budapest.
- KIEFER, F. (Hg.) (2000): *Strukturális magyar nyelvtan III. Morfológia*, Akadémiai Kiadó, Budapest.
- KOLDE, G. (1996): *Nominaldetermination*. Niemeyer, Tübingen.
- KÖNIG, E. (1996): *Kontrastive Grammatik und Typologie*. – In: E. LANG/G. ZIFONUN (Hgg.): *Deutsch – typologisch* [= *IdS Jahrbuch* 1995], de Gruyter, Berlin, 31–54.
- KOSTER, J. (1987): *Domains and Dynasties*. Foris, Dordrecht.
- KRATZER, A. (1995): *Stage-Level and Individual-Level Predicates*. – In: G. N. CARLSON/F. J. PELLETIER (Hgg.): *The Generic Book*, The University of Chicago Press, Chicago, 125–175.
- KRIFKA, M. (1986): *Nominalreferenz und Zeitkonstitution. Zur Semantik von Massentermen, Pluraltermen und Aspektklassen*. Ph. D. Dissertation Universität München – Printed (1989) Fink, München.
- KRIFKA, M. (1989): *Nominal Reference, Temporal Constitution and Quantification in Event Semantics*. – In: R. BARTSCH/J. V. BENTHEM (Hgg.): *Semantics and Contextual Expression*, Foris, Dordrecht, 75–115.
- KRIFKA, M. (1992): *A Compositional Semantics for Multiple Focus Constructions*. – In: J. JACOBS (Hg.): *Informationsstruktur und Grammatik* [= *Linguistische Berichte, Sonderheft 4/1991–1992*], Westdeutscher Verlag, Opladen, 17–53.
- KRIFKA, M. (1998): *Scope Inversion under the Rise-Fall Contour in German*. – In: *Linguistic Inquiry* 29, 75–112.
- LAKOFF, G. (1970a): *A Note on Vagueness and Ambiguity*. – In: *Linguistic Inquiry* 1, 357–359.
- LAKOFF, G. (1970b): *Linguistics and Natural Logics*. – In: *Synthese* 22, 151–271.

- LANDMAN, F. (1989a): Groups I. – In: *Linguistics and Philosophy* 12, 559–605.
- LANDMAN, F. (1989b): Groups II. – In: *Linguistics and Philosophy* 12, 723–744.
- LANDMAN, F. (1996): Plurality. – In: S. LAPPIN (Hg.): *The Handbook of Contemporary Semantic Theory*, Blackwell, Cambridge, Massachusetts, 425–457.
- LAPPIN, S. (2000): An Intensional Parametric Semantics for Vague Quantifiers. – In: *Linguistics and Philosophy* 23, 599–620.
- LASERSOHN, P. (1983): Collective Nouns and Distributive Determiners. – In: B. NEED et al. (Hgg.): *Papers from the 23th Annual Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 1987, Part One*, 215–229.
- LASERSOHN, P. (1988): A Semantics for Groups and Events. Doctoral dissertation, Ohio State University, Columbus, Ohio.
- LASERSOHN, P. (1989): On the Readings of Plural Noun Phrases. – In: *Linguistic Inquiry* 20, 130–134.
- LASERSOHN, P. (1990): Group Action and Spatio-Temporal Proximity. – In: *Linguistics and Philosophy* 13, 179–206.
- LASERSOHN, P. (1995): Plurality, Conjunction and Events. – In: *Studies in Linguistics and Philosophy* 55 [= SLAP], Kluwer, Dordrecht.
- LASERSOHN, P. (1998): Generalized Distributivity Operators. – In: *Linguistics and Philosophy* 21, 83–93.
- LEHMANN, CH./E. MORAVCSIK (2000): Noun. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 732–757.
- LERNER, J.-Y./U. SCHATZ (1989): Reflektiert die referentiell/nicht-referentielle Ambiguität zwei Gebrauchsarten von Pronomina? – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 8.1, 3–52.
- LIE-JIONG, X./T. HUN-TAK LEE (1989): Scope Ambiguity and Disambiguation in Chinese. – In: C. WILTSHIRE/R. GRACZYK (Hgg.): *Papers from the 25th Annual Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 1989, Part One*, 451–466.
- LINK, G. (1983): The Logical Analysis of Plurals and Mass Terms: A Lattice-Theoretical Approach. – In: R. BÄUERLE/C. SCHWARZE/A. V. STECHOW (Hgg.): *Meaning, Use, and Interpretation of Language*, de Gruyter, Berlin, 302–323.

- LINK, G. (1984): Hydras: On the Logic of Relative Clause Constructions with Multiple Heads. – In: F. LANDMAN/F. VELTMAN (Hgg.): *Varieties of Formal Semantics* [= GRASS 3], Foris, Dordrecht, 245–257.
- LINK, G. (1987): Generalized Quantifiers and Plurals. – In: P. GÄRDENFORS (Hg.): *Generalized Quantifiers, Linguistic and Logical Approaches* [= SLAP 31], Reidel, Dordrecht, 151–180.
- LINK, G. (1991a): Plural. – In: A. V. STECHOW/D. WUNDERLICH (Hgg.): *Semantik-Semantics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK], de Gruyter, Berlin, 418–440.
- LINK, G. (1991b): Quantity and Number. – In: D. ZAEFFERER (Hg.): *Semantic Universals and Universal Semantics* [= GRASS 12], Foris, Berlin/New York, 133–149.
- LINK, G. (1998): *Je drei Äpfel – three apples each*: Quantification and the German *je*. – In: G. LINK (1998): *Algebraic Semantics in Language and Philosophy* [= CSLI 74], Stanford, California, 117–132.
- LIU, F. (1992): Branching Quantification and Scope Independence. – In: J. M. VAN DER DOES/J. VAN EIJK (Hgg.): *Generalized Quantifier Theory and Application*, University of Chicago Press, Chicago, 297–331.
- LÖBNER, S. (1987a): The Conceptual Nature of Natural Language Quantification. – In: I. RUZSA/A. SZABOLCSI (Hgg.): *Proceedings of the '87 Debrecen Symposium on Logic and Language*, Akadémiai Kiadó, Budapest, 81–94.
- LÖBNER, S. (1987b): Natural Language and Generalized Quantifier Theory. – In: P. GÄRDENFORS (Hg.): *Generalized Quantifiers, Linguistic and Logical Approaches* [= SLAP 31], Reidel, Dordrecht, 181–201.
- LÖBNER, S. (1990): *Wahr neben Falsch. Duale Operatoren als die Quantoren natürlicher Sprache* [= Linguistische Arbeiten 244], Niemeyer, Tübingen.
- LOHNSTEIN, H. (1996): *Formale Semantik und natürliche Sprache*. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- LÖNNING, J. T. (1987): Collective Readings of Definite and Indefinite Noun Phrases. – In: P. GÄRDENFORS (Hg.): *Generalized Quantifiers, Linguistic and Logical Approaches* [= SLAP 31], Reidel, Dordrecht, 203–235.
- LÖNNING, J. T. (1989): Some Aspects of the Logic of Plural Noun Phrases. – In: *COSMOS-Report 11*, Department of Mathematics, University of Oslo, Oslo.
- LUDLOW P./S. NEALE (1991): Indefinite Descriptions: In Defense of Russell. – In: *Linguistics and Philosophy* 14, 171–201.

- MALECZKI, M. (1998): A határozatlan alanyok különféle értelmezései a magyar semleges mondatokban. – In: L. BÜKY/ M. MALECZKI (Hgg.): *A mai magyar nyelv leírásának újabb módszerei* III., Szeged, 261–280.
- MALECZKI, M. (1999): Weak Subjects in Fixed Space. – In: *Acta Linguistica Hungarica* 46 (1–2), 95–117.
- MARGALIT, A. (1983): Review of 'I. Scheffler, Beyond the Letter: A Philosophical Inquiry into Ambiguity, Vagueness, and Metaphor in Language'. – In: *The Journal of Philosophy* 80, 129–138.
- MAY, R. (1977): *The Grammar of Quantification*. Doctoral Dissertation, MIT, Cambridge, Massachusetts.
- MAY, R. (1985): *Logical Form: Its Structure and Derivation*. MIT, Cambridge, Massachusetts.
- MAYERHALER, W. (2000): Über die natürliche Fokussierbarkeit blonder Frauen. – In: A. BITTNER/D. BITTNER/K.-M. KÖPCKE (Hgg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, Olms, Hildesheim, 253–260.
- MILSARK, G. (1974): *Existential Sentences in English*. Ph.D dissertation, MIT Cambridge, Massachusetts.
- MILSARK, G. (1977): Toward an Explanation of Certain Peculiarities in the Existential Construction in English. – In: *Linguistic Analysis* 3, 1–30.
- MONTAGUE, R. (1973): The Proper Treatment of Quantification in Ordinary English [= PTQ]. – In: J. HINTIKKA et al. (Hgg.): *Approaches to Natural Language*, Proceedings of the 1970 Stanford Workshop on Grammar and Semantics, Reidel, Dordrecht, 221–242.
- MORAVCSIK, E. (1993): Why is Syntax Complicated? – In: M. EID/G. IVERSON (Hgg.): *Principles and Prediction: The Analysis of Natural Language*, Amsterdam, Philadelphia, 73–92.
- MORAVCSIK, E. (1997): Parts and Wholes in the Hungarian Noun Phrase – a Typological Study. – In: B. PALEK (Hg.): *Proceedings of LP'96, Typology: Prototypes, Item Orderings and Universals*, Charles University Press, Prague, 307–324.
- MOTSCH, W. (1999): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. Schriften des Instituts für Deutsche Sprache, de Gruyter, Berlin.
- MÜLLER, G. (2002): Remarks on Nominal Inflection in German. – In: I. KAUFMANN/B. STIEBELS (Hgg.): *More Than Words: A Festschrift for Dieter Wunderlich*, Akademie Verlag, Berlin, 113–145.
(www.ids-mannheim.de/gra/eurostudien.html)
- OJEDA, A. (1993): *Linguistic Individuals* [= CSLI 31], Stanford.

- OLSEN, S. (1991): Die deutsche Nominalphrase als 'Determinansphrase'. – In: OLSEN, S./G. FANSELOW (Hgg.): *Det, COMP und INFL. Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen* [= Linguistische Arbeiten 263], Niemeyer, Tübingen, 35–56.
- PAFEL, J. (1988): Die Parameter des relativen Quantorenskopus im Deutschen. – In: *LIOLOG-Report* (IMB, Stuttgart) 48.
- PAFEL, J. (1991a): Zum relativen Quantorenskopus im Deutschen. – In: *Arbeitspapiere des SFB 340* (Stuttgart/Tübingen), Bericht Nr. 5.
- PAFEL, J. (1991b): Zum relativen Skopus von W- und Q-Phrasen (W/Q-Interaktion). – In: M. REIS/I. ROSENGREN (Hgg.): *Fragesätze und Fragen, Referate anlässlich der 12. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Saarbrücken*, Tübingen, 145–173.
- PAFEL, J. (1993): Scope and Word Order. – In: J. JACOBS/A. V. STECHOW/W. STERNEFELD/T. WENNEMANN (Hgg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK 9.1], de Gruyter, Berlin, Band 1, 867–880.
- PAIK, K./F. BOND (2002): Spatial Representation and Shape Classifiers in Japanese and Korean. – In: D. I. BEAVER/L. D. CASILLAS MARTÍNEZ/B. Z. CLARK/S. KAUFMANN (Hgg.): *The Construction of Meaning*, CSLI Publication, Stanford, California, 163–180.
- PARTEE, B. H. (1987): Noun Phrase Interpretation and Type-Shifting Principles. – In: J. GROENENDIJK/D. DE JONGH/M. STOKHOF (Hgg.): *Studies in Discourse Representation Theory and the Theory of Generalized Quantifiers* [= GRASS 8], Foris, Dordrecht, 187–207.
- PARTEE, B. H. (1995): Quantificational Structure and Compositionality. – In: E. BACH/E. JELINEK/A. KRATZER/B. H. PARTEE (Hgg.): *Quantification in Natural Language*, Kluwer, Dordrecht, 541–601.
- PARTEE, B. H./A. TER MEULEN/R. E. WALL (1993): *Mathematical Methods in Linguistics*. Kluwer, Dordrecht.
- PARTEE, B. H./M. ROTH (1983): Generalized Conjunction and Type Ambiguity. – In: R. BÄUERLE/CH. SCHWARZE/A. V. STECHOW (Hgg.): *Meaning, Use, and Interpretation of Language*, de Gruyter, Berlin, 361–383.
- PERES, J. A. (1998): Issues on Distributive and Collective Readings. – In: F. HAMM/E. HINRICHS (Hgg.): *Plurality and Quantification* [= SLAP 69], Kluwer, Dordrecht, 339–365.
- PINKAL, M. (1985): *Logik und Lexikon: Die Semantik des Unbestimmten*. de Gruyter, Berlin.

- PINKAL, M. (1991): Vagheit und Ambiguität. – In: A. v. STECHOW/D. WUNDERLICH (Hgg.): *Semantik-Semantics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK], de Gruyter, Berlin, 250–269.
- PINKAL, M. (1995): *Logic and Lexicon*. Oxford.
- PINKAL, M. (1996): Wie die Semantik arbeitet. Ein unterspezifiziertes Modell. – In: G. HARRAS/M. BIERWISCH (Hgg.): *Wenn die Semantik arbeitet – Klaus Baumgärtner zum 65. Geburtstag*, Tübingen, 57–88.
- PINKAL, M./R. KARGER (1994): Zur syntaktisch-semantischen Analyse attributiver Komparative. – In: S. W. FELIX/CH. HABEL/G. RICKHEIT (Hgg.): *Kognitive Linguistik – Repräsentation und Prozesse*, West-deutscher Verlag, Opladen.
- PLÉH, CS. (1998): *A mondatmegértés a magyar nyelvben. Pszicholingvisztikai kísérletek és modellek*. Osiris, Budapest.
- POESIO, M. (1996): Semantic Ambiguity and Perceived Ambiguity. – In: K. v. DEEMTER/S. PETERS (Hgg.): *Semantic Ambiguity and Under-specification* [= CSLI 55], Leland Stanford Junior University, 159–201.
- PRIMUS, B. (1996): Dependenz und Serialisierung: das Deutsche im Sprachvergleich. – In: E. LANG/G. ZIFONUN (Hgg.): *Deutsch – typologisch* [= IdS Jahrbuch 1995], de Gruyter, Berlin, 57–91.
- REINHART, T. (1983): *Anaphora and Semantic Interpretation*. Croom Helm, London.
- REINHART, T. (1997): Quantifier Scope: How Labor is Divided between QR and Choice Functions. – In: *Linguistics and Philosophy* 20, 335–397.
- RENZI, L. (1988): *L'articolo. Capitolo 7 de la Grande grammatica di consultazione a cura di Lorenzo Renzi*. Vol. 1, Bologna, 357–423.
- RIJKHOFF, J. (1990): Explaining Word Order in the Noun Phrase. – In: *Linguistics* 28, 5–42.
- RIJKHOFF, J. (2002): *The Noun Phrase* [= Oxford Studies in Typology and Linguistic Theory], Oxford University Press, Oxford.
- ROBERTS, C. (1987): Distributivity. – In: *Papers of the Sixth Amsterdam Colloquium*, 1–20.
- ROBERTS, C. (1991): Distributivity and Reciprocal Distributivity. – In: S. MOORE/A. Z. WYNER (Hgg.): *Proceedings from Semantics and Linguistic Theory I, Cornell Working Papers in Linguistics* 10, Cornell University, Ithaca, New York.
- RUSSELL, B. (1905): On Denoting. – In: *Mind* 14, 479–493.

- SCHA, R. (1981): Distributive, Collective and Cumulative Quantification. – In: J. GROENENDIJK et al. (Hgg.): *Formal Methods in the Study of Language*, Mathematical Center, Amsterdam, 483–512.
- SCHEIBL, GY. (1998): Skalare Implikationen und die Negation. – In: *Linguistische Doktorandenkonferenz der Universität Szeged 1997* [Ling-Dok], unveröffentlichtes Manuskript.
- SCHEIBL, GY. (1999a): *Einer für alle – alle für einen*. Wie entsteht die distributive Interpretation? – In: P. BASSOLA/CH. OBERWAGNER/G. SCHNIEDERS (Hgg.): *Schnittstelle Deutsch, Linguistische Studien aus Szeged, Festschrift für Pavica Mrazović* [= Acta Germanica 8], JATE, Szeged, 117–130.
- SCHEIBL, GY. (1999b): Zu den Existenzkonstruktionen im Deutschen und im Ungarischen. – In: *DuFu* 1/1999, 60–73.
- SCHEIBL, GY. (2000): Zur Unterscheidung thetisch-kategorisch in deutschen ES-Konstruktionen. – In: *Deutsche Sprache* 4, 372–384.
- SCHEIBL, GY. (2001a): *Drei Musketiere*. Zur semantischen Behandlung von indefiniten Nominalphrasen mit Numeralien. Teil I. – In: A. KERTÉSZ (Hg.): *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 11.1, 93–121.
- SCHEIBL, GY. (2001b): *Drei Musketiere*. Zur semantischen Behandlung von indefiniten Nominalphrasen mit Numeralien. Teil II. – In: A. KERTÉSZ (Hg.): *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 11.2, 209–237.
- SCHEIBL, GY. (2004a): Kontrastiv-typologische Aspekte der Skopusambiguität. – In: D. CZICZA/I. HEGEDŰS/P. KAPPEL/A. NÉMETH (Hgg.): *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag*, Grimm Kiadó, Szeged, 371–379.
- SCHEIBL, GY. (2004b): *222 pontban a német nyelvtan*. Maxim Kiadó, Szeged.
- SCHEIN, B. (1992): *Conjunction Reduction Redux*. University of Southern California.
- SCHMIDT, C. M. (1994): Zur syntaktischen Position indirekter Objekte im Deutschen: Pollockische Sätze oder Larsonische VPs? – In: B. HAFTKA (Hg.): *Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 197–218.
- SCHMIDT, J. E. (1993): *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribueierungskomplikation* [= Reihe Germanistische Linguistik 138], Niemeyer, Tübingen.

- SCHOLZ, C. (1998): Zur syntaktosemantischen Schnittstelle von Komparativkonstruktionen im Deutschen und Ungarischen. – In: *Papiere zur Linguistik* 58 Heft 1, Tübingen, 36–65.
- SCHOLZ, C. (1999): Die Sätze mit einem Komparativkomplex (SKK) und ihre syntaktische Darstellung. – In: P. BASSOLA/CH. OBERWAGNER/G. SCHNIEDERS (Hgg.): *Schnittstelle Deutsch, Linguistische Studien aus Szeged, Festschrift für Pavica Mrazović* [= Acta Germanica 8], JATE, Szeged, 131–145.
- SCHWARZSCHILD, R. (1991): *On the Meaning of Definite Plural Noun Phrases*. University of Massachusetts dissertation.
- SCHWARZSCHILD, R. (1992): *Together* as a Non-Distributivity Marker. – In: P. DEKKER/M. STOKHOF (Hgg.): *Proceeding of the Eighth Amsterdam Colloquium*, Institute for Language, Logic and Computation, Amsterdam.
- SCHWARZSCHILD, R. (1994): Plurals, Presupposition and the Sources of Distributivity. – In: *Natural Language Semantics* 2, 201–248.
- SCHWARZSCHILD, R. (1996): *Pluralities* [= SLAP 61], Kluwer, Dordrecht.
- SMESSAERT, H. (1996): Monotonicity Properties of Comparative Determiners. – In: *Linguistics and Philosophy* 19, 295–336.
- STUMP, G. (2001): *Inflectional Morphology*. Cambridge University Press, Cambridge.
- SZABOLCSI, A. (1994): Quantifiers in Pair-list Readings and the Non-uniformity of Quantification. – In: *Proceedings of the Ninth Amsterdam Colloquium*, ILLC, University of Amsterdam.
- SZABOLCSI, A. (1997): Strategies for Scope Taking. – In: A. SZABOLCSI (Hg.): *Ways of Scope Taking*, Kluwer, Dordrecht, 109–153.
- SZABOLCSI, A./F. ZWARTS (1997): Weak Islands and the Algebraic Semantics for Scope Taking. – In: A. SZABOLCSI (Hg.): *Ways of Scope Taking*, Kluwer, Dordrecht, 217–262.
- SZIGETI, I. (2002): *Nominalisierungen und Argumentvererbung im Deutschen und Ungarischen* [= Linguistische Arbeiten 449], Niemeyer, Tübingen.
- UNTERBECK, B. (1993): *Kollektion, Numerusklassifikation und Transnumerus*. Lang [= Continuum Bd. 9], Frankfurt a. M.
- VAN BENTHEM, J. (1986): *Essays in Logical Semantics*. Reidel, Dordrecht.
- VAN DEEMTER, K. (1996): Towards a Logic of Ambiguous Expressions. – In: K. V. DEEMTER/S. PETERS (Hgg.): *Semantic Ambiguity and Under-specification* [= CSLI 55], Leland Stanford Junior University, 203–237.

- VAN DER DOES, J. M. (1992): *Applied Quantifier Logics: Collectives, Naked Infinitives*. University of Amsterdam dissertation.
- VAN DER DOES, J. M. (1993): Sums and Quantifiers. – In: *Linguistics and Philosophy* 16, 509–550.
- VAN KUPPEVELT, J. (1996): Inferring from Topics. – In: *Linguistics and Philosophy* 19, 393–443.
- VAN RIEMSDIJK, H./E. WILLIAMS (1981): NP Structure. – In: *The Linguistic Review* 1, 171–218.
- VATER, H. (1984): Determinanzen und Quantoren im Deutschen. – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3(1), 19–42.
- VATER, H. (1986): Zur NP-Struktur im Deutschen. – In: H. VATER (Hg.): *Zur Syntax der Determinanten*, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 123–154.
- VATER, H. (1998): Determinanten und Pronomina in der DP. – In: P. BASSOLA et alii (Hgg.): *Beiträge zur Nominalphrasensyntax* [= *Acta Germanica* 6], JATE, Szeged, 11–43.
- VERKUYL, H. J. (1981): Numerals and Quantifiers in X'-syntax and their Semantic Interpretation. – In: J. GROENENDIJK/T. JANSSEN/M. STOKHOF (Hgg.): *Formal Methods in the Study of Language*, Mathematical Centre Tract 135, Amsterdam, 567–599.
- VERKUYL, H. J. (1994): Distributivity and Collectivity: a Couple at Odds. – In: M. KANAZAWA/CH. PIÑON (Hgg.): *Dynamics, Polarity and Quantification*, CSLI Publications, Stanford, California, 49–80.
- VERKUYL, H. J. (1998): Some Issues in the Analysis of Multiple Quantification with Plural NPs. – In: F. HAMM/E. HINRICHS (Hgg.): *Plurality and Quantification* [= SLAP 69], Kluwer, Dordrecht, 283–319.
- VERKUYL, H. J./J. M. VAN DER DOES (1991): The Semantics of Plural Noun Phrases. – In: J. M. VAN DER DOES/J. VAN EIJCK (Hgg.): *Generalized Quantifier Theory and Application*, Dutch Network for Language, Logic and Information, Amsterdam, 403–441.
- VON STECHOW, A. (1991): Syntax und Semantik. – In: A. v. STECHOW/D. WUNDERLICH (Hgg.): *Semantik-Semantics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* [= HSK], de Gruyter, Berlin, 90–148.
- VON STECHOW, A./W. STERNEFELD (1988): *Bausteine syntaktische Wissens*. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- VUILLAUME, M. (1998): *Die Kasus im Deutschen. Form und Inhalt* [= *Eurogermanistik* 13], Stauffenburg, Tübingen.
- WAUGH, L. R./B. A. LAFFORD (2000): Markedness. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein interna-*

- tionales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 272–281.
- WEGENER, H. (1999): Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie. – In: *Linguistik Online* 4, 3/99.
- WEINRICH, H. (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarbeit von M. THURMAIR/E. BREINDL/E.-M. WILLKOP, Dudenverlag, Mannheim.
- WELKE, K. (1994): Thematische Relationen. Sind thematische Relationen sematisch, syntaktisch oder/und pragmatisch zu definieren? – In: *Deutsche Sprache* 22, 1–18.
- WILLIAMS, E. (1986): A Reassignment of the Functions of LF. – In: *Linguistic Inquiry* 17, 265–299.
- WILTSHIRE, C./A. MARANTZ (2000): Reduplication. – In: G. BOOIJ/CH. LEHMANN/J. MUGDAN (Hgg.): *Morphologie-Morphology. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung* [= HSK 17.1], de Gruyter, Berlin, 557–567.
- WINTER, Y. (2000): Distributivity and Dependency. – In: *Natural Language Semantics* 8, 27–69. (www.cs.technion.ac.il/~winter)
- WINTER, Y. (2002): Atoms and Sets: A Characterization of Semantic Number. – In: *Linguistic Inquiry* 33, 493–505. (www.cs.technion.ac.il/~winter)
- WINTER (2003): Monotonicity and Collective Quantification. – In: *Journal of Logic, Language and Information* 12, 127–151. (www.cs.technion.ac.il/~winter)
- WÖLSTEIN-LEISTEN, A. et al. (1997): *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Stauffenburg, Tübingen.
- WUNDERLICH, D. (1999): *German Noun Plural Reconsidered*. Unpublished manuscript, Universität Düsseldorf.
- WUNDERLICH, D. (2001): Two Comparatives. – In: I. KENESEI/R. M. HARNISH (Hgg.): *Perspectives on Semantics, Pragmatics, and Discourse. A Festschrift for Ferenc Kiefer*, John Benjamins Publishing Company, Amsterdam, 75–89.
- ZIFONUN, G./L. HOFFMANN/B. STRECKER et alii (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. de Gruyter Verlag, Berlin/New York.
- ZIMMERMANN, I. (1991): Die Syntax der Substantivgruppe: Weiterentwicklungen der X'-Theorie. – In: I. ZIMMERMANN (Hg.): *Studia Grammatica XXXIII, Syntax und Semantik der Substantivgruppe*, Akademie Verlag, Berlin, 1–32.

- ZWARTS, F. (1983): Determiners: A Relational Perspective. – In: A. G. B. TER MEULEN (Hg.): *Studies in Modeltheoretic Semantics*, Foris, Dordrecht, 37–62.
- ZWICKY, A. M./J. M. SADOCK (1975): Ambiguity Tests and how to Fail Them. – In: J. P. KIMBALL (Hg.): *Syntax and Semantics* 4, Academic Press, London, 1–36.

Philosophiae doctores

Liste der erschienenen Bände

1. A. O. FRANK: The Philosophy of Virginia Woolf
2. PETŐCZ ÉVA: A nyelvi hiány fogalmának szövegtani értelmezése
3. ANDREA IMREI: Oniromancia – Análisis de símbolos en los cuentos de Julio Cortázar
4. Á. I. FARKAS: Will's Son and Jake's Peer – Anthony Burgess's Joycean Negotiations
5. DÓRA FAIX: Horatio Quiroga como autor implícito
6. FEKETÉNÉ SZAKOS ÉVA: A felnőttek tanulása és oktatása – új felfogásban
7. CZETTER IBOLYA: Márai Sándor naplóinak nyelvi világa a retorikai alakzatok tükrében
8. GABRIELLA MENCZEL: Incipit y subtexto en los cuentos de Julio Cortázar y Abelardo Castillo
9. LÁSZLÓ VASAS: Ahondar deleitando: lecturas del *Lazarillo de Tormes*
10. JUDIT NÉNYEI: Thought Outdanced – The Motif of Dancing in Yeats and Joyce
11. TÖRÖK TAMÁS: Zoboralja földrajzi nevei a történeti térképek tükrében
12. ÁGNES CSELIK: El secreto del prisma – La ciudad ausente de Ricardo Piglia
13. JENEY ÉVA: A metafora és az elbeszélés bölcsellete – Paul Ricoeur irodalomelmélete
14. MARÍA GERSE: Niveles narrativos en *Todo verdor perecerá* de Eduardo Mallea
15. DÓRA JANZER CSIKÓS: "Four Mighty Ones Are in Every Man" – The Development of the Fourfold in Blake
16. ZSUZSANNA CSIKÓS: El problema del doble en *Cambio del piel* de Carlos Fuentes
17. DR. RICHARD J. LANE: Functions of the Derrida Archive: Philosophical Receptions
18. HANSÁGI ÁGNES: Klasszikus – korszak – kánon

19. ÉVA PÉTERI: Victorian Approaches to Religion as Reflected in the Art of the Pre-Raphaelites
20. JUHÁSZ LAJOS: A közgazdasági feltételek és az agrárvállalkozások beruházási lehetőségei
21. KATALIN G. KÁLLAY: Going Home Through Seven Paths to Nowhere: Reading Short Stories by Hawthorne, Poe, Melville and James
22. ZOLTÁN SIMON: The Double-Edged Sword: The Technological Sublime in American Novels between 1900 and 1940
23. F. LASSÚ ZSUZSA: Barátok és barátnők – együtt és egymás ellen
24. RACSMÁNY MIHÁLY: A munkamemória szerepe a megismerésben
25. NÓRA WENSZKY: Secondary Stress in English Words
26. BORS EDIT: Az idő poétikája az önéletírásban
27. NÁBRÁDY MÁRIA: Az érzelmek a tranzakcióanalitikus szemszögéből
28. JUDIT KISS-GULYÁS: The Acquisition of English Restrictive Relative Clauses by Hungarian Learners of English
29. PÁTROVICS PÉTER: Az aspektus története és tipológiája
30. NÉMETH MIKLÓS: Nyelvjárás, beszélt nyelv és spontán szztenderdizációs törekvések a XVIII. századi szegedi írnoki nyelv- változatban
31. KATALIN MÓNOS: Learner Strategies of Hungarian Secondary Grammar School Students
32. KENESEI ZSÓFIA: A kapcsolati marketing jelentősége a kereskedelmi banki tevékenységben
33. HARRO GRABOLLE: Verdun and the Somme
34. JUDIT BORBÉLY: The Reality of the Unreal – The city as metaphor in Henry James and his contemporaries
35. STEKLÁCS JÁNOS: Funkcionális analfabetizmus a hipotézisek, tények és számok tükrében
36. RITA HORVÁTH: "Never Asking Why Build – Only Asking Which Tools": – Confessional Poetry and the Construction of the Self
37. BENEDEK GÁBOR: Evolúciós gazdaságok szimulációja
38. JANKY BÉLA: Szolidaritás és jóléti preferenciák
39. BERETZKY ÁGNES: Scotus Viator és Macartney Elemér: Magyarország-kép változó előjelekkel (1905–1945)
40. MARJAINÉ SZERÉNYI ZSUZSANNA: A feltételes értékelés alkalmazhatósága Magyarországon
41. DEÁK ANDRÁS: Az orosz külpolitikai gondolkodás története (1992–1997)
42. CONSTANTINOVITSNÉ VLADÁR ZSUZSANNA: A latin nyelvű magyar nyelvészeti irodalom terminusai
43. UGLYAI GYÖRGY: Személyzeti marketing

44. GÉCSEG ZSUZSANNA: A francia nyelvű argumentum pozíciójú NP determinánsainak szintaxisa és szemantikája
45. GINTLI TIBOR: „Valaki van, aki nincs” – Személyiségelbeszélés és identitás Krúdy Gyula regényeiben
46. NÉMETH DEZSŐ: A nyelvi folyamatok és az emlékezeti rendszerek kapcsolata
47. IMRE GÁBOR MAJOROSSY: «Amors es bona voluntatz» – Chapitres de la mystique de la poésie des troubadours
48. SZÁVA DOROTTYA: Bűn és imádság – A Pilinszky-líra camus-i és karkai szöveghagyományáról
49. ANNAMÁRIA ORBÁN: Community Action for Collective Goods
50. ZSUZSA RAWLINSON: “The Sphinx of Bloomsbury” – The Literary Essays and Biographies of Lytton Strachey

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

10000 100000 1000000

György Scheibl

Zwei Senatoren bestechen drei Vestalinnen

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Ambiguitäten der NP mit Numeralien wie *zwei Senatoren*, *drei Vestalinnen*: kollektiv/distributive und Skopusambiguitäten, die zusammenfassend referenziell-strukturelle Ambiguität genannt werden.

Der untersuchte Typ der grammatischen Ambiguität ist eine Eigenschaft von Sätzen, die isoliert, d. h. im Nullkontext stehen. Daher wird versucht, diese Ambiguität mit rein grammatischen Mitteln und völligem Ausschalten kontextueller Faktoren zu erklären und potenzielle Interpretationen (Lesarten) eines ambigen Satzes herzuleiten.

Da die kollektiv/distributiven und Skopusambiguitäten nicht nur auf eine Einzelsprache wie das Deutsche beschränkt sind, muss ihre Beschreibung im Deutschen auf einer einzelsprachlichen Untersuchung mit Berücksichtigung sprachtypologischer Ergebnisse beruhen. In Bezug auf die referenziell-strukturelle Ambiguität anderer Sprachen, v. a. des Englischen liegen zahlreiche Arbeiten vor, doch eine zwar rein semantisch motivierte und Universalität erzielende, aber doch für das Englische entwickelte Theorie kann nicht unmittelbar auf das Deutsche angewendet werden.

Die hier gemachten Aussagen werden daher anhand der Daten des Deutschen und für das Deutsche formuliert. Dadurch soll gezeigt werden, dass eine einzelsprachliche Analyse mögliche universelle Prinzipien mit sprachspezifischen Charakteristika vereinbaren kann.

Sämtliche Faktoren der zu behandelnden Ambiguitätsformen werden dem Geltungsbereich der Semantik zugeordnet. Die Untersuchung erfolgt vor dem Hintergrund der Wahrheitsbedingungen-Semantik, ohne dass dabei detailliert auf einen formalsemantischen Apparat eingegangen wird.



AKADÉMIAI KIADÓ
BUDAPEST
www.akkrt.hu

ISBN 963-05-8445-X



9 789630 584456